HEINRICH HEINE

Heinrich Heine

Digitized by Google

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Digitized by Google

Dichter über ihre Dichtungen

Band 8/II

Verantwortlicher Herausgeber
Rudolf Hirsch
und Werner Vordtriede

Heimeran

Digitized by Google

Heinrich Heine

Teil II

Herausgegeben
von
Norbert Altenhofer

Heimeran

Digitized by Google

XA3269
v.2

Digitized by Google

Heine an Julius Campe
Boulogne-sur-Mer, 11. Oktober 1835

Mit freundlicher Genehmigung des
Heine-Archivs, Landes- und Stadtbibliothek Düsseldorf

Digitized by Google

PT2329
A1A41
v. 2

ÜBER EINZELNE WERKE

1164

Digitized by Google

Neue Gedichte – Der Schwabenspiegel – Atta Troll – Deutschland

Neue Gedichte
Erstausgabe: Hamburg, Paris 1844
Entstehung und Erstdrucke:
[Gedichte.] Teildrucke: 1822–1844
Deutschland. Ein Wintermärchen. Geschrieben im Januar 1844
Entstehung: 1843–1844

2. Auflage 1844
neu:
Vorrede. (Geschrieben zu Paris, den 18. Oktober 1844)
(Nur in einem kleinen Teil der Auflage)

3., veränderte Auflage 1852 (= Gedichte. Zweiter Band)
(ohne »Deutschland. Ein Wintermärchen«)
neu:
Vorrede zur dritten Auflage. Entstehung: 1851
Diana. Erstdruck: März 1833
Schöpfungslieder. Nr. 7
Zur Ollea. Teildrucke: 1824–1851
William Ratcliff. Tragödie. Erstdruck 1823

Der Schwabenspiegel
(ursprünglich als »Nachrede« zu »Buch der Lieder
Zweiter Teil« geplant)
Entstehung: 1838. Erstdruck: 1839

Atta Troll. Ein Sommernachtstraum
Erstausgabe: Hamburg 1847
(teilweise mit fingierter Verlagsbezeichnung »Giese«)
Entstehung und Erstdrucke:
Vorrede. Entstehung: 1846
Atta Troll. Entstehung: 1841–1846
Erstdruck (Zeitschriftenfassung): Januar – März 1843

Digitized by Google

Deutschland. Ein Wintermärchen
Einzelerstausgabe: Hamburg 1844
Vorwort. Entstehung: 1844
(»Deutschland. Ein Wintermärchen«: Text mit Zensurstrichen)

Deutschland. Ein Wintermärchen
Hamburg 1844
(Einzelausgabe mit unzensiertem Text und Paginierung aus »Neue Gedichte«, dazu Vorwort der Einzelerstausgabe)

Deutschland. Atta Troll (= Gedichte. Vierter Band)
Hamburg 1857

Digitized by Google

Heine an Moses Moser Göttingen, 17. Mai 1824

Heute will ich Dir mahl etwas Liebes erweisen, indem ich Dir einen Auftrag gebe, dessen Verrichtung unter Brüdern tausend Thaler werth ist. Du sollst nemlich der schönen Madame Robert einliegendes Sonett[1] in meinem Namen zustellen. Laß es Niemanden vorher sehen. Es ist nicht viel werth, aber ich hatte versprochen, der schönen Frau ein Gedicht zu machen; und für ein solches aufgegebenes Gelegenheitsgedicht, wo die Convenienz (die Macht der Verhältnisse[2]) den wirklichen Ernst theils heischte, theils verbot, dafür ist das Gedicht noch immer gut genug, und es wird der schönen Frau gefallen und sie erfreuen und könnte dem Überbringer, wenn er nicht zu blöde wäre, ein zärtliches Trinkgeld eintragen. Etwas wenigstens wirst Du bekommen, vielleicht ein extraordinäres Lächeln. (B I 164)

Heine an Friederike und Ludwig Robert Göttingen, 27. Mai 1824

Ihren Brief vom 22. dieses habe ich richtig erhalten und daraus ersehen, daß mein Freund Moser bey Ihnen noch nicht meine Aufträge ausgerichtet. Ich habe ihm nemlich zur Beförderung an Sie einen Sonettenkranz geschickt, den ich con amore, aber vielleicht eben dadurch recht stümperhaft geschrieben. – Wahrlich, Sie verdienten ein besseres Schicksal! [. . .]

Apropos! wenn Ihnen die Sonette an Ihre Frau nicht ganz und gar mißfallen, so lassen Sie solche in den »Rheinblüthen« abdrucken[3] mit der *Chiffre H.* unterzeichnet und mit einer Ihnen beliebigen Ueberschrift. Wahrlich, *für mich* sind diese Sonette nicht gut genug, und ich darf auf keinen Fall meinen Namen drunter setzen. Ich habe mir jetzt überhaupt zum Grundsatz gemacht, nur Ausgezeichnetes zu unterzeichnen; und meine wahren Freunde werden dieses sicher billigen. (B I 170 f)

1 Drei Sonette an Friederike Robert, unter dem Gesamttitel »Friedrike. 1823« in den »Neuen Gedichten«.
2 Anspielung auf Ludwig Roberts Trauerspiel »Die Macht der Verhältnisse«.
3 nicht in den »Rheinblüten« gedruckt.

Digitized by Google

Eduard Wedekind berichtet 16. Juni 1824

Dann kamen wir, ich weiß nicht mehr wie, auf Reflexionen in Gedichten zu sprechen. »Die sind mir unausstehlich«, [meinte Heine,] »besonders solche Schneiderreflexionen; ich habe noch heute einen kleinen Witz gemacht, worin ich sie parodiere.« – Ich bat ihn, mir das Gedicht[4] vorzutragen, wenn er es auswendig könne. – »Ich habe es wohl bei mir«, sagte Heine. Er langte in die Seitentasche und zog einen sauber zusammengefalteten halben Bogen Postpapier heraus. Es war viel in dem Gedicht gestrichen und geändert, es lautete ohngefähr so:

[Wohl dem, dem noch die Unschuld lacht,
Weh' dem, der sie verlieret!]
Es haben mich armen Jüngling
Die bösen Gesellen verführet.

Sie haben mich um mein Geld gebracht
Mit Charten und mit Listen,
Es trösteten die Mädchen mich
Mit ihren weißen Brüsten.

Drauf haben sie mich besoffen gemacht
Da hab' ich gekratzt und gebissen!
Sie haben mich armen Jüngling
Zur Tür hinausgeschmissen.

Und als [sie mich an die Luft] gebracht,
Bedenke [ich] recht die Sache,
Da saß ich armer Jüngling
Zu Kassel auf der Wache.

Er las dies Gedicht sehr lebhaft und den affektierenden süßlichen Ton parodierend vor. Das Gedicht gefiel mir. »Es ist für solche Gedichte«, sagte ich, »manchmal ein guter Probierstein, wenn man

4 Erstdruck in »Agrippina« vom 1. August 1824 unter dem Titel »Elegie« und mit der Bemerkung: »In diesem Volksliede, das noch nirgends abgedruckt ist, mußte ich einige Veränderungen machen, ohne welche dasselbe nicht mitteilbar war.« Später unter dem Titel »Klagelied eines altdevtschen Jünglings« in »Neue Gedichte«. Text in allen Fassungen abweichend.

Digitized by Google

sich gleich eine konkrete Person lebhaft dabei vorstellen kann, und hier denke ich mir gleich einen süßlichen Zieraffen, der seine schrecklichen Fata mit aller ihm nur möglichen Weinerlichkeit erzählt. – Übrigens möchte ich, daß Sie im letzten Verse die Reime Sache und Wache änderten und auch hier den i= und ü=Laut setzten, der in den übrigen Versen steht und ganz trefflich zu dem Charakter der geschilderten Person paßt.«

Heine: »Ja, ich weiß wohl, die letzten Reime taugen nicht, gebracht und Sache, zwei a-Laute, das ist nicht gut, aber ich kann es nicht ändern, denn ich muß die Wache am Ende haben. Sehen Sie, das ist nun so ein metrischer Witz. ›Zu Kassel auf der Wache‹ ist ganz etwas anderes als: ›auf der Wache zu Kassel‹ und: ›es haben mich die bösen Gesellen verführet‹ auch etwas andres als: ›die bösen Gesellen haben mich verführet‹. Die Hauptpointe macht der Jüngling, da fehlt immer ein Fuß, es wird so gezogen.«

»Übrigens«, sagte ich ihm, »würde nicht jeder das Gedicht verstehen, dem Sie es nicht vorläsen.«

»Gott bewahre«, antwortete Heine, »das versteht kein Mensch.«

Ich: »Es freut mich indessen, daß Sie Ihrem gestern ausgesprochenen Vorsatz, keine Gedichte fürs erste mehr machen zu wollen, nicht getreu geblieben sind.«

»Ach«, sagte Heine, »dies ist kein Gedicht. – Ich glaube überhaupt«, fuhr er fort, »daß sich ein Dichter nichts vornehmen muß, er soll seiner Muse folgen.« (Wed 73 ff)

Adolf Strodtmann berichtet[5] Sommer 1824

Lange war er im Zweifel, welche Überschrift er demselben geben solle. Endlich rief er, strahlend vor Freude: »Ich hab's! Elegie!« (GH 71)

Heine an Rudolf Christiani Hamburg, 11. März 1826

Schicke mir doch eine Abschrift von dem Gedicht[6] »Auf dem Schloßhof zu Canossa steht der deutsche Kaiser Heinrich«.

5 Die Mitteilungen beruhen auf Wedekinds Tagebuch.
6 Erstdruck in »Der Zuschauer« vom 31. August 1822 (»Heinrich IV.«); später unter dem Titel »Heinrich« in »Neue Gedichte«.

Digitized by Google

Ich bitte dich, schick sie mir umgehend. Ich hab das Gedicht nicht mehr im Mspt und brauch es jetzt. (B I 255)

Ferdinand Hiller[7] berichtet 1831/32
Als ich ihn eines Tages besuchte, fand ich ihn arbeitend am Schreibtisch und warf einen neugierigen Blick auf den vor ihm liegenden Bogen, der kaum eine Zeile enthielt, die nicht durchgestrichen und durch eine darüberstehende ersetzt gewesen wäre. Er fühlte meine Verwunderung und sagte mit ironischem Ton: »Da sprechen die Leute von Eingebung, von Begeisterung u. dgl., – ich arbeite wie der Goldschmied, wenn er eine Kette anfertigt, – ein Ringelchen nach dem andern, – eines in das andere.« Oft rezitierte er mir kleinere Gedichte, die eben entstanden waren, – irrte sich dabei aber sehr häufig. »Glauben Sie nicht«, sagte er einst, »daß mich das Gedächtnis im Stiche läßt, ich wähle aber zwischen so vielen verschiedenen Wendungen, daß ich im gegebenen Augenblick leicht vergesse, welche ich festgestellt.« (GH 208 f)

Havre de Grâce, 12. August 1832
Heine an Julius Campe [nach Eisner[8]]
Einliegend ein Gedicht[9] für Christiani, Merckel soll es ihm schicken. (B VI 298)

Heine an Heinrich Laube Paris, 8. April 1833
Ihre Anfrage in Betreff meiner Lieder[10], die im Freymüthigen stehen sollen, begreife ich nicht. Ich lese hier das Blatt nicht und weiß nicht, welche Lieder von mir drin stehen. Der hiesige Schlesinger, Sohn des Berliner, welcher Herausgeber des Freymüthigen[11], hat vorig Jahr mahl Manuscript von mir erlangt. Aber ich weiß nicht mehr was und ob das in den Freymüthigen gekommen. Uebrigens

7 Ferdinand Hiller (1811–1885), Komponist.
8 laut Brief Campes an Heine vom 20. August 1832.
9 unter dem Titel »An einen ehemaligen Goetheaner. 1832« in »Neue Gedichte«.
10 Gedichte des Zyklus »Verschiedene« erschienen Januar bis März 1833 in der von Willibald Alexis redigierten Zeitschrift »Der Freimütige«.
11 Adolf Martin Schlesinger (1767–1838), Vater von Maurice-Adolphe Schlesinger.

Digitized by Google

stand ich mit Willibald Alexis sehr gut, soviel ich weiß, sogar bis jetzt, und ich will ihm deßhalb schreiben, da Herr Schlesinger nicht mehr hier ist. Oder auch, schreiben Sie mir lieber umständlich, wovon es sich handelt; ein darauf sich beziehender literarischer Streit, dessen sie erwähnen, ist mir gänzlich unbekannt. Ja, ich mache in diesem Augenblick ein dummes Gesicht, wie einer der nicht weiß, warum die Leute lachen. (B II 37)

Paris, 24. April 1833

Heine an Ferdinand Hiller [lt. Auktionskatalog]
Heine sendet das Gedicht[12] »Gleich Merlin, dem eitlen Weisen« an Hiller mit der Bitte, »etwas fleur d'orange« hinein zu komponieren. »Dieses Gedicht kann mir niemand nachmachen. Es gehören wenigstens 3 Monath Müssiggang dazu.« (B II 38)

Ferdinand Hiller berichtet 1834
Er, der den Liederkomponisten so Herrliches geboten, wußte doch nicht so recht, was dem Musiker frommte. Einen Beweis hiervon bewahre ich als einen Schatz. Es ist ein Dutzend kleiner Gedichte[13], (die in der Zusammenstellung, wie er mir sie zum Komponieren gegeben, sich nicht in seinen Werken finden), unter dem Titel: »Kitty, närrische Worte von Heinrich Heine, – noch närrischere Musik von Ferdinand Hiller, – geschrieben im Jahre 1834.« Zu dieser *Liebes*gabe mochte ihn eines meiner frühesten Liederhefte »Neuer Frühling« veranlaßt haben, – es enthält nur Gedichte von ihm, die er oft von schönem Munde zu hören Gelegenheit hatte. Aber kaum *vor*lesen kann man jene Kitty-Verse, – und obschon es nicht mit Unrecht heißt, daß sich Vieles singen läßt, was nicht zum Lesen taugt, hier trifft es nicht zu. Wäre das Heft nicht mit der ganzen Sorgfalt einer vortrefflichen Hand ins Reine geschrieben, ich hätte glauben können, der Dichter wolle sich einen Scherz mit mir machen, denn kaum *ein* Lied von allen zwölfen ist der Musik zugänglich.
(Hil 178 f)

12 Erstdruck im »Morgenblatt« vom 21. Mai 1835, später mit der Anfangszeile »Wie Merlin, der eitle Weise . . .« als Nr. 3 des Zyklus »Katharina« in den »Neuen Gedichten«.
13 zum Teil im »Morgenblatt« (Mai 1835) gedruckt, zum Teil in den Zyklus »Katharina« der »Neuen Gedichte« aufgenommen.

Digitized by Google

Heine an Heinrich Laube Boulogne-sur-Mer, 27. September 1835

Ich bin in diesem Augenblick ganz ohne Fetzen Manuscript und kann Ihnen für den Almanach nur die beyfolgenden 4 Gedichte[14] anbieten. Leider gehören sie nicht zu meinen vorzüglicheren Produkten. Ich bitte, beurtheilen Sie sie selbst mit unpartheyischer Gelassenheit; und sind Sie ebenfalls meiner Meinung, daß sie nicht vorzüglich, so lassen Sie sie bey Leibe nicht drucken. – Nr. 4 gefällt mir am besten, und dieses Gedicht schützt vielleicht die anderen. Kann Nr. 4 des freyen Tones halber nicht gedruckt werden, so muß ich dringendst verlangen daß auch die drey andren Gedichte nicht gedruckt werden. (B II 100)

Heine an Julius Campe Paris, 23. Dezember 1837

Soeben erhalte ich Brief von Havre, daß man ein Paket von Ihnen mir hierherschickt; es enthält wahrscheinlich meine Exemplare des Buchs der Lieder und des Salon[15]; ich war schon verdrießlich, dergl. noch nicht erhalten zu haben. Ad vocem Buch der Lieder: wenn ich gewußt hätte, daß Sie den Druck der Gesammtausgabe so lange aufschöben, so würde ich den »Neuen Frühling« und dergleichen neuere Gedichte dem Buch der Lieder[16] einverleibt haben. Denn ich weiß, es ist eben jetzt ein Bedürfniß im Publikum, meine gesammelten Gedichte ohne die prosaischen Beygaben zu besitzen. Wollen Sie nun den Druck der Gesammtausgabe bald beginnen, so werde ich alle meine metrischen Arbeiten in die zwey ersten Bände geben; sind Sie aber noch nicht dazu geneigt, so mache ich Ihnen folgenden Vorschlag: Sie geben in einigen Monathen einen »Anhang zum Buch der Lieder« ganz besonders heraus, und in diesem Buche gebe ich alle Gedichte, die nicht im »Buch der Lieder« enthalten sind, und begleite dieselben mit einer Vorrede, so daß das Ganze ein hüb-

14 »Es kommt zu spät was du mir lächelst . . .«, »An Jenny«, »Nicht mal einen einz'gen Kuß . . .« (außer »An Jenny« später in »Neue Gedichte«) erschienen am 2., 5. und 7. Januar 1836 in der »Mitternachtszeitung«, da der geplante Almanach nicht erschien. Das vierte Gedicht (»Jüngstens träumte mir: spazieren . . .«) wurde von Laube nicht gedruckt (Erstdruck in »Der Salon. Vierter Band«).
15 »Der Salon. Dritter Band«.
16 der 2. Auflage (1837).

Digitized by Google

sches Bändchen bildet[17]. Ich kann noch nicht sagen, wie stark die Vorrede, kann auch nichts darüber versprechen; auch verlange ich nichts für diese Zugabe. Ich wünsche dadurch nur Ihre Interessen zu fördern. (B II 229)

Heine an Julius Campe Paris, 30. März 1838

Es ist nicht meine Schuld, wenn Sie den versprochenen »*Nachtrag zum Buch der Lieder*« noch nicht in Händen haben. (Ist der Titel gut?) Dieser Nachtrag soll nemlich enthalten: 1) den »Neuen Frühling«, – 2) die Gedichte des ersten Theils des »Salons«, – 3) *dreyzig meiner besten neuen Gedichte,* – 4) den »Tannhäuser«, – 5) den »Ratcliff«, 6) eine sehr große Vorrede, worinn ich wichtige Dinge zu sagen habe. No 1 und 2 sind längst korrigirt, No. 3, die neuen Gedichte, sind längst abgeschrieben – aber ich habe nicht den »Tannhäuser« (worin ich Veränderungen zu machen habe), denn Sie haben mir zwey Dutzend Exemplare vom »Buch der Lieder« und kein einziges Exemplar des dritten Salontheils geschickt. (!!?!) Eben so wenig habe ich die »Tragödien«, worinn ich den »Ratcliff« doch durchsehen muß – meine Mutter gab die Tragödien einem Franzosen mit für mich, welcher sie, statt nach Paris, nach Bordeaux verschleppte. Ich bitte Sie daher, damit ich nicht länger Zeit verliere, schneiden Sie den »Ratcliff« aus den »Tragödien« und den »Tannhäuser« aus dem »Salon« und schicken Sie mir beide Piecen unter Kreuzkouvert. Ich schicke Ihnen dann umgehend das Ganze des Buches mit dem Dampfboot. Die Vorrede wird Ihnen zusagen.
[. . .]
Sie haben mir eine Vertretung meiner Schriften gegen Gustav Pfizer[18] im »Telegraphen« sehr pompös angekündigt. Ich habe sie gelesen. Gott erhalte Sie bey guter Gesundheit. Gegen meine Feinde muß ich aber selbst etwas thun[19].
[. . .]

17 erster Plan zu einer neuen Gedichtsammlung, die dann erst 1844 mit den »Neuen Gedichten« realisiert wurde.
18 Der schwäbische Lyriker Gustav Pfizer (1807–1890) hatte Ende Januar 1838 in der »Deutschen Vierteljahrsschrift« einen umfangreichen kritischen Aufsatz über »Heine's Schriften und Tendenz« veröffentlicht.
19 geschah dann in dem zunächst als Nachrede zur zweiten Gedichtsammlung konzipierten »Schwabenspiegel«.

Digitized by Google

Schicken Sie mir bald das Verlangte unter Kreuzkouvert, und seyen Sie überzeugt, daß ich mit großer Liebe Ihre Interessen beherzige. Es wird mir immer mehr als leid seyn, wenn Sie nicht mit mir zufrieden. – Aber Sie wissen ja aus der Geschichte der begabtesten Schriftsteller, daß wir nicht immer können, wie wir wollen.

(B II 255 f)

Heine an Julius Campe Paris, 27. April 1838

Ich will Ihnen heute nur melden, daß ich Ihnen vor einigen Tagen das Manuscript der Gedichte mit dem Postwagen zugeschickt; bitte, sie gleich in die Presse zu geben. Mit der reitenden Post schicke ich Ihnen in 8 bis 12 Tagen drey Druckbogen in Prosa, die als Nachrede zu Ende des Buches gedruckt werden sollen. Ich habe seit 4 Wochen an beständigem Stockschnupfen gelitten, sonst hätten Sie die erwähnte Nachrede bereits in Händen; jedenfalls wird sie Ihnen großes Vergnügen machen und Ihnen beweisen, daß ich *Ihre Interessen* nicht ganz außer Auge[n] lasse. Ein bedeutender literarischer Skandal soll entstehen. Das Porträt ist gut und Sie können es dem Buche voransetzen; ich habe in der Nachrede davon gesprochen. (B II 263)

Heine an Julius Campe Paris, 16. Juni 1838

Ich bin sehr verstimmt, daß Sie mir weder den Empfang der Gedichte noch den Empfang der Nachrede angezeigt und überhaupt auf meinen letzten Brief keine Zeile erwiedert. Gestern höre ich, daß im Telegrafen eine Notiz steht, die mich eben so sehr verdrießt wie befremdet. Wozu den Schwaben die Voranzeige der Prügel[20], ehe dieselben in Druck erscheinen? Dieses kann mir in vielerley Weise schaden. Was soll die törigte Krakeley, ich wolle in meiner Sammlung die Gedichte nicht aufnehmen, welche ich in Lewalds Europa[21] drucken lassen? Schreiben Sie mir umgehend, was derglei-

20 Karl Gutzkow hatte als Redakteur der seit 1838 bei Hoffmann und Campe erscheinenden Zeitschrift »Telegraph für Deutschland« Heines neue Gedichtsammlung und die Nachrede mit der Polemik gegen die schwäbischen Dichter angekündigt (11. Juni 1838).

21 In Lewalds »Album der Boudoirs« (1838) – nicht in Lewalds »Europa« – hatte Heine unter dem Gesamttitel »Neue Gedichte« folgende Gedichte

Digitized by Google

chen bedeuten soll, damit ich nicht zu Schritten gezwungen werde, die meiner Würde gemäß sind; man könnte nemlich glauben, ich sey abhängig von fremdem Rathschluß in der Sammlung meiner Gedichte. Schreiben Sie mir gefälligst umgehend, wann mein Buch erscheint und sobald als möglich schicken Sie mir dasselbe unter Kreuzkouvert hierher. (B II 265)

Heine an Julius Campe Paris, 7. Juli 1838
Ueber die Zögernisse bey dem Abdruck der neuen Gedichtesammlung bin ich sehr verdrießlich. Sind *Sie* überzeugt, daß der Mörike[22] eher mein Bundesgenosse als Gegner ist, so können Sie immerhin anstatt seines Namens einige Sternchen (* * *) setzen, im übrigen das über ihn Gesagte stehen lassend. (B II 267)

Heine an Gustav Kolb Paris, 27. Juli 1838
Wenn Sie sich um schöne Künste bekümmern, haben Sie gewiß erfahren, daß die poetischen Schwaben mir den Krieg machten; wenn allem, was ich schreibe, nicht zögernde Censurschwierigkeiten immer begegneten, so hätten Sie auch längst erfahren, wie ich diesen kriegerischen Helden den Kopf gewaschen habe. (B II 270 f)

Heine an Julius Campe Granville, 18. August 1838
Gutzkows Brief setzt mich in die außerordentlichste Verlegenheit[23]. Was soll ich thun! Morgen will ich ihm antworten. Die Gedichte darf ich jetzt nicht drucken, wenn ich nicht von vorn herein mit Gutzkow in die peinlichsten Mißverständnisse gerathen will. Soll ich Ihnen meinen ganzen Gedanken vertrauen, aber Ihnen, so will ich mich so ehrlich und naiv als möglich aussprechen: An dem ganzen Buch liegt mir nichts, es liegt mir nichts dran, daß es erst später

veröffentlicht: I. »Wollen Sie ihr nicht vorgestellt sein? . . .«, II. »Der Frühling schien schon vor dem Tor . . .«, III. »Auf dem Faubourg Saint-Marceau . . .«, IV. »Während ich nach andrer Leute . . .« (alle später in den »Neuen Gedichten«).
22 Eduard Mörike (1804–1875) wurde entsprechend Campes Vorschlag im »Schwabenspiegel« nicht namentlich genannt.
23 Gutzkow hatte Heine davon abgeraten, seine neue Gedichtsammlung drucken zu lassen, da er sich damit dem Vorwurf der Unsittlichkeit aussetzen würde.

Digitized by Google

in der Gesammtausgabe gedruckt wird, und durch diesen Aufschub bringt eigentlich mein Herr Verleger Julius Campe ein Opfer – nicht ich. Nicht wahr, das ist naiv? Aber in der That, liebster Campe, das ist mein eigentlicher Verdruß. Wie machen wir's aber, daß Ihnen dieses Opfer einigermaßen vergütet wird? Ich dächte, Sie druckten die Nachrede als besondere Broschüre, und in meinem nächsten Briefe sage ich Ihnen, welche neue Einleitung dazu verfertigt werden muß. Wollen Sie die Nachrede zu gleicher Zeit, am Tage, wo Sie dieselbe ausgeben, im »Telegraphen« abdrucken, so mögen Sie es immerhin thun, nur muß eine Note hinzugefügt werden: daß die Redakzion die Erlaubniß eines solchen Abdrucks vom *Verleger* erhalten habe.

Ich darf nemlich jetzt nichts *direkt* in den »Telegraphen« geben. Der Aufsatz[24], der dort über mich abgedruckt, soll entsetzlich kompromittirend für mich seyn. [. . .] Das Ganze ist mir freylich gleichgültig, aber ich möchte, durch avouirtes Mitarbeiten am »Telegraphen« *in diesem Augenblick*, die Wihlschen Dummheiten nicht selber akkreditiren. Das fehlte noch! [. . .]

Was Sie mir über ein »Jahrbuch der Literatur« sagen, gefällt mir. Ich will gern dazu einen Beytrag geben, und vielleicht wähle ich dazu einen Stoff, der dem Buch gleich die außerordentlichste Vogue giebt[25]. – Morgen schreib ich an Gutzkow. Ich liebe ihn sehr, aber auch ihn soll der Teufel holen, nur in gelinderer Manier und mit dem gehörigen Respekt; denn er ist ein sehr vornehmer Sünder. Nergelt die ganze Welt und provozirt überall Feindschaft, selbst da, wo mit ruhigem Abwarten und mit drey Gran Geduld die wichtigste Freundschaft und Bundesgenossenschaft zu erwarten stand. Morgen schreib ich ihm; jedenfalls sollen Sie ihm schon heute in meinem Namen danken, für das Interesse, das er mir widmet.

(B II 274 f)

24 von Ludwig Wihl; erschien im Juli (»H. Heine in Paris«).
25 In dem einzigen erschienenen Band des »Jahrbuchs der Literatur« (1839) wurde »Der Schwabenspiegel« gedruckt.

Digitized by Google

Heine an Karl Gutzkow Granville, 23. August 1838

Ich habe, werthester Freund, Ihnen für Ihren Brief vom 6. dieses meinen aufrichtigsten Dank zu sagen. Ich habe gleich nach Empfang desselben an Campe geschrieben und ihn ersucht, den zweyten Band des Buchs der Lieder, nemlich den Nachtrag, noch nicht in die Presse zu geben. Ich werde ihn erst späterhin erscheinen lassen, wenn ich ihn nochmals gesichtet und mit einer zweckmäßigen Zugabe ausgestattet habe. Sie mögen gewiß recht haben, daß einige Gedichte darin von Gegnern benutzt werden können; diese [Hypokriten][26] sind aber so heuchlerisch wie feige. Soviel ich weiß, ist aber unter den anstößigen Gedichten kein einziges, das noch nicht im ersten Theile des Salons gedruckt wäre; die neue Zugabe ist, wie ich mich zu erinnern glaube, ganz harmloser Natur. Ich glaube überhaupt, bey späterer Herausgabe, kein einziges dieser Gedichte verwerfen zu müssen, und ich werde sie mit gutem Gewissen drucken, wie ich auch den Satirikon des Petron[27] und die römischen Elegien des Goethe drucken würde, wenn ich diese Meisterwerke geschrieben hätte. Wie letztere sind auch meine angefochtenen Gedichte kein Futter für die rohe Menge. Sie sind in dieser Beziehung auf dem Holzwege. Nur vornehme Geister, denen die künstlerische Behandlung eines frevelhaften oder allzu natürlichen Stoffes ein geistreiches Vergnügen gewährt, können an jenen Gedichten Gefallen finden. Ein eigentliches Urtheil können nur wenige Deutsche über diese Gedichte aussprechen, da ihnen der Stoff selbst, die abnormen Amouren in einem Welttollhaus, wie Paris ist, unbekannt sind. Nicht die Moralbedürfnisse irgend eines verheuratheten Bürgers in einem Winkel Deutschlands, sondern die Autonomie der Kunst kommt hier in Frage. Mein Wahlspruch bleibt: Kunst ist der Zweck der Kunst, wie Liebe der Zweck der Liebe, und gar das Leben selbst der Zweck des Lebens ist.

Was Sie mir in Betreff des jüngeren Nachwuchses unserer Literatur schreiben, ist sehr interessant. Indessen ich fürchte nicht die Kritik dieser Leute. Sind sie intelligent, so wissen sie, daß ich ihre beste Stütze bin und sie mich als den ihrigen emporrühmen müssen, in

26 im Original gestrichen.
27 Petronius Arbiter (gest. 66).

Digitized by Google

ihrem Ankampf gegen die Alten. Sind sie nicht intelligent – dann sind sie gewiß nicht gefährlich! Ich bin übrigens gar nicht so sorglos, wie Sie glauben – Ich suche meinen Geist für die Zukunft zu befruchten, unlängst las ich den ganzen Shakspear, und jetzt, hier am Meere, lese ich die Bibel – was die öffentliche Meinung über meine früheren Schriften betrifft, so ist diese sehr abhängig von einem Lauf und Umschwung der Dinge, wobei ich selbst wenig selbstthätig seyn kann. Ehrlich gestanden, die großen Interessen des europäischen Lebens interessiren mich noch immer weit mehr als meine Bücher – – – que Dieu les prenne en sa sainte et digne garde!
Leben Sie wohl. Ich danke Ihnen nochmals für das Wohlwollen, mit welchem Sie mich auf den Splitter, den Sie in meinem Auge bemerkt haben, aufmerksam machten. Ich wünsche herzlich, Sie kämen mahl nach Paris. Ueber Ihre projektirten Jahrbücher der Literatur schreibe ich nächstens an Campe. Ich hoffe, Sie gewinnen dazu auch Laube, mit welchem Sie es noch nicht so ganz verdorben haben wie mit Mundt u. s. w. Daß Sie es auch mit mir noch nicht ganz verdorben haben, ist wahrhaftig nicht *Ihre* Schuld!
Ich habe sehr viel an Ihnen auszusetzen, weit weniger an Ihrer »Seraphine«[28], die zu den oben erwähnten *vornehmen* Kunstwerken gehört. (B II 277 ff)

Heine an Julius Campe Granville, 10. September 1838
Ich sehe, es hat mit dem Beytrag für das Jahrbuch Eile, und ein erst zu fabrizirender Artikel käme zu spät; ich will Ihnen daher gern den »Schwabenspiegel«, nemlich meine Nachrede als Beygabe zum literarischen Jahrbuch überlassen; nur müssen Sie ihn nicht gleich in die Presse geben, da ich etwa ein bis zwey Bogen noch hinzuschreiben muß, welche ich Ihnen binnen zehn Tagen von Paris aus zuschicke. – Ich bin der Meinung, daß das Jahrbuch nicht einmal, sondern wenigstens zweymal jährlich erscheinen muß. (B II 279)

Heine an Julius Campe Paris, 18. September 1838
Für das »Jahrbuch« ist, wie gesagt, die Nachrede bestimmt; aber ich muß durchaus, wo nicht eine sehr große (wozu vielleicht keine Zeit mehr), doch eine kleine Note hinzuschreiben. – Was das Buch

28 »Seraphine«, Roman (1837).

Digitized by Google

selber betrifft (den zweyten Band des Liederbuchs), so will es mich bedünken, daß, wenn ich etwa ein Dutzend Gedichte hinauswerfe und durch neue ersetzte, auch sonst noch was hinzudichte, das Buch dennoch nächstens gedruckt werden könne. Ich werde dieses im Auge behalten. Fragen Sie mahl Gutzkow, ob ich mehr als ein Dutzend sakrifiziren müsse? Nicht den Wihl, dem es beym besten Willen an Takt fehlt. (B II 282)

Heine an Julius Campe Paris, 30. September 1838

Anbey eine Vorbemerkung, welche vor meinen Artikel, mit kleineren Typen, gedruckt werden muß. Ich wollte etwas Großes noch hinzuschreiben, aber die Anwesenheit meiner Familie und die Hochzeitsgeschichte[29] meines Vetters verwirren mir in diesem Augenblick so sehr den Kopf, daß ich mit dem besten Willen nichts schreiben kann. – Ich bitte Sie dem Drucker des Jahrbuchs aufs bestimmteste einzuschärfen, daß er nicht das Mindeste an meiner Interpunkzion ändere. Es ist entsetzlich, wie gewissenlos dieselbe in allem, was ich nicht selber korrigiren kann, in allem, was Sie in meiner Abwesenheit von mir druckten, mißhandelt worden. Und sie ist doch so wichtig. – [...] Sobald der Schwabenspiegel gedruckt, schicken Sie mir per Kreuz-Kuvert die Aushängebogen; ich bitte Sie dringend darum. (B II 283)

Heine an Julius Campe Paris, 19. Dezember 1838

Wenn ich Ihnen erst heute schreibe, so liegt die Schuld an der Schwäche meiner Augen; ich muß fast immer diktiren, und diktirter Unwille sieht weit herber aus als der eigenhändige. Aber heute muß ich Ihnen durchaus schreiben, denn so eben erhalte ich den Schwabenspiegel. Hier bin ich wieder verkauft und verrathen oder wenigstens sind meine theuersten Interessen den kläglichsten Rücksichten, wo nicht gar dem leichtsinnigsten Privatwillen, aufgeopfert. Sie hatten schon genug an mir versündigt durch die ohne mein Wissen zugegebene Verstümmlung des zweyten Salontheils und der »Romantischen Schule« – Sie waren Schuld, daß mir die ganze Schriftstellerey verleidet wurde, daß ich lieber gar nichts schrieb, als daß ich meine Kinder in Ihre ungetreue Hände nach Hamburg

29 Hochzeit Carl Heines mit Cécile Furtado.

Digitized by Google

schicken wollte – und jetzt schreibe ich das politisch und censurlich Harmloseste, eine Zurechtweisung der persönlichen Feinde, und selbst in dieser kleinen Arbeit sind die widerwärtigsten Verstümmlungen zugelassen, Verstümmlungen in den wichtigsten Uebergängen, und von einer fast tückischen Art, daß ich nicht einmal an Censurroheit glauben kann. In einer solchen Schrift, wo ich mit ganzer Persönlichkeit gegen persönliche Unbill auftrete, mußte Ihnen jeder Buchstab heilig seyn – Bey Gott! dergleichen habe ich zum letzten Male erduldet, ich werde schon meine Maßregeln nehmen, daß dergleichen nicht mehr vorfällt, und für den gegenwärtigen Fall werde ich ebenfalls Mittel finden, die kleine Schrift, ganz wie ich sie geschrieben habe, dem Publikum mitzutheilen. Ich kann sie aus dem Kopf schon wieder ergänzen; im Fall Sie – – – Als ob es nicht genug war, daß durch *Ihre Schuld* der Druck dieser Schrift neun Monath lang verzögert und ich um meine köstliche Genugthuung, die eben für den Moment Ihren Werth hatte, geprellt wurde? Die Imprimaturverweigerung in Gießen[30] ist leicht zu begreifen. An jedem vernünftigen Druckort war dergleichen unmöglich; jedenfalls hätten Sie in acht Tagen ein Resultat gewußt. Alle Gesandten betheuern mir hier, daß, wie für meine Person, so auch für meine Geisteskinder, die ich jetzt in die Welt schicken wolle, keine Böswilligkeit in der Heimath zu fürchten sey. – Als Sie an Delloye, trotz meiner vielen Bemühung, keine billigen Condizionen für die Shakespeareschen Frauen[31] stellten, ihm nicht einmal direkt schrieben, so daß derselbe endlich genöthigt war, das Buch an Avenarius und Brockhaus, die ihm wenigstens einen Theil der Auflage bestimmt abnahmen, in Commission zu geben – da mußten diese Herren, um einen Verlagschein zu erwirken, die gedruckten Bogen in Leipzig zur Censur geben, – und nicht eine Zeile, nicht ein Jota ward im Buche von der Censur gestrichen.

Und doch, verglichen mit dem »Schwabenspiegel«, war das Buch voll der schrecklichsten Stellen in Betreff der Politik und der Religion.

30 Dem Gießener Zensor Adrian war auch die »Vorrede« zum 3. Band des »Salon« (»Über den Denunzianten«) vorgelegt worden.

31 »Shakespeares Mädchen und Frauen mit Erläuterungen von H. Heine« (1839) war Ende Oktober 1838 bei Delloye in Paris und bei Brockhaus und Avenarius in Leipzig erschienen. Eduard Avenarius (1809 bis 1885), Verlagsbuchhändler.

Digitized by Google

Ich schreibe Ihnen dieser Tage, ich bin in diesem Augenblick zu wüthend, zu tief indignirt. [...] Und ich hätte es so nöthig, in vollem Einverständniß mit Ihnen zu leben, alle diese Kräkeleyen verstimmen mich so schmerzlich, und es ist auch höchst traurig, daß ich nicht einmal auf meine Freunde mich verlassen kann! (B II 283 ff)

Heine an Heinrich Laube Paris, 7. Januar 1839

Ich lebe viel, schreibe wenig und gebe gar nichts heraus. Letzteres hat ganz andre Gründe, als Sie wohl vermuthen dürften. Campe nemlich ist es, welcher mir alle Lust dazu, wonicht gar die Freude am Schreiben selbst verleidet. Daß er früherhin, wo er in Angst vor Verantwortlichkeit schwebte, meine Bücher mit gräßlichen Verstümmelungen drucken ließ, das verzieh ich ihm, obgleich er mich dadurch den peinlichsten Mißverständnissen preiß gab. Aber jetzt, denken Sie was mir geschieht! denken Sie: Vor länger als 12 Monathen schicke ich ihm eine Nachrede zum 2ten Bande meiner Gedichte, wovon er mir versicherte, daß sie im Begriffe ständen die Presse zu verlassen. Kein Wort Politik darin, kein Wort, das mir der stockigste Censor nicht hingehen lassen konnte – ich ließ das Manuscript einen Oestreicher lesen, der mir versicherte es könne in Wien das Imprimatur erlangen. – Nur Durchhechelung der Schwaben und Zurechtweisung des kläglichen Pfitzers enthielt mein Manuscript. – Ich bekümmerte mich schon nicht mehr darum, – als ich im Herbst Brief von Campe erhielt, worinn er versicherte, daß meine Gedichte nicht die Censur passirt hätten, daß also meine Nachrede ebenfalls nicht gedruckt worden, und daß er mir vorschlüge diese Nachrede in einer Zeitschrift, welche er unter dem Namen Literarische Jahrbücher unter der Presse habe, gleich abdrucken zu lassen. – Nur abdrucken, Nur schnelles Abdrucken, antwortete ich ihm auf der Stelle, nur Abdrucken, gleichviel wo, aber schnell.

Und nun vor 14 Tagen erhalte ich die Aushängebogen und finde, daß der Aufsatz ganz verstümmelt ist, und zwar boßhaft verstümmelt, in den wichtigsten Uebergängen, wie es keine Censur thut, sondern nur eine freche Privathand es thun konnte. Ich habe Campen sogleich meinen ganzen Unwillen, meine ganze Entrüstung, meinen ganzen Ekel geschrieben und ihm angezeigt, daß ich meine

Digitized by Google

Nachrede in ihrer Originalgestalt drucken lasse[32]. Er hat mir kläglich geantwortet und mir fast eingestanden, daß es nicht der Censor war, der mich verstümmelte. Sie sehen, ich bin verrathen und verkauft von Campe, der freylich sehr bald dafür büßen muß, daß er mit Gutzkows Helfershelfern, dem miserablen Wihl, dem elenden Beurmann[33] und ähnlichem Gesindel fraternisirt. – (B II 286 f)

Heine an Julius Campe Paris, 23. Januar 1839

Auf Ihren Brief vom 10. Januar für heute nur wenige eilige Worte, und nur zunächst in Betreff des »Buchs der Lieder«.

Der neue Beweis, daß dieses Buch noch große Zukunft hat, bestimmt mich, in Ihrem Interesse, die zum Druck bereit liegende neue Gedichte-Sammlung unter dem Titel: *»Buch der Lieder, zweyter Band«* herauszugeben, und die neue Auflage des alten eigentlichen »Buchs der Lieder« mit der Ueberschrift: *»Buch der Lieder, erster Band«* drucken zu lassen. Ich glaube, das findet Ihren großen Beyfall.

Leider Gottes sind in der zweyten Auflage sehr viel Druckfehler, so daß ich das alte »Buch der Lieder« nochmals durchgehen muß und Ihnen erst in vierzehn Tagen einige Verbesserungen zuschicken kann, um die dritte Auflage in Druck zu geben. Auch einige Worte Vorrede, vielleicht in metrischer Form, will ich hinzugeben.

Das Manuskript des zweyten Bandes des »Buchs der Lieder«, den »Nachtrag«, schicken Sie mir jetzt umgehend per Postwagen, und zwar addressirt an H. H., rue des Martyrs No. 23. Damit das alte »Buch der Lieder« durch diesen hinzugekommenen Band nicht kompromittirt wird, will ich hierin alle Gedichte auswerfen, die nur irgend Anstoß erregen möchten, wo alsdann doch gewiß nicht mehr als ein Druckbogen sakrifizirt zu werden braucht; diese Lakune werde ich durch einen Druckbogen mit neuen Gedichten zu füllen suchen (ich hab sie bereits angefertigt). Wenn ich etwa die unglückliche Nachrede von diesem zweyten Bande fortlasse, wird das Buch vielleicht etwas zu dünn, und in dieser Hinsicht möchte ich die Uebersetzung der ersten Scene aus Byrons »Manfred«, die in meiner

32 Der Originaltext wurde nicht gedruckt und ist nicht erhalten.
33 Eduard Beurmann (1804–1883), Journalist, Geheimagent der österreichischen Regierung.

Digitized by Google

frühesten Gedichtesammlung enthalten ist, hinzufügen. Ich bitte Sie daher mir diese Gedichtesammlung (die bey Maurer in Berlin erschienen) mitzuschicken.
[. . .]
Aus den censirten Bogen des »Schwabenspiegels« werden Sie ersehen haben, daß ich zu dem grenzenlosesten Aerger vollauf Ursache hatte. Dazu machte mir der Teufel weiß, die Verstümmlungen kämen von der Redakzion. Aber um des lieben Himmels willen, wer giebt in einem Nest wie Grimma etwas zur Censur – Künftig mehr hierüber. (B II 289 f)

Heine an Julius Campe Paris, 20. Februar 1839
Ich habe den »Schwabenspiegel« nicht, wie man mir rieth, wieder abdrucken lassen, ich beschränke mich darauf, die Verstümmlung dem Publikum anzuzeigen[34], werde das Opus aber späterhin in seiner wahren Gestalt geben. – (B II 292)

Heine an Julius Campe Paris, 12. April 1839
Nächste Veranlassung des heutigen Briefes ist der »Nachtrag des Buchs der Lieder«, den ich aus Grimma zurückerhalten, und zwar in einem so wüsten Zustand, daß mir noch eine heillos verdrießliche Arbeit bevorsteht. Ich muß das Ganze wieder aufs neue ordnen, einige Gedichte fehlen ganz, das ist fatal. (B II 307)

Heine an Gustav Ferdinand Kühne Paris, 19. Mai 1839
Ich werde Ihnen unterdessen, hoffentlich in einigen Tagen, eine Reihe meiner neuesten Gedichte[35] für die Elegante Welt schicken, damit man sieht, daß ich Ihre Zeitschrift nicht bloß für polemische Abwehr[36] zum Organ erwähle. (B II 312 f)

34 vgl. »Andeutung« in der »Leipziger Allgemeinen Zeitung« vom 22. Februar 1839 (etwas abweichend unter dem Titel »Erklärung« in der »Zeitung für die elegante Welt« vom 8. Februar 1839), abgedruckt B II, 291 und WE VII, 324.
35 In der »Zeitung für die elegante Welt« vom 1. Juni, 3. September, 2. November und 20. Dezember 1839 veröffentlichte Heine eine größere Anzahl seiner »Neuen Gedichte«.
36 Außer Heines »Erklärung« (s. Anm. 34) hatte die Zeitschrift den offenen Brief an Campe (»Schriftstellernöten«) gebracht (18.–20. April 1839).

Digitized by Google

Anonymer Bericht[37] Anfang Juni 1839

Auf Laubes Äußerung, daß der »Schwabenspiegel« und die »Schriftstellernöten« vom deutschen Publikum mißfällig aufgenommen worden, soll Heine geantwortet haben: »Das deutsche Publikum! Was will das sagen? Es verdient nichts Besseres, so weit ist es heruntergekommen. Ich weiß, man wird meine neuesten Gedichte[38] in der ›Eleganten Zeitung‹ auch für matt und *unheimisch* ausgeben. Das geniert nicht, ich habe meinen Spaß dabei.«

(GH 335 f)

Heine an Gustav Ferdinand Kühne Paris, 11. Oktober 1839

Flüchtigen, aber herzlichen Gruß, mein liebster College, indem ich Ihnen diese paar Gedichte[39] schicke, die zu einer Sammlung gehören, die ich vielleicht nicht so bald herausgebe – obgleich meine Note von baldigem Erscheinen spricht. Befindet sich im fünften Gedichte irgend etwas, woran Sie Anstoß nehmen, so daß Sie das Gedicht nicht drucken können, dann lassen Sie vorderhand die ganze Sendung ungedruckt; denn sie wäre ohne das letzte Gedicht gar zu arm. Ich habe überhaupt nicht viel Vertrauen mehr zu meiner Poesie – nemlich zur versifizirten. Mein Lebensalter, und vielleicht unsere ganze Zeit, ist (in) den Versen nicht mehr günstig und verlangt Prosa. (B II 322)

Heine an Julius Campe Paris, 10. Juni 1840

An den 2ten Band des Buchs der Lieder kann ich erst in Granville oder bey meiner Rückkehr gehen; je länger ich hier aufschiebe, desto schöner wird er mit neuen Gedichten ausgestattet. (B II 352)

37 unter Verwendung eines Briefes von Laube (gedruckt am 23. Juni 1839 in der Zeitschrift »Die Posaune«).
38 s. Anm. 35.
39 Am 2. November 1839 brachte die »Zeitung für die elegante Welt« folgende Gedichte (mit der Fußnote: »Aus einem nächstens erscheinenden 2. Bande des Buches der Lieder«): I. »An Emma. (Geschrieben zu Berlin 1829.) Der Tag ist in die Nacht verliebt . . .«, II. »An Dieselbe. (Berlin 1830.) Dieser Liebe toller Fasching . . .«, III. »An Dieselbe. (Berlin 1830.) Schon mit ihren schlimmsten Schatten . . .«, IV. »Sehnsucht nach der Fremde. (Bremen 1831.) Daß ich bequem verbluten kann . . .«, V. »Heimweh. (Paris 1839.) O Deutschland, meine ferne Liebe . . .«.

Digitized by Google

Heine an Gustav Kolb Cauterets, 3. Juli 1841

Ich werde in acht, höchstens zehn Wochen von meiner Reise, oder wie meine muthigen Feinde behaupten, von meiner Flucht[40] wieder in Paris zurückgekehrt seyn, und ich denke, mit der heitersten Ausbeute[41]. (B VI 354 f)

Heine an Julius Campe Paris, 4. Oktober 1841

Vorher hätte ich Lust den 2ten Band des Liederbuchs endlich herauszugeben, aber in ganz anderer Gestalt als früher projektirt, und mit andern Zusammenstellungen; eine neue Höllenmühe, für mich, der ich nicht gern abschreibe. (B II 413)

Heine an Gustav Ferdinand Kühne Paris, 6. Januar 1842

Auf das, liebster Kollege, was mir Weill in Beziehung Ihrer mittheilte, antwortete ich durch eine Einsendung für die »Elegante«, die Sie durch dieselbe Vermittelung bereits erhalten und abgedruckt haben werden[42]. Heute ein kleiner Nachtrag[43]; – möge er keinem Mißverständnisse begegnen, wie mein armes Buch[44], das Sie gewiß nicht gelesen hatten, als Sie den Stab darüber brachen. Sie sind nicht der Einzige, der durch die Machinazion der Intriguanten getäuscht worden. Die Ohrfeigen-Lüge[45] mag auch Ihnen die Augen geöffnet haben; ich verdanke derselben eine heilsame Reakzion im Gemüthe vieler edlen Menschen, die man mir abtrünnig machen wollte. – [...] Bitte, mir Abdruck meiner Gedichte unter Kreuzband zu schicken. (B II 417 f)

40 Anspielung auf Meldungen in der Presse, Heine habe sich dem Duell mit Salomon Strauß durch seine Reise in die Pyrenäen entziehen wollen.
41 vermutlich erste Konzeption des »Atta Troll«.
42 am 15. Januar 1842 unter dem Gesamttitel »Neue Gedichte«: I. »Deutschland! (Geschrieben im Sommer 1840.)«, II. »Unterwelt. (Geschrieben im Frühling 1840.)«, III. »Die Wasserleute. (Geschrieben im Herbst 1841.)« (außer I. später in den »Neuen Gedichten«).
43 gedruckt am 27. Januar 1842 unter dem Gesamttitel »Neue deutsche Lieder. Von Heinrich Heine. (Geschrieben zu Paris 1842.)«: II. »Nicht mehr barfuß...«, III. »Dem Frommen...«, IV. »Deutscher Sänger...«. Nr. I (»Nachtwächter mit langen Fortschrittsbeinen...«) war von der Zensur gestrichen worden. Alle Gedichte später in »Neue Gedichte«.
44 »Über Ludwig Börne«.
45 Anspielung auf die Affäre Salomon Strauß.

Digitized by Google

Heine an Julius Campe Paris, 28. Februar 1842

Die Gedichte werde ich nicht sobald herausgeben, da ich im Zuge bin, die schwachen durch neue und bessere zu ersetzen und überhaupt ein Buch liefern will, wo ich sicher bin, daß es in Vergleichung mit dem Buch der Lieder nicht den Kürzern zieht. In dieser Beziehung hätte ich Ihnen viel erfreuliches mitzutheilen. Ich bin überzeugt, daß ich jetzt meine bedeutendsten lyrischen Produkte geben kann. [...]

Anbey lege ich Ihnen ein Gedicht[46] bey das in Leipzig nicht die Censur der »Eleganten Welt« passirt und für Sie vielleicht einiges Interesse hat. Lieber Himmel, wenn ich erst die starken Töne anschlüge, wie würden die Leute erschrecken! – (B II 420 f)

Heine an Gustav Ferdinand Kühne Paris, 16. April 1842

Anbey erhalten Sie noch einige Gedichte[47]. Was das Honorar für solche kleine Beyträge betrifft, so stelle ich Ihnen gern anheim, darüber zu verfügen für gute Zwecke. Nur bey größeren, voluminöseren Arbeiten werde ich das Honorar für die eigenen Fonds in Anspruch nehmen und dieses alsdann ausdrücklich bemerken. Suchen Sie doch unter der Hand zu erfahren, wieviel ich für einen Band Gedichte, ebenso stark wie mein »Buch der Lieder«, von den dortigen Buchhändlern bekommen könnte? Das bleibt aber ganz unter uns, denn es ist noch immer möglich, daß ich mich mit Campe in Hamburg noch eine Weile fortquäle. Sie erzeigen mir dadurch einen kleinen Liebesdienst. (B II 422 f)

Heine an Giacomo Meyerbeer Paris, 24. Mai 1842

Ich lese viel und schreibe wenig; aber sehr viele Gedichte habe ich mir in der letzten Zeit zu Schulden kommen lassen. (B II 429)

46 Das in Anm. 43 erwähnte Gedicht (I.) auf Franz von Dingelstedt (1814–1881) wurde als Flugblatt verbreitet.

47 gedruckt am 31. Mai 1842 unter dem Gesamttitel »Neue Gedichte«: I. »Die Unbekannte«, II. »Wechsel«, III. »Zuweilen«, IV. »König Harald Harfagar« (alle in die »Neuen Gedichte« aufgenommen).

Digitized by Google

Paris, 17. Oktober 1842

Heine an Baron Johann Georg von Cotta

Ich habe vor einiger Zeit durch Dingelstädt Ihnen andeuten lassen, daß ich ein kleines humoristisches Epos[48] gedichtet, das seiner Form wegen (es besteht nemlich aus sehr kurzen Stücken wie der Cid[49]) und auch wegen des Inhalts (es ist nemlich das absichtliche Gegentheil von aller Tendenzpoesie) sehr geeignet wäre für den Abdruck im Morgenblatte. Es bedarf nur noch der letzten Feile, und ich könnte es schon nächsten Monath einsenden; aber ich möchte vorher durch ein Wort von Ihnen beruhigt werden, daß es nicht durch die Hände des Herrn Pfizers geht, der, wie man mir sagt, den metrischen Theil des Morgenblattes redigirt. Was das Honorar betrifft, so denke ich, daß Sie mir den Bogen nach der Norm der Allg. Ztg. berechnen lassen. (B II 435 f)

Heine an Heinrich Laube Paris, 7. November 1842

Wie gesagt, ich werde die Ellegante so viel es mir nur irgend möglich unterstützen[50]. Ich hoffe, in dieser Beziehung mehr zu leisten, als ich heute verspreche. Der Zufall will es, daß ich bereits etwas außerordentliches thun kann, wodurch den Blättern des ersten Monaths sogleich ein sehr großer Schwung gegeben werden dürfte. Ich habe nemlich ein kleines humoristisches Epos geschrieben, das großen Lerm machen wird. Es sind etwa 400 vierzeilige Strophen in 20 Abtheilungen, indem ich auf das Morgenblatt Rücksicht nahm, für welches ich die Arbeit bestimmte. – Leider – und das macht mich sehr verdrießlich – habe ich bereits mit Cotta darüber referirt, hab's ihm versprochen und er hat mir viel Freundliches geantwortet. Nichtsdesto weniger entschließe ich mich diese Arbeit in der Elleganten drucken zu lassen, und Sie haben keinen Begriff davon welche wichtige Interessen ich hier sacrifizire. Wichtige Interessen in pekuniärer Beziehung, da ich Cotta gern mir gewogen erhalte –

48 »Atta Troll«.
49 das altspanische Epos »Cantar de mio Cid« aus dem 12. Jahrhundert, Heine wohl in der Version von Herder geläufig, durch die die Romanzenform in Deutschland heimisch gemacht wurde.
50 Die Redaktion der »Zeitung für die elegante Welt« war Ende 1842 von Kühne auf Laube übergegangen.

Digitized by Google

an dem Morgenblätterruhm selbst liegt mir nichts. Ich bin bereits seit 14 Tagen mit dem Durchfeilen des Gedichtes beschäftigt und in acht Tagen ist es fix und fertig und eigenhändig abgeschrieben. Ich will jetzt noch unablässiger mich diesem Geschäfte unterziehen. Da es aber eine sehr große Arbeit ist, die bereits auf meinem diesjährigen Büdget steht, müssen Sie Sorge tragen, daß der Verleger der Elleganten mir wenigstens in Beziehung des Honorars dasselbe zahlt, was ich von Cotta für das Morgenblatt erhalten hätte. Ich hatte ganz besonders deßhalb bey ihm angefragt. Es ist zehn Louisd'or per Druckbogen. Ich glaube sie wird ihm gewiß das Geld werth seyn, da diese Arbeit in 20 Nummern der Eleganten durchlaufen und derselben als eine kolossale Annonçe dienen wird; es ist nemlich, unter uns gesagt, das Bedeutendste was ich in Versen geschrieben habe, Zeitbeziehungen in Fülle, kecker Humor, obgleich in morgenblättlicher Mäßigung, und es wird für das Publikum gewiß ein Evenement seyn. Ich bin ungemein neugierig was Sie dazu sagen werden. Sie sehen, ich habe wohl dran gedacht etwas ganz Neues zu liefern und durch neues Geschrey die Vergangenheit zu vertuschen. – Der Held meines kleinen Epos ist ein Bär, der einzige der zeitgenössischen Helden, den ich des Besingens werth hielt. Ein toller Sommernachtstraum. – [...] Ueber die Vorfälle des vorigen Jahres[51], wo ich mit dem schäbigsten Gesindel mich herumschlagen mußte, um Zeitungslügen nicht bloß durch das Wort sondern auch durch die That zu begegnen, schreibe ich Ihnen ein andermal. – Antworten Sie mir nur umgehend in Bezug auf Herrn Voß[52], den Verleger Ihrer Zeitung, ob er mit meiner Honorarforderung einverstanden. Auch sagen Sie mir ob ich das Manuscript alsdann per Postwagen schicken soll oder per Briefpost; es wird nemlich etwa 23 bis 24 Bogen, wie das Papier, worauf ich diesen Brief schreibe, betragen. Ich bin, wie gesagt, unermüdlich damit beschäftigt und werde es sogleich abschicken, nachdem ich ihre Antwort erhalten.
[...] Für den Fall daß Sie mein humoristisches Epos bereits anzeigen wollen, bemerke ich Ihnen, der Titel ist: Atta Troll, von H. Heine. (B II 439 ff)

51 vgl. Anm. 45.
52 Leopold Voß (1793–1868).

Digitized by Google

Heine an Heinrich Laube Paris, 20. November 1842

Ihren Brief vom 12. November habe ich erhalten und ich eile Ihnen ungefähr die erste Hälfte des Gedichtes zu schicken; in etwa drey Tagen schicke ich Ihnen die andre Hälfte, die etwa zwey Blätter stärker, aber ich schicke sie ebenfalls per Briefpost, da die Portodifferenz nicht so ungeheuer seyn mag und jedenfalls von der größeren Sicherheit der Beförderung aufgewogen wird. Dadurch gelangen Sie auch gleich zur Gesammtkenntniß des Gedichtes. Sie werden sehen, die zweite Sendung ist unendlich schöner und wichtiger, jedenfalls poetischer, als die heutige. Ich habe in dieser zweyten Hälfte versucht die alte Romantik, die man jetzt mit Knüppeln todtschlagen will, wieder geltend zu machen, aber nicht in der weichen Tonart der frühern Schule, sondern in der keksten Weise des modernen Humors, der alle Elemente der Vergangenheit in sich aufnehmen kann und aufnehmen soll. Aber das romantische Element ist vielleicht unserer Gegenwart allzusehr verhaßt, es ist untergegangen bereits in unserer Literatur, und vielleicht in dem Gedichte, das ich Ihnen jetzt schicke, nimmt die Muse der Romantik auf immer Abschied von dem alten Deutschland!

Wie ich mich bey Cotta diskulpire, sage ich Ihnen später. – Auf Herrn Voß werde ich das ungefähre Honorar des Atta Troll trassiren, sobald ich das Gedicht Ihnen ganz zugeschickt. In Betreff seiner Besorgniß, daß ich das Gedicht nicht als Buch vor Mitte des nächsten Sommers drucken lasse, können Sie ihn beruhigen. Bis jetzt kam mir nichts andres in den Sinn als den Atta Troll meiner Gedichtsammlung[53] einzuverleiben, die bereits seit Jahr und Tag angekündigt ist und gewiß nicht sobald kommen wird, da das Manuscript noch nicht abgeschrieben, was bey mir die Hauptsache. Ich habe einen wahrhaften Ekel vor solcher Arbeit, da mir Campe den ganzen Spaß verleidet – seitdem er einem Wihl, einem Gutzkow meine Manuscripte in Hände gegeben. Letzterer oder ersterer müssen sich sogar materiell an dem Manuscript meiner Gedichte dergestalt vergriffen haben, daß mir vieles drin fehlt – – und ich das durchsäuete und beschmutzte Manuscript wieder ganz neu ab-

53 die als »Nachtrag zum Buch der Lieder« oder als 2. Band des »Buchs der Lieder« angekündigte Gedichtsammlung.

Digitized by Google

schreiben muß. Diese Bewandtniß hat es mir meiner Gedichtesammlung!
[...]
Apropos: das erste und zweite Capitel des Troll müssen durchaus zusammengedruckt werden, in derselben Nummer der Eleganten.
(B II 441 f)

Heine an Heinrich Laube Paris, 4. Dezember 1842
In diesem Augenblick erhalte ich Ihren Brief. Ich ermesse ganz die Wichtigkeit Ihrer Bemerkung. Statt der mißfälligen Cancan-Strophe setzen Sie gefälligst folgende

Ja, ich möchte schier behaupten,
Daß sie manchmal sehr bedenklich,
Mit gemüthlos frechen Sprüngen,
An die Grand'-Chaumière erinnre.

Der Schluß des zweiten Capitels kann ganz wegfallen und Ihr gewünschtes Einschiebsel mag hier als Ersatz dienen. Nemlich nach den Worten:

In Gesellschaft des Laskaro,
Der den Atta Troll getötet –

fällt alles weg, die sämmtlichen Strophen bis am Ende und statt derselben setzen Sie gefälligst die folgenden, die ich in diesem Augenblick gedichtet, während meine Frau neben mir in der Badewanne sitzt:

Dir Varnhagen, sey gewidmet
Dies Gedicht. Dem milden Freunde
Möge es als Antwort dienen
Auf den jüngsten seiner Briefe.

Ach! es ist vielleicht das letzte
Freye Waldlied der Romantik –
In des Tages Brand- und Schlachtlerm
Wird es kümmerlich verhallen!

Andre Zeiten, andre Vögel!
Andre Vögel, andre Lieder!

Digitized by Google

Wie sie schnattern! Jene Gänse,
Die gemästet mit Tendenzen!

Auf der Zinne der Parthey
Flattern sie mit lahmen Schwingen.
Platte Füße, heis're Kehlen,
Viel Geschrey und wenig Wolle.

Manche weißgefärbte Raben
Sind darunter. Diese krächzen
Spät und früh: die Gallier kommen!
Sind des Capitoles Retter.

Andre Vögel, andre Lieder!
Gestern las ich in der Zeitung,
Daß der Tiek vom Schlag gerührt
Und geheimer Hofrath worden.

Ich sehe wohl, liebster Laube, daß Sie mich in's Unglück bringen wollten. Jetzt wird der ganze Landsturm des Patriotismus über mich herfallen. Ueber meine Frivolität wird ja nur deßhalb geklagt, weil ich nicht zu der Parthey gehöre. Früher durfte ich deßhalb alles nakt sagen was ich nur wollte. [. . .] Auf Voß habe ich längst trassirt, wie Ihnen gemeldet und wie Sie es haben wollten. Es liegt mir den Teufel daran, ob ich die paar Groschen früher oder später trassirte, und ich that es zunächst, weil ich eben in diesem Augenblick nichts auf Cotta abgeben wollte. Ich hoffe aber meine Tratte ist richtig eingelöst worden. [. . .] Leben Sie wohl; nach einigen Tagen schreibe ich Ihnen über die andern gewünschten Veränderungen. (B II 444 f)

Heine an Heinrich Laube Paris, 19. Dezember 1842

Ich habe bis heut mit Schreiben gezögert, weil ich [. . .] erwartete ob Sie mir etwa über die zweite Sendung meines Gedichts irgend eine Aussetzung machen würden, die ich zu gleicher Zeit berichtigen könnte [. . .] Heute schicke ich Ihnen das Manuscript das in meinem Gedichte zwischen dem 17. und 18. Capitel zu intercaliren ist. Ein Theil des früheren 18ten Capitels wird hier, wie Sie dem Setzer genau begreiflich machen werden, wegfallen. Ich habe zu dieser Um-

Digitized by Google

änderung meine Zuflucht genommen, da ich leider eine Parthie des Gedichtes, die der artistischen Ründung wegen ganz wesentlich, jetzt nicht machen kann und Ihnen doch ein nothdürftig gerundetes Ganze geben wollte. Der Knoten des Ganzen fehlt – das Publikum wird es aber nicht bemerken. Dieses sieht immer nur auf Einzelheiten. Wie richtig sagt Goethe[54]:

Gebt Ihr ein Stück, so gebt es gleich in Stücken!

Ist im letzten Capitel, in den Versen:

Spielte dort ein unzweideutges
Liebesspiel mit einer Bärin –

Ist Ihnen hier das Wort *unzweideutges* etwa zu stark, so mögen Sie es immerhin durch die [Worte]

Spielte dort ein überzartes –

ersetzen. Die inculpirte Stelle in Caput IV:

Traut nur keinem
Menschen, welcher Hosen trägt

kann ich, im Fall es durchaus nothwendig, nicht anders umändern, als daß ich die ganze Strophe durch folgende schwächere Verse ersetze:

Kinder, hütet Euch vor jenen
Unbehaarten Lügenbälgen,
Jenen gleisnerischen Menschen,
die ein Auswurf der Bipeden.

Die Verse im Caput VI:

Kinder, noch ein Weilchen bleib ich
Unter Euch und dann verschwind ich.

mögen Sie immerhin ersetzen durch:

Kinder, meine Erdenwallfahrt
Ist vollbracht, wir müssen scheiden.

54 im »Vorspiel auf dem Theater« zu »Faust«.

Digitized by Google

Die Strophe im Capitel X, wo Ihnen die Verse:

dieser plumpen
Und zu gleich perfiden Bestien,

mißfielen, ersetzen Sie gefälligst durch folgende Strophe:

Doch mit schlechtgeleckten Tölpeln
Täglich mich herumzubalgen,
In der Heimat Eichenwäldern,
Ward ich endlich überdrüssig.

[...] Wenn ich selber Ihnen für die nächsten Monathe nichts bestimmtes verspreche, so geschieht es, um sicher zu seyn, daß ich Ihnen immer Wort halte. Einige Gedichte hab ich geschrieben, die ich Ihnen gelegentlich schicke. – Noch ein Wort; es liegt mir sehr viel dran. Ich bitte Sie die Nummern worin mein Atta Troll abgedruckt ist, jedesmal *unter Kreuzkouvert an den Herrn Carl Heine, per Addresse des Herrn Salomon Heine in Hamburg* zu schicken. Auch mir wollen Sie gefälligst die Abdrücke unter Kreuzcouvert jedesmal nach Paris zuschicken. (B II 446 ff)

Heine an Heinrich Laube Paris, 24. Januar 1843
Anbey 1. das Schlußkapitel des Atta Troll, welches die Widmung an Varnhagen; aber ich bitte ändern Sie nichts dran: wegen Herweghs[55] Mißgeschick habe ich nicht mehr »Zinne der *Parthey*« sagen dürfen. [...] Vergessen Sie nur nicht die Exemplare unter Kreuzkouvert nach Hamburg und hierher. [...]
Herrn Voß werde ich, wie ich Ihnen bereits gesagt, sogleich schreiben, wenn ich mahl das ganze Gedicht vor Augen habe. Jetzt habe ich nichts mehr in Bezug auf dasselbe Ihnen zu schicken, alles ist in Ordnung, und ich hoffe, daß der Abdruck nicht zu lang sich hinträdelt. (B II 450 f)

55 Georg Herwegh (1817–1875) war im Dezember 1842 aus Preußen ausgewiesen worden; Heine vermied deshalb die ironische Anspielung auf Herweghs Gedicht »Die Partei«.

Digitized by Google

Heine an Heinrich Laube Paris, 11. Februar 1843

Mit den Interpolazionen und Einschiebseln hat es ganz seine Richtigkeit, Sie irren sich weder in der Reihenfolge der Capitel noch in den Aenderungen. Der Vers:

»Als ich saß beim todten Bären
In dem Thale Ronceval«

muß, wie sich von selbst versteht, verändert werden, und ich bitte Sie, die ganze Strophe durch folgende zu ersetzen:

Ja, Hut-Hut, der alte Vogel
War es, der mir freundlich nahte,
Im verhexten Luftreviere,
In der Hütte der Uraka.

Ich hätte hier einen argen Bock geschossen. Auch die Strophen können Sie auslassen, welche Ihnen am Schlusse so sehr mißfallen und das Capitel schließt dann mit den Worten:

– die Balkaisa
Wird noch lang vergebens rathen
Wer der größte Lump in Deutschland.

Im letzten Capitel, in der Zueignung an Varnhagen, stehen die Worte: »Auf den Zinnen Deutschlands« – ich bitte Sie, setzen Sie statt dessen: »*auf den Wällen Deutschlands.*«

Sie haben gut reden, der Mangel an Zusammenhang im Gedichte, das Zerstückte, ist eine Folge der ursprünglichen Beschränkung: hätte ich nicht von vornherein die Absicht gehabt, das Gedicht in einem zahmen Journal abdrucken zu lassen, wäre die Persifflage der Zeitideen prägnanter hervorgetreten. Jetzt, fühle ich das Bedürfniß diesem Mangel in einem späteren Buchdruck abzuhelfen, und da bietet sich mir fast für 200 Strophen der köstlichste Stoff. Wie weit ich diesen Vorrath nachträglich bearbeite und überhaupt den Atta Troll durch interessante Zuthat als Buch von honettem Volumen erscheinen lasse, kann ich Ihnen erst später sagen und das ist der Grund warum ich auch Herrn Voß erst in einigen Monathen antworten kann; seinen Antrag habe ich mir ernsthaft zu Gemüthe genommen. Wenn das Ganze so fertig wird, wie es in meinem Gei-

Digitized by Google

ste steht, sollen Sie nicht über Ründung und Mittelpunkt zu klagen haben. – Ich hatte Sie ersucht die Nummern des Atta Troll[56] jedesmal nach dem Druck, *unter Kreuzkouvert,* mit der Post hierher zu schicken. Das kostet Ihnen jedesmal ein paar Silbergroschen und mir hier nur einen Sous oder zwey. Statt dessen erhielt ich vor 10 Tagen ein Paquet in Wachsleinen durch die Messagerie worin – die zwey ersten Nummern der Eleganten enthalten. Das Porto kostete mir 5 Franks und 15 Sous. Das ist Alles was ich von der Buchhandlung erhalten. Ich bitte Sie daher mir umgehend die bereits erschienen[en] Nummern der Eleganten (so wie auch die ersten zwey, die ich weggegeben) unter Kreuzkouvert mit der Post zu schicken. Unverzüglich. Ich bitte Sie vergessen Sie es nicht. Ich hab sie eben jetzt zur Uebersicht nöthig. Auch meine Hausnummer hatte die Buchhandlung unrichtig bemerkt: sie ist 46 Faubourg Poissonnière. Ich bin heute zu blind um über die Typographie meines Gedichtes in der 2ten Nummer der Eleganten mich zu expektoriren. Ich werde es Ihnen aber nicht ersparen. Ich beruhige mich nur noch durch den Gedanken, daß Sie eben in einer Probenummer so viel als möglich hineinpressen mußten. Sonst wäre dieser Druck unverantwortlich. Ich komme darauf zurück. (B II 452 ff)

Heine an Betty Heine Paris, 21. Februar 1843

Du fragst mich über den Atta Troll; er mag von einem Emanzipazions-Juden ein bischen Färbung bekommen haben, doch hatte ich nur die Satyre auf die menschlichen Liberalismus-Ideen überhaupt im Sinne, unter uns gesagt. Du siehst, ich stehe Dir Antwort.

(B II 456)

Heine an Hans Christian Andersen[57] Paris, 4. Mai 1843

Diese Verse[58], die ich hier in das Album meines lieben Freundes *Andersen* schreibe, habe ich den 4ten May 1843 zu Paris gedichtet.

(B II 464)

56 »Atta Troll« erschien in zehn Fortsetzungen zwischen dem 4. Januar und dem 8. März 1843.
57 Hans Christian Andersen (1805–1875), der dänische Märchendichter.
58 »Ein Lachen und Singen . . .«

Digitized by Google

Heine an Julius Campe Paris, 29. Dezember 1843

Hab auch auf meiner Reise mancherley Verse gemacht, die mir mit größerer Leichtigkeit gelingen, wenn ich deutsche Luft athme. Von künftigen Aufenthalten in Deutschland verspreche ich mir viel poetische Früchte und ich kann es als Poet noch zu etwas bringen. Zur Ausstattung meiner »Neuen Gedichte« (das ist des Buchs Titel) werde ich alles mögliche aufbieten und nächste Woche gehe ich schon ans Redigiren und Ordnen. (B II 497)

Heine an Julius Campe Paris, 20. Februar 1844

Denn seit 10 Tagen ist mein schreckliches Augenübel, schrecklicher als je, wieder eingetreten und ich schreibe Ihnen diese Zeilen mit der größten Mühe; ich kann kaum die Buchstaben sehen. War just mitten in einer großen Arbeit, als das Malheur wieder kam. Hab, seitdem ich zurück, viel gearbeitet, z. B. ein höchst humoristisches Reise-Epos, meine Fahrt nach Deutschland, ein Cyklus von 20 Gedichten, gereimt, alles Gottlob fertig; werde eine Porzion Prosa[59] hinzuschreiben und Ihnen also recht bald das nothwendige Bändchen geben. Sie werden sehr mit mir zufrieden seyn und das Publikum wird mich in meiner wahren Gestalt sehen. Meine Gedichte, die neuen, sind ein ganz neues Genre, versifizirte Reisebilder, und werden eine höhere Politik athmen als die bekannten politischen Stänkerreime. Aber sorgen Sie frühe für Mittel, etwas, was vielleicht unter 21 Bogen ohne Censur zu drucken. –

[...]

Nächste Woche will ich mahl versuchen zu diktiren, gelingt das mir, so haben Sie das neue Büchlein bald, und ich kann dann sogar noch mehr Manuskript liefern als in der alten Weise. – (B II 501 f)

Heine an Julius Campe Paris, 17. April 1844

Seit 4 Wochen bin ich wieder von meinem Augenübel hergestellt. Vorher war ich fast blind. – Nicht Schreiben können, und was noch schrecklicher ist, nicht lesen können – Sie haben keinen Begriff von

59 Heine schrieb nur ein »Vorwort« zur Einzelausgabe von »Deutschland. Ein Wintermärchen« (1844).

Digitized by Google

dem Unmuth der mich verzehrte. Zum Glück war mein großes Gedicht fast vollendet. Nur der Schluß fehlte, und ich habe ihn vielleicht sehr nothdürftig ersetzt. Seitdem beschäftigte ich mich mit dem Abschreiben dieser Arbeit und das schöne, reinliche Manuscript liegt jetzt vor mir. Ich will es nur noch mahl durchgehen mit der Lupe, und dann schicke ich es Ihnen direkt zu über Havre. Es ist ein gereimtes Gedicht, welches, vier Strophen die Seite berechnet, über 10 Druckbogen betragen mag und die ganze Gärung unserer deutschen Gegenwart, in der kecksten, persönlichsten Weise ausspricht. Es ist politischromantisch und wird der prosaischbombastischen Tendenzpoesie hoffentlich den Todesstoß geben. Sie wissen, ich prahle nicht, aber ich bin diesmal sicher, daß ich ein Werkchen gegeben habe, das mehr furore machen wird als die populärste Broschüre und das dennoch den bleibenden Werth einer klassischen Dichtung haben wird. Ich hatte anfangs die Absicht, noch 10 bis 12 Bogen Prosa hin[zu] zu schreiben und hier die merkwürdigen Veränderungen zu besprechen, die ich in Deutschland vorgefunden[60]. Aber während meiner Blindheit verarbeitete sich dieser Stoff in meinem Kopfe weitläuftiger aus und jetzt sehe ich ein daß dieser Stoff, wenn ich noch durch eine zweite Reise nach Deutschland das mangelnde Material sammle, eins meiner bedeutendsten Werke hervorbringen kann. Schon allein die Personenschilderungen der seit 13 Jahren verstorbenen Freunde und Bekannte in der Literatur könnte einen großen interessanten Band liefern: Hegel, Gans, Cotta, Immermann, M. Beer, Schenk, Arnim, Chamisso[61], Fouqué, Frau von Varnhagen, Roberts, Maltitz[62], und noch eine Menge kleiner und großer Köter – nicht zu vergessen Grabbe[63], den wichtigsten – kurz ein Buch von lauter Personen, die mir plastisch vor Augen ste-

60 Heines Plan einer Fortsetzung der »Romantischen Schule« wurde nicht ausgeführt; es sind jedoch Fragmente einer solchen Arbeit (»Briefe über Deutschland«), die mit anderen literaturkritischen und polemischen Plänen zum Teil untrennbar verflochten sind, aus dem Nachlaß publiziert worden (vgl. HJb 1963, 60 ff).
61 Ludwig Achim von Arnim (1781–1831) und Adelbert von Chamisso (1781–1838) war Heine in Berlin begegnet.
62 Gotthilf August von Maltitz (1794–1837), satirischer Schriftsteller, mit dem Heine in Hamburg verkehrte.
63 Heine plante längere Zeit, eine Biographie Christian Dietrich Grabbes (1801–1836) zu schreiben, den er in Berlin kennengelernt hatte.

Digitized by Google

hen. Deßhalb schicke ich Ihnen nur mein metrisches Gedicht und wenn ich noch etwas hinzuschreibe in Prosa, so sind es etwa 2 bis 3 oder 4 Bogen.
Aber jetzt stellt sich nun die Hauptfrage hervor: wie können Sie das Buch drucken?
Damit Sie genau wissen, *wie* und *was* es ist, schicke ich es Ihnen unverzüglich, mit vollem Vertrauen.
Sobald Sie es gelesen, werden Sie leicht einsehen, daß, wenn es als kleines Büchlein von 10 oder 12 Bogen erscheint, die Vogue ungeheur seyn wird, daß es ein großes Geschäft ist, daß der enormste Absatz in diesem Momente sicher ist. Aber zugleich werden Sie sehen, daß dieses Büchlein durch keine Censur gehen [darf], und wahrlich, ich habe bey der Abfassung auf alle Censur verzichtet und mir für den schlimmsten Fall einen Abdruck in Paris gedacht. – Also von Censur kann gar nicht die Rede seyn. Ob Sie Ihre Firma auf den Titel setzen wollen, mögen Sie selbst beurtheilen; ich glaube Sie können's. Nun stellt sich also die Frage: können Sie ein Buch unter 20 Bogen dort ohne Censur gedruckt bekommen? Ist dieses nicht der Fall, so muß ich das Buch durch Zufügung von Allotria zu 20 Bogen anschwellen, und in diesem Falle schlüge ich Ihnen vor, den Atta Troll hin zu zu thun, nemlich in der Gestalt, wie er jetzt noch ist[64], und in der neuen Gedichtsammlung[65] würde ich ihn mit Zuthaten vollständiger geben. Doch ungern entschlöss' ich mich dazu. Prosaische Aufsätze hin zu zu geben, würde dem Buche seinen poetischen Charakter rauben. – Schreiben Sie mir *umgehend* über diesen Punkt, welcher der wichtigste. Unterdessen schicke ich Ihnen das Manuscript, zu nächst auf höchste Verschwiegenheit rechnend, und dann meine Interessen Ihnen unbedingt ans Herz legend. Ich muß ganz sicher auf Sie zählen können, dann kann ich auch Großes thun. Dann habe ich Muth und sogar Talent. Ueber Honorar habe ich, ich schwör es Ihnen, noch nicht nachgedacht, und als die wichtigste Frage lag mir der unverstümmelte Druck meines Gedichtes im Sinn. In dieser Beziehung kann ich nicht umhin Ihnen zu gestehen, daß Personen, die keine Zeile von

64 in der Zeitschriftenfassung.
65 »Neue Gedichte«.

Digitized by Google

meinem Gedichte kennen, aber den Zeitinhalt ahnden, mir die glänzendsten Proposizionen gemacht es hier in Paris drucken zu lassen. – Ich habe wie gesagt, niemandem eine Zeile von meinem Gedichte gezeigt, lasse auch keine Zeile (obgleich manche hochpoetisch unverfängliche Stücke drin sind) bey Laube drucken oder anderswo. Kurz, ich will überraschen, einen Schlag machen – und rechne auf Ihre Klugheit und Freundschaft. Auch Hamburg habe ich (zu Ihrem *Ergötzen* und *Nutzen*) mit harmlosem Humor bedacht. – Liebster Campe! nur stumm wie ein Fisch. – Der Titel des Buches ist: »Deutschland, ein Wintermährchen.« (B II 505 ff)

Heine an Julius Campe Paris, 3. Mai 1844

Ihre Briefe vom 13. und 22. April habe ich erhalten und aus letzterem ersehen, daß Sie Alles was ich Ihnen über mein Opus geschrieben, nicht begriffen haben, denn sonst würden Sie mir die Zumuthung nicht machen es durch Siveking[66] durch die Censur zu bringen. Wenn dieser mein Vater wär könnte er mir das Imprimatur nicht ertheilen; dazu kommt daß das Gedicht am unleidlichsten Preußen und dessen König berührt, wo Siveking also aus Staatsgründen und Privatsympathie nicht gut für mich seyn würde. Von Censur ist keine Möglichkeit. Das Gedicht muß als 21 Bogen ohne Censur gedruckt werden, oder ich muß, wenn Ihnen dies nicht möglich ist, das Gedicht hier oder in der Schweitz herausgeben. Anders sehe ich hier keinen Ausweg. Mit Censur *kann* es nicht gedruckt werden, obgleich ich bey der Durchsicht noch die grellsten Stellen strich, *Ihrentwegen,* auch Ihrentwegen bey der Conzepzion mich zügelte und gewiß auch noch jetzt ein Uebriges thäte. Denn ich habe ja das Ganze zunächst Ihrentwegen geschrieben.

Melden Sie mir daher umgehend, ob Sie das Gedicht, durch Zugabe auf 21 Bogen ausgedehnt, *ohne* Censur drucken können. Ist dies durchaus nicht möglich, so ist es rein überflüssig, daß ich Ihnen das Mspt. einschicke; können Sie es aber in angedeuteter Weise drukken, so schicke ich Ihnen das M[anu]s[cri]pt unverzüglich und es bleibt dann nur die Frage: *was* ich hinzugebe. Ich hatte Ihnen in dieser Beziehung den Atta Troll vorgeschlagen, aber bey näherem

66 Karl Sieveking.

Digitized by Google

Erwägen *Ihrer* Interessen habe ich ausgefunden, daß es viel besser wäre wenn ich das neue Gedicht an die Stelle des Atta Troll in den 2ten Gedichteband aufnehme. Ich sichere dadurch diesem 2ten Band die ungeheuerste Vogue, ich gebe ihm den einen Schwung über den Sie erstaunen werden. Den Atta Troll würden Sie alsdann als besonderes Opus allein herausgeben und mit einigen Hinzufügungen, die mir noch im Geiste liegen, würde auch dieses Büchlein sich lustig in der Welt herumtrollen; da ich dies Jahr wieder ein Gebirgsbad nehme, wird die Bärenmuse mich gewiß zur Vollendung des Gedichts frisch unterstützen.

[...] Ich schreibe Ihnen heute nur der wichtigeren Sache wegen. Antworten Sie mir aber sogleich.

Wahrscheinlich trifft Sie mein Brief in Leipzig; Sie können mir also einen Dienst leisten um den ich Laube, der sich schlingelhaft gegen mich beträgt[67], nicht angehen will. Ich habe nemlich Behufs meines 2ten Bands Gedichte eine Abschrift nöthig von den Gedichten die ich seit einigen Jahren in der Eleganten Welt drucken ließ. Kann ich die gedruckten No. haben, so ist es mir lieb; wo nicht, müssen Sie mir von diesen Gedichten sehr *deutlich geschriebene* Abschriften verfertigen lassen, und zwar jedes Gedicht auf ein einzelnes Blättchen Postpapier. Ich weiß, Sie haben in der Messe viel zu thun, aber ich muß Sie dennoch mit dieser Commission belästigen. Bitte, schicken Sie mir nur recht bald die Blättchen, denn ich will jedenfalls ehe ich ins Bad reise das M[anu]s[cri]pt zurechtmachen.

Es war mir, als liefe mir eine Spinne über den Rücken, als ich vernahm, M[onsieu]r Gutzkow sey in Hamburg. Ich hoffe, daß er nicht mehr dort seyn wird; ich war, ehrlich gestanden, froh, das M[anu]s[cri]pt meines Gedichtes in solchem Augenblick im Pult zu haben. Vor diesen langen Fingern ist kein Mensch sicher.

(B II 510 ff)

67 Am 17. April 1844 war Heine in Laubes »Zeitung für die elegante Welt« wegen seiner »Lobgesänge auf König Ludwig« in den von Karl Marx und Arnold Ruge herausgegebenen »Deutsch-Französischen Jahrbüchern« scharf angegriffen worden.

Digitized by Google

Heine an Julius Campe Paris, 5. Juni 1844

Sobald ich Ihren Brief erhielt, nemlich den vom 20. May, ging ich das M[anu]s[kri]pt meines Gedichtes noch einmal gewissenhaft durch, schrieb ganze Capitel um, änderte was nur zu ändern möglich war, und noch zum zweiten mahl machte ich Ausmerzungen, deren Spur Ihnen nicht entgehen wird. Aber in dieser Gestalt kann ich nichts mehr ändern und Sie werden durch die Lektüre sich überzeugen, daß das Gedicht jetzt so zahm ist und für Sie nichts mehr von *oben herab* riskirt wird. Ich aber riskire wieder von *unten herauf* mißverstanden zu werden, wie bey frühren Publikazionen, wo ich [mich] leider auch von Ihnen zu allzu ängstlicher Zahmheit bereden ließ. Ich habe Ihnen das M[anu]s[kri]pt durch das Dampfschiff von vorigem Sonnabend zugeschickt, nebst dem nöthigen M[anu]s[kri]pt um das Gedicht dem neuen Gedichteband einverleiben zu können[68]; denn aus Ihrem Briefe glaubte ich schließen zu können, daß Sie meinen Vorschlag gebilligt und um 21 Bogen geben zu können, das neue Gedicht anstatt des Atta Troll in jenem Bande aufnehmen wollen. Ich habe alles ordentlich zusammengestellt, daß Sie das Buch gleich in die Presse geben können, wenn Sie das neue Gedicht ohne Censur zu drucken wagen. Auf Censur, wie ich Ihnen von vorn herein gesagt, kann und werde ich mich nicht einlassen und im Fall Sie es nicht ohne solche drucken lassen können, nehme ich es zurück und schicke Ihnen zu dem Gedichteband den Atta Troll. Ich habe alles genau bedacht. Da ich [mich], Ihrer Aengstlichkeit wegen, aller jener prosaischen Beygabe, die wirklich sehr radikal geworden wäre, enthalte, so ist mein Gedicht nicht bedenklicher, als so manches Andre, was in Deutschland gedruckt wird. Wird das Buch nicht zu streng verboten, so giebt ihm dennoch das neue Gedicht einen Zug, wodurch es mit dem Buch der Lieder gewiß rivalisiren kann und tausende werden es kaufen, die gewiß für den zahmeren lyrischen Inhalt des Buchs kein Interesse gefühlt hätten. Tritt aber der schlimmste Fall ein und das Buch würde strenger

68 »Deutschland. Ein Wintermärchen« erschien 1844 innerhalb der »Neuen Gedichte« und nur wenig später mit durch Zensurstriche verändertem Text als Einzelausgabe. Außerdem erschien das Gedicht im gleichen Jahr in der Textfassung und Paginierung der »Neuen Gedichte« mit der »Vorrede« zur Einzelausgabe als separates Buch.

Digitized by Google

verpönt als zu erwarten steht, so verlieren Sie nicht viel, denn da Ihnen die Gedichte gehören, so können Sie sie ja als ein neues Buch nach Belieben wieder drucken und ohne das große politische Gedicht werden sie gewiß überall die Censur passiren. Lassen Sie nur bey Leibe niemanden mein M[anu]s[kri]pt sehen und sprechen Sie niemanden davon, damit das Buch gedruckt und ausgegeben werden kann, ehe man nur im mindesten Lunte riecht; bey dem unverfänglichen Titel (ich nenne das Buch *»Neue Gedichte von H. Heine«*, merken Sie sich das) gehen wir noch sicherer und man ist weit davon entfernt von mir etwas zu revoluzionäres zu erwarten. Auch, liebster Campe, Ihretwegen enthalte ich mich aller grellen Manifestazionen und Sie irren sich, wenn Sie glauben, ich berücksichtigte nicht Ihre Interessen in Betreff der Gesamtausgabe; Sie sagen, ich hätte Sie in der Tasche und Sie wären das Lamm – seyn Sie ohne Sorge, man ist in meiner Tasche ganz sicher, es ist die ehrlichste Tasche, die es wohl giebt, und ich armer Wolf bin schon zufrieden, wenn mich das Lamm nicht mit Haut und Haar auffrißt. Mehr als alle Contrakte binden mich die Gefühle der Billigkeit und der Ehre, ich darf hin zu setzen, und die der Freundschaft. Ich bin mehr als je durchdrungen von der Einsicht, daß ich immer auf Ihr Vertrauen rechnen [muß][69] können muß und also Ihre Interessen auch ohne besondere Verpflichtung fördern muß. Nein, Sie haben *mich* in der Tasche, ich fühle mich moralisch gebunden nicht zu sehr zu tollen, ehe die Gesammtausgabe [in die Scheune][69] unter Dach gebracht: deßhalb werde ich auch ganz bestimmt im September in Hamburg seyn, *darauf können Sie sich verlassen*, und Sie können alles vorbereiten zum Druck. Sie begreifen nicht, welche Opfer ich bringe, um dies möglich zu machen. Leider muß ich jetzt meiner Augen wegen nach der Schweitz ins Bad reisen, und um nach Hamburg zu reisen, muß ich wieder über Paris gehen und zwar überall begleitet von Frau und Papagey. – In meinem Mspt ist eine Stelle mit Bleystift angestrichen, die, wenn sie Ihnen zu stark, ebenfalls über Bord geworfen werden mag. Wie milde in manchen Orten die deutsche Censur, ersah ich daraus, daß mein Gedicht auf

69 im Original durchgestrichen.

Digitized by Google

den König von Preußen[70], das ein hiesiges Blatt gedruckt, in Mainz nachgedruckt ward, im Rheinland. Und ich wagte nicht mahl das Gedicht in meine Sammlung aufzunehmen, aus Furcht, nicht gar zu böses Blut in Berlin zu machen. Ich schicke es Ihnen anbey, und theilen Sie etwa nicht meine Aengstlichkeit, so können Sie es unter die politischen Gedichte, etwa in der Mitte, aufnehmen. Du lieber Himmel! wie vieles hab ich zurückgelegt für keckere Zeiten! Dem hiesigen Journal Vorwärts hab ich noch einige andre Gedichte[71] gegeben, die ich Ihnen mittheilen werde, sobald sie abgedruckt, Ihrem eigenen Ermessen überlassend, ob sie für mein Buch nicht zu grell. (das Vorwärts hat nur 200 Abonenten!) – den Radkliff habe ich in meinem Gedichtebuch nicht aufgenommen, da er ja doch in der Gesammtausgabe erscheint. Mspt ist genug da für 21 Bogen. Sagen Sie nur dem Setzer, daß er für Gedichte, die einen Cyklus ausmachen, so wie auch für Gedichte, die aus mehren Stücken bestehen (wie z. B. die Unterwelt, der Tannhäuser u. s. w.) jedesmahl einen eignen Schmutztitel nehme. Auch sehen Sie darauf, daß meine Interpunkzion gewissenhaft befolgt wird. Auch im [Wintermährchen][69] großen Gedicht (Deutschl[and] ein Wintermährchen) wird jedesmal, wo ein Capitel endet, auch eine neue Seite angefangen. Sie haben also und wissen alles und können das Buch gleich in die Presse geben. Verschwiegenheit, Sorgfalt der Correktur, honettes Papier ist jetzt Ihre Sache. Ich hatte Anfangs die Absicht, Ihnen erst in Hamburg zu sagen, wie viel Honorar ich für mein großes Gedicht, das Wintermährchen, von Ihnen erwarte. Ich sage erwarte, nicht verlange, da ich Ihnen ja doch das Gedicht auf Gnad und Ungnade zuschicken muß, da [hier][69] die Geldfrage nicht lang erörtert werden kann in diesem Augenblick. Indessen, ich freu mich so sehr auf unser Zusammenleben diesen Herbst in Hamburg, daß ich aller krä-

70 »Der Kaiser von China«, gedruckt im »Vorwärts!« vom 11. Mai 1844, nachgedruckt am 23. Mai in der Zeitschrift »Taunus und Rheinland«; als Nr. 17 der »Zeitgedichte« in »Neue Gedichte«. Das Gedicht ist eine Satire auf Friedrich Wilhelm IV. (1795–1861).

71 Zwischen dem 11. Mai und dem 24. Juli 1844 wurden im »Vorwärts!« gedruckt: »Der Kaiser von China«, »Zur Beruhigung«, »An F. Dingelstedt«, »Der neue Alexander« (nicht in »Neue Gedichte«), »Kirchenrat Prometheus«, »Verkehrte Welt«, »Die armen Weber« (nicht in »Neue Gedichte«), »Doktrin«, »Erleuchtung«, »Wartet nur«.

Digitized by Google

merlichen Verhandlungen im Voraus entledigt seyn möchte, daß ich alles Geschäftliche abgethan zu sehen wünschte, und ich will Ihnen deßhalb schon heute eröffnen, daß ich als Honorar für mein großes Gedicht, das Wintermährchen, die Summe von 1000 M. Bco. von Ihnen erwarte, was gewiß nicht zu viel, denn

I° verkaufe ich Ihnen für dieses Honorar das Gedicht ein für alle mahl und werde also für alle folgenden Auflagen nichts nachgezahlt erhalten. Das Gedicht aber ist eben von der Art, daß es, allein gedruckt, gewiß mehr Absatz finden dürfte, als die Sudeleyen eines Hoffmann v. Fallersleben[72], die nur durch Stofflichkeit und Zeitbeziehungen reitzen, welche hier trotz des poetischen Werths, reichlich überboten werden.

2° erhalten Sie jetzt den Atta Troll als ein ganz besonderes Buch[73] und obgleich ich ihn sehr zu erweitern denke, obgleich Sie viel mehr erhalten, als Sie wohl erwarten, brauchen Sie ja jetzt nicht für denselben zu zahlen, da ich ihn für die stipulirten 1200 M. Bco., womit Sie mir die Gedichtesammlung honoriren, Ihnen bereits verkauft. Indem Sie statt des Atta Trolls das Wintermährchen in der Gedichtesammlung abdrucken, geben Sie nicht bloß letzteren einen größeren Zug, sondern haben auch den Vorteil, daß Sie ein Büchlein, das die Censur leicht passirt, nemlich den Atta Troll dem Publiko geben können, und ich versichere Sie, obgleich hier kein politisches Zeitintresse im Spiel ist, dürfte auch dieses Büchlein seine 1000 M. Bco. werth seyn. Das Wintermährchen ist es freylich nicht werth, vom verlegerlichen Standpunkt, auch schon, weil ich mich gehütet habe, von dem neuen Gedichte auch nur das gringste Fragment in einer Zeitschrift zu publiziren. Wenn es mir um pekuniärer Ausbeutung zu thun gewesen wäre, hätte ich an Cotta manches Stück für das Morgenbl[att] geben können; denn Sie haben keinen Begriff davon, wie ich um Verse angegangen werde. Herwegh lachte mich aus, als ich ihm dieser Tage gestand, wie wenig ich bisher [von] meiner politischen Muse Vortheile gezogen.

3tens habe ich das Geld nöthig, um ins Bad zu reisen und meine armen kranken Augen zu kuriren.

72 August Heinrich Hoffmann von Fallersleben (1798–1874), Literarhistoriker und politischer Lyriker, Autor Campes.
73 »Atta Troll. Ein Sommernachtstraum« erschien erst 1847 als Buch.

Digitized by Google

Ich zweifle nicht, daß dieser letzte Grund den Ausschlag giebt, und in so fern habe ich Sie wirklich in der Tasche, lieber Campe.
Und so glaube ich ist alles in Ordnung. Schreiben Sie mir nur gleich Antwort, denn ich werde wohl zu Ende dieses Monaths abreisen; vorher trassire ich jedenfalls 1200 M. Bco. auf Sie, das übereingekommene Honorar der Gedichtesammlung. Ueber die 1000 M. Bco. für das Wintermährchen werde ich nicht eher verfügen, als bis Sie das Mspt des Atta Troll, den ich in Schweitzer Gebirgsluft[74] ausarbeiten will, in Händen haben. Hoffentlich werde ich dort wieder eine Porzion Gesundheit schöpfen, die freylich bald wieder verpufft seyn wird durch angestrengte Geistesarbeit, wozu ich dieses Jahr noch verdammt bin um übermenschliche Ausgaben zu decken. – Ich schreibe Ihnen dieser Tage nochmals [einiges][69] die Anordnung des Buchs betreffend. Ist Ihnen der Titel recht? Oder hätten Sie »Buch der Lieder, 2ter Theil« gewünscht? Leben Sie wohl und heiter.
(B II 515 ff)

Mitte Juni 1844 [Paris, 19. Juni 1844]
Friedrich Hebbel an Elise Lensing
Von dem früheren oder späteren Eintreffen der Antwort Campes und von ihrer Beschaffenheit, hängen nun meine weiteren Schritte ab. Wenn er das geforderte Honorar für das Stück[75] bewilligt, so tut er sehr viel, denn es sind doch fast 600 Mark, und Heine hat für sein neustes Werk[76] [...] nur 1000 Mark gefordert, und zweifelt stark, ob er sie erhält. »Er wird sich den Hirnschädel einstoßen, wenn er meinen Brief liest«, sagte Heine, »denn er wird so hoch springen, daß er den Boden berührt.« (GH 460)

Heine an Giacomo Meyerbeer Paris, 10. Juni 1844
Hab ein groß Gedicht geschrieben, politisch und schlecht; die Musen mögen es mir verzeihen! (B II 521)

74 Die Reise in die Schweiz kam nicht zustande.
75 »Maria Magdalene« (1844).
76 »Deutschland. Ein Wintermärchen«.

Digitized by Google

Heine an Julius Campe Paris, 23. Juni 1844

Seit acht Tagen könnte ich schon Antwort von Ihnen haben auf meinen letzten Brief. Und hatte Ihnen doch so dringend ans Herz gelegt, daß ich ins Bad reisen muß und eher nicht Paris verlassen kann, ehe ich über das Schicksal meines jüngsten poetischen Kindes beruhigt bin. Ihr Stillschweigen läßt mich zwar hoffen, daß Sie in allem mit mir einverstanden und das Buch gleich in die Presse gegeben. Dennoch will ich nicht eher abreisen, ehe ich von Ihnen Brief erhalten. Haben Sie daher noch nicht geschrieben, so eilen Sie. Wahrhaftig, durch diese Verzögerung geschieht meiner Gesundheit ein großer Schaden. – Ist das Buch in die Presse, so binden Sie doch dem Setzer auf die Seele, daß er in Betreff der Interpunkzion sehr aufmerksam sey und namentlich vor einem Gedankenstrich *keinen* Punkt setze, wie oft geschieht. (B II 521 f)

Heine an Julius Campe Paris, 11. Juli 1844

Aber der Teufel! warum lassen Sie einen Freund in dieser Noth? Sie wissen doch, daß ich keine Ruhe habe, ehe ich über das Schicksal meines M[anu]s[cri]pts Gewißheit erlangt. – Ich glaube, ich werde es zu letzt nicht mehr aushalten können und über Hals und Kopf nach Hamburg eilen. (B II 523)

François Wille berichtet August 1844

Allein, als es vollendet war und in Hamburg gedruckt werden sollte, war es Julius Campe, der Furcht hatte, der da meinte, es ginge wirklich nicht, das Gedicht jetzt herauszugeben, es werde sich ein Sturm erheben, noch stärker als bei dem »Heine über Börne«, man riskiere, den ganzen Erfolg der früheren Werke zu untergraben, die öffentliche Meinung, die Kritik, Polizei und Bürger würden in Harnisch geraten, dabei sei von den zu erwartenden Verboten noch gar nicht gesprochen usw. Heine war in heller Verzweiflung, als er mir diese Einwendungen Campes mitteilte. Nach einigen Tagen kam er indes etwas beruhigter zu mir: »ich bin – sagte er – mit Campe darüber eins geworden, daß Sie entscheiden sollen, ob man den Druck wagen soll und daß, was Sie streichen, wegbleibt. Wann darf ich Ihnen das Manuskript zu lesen geben?« Es wurde ausgemacht, daß ich es am nächsten Morgen bei ihm lesen solle. Als

Digitized by Google

ich zu ihm kam, drückte er mir eine Rolle in die Hand und begab sich in seinen veilchenblauen Sammetschlafrock gehüllt ins Nebenzimmer, aus dem ich ihn, sobald ich gelesen, durch Anklopfen erlösen solle. Ich war mit der Handschrift allein. Von mehreren vorhergehenden Umarbeitungen, deren die Vorrede zur zweiten Auflage der »Neuen Gedichte« Oktober 1844 später erwähnt[77], weiß ich nichts. Gewiß ist, daß das Gedicht, wie es gedruckt worden, dasselbe ist, das ich auf Heines Zimmer zu Hamburg auf der Esplanade gelesen, und welches keine weiteren Änderungen erlitten, als daß die wenigen Verse, gegen welche ich Bedenken hatte, weggeblieben sind. Ich las die von des Dichters großer deutlicher Hand geschriebenen Bogen so rasch durch, daß er, als ich an die Tür pochte und »So kommen Sie doch heraus« rief, scheinbar wie erschrocken sagte: »Sind Sie schon fertig? Was sagen Sie denn nun?« Das, was ich ihm sagte, ist ungefähr folgendes, und ich hörte hernach von ihm, daß meine Stimme und der Ausdruck meiner Züge meine glückliche Stimmung sichtbar machten und meine Worte bestätigten, als ich seine beiden Arme faßte und ihm sagte: »Ich kann Ihnen nur erklären, daß ich, um mich eines Herderschen Ausdrucks aus der »Kalligone« zu bedienen, mit dem Gedichte congenial geworden bin, das heißt, daß in mir beim Lesen die gleiche göttliche Lust aufgegangen, mit welcher der Genius es gezeugt und empfangen. Der lachende, alle Dummheit und Lüge der Welt spielend überwindende Humor, der selige Übermut des Scherzes und Witzes, die ganze Glückseligkeit der Weltbefreiung durch Kunst und Poesie sind mit den preciösen Versen auch in mir eingezogen. Ich freue mich über Sie, über die Welt, über mich, daß Sie das prächtige tolle Ding gemacht, daß ich es zuerst genossen, und daß es zur Welt gekommen ist. Aber einige Verse müssen notwendig weg, nicht aus Rücksicht auf Thron und Altar, um die wir uns nicht zu scheeren haben, sondern in Ihrem Interesse und des Gedichts wegen.« Hätte auch nicht eine so besondere Veranlassung und bestimmte Aufforderung vorgelegen, so würde doch die nicht nur Unwahrheit, sondern jede vorsichtige

77 nur in einem kleinen Teil der 2. Auflage enthalten, da das Manuskript offenbar zu spät eintraf. Am Ende der »Vorrede« zur 2. Auflage der »Neuen Gedichte« teilte Heine nochmals sein »Vorwort« zur Einzelausgabe von »Deutschland. Ein Wintermärchen« mit, in dem die Äußerungen stehen, auf die Wille sich bezieht.

Digitized by Google

Rückhaltung ausschließende Höhe der Stimmung, Liebe und Bewunderung für den Dichter mich die Erfahrungen haben vergessen lassen, die ich bisher noch immer bei allen ausgezeichneten Künstlern und Dichtern erlebt hatte: die leichtesten, freundschaftlichst gemeinten Ausstellungen begegneten meist von Gereiztheit oder schmerzlichem Befremden zeugenden Einwendungen, einem »das gerade ist andern als meine beste Leistung erschienen« oder stolzem Schweigen. Anders das Genie, im Bewußtsein eines aus unerschöpflichen Quellen fließenden Reichtumes. Heine fragte »welche?« und strich sie durch ohne weitere Einwendungen. Ich darf aus den mir noch erinnerlichen die folgenden anführen, weil Ähnliches auch sonst in seinen Werken vorkommt. Da war im dritten Kapitel hinter den Worten

»Nur fürcht ich wenn ein Gewitter entsteht
Zieht leicht so eine Spitze
Herab auf Euer romantisches Haupt
Des Himmels modernste Blitze«

ein Vers, dessen Spitze eine Warnung auch vor den hohen Reiterstiefeln war, die einmal am Davonlaufen hindern könnten. Ich sagte ihm: »Das schickt sich nicht für Sie, ein ganzes tapferes Volk dürfen Sie nicht beschimpfen wollen, und wenn Sie die Officiere allein meinen, so haben Sie auch Unrecht, mögen noch so viele einfältige, ungebildete Esel und hochmütige Gecken darunter sein, aber davon laufen werden sie wahrhaftig nicht, darauf können Sie sich verlassen.« Er strich den Vers. Kapitel IV hieß es:

»Die Enkelbrut erkennt man heut
An ihrem Judenhasse«

Ich: »Was gehen Sie noch die Juden an? Sie haben ja weder für ihre Nationalität noch ihre Religion Sympathie? und warum im Moment, wo Sie dort den einen Nationalismus verhöhnen, hier für einen andern Schwäche zeigen?« Er änderte das Wort »Judenhaß« in »Glaubenshaß« usw.[78]. Das Opfer einiger reizender, aber sehr mutwilliger

78 Die von Wille angeführten Stellen fehlen in den Erstausgaben von 1844, wurden von Heine aber in der französischen Ausgabe (»Germania«) wieder eingefügt.

Digitized by Google

Verse, gegen die aber schon Campe's Veto vorlag, durfte uns mehr Leid tun. (HJb 1967, 7 ff)

Heine an Mathilde Heine Hamburg, 2. September 1844
[. . .] jai dans ce moment beaucoup à travailler[78a], et comme je ne fais que parler allemand et ecrire en allemand, je ressens aussi moi un peu de la peine en écrivant le francais. (HLB 1970, 276)

Heine an Mathilde Heine Hamburg, 11. September 1844
Mon nouveau livre[79] est déjà imprimé et sera mis en vente dans une dizaine de jours. (HLB 1970, 278)

Hamburg, 14. September 1844
Heine an Johann Hermann Detmold
In 8 Tagen erscheint bey Campe mein neues Buch, welches zum größten Theil schon bekannte Gedichte enthält, aber auch ein noch unbekanntes großes Poem von 8 Bogen, die Hauptsache, Spektakel erregend, und dasselbe beängstigt mich nicht wenig. Da das Opus nicht bloß radikal revoluzionär, sondern auch antinazional ist, so habe ich die *ganze* Presse natürlich gegen mich, da letztere entweder in Händen der Autoritäten – oder der Nazionalen steht und von den unpolitischen Feinden, von rein literarischen Schuften, unter allerley Masken zu meinem Schaden ausgebeutet werden kann.
Campe soll Ihnen das Buch gleich zuschicken. Sie dürfen es aber, ehe es dort im Buchhandel ausgegeben wird, niemanden sehen lassen, damit nicht gleich die Confiskazion provozirt wird. – Obgleich ich für das Buch die Verketzerung durch die Presse fürchte, so wächst mir doch der Muth, seit ich von Ihnen Nachricht [habe], und ich erwarte viel von Ihrer thätigen Klugheit. Thun Sie hier schnell das Mögliche direkt und durch Vermittlung von Freunden. Zunächst aber schreiben Sie einen bedeutenden Artikel über das Buch für den Hamburger Correspondenten und schicken Sie denselben so bald als möglich hierher an Campe; hierdurch werde ich gleich hier etwas gedeckt. Sie werden selbst einsehen, was gesagt

78a Korrekturen an »Deutschland. Ein Wintermärchen« und den »Neuen Gedichten«.
79 »Neue Gedichte«.

Digitized by Google

werden muß. In die Allg[emeine] Z[ei]t[un]g kann ich auch einen Artikel drucken lassen, wenn er geeignet geschrieben. Wer kann den machen? Wer kann mir in der Köllner Zeitung Vorschub leisten? Kleine Reklamen sind wichtig. Die Feinde werden dergleichen wohl benutzen. Ich bitte Sie, helfen Sie mir und bald. Helfen Sie in der Gegenwart. Für die Zukunft des Buches hab ich selbst gesorgt.
(B II 538 f)

Hamburg, 20. September 1844

Heine an Johann Hermann Detmold

Mein Buch, das ich Ihnen durch den Postwagen sandte (ohne näher bezeichnende Addresse), werden Sie gewiß richtig erhalten haben. Hier wird es noch 8–10 Tage nicht ausgegeben, und Campe will nicht, daß es in's Gerede komme, ehe es überallhin verschickt. Daher noch immer Verschwiegenheit! Was Sie mir in Betreff ihrer Hülfe, wahre Hülfe in der Noth, zusagen, hat mir das Gemüth beruhigt, und ich sehe der Machinazion meiner Feinde (deren Hauptsitz in Frankfurt[80]) mit größerer Gelassenheit entgegen. Theilen Sie das Buch dem Eckermann[81] mit, und wenn dieser, wo möglich unter seinem Namen, einen Artikel schreiben würde, den ich in den Hamb[urger] Correspondenten abdrucken lassen könnte, so wär mir das [das] wünschenswertheste und ein ungeheuer großer Dienst. Der Hamb[urger] C[orrespondent] ist mir in diesem Augenblick das wichtigste Organ, und da Sie nicht mit Namensunterschrift den Art[ikel] geben können noch dürfen, so würde mir Eckermann einen unvergeßlichen Milchbruderdienst leisten. Ihre Feder würde ich dann zu einem bedeutenden Art[ikel] für die Köllner Z[ei]t[un]g in Anspruch nehmen, hier könnten Sie zeichnen, wenn Sie wollen. Möchten Sie aber nicht für die Köllner Z[ei]t[un]g den Artikel schreiben, so schreiben Sie ihn für die Augsb[urger] Allg[emeine] Z[ei]t[un]g.

Ich will mich resumiren:

Wenn Eckermann nicht den Artikel für den Hamb. Correspondenten schreibt, so schreiben Sie dafür einen nicht großen, sondern

80 Jeanette Wohl, Salomon Strauß und ihre Anhänger.
81 Georg Eckermann (geb. 1818), Publizist, vorher Lehrer.

Digitized by Google

konzisen Artikel und schreiben zu gleicher Zeit einen großen, mit Auszügen gespickten Artikel für die Köllner Zeitung. Wenn dieser, der große und der kleine Artikel, gleich gedruckt, und auch Eckermann für die Allg. Ztg. einen tüchtigen Artikel schreibt, so bin ich auf den drey Hauptpunkten gedeckt, und es ist schon Posto gefaßt, wenn die Feinde anmarschiren. Campe druckt das Wintermährchen noch besonders, und ich habe eine Vorrede dazu geschrieben; ich schicke Ihnen das Büchlein vielleicht schon Mitte nächster Woche, in mehren Exemplaren, die Sie zu meinem Besten zu vertheilen haben.
So viel heut. Ich bin so blind, daß ich nicht weiter schreiben kann. Bitte, beschäftigen Sie sich nur gleich mit meinem bedrängten Buche[82]. Vielleicht wird es Sie ein wenig zerstreuen [. . .]

(B II 540 f)

Heine an Karl Marx Hamburg, 21. September 1844

Mein Buch ist gedruckt, wird aber erst in 10 bis 14 Tagen hier ausgegeben, damit nicht gleich Lärm geschlagen wird. Die Aushängebogen des politischen Theils, namentlich wo mein großes Gedicht, schicke ich Ihnen heute unter Kreuzkouvert, in dreyfacher Absicht. Nemlich, erstens damit Sie Sich damit amüsiren, zweitens damit [Sie] schon gleich Anstalten treffen können, für das Buch in der deutschen Presse zu wirken und drittens, damit Sie, wenn Sie es rathsam erachten, im Vorwärts das Beste aus dem neuen Gedichte abdrucken lassen können[83].
Ich glaube, bis zu Ende des 16ten Capitels des großen Gedichts ist alles geeignet zum Wiederabdruck, nur müssen Sie Sorge tragen, daß die Parthie, worin Cöllen behandelt ist, nemlich die Capitel 4, 5, 6, und 7, nicht getrennt gedruckt wird, sondern in dieselbe Nummer kommt. Dasselbe ist der Fall mit der Parthie, die den alten Rothbart betrifft, nemlich die Capitel 14, 15 und 16, die zusammen in derselben Nummer abgedruckt werden müssen. Schreiben Sie,

82 Besprechung von Detmold im »Hamburgischen unparteiischen Correspondenten« vom 8. Oktober 1844.
83 Der »Vorwärts!« brachte die »Vorrede« und Teile von »Deutschland. Ein Wintermärchen«.

Digitized by Google

ich bitte, zu diesen Auszügen ein einleitendes Wort. Den Anfang des Buchs bringe ich Ihnen nach Paris mit, der nur aus Romanzen und Balladen besteht, die Ihrer Frau[84] gefallen werden. (Sie herzlich von mir zu grüßen, ist meine freundlichste Bitte; ich freue mich darauf, sie bald wieder zu sehen. Ich hoffe, der nächste Winter wird minder melancholisch für uns seyn, wie der vorige.)
Von dem großen Gedichte macht jetzt Campe noch einen besonderen Abdruck, worin die Censur einige Stelle[n] gestrichen, wozu ich aber eine Vorrede geschrieben, die sehr unumwunden; den Nazionalen habe ich darinn aufs Entschiedenste den Fedehandschuh zugeworfen. Ich schicke Ihnen dieselbe nachträglich, sobald sie gedruckt. Schreiben Sie doch an Heß[85] (dessen Addresse ich nicht weiß), daß er am Rhein, sobald ihm mein Buch zu Gesicht kommt, alles, was er vermag, in der Presse dafür thue, ob [auch] die Bären drüber herfallen. Ich bitte, nehmen Sie auch Jungh[86] in Anspruch für einen Hülfsartikel. – Für den Fall, daß Sie die requirirten Einleitungsworte zum Vorwärts mit Ihrem Namen unterzeichnen, können Sie sagen, daß ich Ihnen die frischen Bogen gleich zugesanndt. Sie verstehen die Distinkzion, warum ich in anderer Weise dieser Bemerkung gern überhoben wäre. – Ich bitte Sie, suchen Sie Weil[87] zu sehen und ihm in meinem Namen zu sagen, daß ich seinen Brief, der an den unrechten Henri Heine (es giebt deren viele hier) gerieth, erst dieser Tage erhielt. Ich werde ihn in 14 Tagen persönlich wiedersehen, er solle unterdessen keine Zeile über mich drucken lassen, am allerwenigsten in Bezug auf mein neues Gedicht. (B II 542 f)

Hamburg, 27.September 1844

Heine an Karl Herloßsohn [Widmung[88]]
Ich weiß, lieber Herloßson, daß Sie mir immer ein wahrer und verständnißvoller Freund gewesen, und ich schicke Ihnen mit den heitersten Grüßen dieses Buch. (B II 544)

84 Jenny Marx, geb. von Westphalen (1814–1881).
85 Moses Heß (1812–1875), Sozialist, Mitarbeiter an der »Rheinischen Zeitung«.
86 Georg Jung (1814–1886), Publizist und Politiker.
87 Alexandre Weill.
88 in einem Exemplar der »Neuen Gedichte«.

Digitized by Google

Hamburg, Ende September 1844

Heine an August Lewald [Widmung[88]]

Vom Verfasser heitere Grüße, die er am liebsten mündlich brächte. (B II 555)

Hamburg, Ende September 1844

Heine an Heinrich Laube [Widmung[88]]

Vom Verfasser (B II 557)

Heine an Mathilde Heine — Hamburg, 8. Oktober 1844

Mon livre a un succès fou. (B II 546)

Heine an Julius Campe — Paris, 18. Oktober 1844

Nebenstehend die Vorrede[89], der ich leider nur wenige Augenblicke widmen konnte. Sie ist dennoch nützlich. Ich habe eine Masse von Geschäften vorgefunden, stecke bis am Hals in Kröteleyen und kann Ihnen erst in einigen Tagen ordentlich schreiben. Ich erwarte mit Sehnsucht Brief von Ihnen über das Schicksal meines Buchs in Bezug auf die Autoritäten. In der Presse soll die Trierer Zeitung (Gott weiß, durch welche Intrigue) schon die heftigsten Angriffe gegen mich enthalten[90]. Die Allg[emeine] Zeitung hat sich sehr klug benommen und widmet mir einen Artikel[91], der tadelnd ist, aber auf das Buch die Aufmerksamkeit lenkt; man sieht, es ist keine Cameraderie. Leider scheint Kolb nicht in Augsb[urg] zu seyn. Das »Vorwärts« spricht heute von meinem Buch und giebt die ganze Vorrede. Schicken Sie mir doch sous bande, wenn dort etwas erscheint, was mich betrif[f]t. Auch ein Exemplar des Telegraphen, worin meine Vorrede, als Curiosität. (B II 549 f)

Heine an Julius Campe — Paris, 24. Oktober 1844

Der Zweck dieser Zeilen ist Sie zu bitten, mir, sobald die 2te Auflage meines Buchs aus der Presse ist, 12 Exemplare hierher zu schicken, und zwar auf die schnellste Weise, also durch das Dampf-

89 S. Anm. 77.
90 »Trierische Zeitung« vom 14. Oktober 1844.
91 von August Joseph Altenhöfer (1804–1876), erschienen am 14. Oktober 1844.

Digitized by Google

schiff. Ich habe nemlich nur noch ein einziges Ex[emplar] von den Gedichten hierhergebracht, welches ich jemandem lieh, der es verloren; und die Ex[emplare] des Einzeldrucks vom Wintermährchen, die ich noch hatte, verpackte ich unglücklicherweise in eine Kiste, die man mir per Fuhr nachschickt, und die ich vielleicht nicht sobald erhalte. Und doch hab ich – Sie begreifen warum – hier verschiedene Ex[emplare] nöthig; bitte also mir die verlangten so schnell als möglich herzuschicken. Ich befinde mich wohl, jedoch mein Augenübel belästigt mich noch immer, und ich kann gar nicht lesen und nur wenig schreiben. Ich habe an Börnstein[92] gesagt, daß er Ihnen 5 Ex[emplare] des Vorwärts zuschicke, wovon Sie selbst 1 Ex[emplar], Hocker[93] 1 Ex[emplar] nehmen und gewiß die andren 3 Ex[emplare] unterbringen werden; das ist das wenigste, was wir thun. Es muß aber aus vielen Gründen etwas gethan werden. Uebrigens hält sich das Blatt. (B II 550 f)

Arnold Ruge berichtet Oktober/November 1844

Über seine Dichtungsart hatte ich verschiedene interessante Unterredungen mit ihm, und er gab zu, daß er die politische Satire besser in Schwung setzen sollte, da er es besser könnte als die übrigen »sogenannten« politischen Dichter. Er gab auch wirklich bald darauf sein »Deutschland, ein Wintermärchen«, heraus, mit dem er ein verdientes Glück machte. Ich war natürlich sehr davon erbaut.

»Wollen Sie es kritisieren, da Sie doch damit zufrieden sind? Gut, dann will ich Ihnen einen Abdruck verehren«, sagte er.

Ich nahm es mit Dank an, hatte aber so viel Gefallen an dem Gedicht, daß ich das Geschenk nicht erwarten konnte, sondern mir das Buch gleich aus der Buchhandlung holte und auch sogleich eine äußerst günstige Kritik[94] niederschrieb – sie ist in meinen gesammelten Schriften abgedruckt.

Als ich den Brief mit der Rezension eben fertig hatte und absenden wollte, trat Heine herein, legte das Buch auf den Tisch und wiederholte seinen Wunsch.

92 Heinrich Börnstein (1805–1892), Publizist, Begründer des »Vorwärts!«.
93 Wilhelm Hocker (1812–1850), Hamburger Schriftsteller.
94 Erstdruck im »Telegraph für Deutschland«, 1.–7. Januar 1845 (»Über die neueste deutsche Poesie«).

Digitized by Google

»Ei, so lange hab' ich nicht warten können, und gute Bücher muß man sich kaufen. Sehen Sie her, hier ist es und hier ist die Kritik!« erwiderte ich.
»Wollen Sie sie mir anvertrauen? Ich schreibe gerade an Campe!« Der Brief war schon versiegelt; er drehte ihn hin und her. Als ich sagte: »Oh, Sie können das Siegel erbrechen und alles lesen«, freute er sich und schlug vor, wir wollten zusammen auf den Boulevard gehen und ein Glas Eis zusammen essen. (GH 465 f)

Heine an Julius Campe Paris, 4. November 1844
Den Atta Troll will ich bald vornehmen; ich thäte es schon jetzt, aber ich bekomme in diesem Augenblick eine Arbeit[95] über den Hals, die nicht aufschiebbar; auch ein kleiner Feldzug steht mir bevor, den mir die hiesige Agentatur der deutschen Regierungen und meine alten Pappenheimer eingebrockt[96]. Schnöde Dinge, über die Sie sich wundern werden, plänkern auf mich los. Man rechnet wieder auf mein Stillschweigen, und man verrechnet sich. Künftig mehr hierüber. – Da mir ein Feldzug bevorsteht, so will ich meine Kriegskasse in Ordnung bringen, und da ich dieses Jahr (versteht sich, daß Ihnen dafür auch noch der Atta Troll gehört, den Sie aber bald haben sollen) noch 1000 M[arc] B[an]co bey Ihnen zu gut habe, so wünsche ich darüber zu verfügen. (1200 M. Bco für die Gedichte nach Abrede, 1000 M. Bco. für das hinzugegebene Wintermährchen und 200 M. Bco. nach kontraktlicher Uebereinkunft[97], wovon nun das bereits Entnommene abzuziehen). Ich werde daher morgen oder übermorgen diese 1000 M. Bco. auf Sie trassiren, und zwar *drey Monath dato* und an die Ordre von Henri Heine. [. . .]

95 vermutlich Wiederaufnahme der Auseinandersetzung mit Marie d'Agoult, geb. de Flavigny (1805–1876), die unter ihrem Schriftstellernamen Daniel Stern Aufsätze über zeitgenössische deutsche Literatur in der »Revue des deux mondes« publizierte (April und Dezember 1844). Das Manuskript (zum Komplex der »Briefe über Deutschland« gehörig; vgl. Anm. 60) wurde unter dem Titel »Heine, Herwegh und die Gräfin d'Agoult« 1931 aus dem Nachlaß veröffentlicht (Text und Erläuterungen in HJb 1963, 64 ff).
96 bezieht sich auf den Versuch vor allem der preußischen Regierung, Heines Ausweisung aus Paris zu erreichen.
97 Auf Grund des am 5. Dezember 1843 mit Campe abgeschlossenen Vertrags (§ 12) stand Heine bis zum Jahre 1848 eine besondere Gratifikation von 200 Mark jährlich zu (s. Kapitel »Gesamtausgabe«).

Digitized by Google

Die Nachrichten aus D[eutsch]land in Betreff meiner N[euen] Gedichte sind, wie ich sie erwartet, und ich freue mich nicht geirrt zu haben; aber daß Sie nichts thun, um in der Presse der preußischen Unterdrückung meines Namens entgegenzuarbeiten, ist sehr unrecht. (B II 552 f)

November 1844 [Paris, 3. Dezember 1844]
Felix Bamberg[98] an Friedrich Hebbel
Seine Gedichte wollte er mir nicht borgen, erzählte mir aber, sie machten beispielloses Aufsehen, hätten innerhalb 6 Wochen eine neue Auflage erlebt usw. Dabei zeigte er mir eine im »*Vorwärts*« abgedruckte Vorrede zu den besonders in Druck erschienenen *politischen* Gedichten, in welcher er Gutzkow Anführer einer Bande von Strauchdieben nennt[99]. (GH 470)

Heine an Gustav Kolb Paris, 12. November 1844
Es bedarf vielleicht keines besonderen Wunsches von meiner Seite, daß Sie *sobald als möglich* einen Art[ikel] von Seuffert[100] abdrukken, worin derselbe, wie er mir sagt, Gelegenheit genommen den ungerechten Art[ikel] den die Allg[emeine] Z[ei]t[un]g mir gewidmet hat[101] zu widerlegen. Seit die Preußen wieder ihr altes Manöver gegen mich erneuert und den Blättern die unter ihrer Herrschaft stehen auch die bloße Nennung meines Namens untersagten, darf ich wohl mit größerem Fug als je die Billigkeit der Allg[emeinen] in Anspruch nehmen und ein Buch wie mein jüngstes, das ganz Deutschland bewegt, verdient dort gewiß eine öftere Besprechung. Hier ist nicht eine Freundschaftsrücksicht, sondern eine Pflicht zu erfüllen. (B II 554)

Heine an Julius Sichel [Widmung[102]] Paris, 21. November 1844
Für den Dr. Sichel als ein Zeichen der Freundschaft und Dankbarkeit des Verfassers. (B II 555)

98 Felix Bamberg (1820–1893), Publizist, Freund Hebbels.
99 »Vorwort« zu »Deutschland. Ein Wintermärchen« (vgl. WE II, 430).
100 Heinrich Seuffert, Pariser Korrespondent der »Allgemeinen Zeitung«. Sein Artikel wurde nicht gedruckt.
101 vgl. Anm. 91.
102 in einem Exemplar der »Neuen Gedichte«, 2. Auflage.

Digitized by Google

Paris, etwa 12. Dezember 1844

Heine an Caroline Jaubert [nach Eisner[103]]

Heine teilt Me Jaubert mit, daß er noch lebe und daß sein neues Buch großen Erfolg habe. (B VI 314)

Heine an Julius Campe Paris, 19. Dezember 1844

Ich danke Ihnen, liebster Campe, daß Sie mir die Augen geöffnet und mir gezeigt haben, daß ich mit Ihnen eben so gut wie mit jedem Andern die herkömmlichen Sicherheitsmaßregeln nehmen muß, wenn ich nicht meine sauer erworbenen paar Pfennige einbüßen will. Da ich letztere jetzt nothwendiger brauche als ehemals, wo ich weder krank noch verheurathet war, so will ich sie wohl schon zu vertheidigen wissen [und müßte ich mein Leben daran setzen].[104] Es ist vielleicht ein Freundschaftsdienst, daß Sie mir eine Lexion geben, wie man Niemanden trauen soll. Ich kann freylich mich noch nicht entschließen zu glauben, daß Sie um eine Summe, die nicht der Mühe werth, mich beeinträchtigen wollen; ich habe auch kein Recht vor der Hand, an etwas anderes zu glauben als an einen Irrthum; das Wahrscheinlichere bleibt, daß ein Hintergedanke bey Ihnen im Spiele ist, wie dergleichen oft bey Ihnen vorkömmt, den ich nicht errathen kann. Der Himmel verzeih' es Ihnen aber, daß Sie mich in einem Augenblicke beunruhigen, wo mein Herz von großen Kümmernissen niedergedrückt ist, und wo ich in Arbeiten stecke, die alle meine Geisteskräfte in Anspruch nehmen. [Daß ich dabey halb blind bin, gar nicht zu gedenken.][104]

Voriges Jahr rechneten wir ab; bey einer geringen Differenz zeigten Sie sich ganz generös, und Sie zahlten mir die Paar Franks aus, die ich noch forderte; ich hätte sie auch ohne Bedenken sakrifizirt, da die Sache verwickelt war.

Dieses Jahr aber sind die Sachen so klar, wie zweymal zwey vier ist. Als ich mit Ihnen vorigen Winter den großen Contrakt abschloß, stipulirten wir 1200 Marc banco für den Band: »Neue Gedichte«, worin ich auch den »Atta Troll« zu geben versprach. Sie erinnern sich, nicht ich, sondern *Sie* schlugen mir jene Summe vor, die ich,

103 laut Brief C. Jauberts an Heine vom 15. Dezember 1844.
104 die in Klammern gegebenen Stellen nur in der Handschrift des ersten Entwurfs (dort schon gestrichen). Der Brief wurde von Heine diktiert.

Digitized by Google

der andern wichtigen Stipulazionen wegen, ohne Widerrede annahm, obgleich ich von jedem andern Verleger das Vierfache (hier bot mir jemand 10 000 fr.) für ein solches Buch haben konnte. Ferner ward stipulirt, daß ich bis 1848 jährlich 200 Marc banco von Ihnen bekomme. Als ich nach Paris zurückgekehrt und mein Wintermährchen geschrieben, und Ihnen dasselbe zum Verlag angeboten, habe ich dafür als Honorar 1000 Marc banco bedungen, und wohl wissend, daß ich ein politisches Poem geliefert, das in die Tages-Interessen eingreifen müsse, machte ich Ihnen in der Freude meines Herzens den Vorschlag: dieses Gedicht, das Wintermährchen, nicht besonders herauszugeben, sondern anstatt des zahmen Atta Trolls in den Neuen Gedichten aufzunehmen, deren Succes dadurch gesichert; wobey ich Ihnen ausdrücklich das Recht einräumte, später den Atta Troll besonders herausgeben zu dürfen, ohne mir dafür ein nachträgliches Honorar zu zahlen. Sie haben mir in Hamburg selbst sehr gern eingestanden, daß das eine glückliche Idee war, in *Ihrem* Interesse; ich sage *Ihrem*, nicht *meinem* Interesse, wenigstens nicht in meinem Geld-Interesse, da mir für das Wintermährchen auch jeder Anderer 1000 Marc banco gegeben hätte. Ja, ich hätte viel mehr daraus ziehen können. Indem ich Ihnen treulichst behülflich war, das Gedicht noch besonders herausgeben zu können, indem dieses Gedicht es war, das den Neuen Gedichten den rasend großen Absatz bereitete, hätte ich wahrlich von Ihnen, wo nicht eine Gratifikazion, doch gewiß einen ehrlichen Dank erwartet.

Addiren Sie nun die erwähnten Summen, so hatte ich 2400 Marc banco von Ihnen in diesem Jahr zu bekommen, wobey ich Ihnen nur noch den Atta Troll zum besondern Abdrucke zu liefern hatte. Sie zahlten diesen Sommer für mich an die ordre von Henri Heine einmal 400 Marc banco und dann 1000 Marc banco; das macht zusammen erst 1400 Marc banco. Als ich nun jüngst die restirenden 1000 Marc banco auf Sie trassirte, habe ich Ihnen wahrscheinlich noch ausdrücklich bemerkt, daß ich eigentlich über das Geld nicht eher verfügen sollte, bis ich Ihnen den Atta Troll geliefert, daß Sie ihn aber bald erhalten werden. Hierauf antworteten Sie mir lakonisch, *daß Sie mir nichts schuldig seyen.*

Ich hoffe, Sie werden meine Tratte angenommen haben. Liegt

Digitized by Google

Ihrem unglücklichen Briefe nur der Gedanke zu Grunde, daß ich auf die trassirten 1000 Marc banco keine Ansprüche habe, ehe ich den Atta Troll geliefert, so bitte, lieber Campe, sagen Sie mir es gleich, und ich will es Ihnen glauben und wenigstens das Widerwärtigste des Mißtrauens [in meinem Herzen][104] zurückdrängen. Wahrlich, letzteres würde bitterer in mir nagen und mir schmerzlicher seyn als ein Geldverlust von lumpigen 1000 Marc. Aber, wie gesagt, schreiben Sie mir gleich, damit ich Ihnen mit erleichtertem Gemüthe [zum neuen Jahr gratulieren kann][104] über eine Publikazion schreiben kann, die sehr drängt; ich muß nemlich eine Reihe Briefe über Deutschland[105] publiziren, voll der wichtigsten Polemik. Schreiben Sie mir umgehend, und rauben Sie mir keine Zeit durch unnütze Auseinandersetzungen.

Ich zögerte mit dem Atta Troll, weil ich einige Stücke hinzufügen wollte und diese auf dem Schauplatze des Gedichtes in den Pyrenäen dieses Frühjahr schreiben wollte. Epische Gedichte müssen überhaupt mehrfach umgearbeitet werden. Wie oft änderte Ariost[106], wie oft Tasso[107]! Der Dichter ist nur ein Mensch, dem die besten Gedanken erst hintennach kommen. Das Wintermährchen ist auch in der jetzigen Gestalt unvollendet; es bedarf bedeutender Verbesserung, und die Hauptstücken darin fehlen. Ich habe den heißesten Wunsch, diese sobald als möglich zu schreiben und Sie zu bitten, eine umgearbeitete und stark vermehrte neue Ausgabe[108] des Gedichtes zu veranstalten. Sie werden sehen, wie es dadurch vollendet seyn wird und welcher Nachjubel entsteht. Während ich aber nur an die Poesie denke [dran denke wie ich meine Werke verbessere][104] sind Sie nur auf geltlichen Vortheile, ja auf Uebervortheilung bedacht. Ich wünschte, Sie glaubten ein bischen an Gott.

Meine Augen sind im schlechtesten Zustande, und ich habe diktiren müssen. Gott verzeih es Ihnen, daß Sie mich eben jetzt belästigt, wo ich mit meinen Briefen über Deutschland beschäftigt, die gleichzeitig hier und dort erscheinen sollen. Ich habe gute Laune nöthig,

105 vgl. Anm. 95.
106 Lodovico Ariosto (1474–1533); vgl. die Bezugnahme auf den »Orlando furioso« in Kaput XXVII des »Atta Troll«.
107 Torquato Tasso (1544–1595).
108 kam nicht zustande.

Digitized by Google

und Sie rauben mir dieselbe. Und sind so reich jetzt und habe das Meinige dazu beygetragen, Sie zu fördern, und Sie wollen mir noch meine paar Sous nehmen – Ich glaub es nicht, es ist fabelhaft – ein schnödes Wintermährchen. (B II 558 ff)

Heine an Charlotte Embden Paris, 23. Dezember 1844
Ich belästige Dich nachträglich mit einer Commission für Onkel Henri. Ich hatte demselben einen Wechsel von 1000 Mark Banco auf Campe geschickt mit der Bitte, ihn zu discontiren. Mein guter Onkel Henri schickte mir nun gestern den Betrag, bemerkt mir aber, daß Campe den Wechsel noch nicht angenommen, und zwar nicht dazu abgeneigt sey, aber erst Antwort von mir auf seinen jüngsten Brief erwarte. Es ist nemlich seitdem zwischen uns eine Differenz entstanden, die hoffentlich nur ein Mißverständniß zum Grunde hat, welches ich in meiner Antwort aufklärte. Da ich ihm aber bey dieser Gelegenheit sehr stark die Wahrheit gesagt, so ist es möglich, daß er meinen Wechsel nicht acceptirt. Sage daher an Onkel Henri, daß ich ihm herzlich danke für sein Vertrauen, daß ich aber unter obigen Umständen die von ihm erhaltene Tratte auf Fould mir nicht eher auszahlen lasse, bis ich durch Dich die Nachricht erhalte, daß mein Wechsel von Campe acceptirt sey. Ist dies nicht der Fall, so schicke ich meinem Onkel Henri seine Anweisung zurück. – Sage Mutter nichts davon. – Mit Campe werde ich mich mehr vorsehn, obgleich ich bisher kein Gelddisput mit ihm [hatte]. (B II 561)

Heine an Gustav Kolb Paris, 27. Dezember 1844
Sonderbar! während ich hier für die Allg. Ztg. so viel leiden muß, hat diese, bey allem guten Willen (von dem ich überzeugt bin) nicht einmal den Muth, den Art[ikel] von Seuffert zu drucken, worin mein armes Buch gegen eine ungerechte Kritik der Allg[emeinen] Z[ei]t[un]g vertheidigt wird[109], und zwar mit der gewöhnlichen Seuffertschen arabeskenreichen Mäßigung und Zierlichkeit des Ausdruckes! Kann sie ihn nicht jetzt geben? (B II 563)

109 s. Anm. 100.

Digitized by Google

Heine an Julius Campe Paris, 4. Februar 1845 [?]
Sehen Sie doch die Revue des deux Mondes vom 15. Januar zu lesen; es ist ein großer Artikel[110] über mich darinn, und Ew. Wohlgeboren werden darinn sehr huldreich erwähnt. (B III 18)

Heine an Julius Campe Paris, 28. März 1845
Ich vergaß Ihnen zu melden, daß vor 6 Wochen das Paquet von Havre mir endlich anlangte. Ich habe an Frank[111] 24 statt 12 Ex[emplare] meiner Gedichte für Sie gegeben, da die andre Buchhandlung (der Name ist mir entfallen) das Paquet für sie nicht annahm. 12 Wintermährchen liegen bey mir zu Ihrer Disposizion. – (B III 23)

Heine an Julius Campe Montmorency, 21. Juli 1845
Ihren Wunsch, daß ich Ihnen endlich den Atta Troll schicke, werde ich bald erfüllen. Er soll nächste Woche von mir aus dem Pult gezogen werden und ich will mich ernsthaft mir ihm beschäftigen; Sie sollen ihn bald haben. (B III 28)

Heine an Julius Campe Paris, 31. Oktober 1845
Ich habe lange mit Schreiben gezögert, aus dem ganz einfachen Grunde, weil jeder Brief meine armen Augen entsetzlich angreift, und dann auch, weil ich mich schäme den längst versprochenen Atta Troll noch nicht eingeschickt zu haben. Letzteres aber ist nicht meine Schuld, die Unglücksfälle dieses Jahres[112] haben so sehr mein Gemüth vertrübt, daß ich bis heute noch auf die heiteren Stunden vergebens geharrt, welche durchaus nöthig, damit ich die heiteren Stücke, die in dem Gedichte fehlen, mit gehöriger Laune schreibe. Ach, theurer Freund, man hat sich schrecklich an mir versündigt, man hat mit unerhörter Schändlichkeit an meinem Genius gefrevelt, ich kann mir die Wunde nicht länger verläugnen, und es werden Jahre hingehen ehe der alte Humor wieder gesund sprudelt. Ein

110 von Saint-René Taillandier: »De la littérature politique en Allemagne. 3: Poésies nouvelles par M. Henri Heine«.
111 Adolphe Franck (1809–1893), Buchhändler in Paris.
112 der Erbschaftsstreit nach Salomon Heines Tod am 23. Dezember 1844 und die sich rasch verschlimmernde Krankheit Heines.

Digitized by Google

tieferer Ernst, ein unklarer Ungestüm hat mich ergriffen, der vielleicht eigenthümlich furchtbare Ausbrüche gestattet in Prosa und Versen – aber das ist doch nicht, was mir ziemt und was ich wollte. Einst süßestes Leben, jetzt Verdüsterung und Todeslust.
Mit dem Atta Troll bitte ich Sie deßhalb noch eine Weile, etwa 6 Wochen oder 2 Monath zu warten. Ich möchte ihn leicht verderben durch meine jetzige Mißlaune. (B III 29 f)

Paris, 20. Dezember 1845

Heine an Ferdinand Friedland [Widmung[113]]
Seinem Freunde Ferdinand Friedland als ein Zeichen unveränderter Sympathie
der Verfasser
(B VI 281)

Heine an Karl August Varnhagen von Ense Paris, 3. Januar 1846
Herr Lassalle[114] ist nun einmahl so ein ausgepräger Sohn der neuen Zeit, der nichts von jener Entsagung und Bescheidenheit wissen will, womit wir uns mehr oder minder heuchlerisch in *unserer Zeit* hindurchgelungert und hindurchgefaselt. – Dieses neue Geschlecht will genießen und sich geltend machen im Sichtbaren; wir, die Alten, beugten uns demüthig vor dem Unsichtbaren, haschten nach Schattenküssen und blauen Blumengerüchen, entsagten und flennten und waren doch vielleicht glücklicher, als jene harten Gladiatoren, die so stolz dem Kampftode entgegengehen. Das tausendjährige Reich der Romantik hat ein Ende, und ich selbst war sein letzter und abgedankter Fabelkönig. Hätte ich nicht die Krone vom Haupte fortgeschmissen, und den Kittel angezogen, sie hätten mich richtig geköpft. Vor vier Jahren hatte ich, ehe ich abtrünnig wurde von mir selber, noch ein Gelüste mit den alten Traumgenossen herumzutummeln im Mondschein – und ich schrieb den Atta Troll, den Schwanengesang der untergehenden Periode, und Ihnen habe ich ihn gewidmet. Das gebührte Ihnen, denn Sie sind immer mein wahlverwandtester Waffenbruder gewesen, in Spiel und Ernst; Sie haben

113 in einem Exemplar der »Neuen Gedichte«.
114 Ferdinand Lassalle (1825–1864) überbrachte Heines Brief an Varnhagen von Ense. Im Erbschaftsstreit der Jahre 1845/46 setzte er sich tatkräftig für Heine ein.

Digitized by Google

gleich mir die alte Zeit begraben helfen und bey der neuen Hebeammendienst geleistet – ja, wir haben sie zu Tage gefördert und erschrecken. – Es geht uns wie dem armen Huhn das Enteneyer ausgebrütet hat und mit Entsetzen sieht wie die junge Brut sich ins Wasser stürzt und wohlgefällig schwimmt!
Ich bin durch Buchhändler-Vertrag verpflichtet den Atta Troll herauszugeben, das soll in einigen Monaten geschehen, mit Vorsicht, damit man mir nicht den Prozeß macht und mich köpft. (B III 36 f)

Heine an Julius Campe Paris, 6. Februar 1846
Anfangs May bin ich bey Euch in Hamburg. Dann will ich dort auch selbst den Druck des Atta Trolls besorgen, ob dessen Verzögerung ich mich nicht genug zu entschuldigen weiß; ich werde Ihnen aber durch eine bedeutende Vorrede einige Vergütung bieten. (B III 45)

Theodor Creizenach berichtet Anfang Februar 1846
Als Schwab im Jahr 1839 eine dichterisch geschmückte Beschreibung der schweizerischen Ritterburgen herausgab, schilderte er mit besonderer Liebe ein aus dem Schutte neuerdings aufgegrabenes Bergschloß und war freimütig und arglos genug, dieselbe seinem Gegner Heine mit dem Spruche zu widmen:

Diese Burg hast du ersungen;
Nimm sie hin aus Sängerhand.
Laß uns einzieh'n armumschlungen,
Laß uns singen liedentbrannt.
Laß uns eins zusammen bechern
In dem Rittersaal geschwind,
Eh' uns einfällt, trotz'gen Zechern,
Daß wir ew'ge Feinde sind.

Da dies Buch von Schwab (Bern und Chur 1839) nur langsam Verbreitung fand, hörte Heine erst nach Jahren vom Schreiber dieses den an ihn gerichteten Vers. Er bemerkte darauf: »Es ist schrecklich, daß derjenige, den ich ganz behaglich heruntermache[115], mir

115 vgl. »Der Schwabenspiegel« (WE VII, 327). Schwabs Gedicht in: »Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern«, 3 Bände (1828–1839), Band 3.

Digitized by Google

Schlösser dediziert; in dieser verdorbenen Welt kann man sich nicht einmal mehr auf seine Feinde verlassen!« (Creiz II 8)

Heine an Julius Campe Tarbes, 1. September 1846
Daß ich Ihnen den Troll noch nicht geschickt, ist wahrlich nicht meine Schuld; die Familiengeschichten hatten mir alle gute Laune geraubt, und die zunehmende Krankheit verhinderte mich das Gedicht nachträglich so auszurüsten, wie ich es gern thäte; jetzt aber will ich es, wie es auch gehe, schnell fördern, und werde es bey meiner Ankunft in Paris schnell vornehmen. (B III 82 f)

Heine an Julius Campe Paris, 12. November 1846
Sie ahnten doch ungefähr wie es mit mir aussieht, und statt Trost und freundschaftliche Dienstanerbietung in meiner gräßlichen Noth (auch hiervon ahnen Sie nicht, da es Ihnen so gut geht) schreiben Sie mir nur von den paar Mark Zinsen, die Ihnen der verzögerte Druck des Atta Troll koste. Der Himmel weiß, ich will nichts von Ihnen haben, weder Vorschüsse noch Nachschüsse, aber ich gesteh es einen ganz andern Brief von Ihnen erwartet zu haben.
In Bezug auf den Atta Troll melde ich Ihnen nun, daß ich, obgleich Sie damit füglich warten konnten, dennoch jeder Verpflichtung gegen Sie mich sobald als möglich zu entledigen suchte und damit eilte das Gedicht für den Druck bereit zu machen; es ging aber weniger schnell als ich glaubte, ich mußte vieles umändern, mehre neue Stücke hineindichten, und in diesem Augenblick hat es mein Abschreiber, so daß ich nach erneuerter Durchsicht das Gedicht selbst in acht Tagen zuschicken kann, damit Sie es unverzüglich in Druck geben; da dieser Druck wohl 14 Tage dauern mag, so schicke ich Ihnen die Vorrede, die durchaus nöthig, 14 Tage später, also in 3 Wochen. (B III 89)

Heine an Julius Campe Paris, 14. Dezember 1846
Ein Mißgeschick mit dem Abschreiber, der den Troll zum zweiten mahle copiren mußte, und ein Rückfall in meiner Krankheit, die in diesem Augenblick mich an jeder Arbeit hindert, ist Schuld daß ich Ihnen das beykommende Manuscript nicht früher geschickt. Es fehlt nur noch die Vorrede, die etwa 6 bis 8 Seiten stark, in einigen

Digitized by Google

Tagen nachgeschickt wird. Lassen Sie den Abdruck nur mit großer Genauigkeit stattfinden; ich verlaß mich drauf. Vier Capitel habe ich neu hineingeschrieben und manches stark variirt, so daß ich jetzt für das Gedicht wohl auf ein Succès d'estime rechnen kann. Ohne Ihre pressante[n] Anforderungen hätte ich es aber gar nicht herausgegeben. Wenn es auf dickem Velin gedruckt wird, macht es wohl ein hübsches Bändchen. Sie bringen es in einem literarisch günstigen Momente, und es ist daher vielleicht besser, daß es jetzt erscheint als später, wo Passionsstürme rasen. [. . .]
Ich hoffe daß Sie, jetzt wo ich den Atta Troll trotz meines Unwohlseyns gefördert, ihn auch gleich in Druck geben, ob Sie jetzt viel zu thun haben; ich rechne drauf, aus wichtigen Gründen. (B III 94)

Heine an Julius Campe Paris, 19. Dezember 1846
Ich schicke Ihnen anbey die Vorrede zum Atta Troll. Sorgen Sie eifrigst für getreuen Abdruck. Vergessen Sie nicht, dem Setzer zu bemerken, daß über das letzte Capitel des Gedichts der Namen von Varnhagen mit größern Lettern gedruckt werden muß, da dadurch die Dedikazion gezeigt wird. – Die verfluchte Vorrede hat mir mehr Mühe gekostet als zehn Druckbogen.
[. . .]
Lassen Sie mir doch gleich wissen, ob der Troll zum Druck gegeben worden, und schicken Sie mir alsdann schleunigst die ersten Aushängebogen. (B III 95)

Heine an Julius Campe Paris, 26. Dezember 1846
Ich habe in meinem letzten Brief vergessen Ihnen den Titel meines Büchleins in optima forma mitzutheilen. Aus Vorsorge thue ich es nachträglich. Es heißt:

Atta Troll.

Ein Sommernachtstraum
von
H. Heine.

[. . .] Vergessen Sie nicht, sobald Sie aus dem Geschäftsstrudel des Jahrwechsels getreten, mir gleich zu melden, *wann* mein Büchlein

Digitized by Google

die Presse verläßt, wegen Maßregeln, die ich in dieser Beziehung zu machen habe[116].
[...] In Deutschland scheint wieder die Heucheley der Ernsthaftigkeit zu grassiren und mein Bär kommt zur rechten Zeit um zu treffen, aber auch *um getroffen zu werden.* (B III 96 f)

Heine an Julius Campe Paris 3. Januar 1847
Wenn es noch möglich, so haben Sie die Güte in meiner Vorrede, wo es heißt: »die Opposizion, wie Ruge sagt, verkaufte ihr Leder und ward Poesie« die Worte: *»wie Ruge sagt«* zu streichen[117], dagegen aber die citirte Stelle mit Gänsefüßchen zu versehen, damit man sieht, daß es fremde Worte sind. – Ruge hat nemlich, wie ich höre, wieder umgesattelt und *gegen* mich geschrieben; will ihn daher nicht erwähnen.
[...] Sagen Sie mir auch bestimmt, so bald als möglich, *wann* wohl der Atta Troll die Presse verläßt; ich muß es wissen einer Vorkehrung wegen, die eine Böswilligkeit vereiteln soll, wovon ich Ihnen später schreibe. (B III 97)

Heine an Julius Campe Montmorency, 20. Juni 1847
Das Schreiben wird mir zu sauer, sonst würde ich über die fast beleidigende Weise, womit Sie in Bezug des Atta Trolls meine dringendsten Wünsche unbeachtet ließen, die bitterste Meinung aussprechen. Sie sind Schuld, daß ich gar nichts für das Buch thun konnte in der deutschen Presse, während meine Feinde thätig waren; niemanden konnte ich ein Ex[emplar] schicken, erst vor 4 Wochen erhielt ich d[e]rgl[eichen]. Ihnen gnügt der Verkauf, und ich hatte meinerseits Ihr merkantilisches Interesse nicht außer Augen gelassen. Unter den furchtbarsten Körperleiden arbeitete ich, um Ihren Wunsch zu erfüllen, an dem mir geistig schon entrückten Gedichte, diese Umarbeitung kostete mir 6 volle Wochen, fast über 3 Druckbogen sind neu hinzu und hineingeschrieben – Haben Sie

116 vermutlich die verlagsrechtliche Sicherung gegen eine unbefugte französische Übersetzung durch Hinterlegung von zwei Exemplaren des Buches beim Ministerium (wie auch im Falle des »Doktor Faust«).
117 Heines Wunsch konnte nicht mehr ausgeführt werden (vgl. WE II, 352); in den französischen Ausgaben fehlt die Stelle.

Digitized by Google

auch nur den Gedanken geäußert, daß mir wenigstens für diese Mühe eine Honorarvergütigung gebührte, da ich nicht zu solchem Opfer verpflichtet war und dadurch nur den Werth des Gedichtes und Ihr Interesse förderte? Ich sage es wahrlich nicht, um des Geldes wegen, auch habe ich Ihnen in dieser Beziehung nichts abgefordert – Aber Andre haben in ähnlichen Fällen Anders gehandelt. Ich weiß Sie gestehen im Herzen daß ich Recht habe, auch weiß ich, daß Ihr Herz mir liebend zugethan ist, aber der Weg von Ihrem Herzen bis zu Ihrer Tasche ist sehr weit. (B III 115 f)

Heine an Betty Heine Paris, 4. Dezember 1847
Meine Frau hat mir bereits mein Weihnachtsgeschenk gekauft (für ihr erspartes Geld), nemlich einen prächtigen Nachtstuhl, der wirklich so prächtig ist, daß sich die Göttin Hammonia desselben nicht zu schämen brauchte[118]. Ich vertausche ihn nicht gegen den Thron des Königs von Preußen. Ich sitze darauf ruhig und sicher und sch..... allen meinen Feinden was! (B III 129)

Fanny Lewald berichtet 22. März 1848
Es war vom »Atta Troll« die Rede, und ich erzählte ihm, wie uns seiner Zeit die Stelle[119] belustigt:
Auch die Juden sollen künftig volles Bürgerrecht genießen! Nur nicht tanzen auf den Märkten!
Dieses Amendement, ich mach' es, im Interesse meiner Kunst!
»Das ist keine Erfindung«, sagte er. »Ich habe das einem übrigens sehr verständigen und liberalen Manne, einem Apotheker, nachgedichtet, mit dem ich in Göttingen verkehrt habe. Er war der Meinung, daß man die Juden emanzipieren müsse, daß man sie alles solle werden lassen – nur nicht Apotheker! Das gehe wirklich nicht!«
(Lew 206)

Heine an Maximilian Heine Paris, 3. Mai 1849
Unser armes Lottchen hat einen großen Verlust erlitten. Das kleine Mädchen, unsere verstorbene Nichte, war das liebenswürdigste Eichhörnchen, voll Geist, Gemüth, Gescheutigkeit und Eulenspie-

118 vgl. »Deutschland. Ein Wintermärchen«, Kaput XXVI.
119 vgl. Kaput VI (WE II, 368).

Digitized by Google

geley. Ich verlor hier eine der begabtesten Leserinnen, und als meine letzte Gedichtesammlung erschien, bemerkte sie ganz richtig: »Daß der Onkel das Wort Kackstühlchen gebraucht hat[120], das ist ganz neu, und das hat noch kein Anderer gewagt.« – Die Kleine wird sich wundern, wenn sie den Onkel bald ankommen sieht im Himmel; denn daß es einen Himmel gibt, liebster Max, das ist jetzt ganz gewiß, seit ich dessen so sehr nöthig habe bey meinen Erdenschmerzen. (B III 180)

Adolf Stahr berichtet September 1850

Als ich so einzelner Gedichte erwähnte, kam ich auf das wundervolle: »Entflieh mit mir und sei mein Weib!« – »Es ist aber keine Originalerfindung«, bemerkte Heine, »und ich habe das auch ausdrücklich dabei gesagt[121]. Ich bin in solchen Dingen immer von der peinlichsten literarischen Ehrlichkeit gewesen. Andere, selbst Goethe, haben sich weit mehr Benutzung des Vorhandenen erlaubt, und sie haben recht daran getan. Ich bereue es oft, daß ich es nicht ebenso gemacht habe, denn ich hätte manches Schöne, Volkstümliche dadurch schaffen können.« (GH 746)

Fanny Lewald berichtet Oktober 1850

Von lustigen Versen kamen wir, ich weiß nicht wie, auf das Wintermärchen, und Stahr und Heine rezitierten einzelne Verse daraus, während Heine beschrieb, welchen Eindruck ihm die Rückkehr nach Deutschland gemacht habe. »So sehr ich leider alles beim alten und miserabel fand, so mutete mich doch alles, sogar das schlechte Essen an, und das ist wohl auch der Grund, daß das ganze Gedicht so gutmütig ist. Ich hätte können viel schärfere Hiebe austeilen, aber ich habe es nicht getan, es wirkte in jener Zeit auch so ein gutes Teil. Denken Sie! das Buch hat in Amerika zwölf Auflagen erlebt.« (GH 773 f)

120 vgl. »Der Tannhäuser« in »Neue Gedichte« (WE I, 250). Heines Nichte: Liese Embden (1835–1849).

121 Das Gedicht: Nr. 1 der Trilogie »Tragödie«. Das *zweite* Gedicht (»Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht . . .«) war im Erstdruck 1829 mit einer Fußnote versehen: »Dieses zweite Lied ist ein rheinisches Volkslied, und nur das erste und dritte habe ich selbst gedichtet.« Vgl. WE I 264 und 544.

Digitized by Google

Fanny Lewald berichtet Oktober 1850
Ich sagte, daß ich mir von Stahr das Wintermärchen, das Heine ihm neulich geschenkt, hätte schenken lassen, und daß er mir nachher doch einen Franc dafür abgehandelt hätte. Heine lächelte sehr heiter dazu.
»Das freut mich, denn das ist ein Beweis, daß meine Bücher jetzt noch nicht ganz wertlos sind, wie der Campe mir gern einreden möchte! Sie sollen aber Ihr eigenes Exemplar von mir haben und nicht ein abgebetteltes; und Ihnen, Stahr, will ich ein Stück des Manuskriptes vom Atta Troll zum Andenken mitgeben, weil Sie den so lieb haben!« (GH 776 f)

Fanny Lewald berichtet [nach Stahrs Tagebuch] 23. Oktober 1850
»Kommen Sie doch um das Bett herum«, fuhr er fort, »da auf dem kleinen Tische liegt etwas für Sie, ich habe an Sie gedacht und Ihnen etwas eingeschrieben in das ›Wintermärchen‹, das Sie so gern haben.« Ich nahm das Buch. Mit zitternder Hand waren auf das Titelblatt in Bleistiftzügen die Worte geschrieben: »An Adolf Stahr zur schönsten, freundschaftlichen Erinnerung von Heinrich Heine. Paris, 23. Oktober 1850.« (GH 779 f)

Adolf Stahr berichtet 23. Oktober 1850
Heine hatte mir angeboten, das Manuskript des »Atta Troll« für mich hervorsuchen zu lassen, um es mir zu schenken. »Man hat es nicht finden können«, sagte er, als ich aufstand, um zu gehen, »aber es bleibt Ihnen, wenn Sie das nächste Mal wiederkommen. Sie kommen doch gewiß?« Ich bejahte es mit schwankender Stimme, denn das Herz wurde mir schwer bei der Notlüge. (GH 781)

Heine an Julius Campe Paris, 10. September 1851
Ihre Anfrage, liebster Campe, in Betreff der Neuen Gedichte, bin ich noch nicht im Stande genügend zu beantworten [. . .] (B III 307)

Heine an Julius Campe Paris, 23. September 1851
Was den zweyten Band meiner Gedichte betrifft, so sehe ich vorderhand gar kein anderes Auskunftsmittel, als daß ich das Fehlende[122]

122 »Deutschland. Ein Wintermärchen« wurde aus der 3. Auflage der »Neuen Gedichte« herausgenommen; die Lücke sollte zuerst durch neue

Digitized by Google

neu hinzudichte. Doch ich kann noch nicht mich bestimmt darüber aussprechen. (B III 312)

Heine an Julius Campe Paris, 1. Oktober 1851

Über die »Neuen Gedichte« habe ich noch nichts Definitives herausgeklügelt. Wollen Sie wirklich den ganzen poetischen Heine in vier Bänden geben, das »Wintermärchen« mit dem »Atta Troll« zusammendruckend[123], so rate ich Ihnen, statt des Wintermärchens in den »Neuen Gedichten« den »William Ratcliff« aus meinen Tragödien zu drucken; denn dieses Stück ist ein Gedicht, welches in Geist und Ton zu den andern Gedichten paßt und sie ergänzt. (B III 317)

Heine an Julius Campe Paris, 13. Oktober 1851

Obgleich ich heute sehr von Migraine geplagt und folglich sehr unwirsch bin, will ich doch Ihren Anfragen in Bezug auf die »Neuen Gedichte« mit einer bestimmten Antwort entgegnen, und Ihnen meinen bestimmten Bescheid melden. Obgleich ungern, doch nothgedrungen, entschließe ich mich, anstatt des »Wintermärchens« dorthin den »Ratcliff« zu geben; Ihre Gründe sind ganz richtig, und damit Sie keine Stunde länger zu warten brauchen, habe ich den »Ratcliff« bereits durchgesehen und schicke Ihnen beyliegend die Veränderungen für den neuen Druck. Merken Sie sich gefl., daß die Aufschriften: »Erster, Zweyter u. s. w. Auftritt« überall wegfallen. Da das »Wintermärchen« jetzt in den »Neuen Gedichten« fehlen wird, so muß dort auch die alte Vorrede des Buches gänzlich unterdrückt werden; es ist auch nicht viel dran verloren, und die Vorrede, die eigens für das »Wintermärchen« geschrieben ist, findet alsdann später bey letzterm seinen Platz. Ich sehe mich genöthigt, jetzt einige neue Zeilen Vorrede[124] zu den »Neuen Gedichten« zu schreiben, die ich Ihnen später einschicke. Alles, was Sie sagen, liebster Campe, in Bezug auf Ihre buchhändlerischen Interessen ist ganz

Gedichte gefüllt werden, stattdessen wurde schließlich »William Ratcliff« wiederabgedruckt.

123 1857 erschienen als »Gedichte. Vierter Band«: »Deutschland. Atta Troll«. In Campes Anzeigen wurden das »Buch der Lieder« als Band 1, »Neue Gedichte« als Band 2, der »Romanzero« als Band 3 und »Deutschland. Atta Troll« als Band 4 der »Gedichte« bezeichnet.

124 Die »Vorrede« zur 3. Auflage der »Neuen Gedichte« (WE II, 521 f) bezieht sich auf »William Ratcliff«.

Digitized by Google

richtig. Der »Atta Troll« ist in der That zu dünnleibig, um einen Band zu füllen. Aber ich habe schon bey der letzten Herausgabe das Möglichste gethan, durch Umarbeitung, durch Hinzufügung von sechs neuen Stücken, einer Vorrede insgleichen, wozu ich mich keineswegs verpflichtet hatte, was ich ganz der Sache wegen that, ganz uneigennützig, indem ich auch wirklich kein einziges Wort der Anerkenntniß von Ihnen dafür empfing. Später, als ich in schöner Muße zu Montmorency lebte, hatte ich die Absicht, den »Atta Troll« um wenigstens ein Drittel zu vermehren, und ich skizzirte bereits die köstlichsten Partien; doch auf meine Anfrage[125] bey Ihnen, ob ich diesen Plan ausführen sollte und gewärtig seyn könne, daß ich für diese neue große Arbeit honorirt werde, empfing ich von Ihnen keine Antwort. Bey epischen Gedichten kann man nicht das Ganze gleich geben, und so ein Opus wächst mit den Jahren. Jetzt, wo die Heiterkeit meines Geistes gebrochen, ist nun an die Vollendung des »Atta Troll« gar nicht mehr zu denken, zu meinem und zu Ihrem Schaden. So hat Ihr langjähriges Stillschweigen mißlich gewirkt; durch besprechendes Verständniß hingegen, wie Sie in der jüngsten Zeit gesehen haben werden, gelangen wir beiderseitig zu größerm Vortheil. Ein freudiger Gedanke ist es mir, daß ich Sie nächstes Jahr vielleicht wieder hier in Paris sehe. Alsdann will ich Ihnen auch meine großen, schematisirten Trolliaden zeigen, die jetzt verloren gegangen. Die Spanne Leben, die ich noch habe, will ich für wichtigere Dinge als für Altflickerey anwenden; auch kann ich nur eine Sache auf einmal thun. (B III 321 f)

Heine an Julius Campe Paris, 15. Oktober 1851

Jetzt erst sehe ich, wie schön mein »Romanzero« gedruckt ist, nachdem ich ihn mit den »Neuen Gedichten« verglichen, die ich zur Hand genommen, um das Defizit zu collazioniren. Der Romanzero wäre wirklich äußerlich die Form, wenn ich die große Ausreckung gestattet hätte. In den »Neuen Gedichten« (die wir jetzt den zweyten Band nennen wollen) ist nur das »Wintermärchen« fünfstrophig eng gedruckt, und wenn ich auch nun dieses mitsammt der Vorrede ausscheide und durch den »Ratcliff« ersetze, so bleibt es doch ein

125 vgl. Brief vom 20. Juni 1847.

Digitized by Google

sehr magerer Band, und ich fürchte, das wird sehr dürftig aussehen. Ich will zusehn, als Füllwerk einen oder anderthalb Bogen hinzuzufügen, indem ich einen Theil der Gedichte, die ich nicht für den »Romanzero« geeignet fand, hier und da einschiebe. Ich bin aber in diesem Augenblick sehr kopfbetäubt und habe in diesem Augenblick schon so viel Opium im Leibe, daß ich kaum weiß, was ich dictire. (B III 324)

Heine an Julius Campe Paris, 21. Oktober 1851

Seit drey Tagen stöbere ich vergebens nach einigen Blättern herum, die ich noch vor drey Wochen zur Hand hatte, und welche Gedichte enthielten, die ich für den zweiten Gedichteband gern benutzt hätte; aber ich finde sie nicht, und Sie sind gewiß, wie manches andere, durch meine Weiber verzettelt worden. Ich muß mich daher begnügen, Ihnen für den zweyten Gedichteband den beyfolgenden Cyklus zu schicken, der »Ollea« überschrieben ist[126] und zwischen den Romanzen und den Zeitgedichten gedruckt werden soll. Er besteht zum größten Theil aus Gedichten, die ich im »Romanzero« nicht aufgenommen habe; und diejenigen Gedichte, deren Manuskript Sie bereits in Händen haben, habe ich nur mit ihrem Titel bezeichnet, um doppeltes Abschreiben und Briefporto zu ersparen. Ich füge auch anbey ein Gedicht[127], welches Sie zu den »Schöpfungsliedern« im zweyten Gedichteband drucken können. Im ersten Theile des »Salons« (pag. 178, 179 und 180) ist ein Gedicht, welches »Diana« überschrieben ist; dieses aus drey Nummern bestehende Gedicht ist in den »Neuen Gedichten« nicht aufgenommen worden, und es kann jetzt im zweyten Gedichtbande in derselben Ordnung wie im »Salon« intercalirt werden.

Ein Lump giebt mehr als er hat! Und somit betrachte ich Ihre Wünsche im Betreff der »Neuen Gedichte« erledigt. (B III 326)

Heine an Julius Campe Paris, 27. Oktober 1851

Ich habe nachträglich zu meinem letzten Briefe Ihnen zu bemerken, daß, im Fall Ihnen der zweite Gedichtband, trotz dem Hinzugefügten, dennoch ein zu magres Aussehen zu haben bedünkt, ich Ihnen

126 in den »Neuen Gedichten«, 3. Auflage: »Zur Ollea«.
127 »Warum ich eigentlich erschuf . . .«

Digitized by Google

den Vorschlag mache, das Fragment aus »Manfred« von Byron, welches in meinen bey Maurer erschienenen Gedichten enthalten ist, jetzt in dem zweiten Gedichtbande aufzunehmen, so daß dieses Fragment gleich hinter dem »Ratcliff« abgedruckt würde. Aber nur das »Manfred«-Fragment [welches die schönen Geisterchöre enthält][128] bitte ich zu drucken[129], nicht aber die wenigen andern Gedichte von Byron, welche ich hinzugefügt. (B III 330)

Heine an Julius Campe Paris, 17. November 1851
Habe ich dieser Tage eine gesunde Stunde, so schreibe ich ein Vorwort zu den »Neuen Gedichten«, die keinen andern Titel haben können. In Parenthese können Sie auf dem Titelblatt: »*Zweiter Theil der poetischen Werke*« drucken[130]. (B III 341)

Heine an Julius Campe Paris, 24. November 1851
Vorstehend die Vorrede[131] zu den Neuen Gedichten. Ich bin krank und kann Ihnen erst dieser Tage schreiben. (B III 343)

Heine an Julius Campe Paris, 8. Dezember 1851
Die neue Auflage der Neuen Gedichte[132] habe ich erhalten und bemerkt, wie Sie Ihre Bier-Theorie[133], die Benutzung des Schaumes, [zur Anfertigung] eines Inhaltsverzeichnisses[134] angewendet.
(B III 348)

Heine an Julius Campe Paris, 25. November 1852
Da ich die »Neuen Gedichte« in der jetzigen Gestalt nicht besitze und doch manchen darauf aufmerksam machen möchte, so bitte ich Sie, mir ebenfalls drey Exemplare davon zu schicken. Ich weiß, daß ich sehr schlecht den Augenblick wähle, wo ich Sie mit Aufträgen

128 im Original gestrichen.
129 wurde nicht abgedruckt.
130 ist nicht geschehen; stattdessen: Gedichte von H. Heine. Zweiter Band.
131 vgl. Anm. 124.
132 3., veränderte Auflage 1852, Anfang Dezember 1851 ausgeliefert.
133 Am 26. September 1851 hatte Campe an Heine geschrieben: »Das Publikum will sein Maß Bier haben; ob etwas Schaum das Glas füllt und etwas Bier fehlt – das ist egal!« (B VI, 119).
134 umfaßt 8 Seiten.

Digitized by Google

behellige, da Sie gewiß jetzt schon mit dem Jahresabschluß sich beschäftigen [...] (B III 443)

August Gathy an Julius Campe Paris, 12. September 1853
Ihr beabsichtigtes Zusammenwerfen des Wintermärchens mit dem Atta Troll sei ihm ganz zuwider; denn er habe für jedes derselben ein anderes passendes politisches Gedicht[135], also daß zwei Bände daraus geworden wären, und homogenern Inhalts als nunmehr der Fall sein werde. Aber Campe will ja nicht! rief er wehklagend aus; alle Tage werden mir die vortheilhaftesten Anträge gemacht, noch dieser Tage von Köln aus mir geboten[136], was ich verlangte für eine Art von poetischen Reisebildern, und ich schlage alles aus, weise alles zurück, »weil kein Anderer meinen Namen im Verlagscatalog soll aufführen können als Campe! Und er er bringt zu meiner Verzweiflung meine Gedichte in schönen, goldverbrämten Pappendekkel, und weiß doch, daß mir *ein* Louis d'or in der Tasche lieber ist als hundert auf meinen Büchern!«
[...] Es thut mir leid, keine befriedigende Auskunft geben zu können, aber ich konnte keine erlangen. Das einzige, was sich als bestimmt annehmen läßt – und dieser Bestimmtheit dürfte sich noch ein großes Fragezeichen anhängen lassen – ist, daß er zwei Gedichte (für Wintermährchen und Atta Troll) liegen hat, wovon eins fertig zu sein scheint, und das andere noch nicht. (BW III 352 ff)

Heine an Julius Campe Paris, 5. Oktober 1853
Mit dem »Wintermährchen« und dem »Atta Troll« machen Sie, was Ihnen beliebt. Es ist freylich kein Grund vorhanden, warum Sie in zwey verschiedenen Ausgaben jetzt zusammen gedruckt werden sollen. Als ich noch Ihre Devise über Geschäft und Freundschaft nicht inne hatte, habe ich im Interesse der letztern die »Neuen Ge-

135 Über diese Werkpläne liegen keine weiteren Zeugnisse vor. Aus den Jahren 1847 und 1850 gibt es Berichte über Pläne zu einem komischen Gedicht in der Art des »Atta Troll« mit Lola Montez im Mittelpunkt und zu einer ebenfalls dem »Atta Troll« ähnlichen poetischen Satire auf Deutschland und die deutschen Dichter mit dem Titel »Elloa« oder »Allao« (s. Kapitel »Pläne«); ob es sich dabei um die in Gathys Brief erwähnten »politischen Gedichte« handelt, ist unsicher.
136 durch Vermittlung des Verlegers Michael Schloß (vgl. dessen Brief an Heine, BW III, 351).

Digitized by Google

dichte« so eingerichtet, daß das Wintermährchen drin ausfallen konnte; aber in meinem Geschäfts-Interesse, wozu auch das Interesse meiner Reputazion gehört, wäre es doch gut, wenn das Wintermährchen dem besagten Bande wieder einverleibt würde. Sie fragen mich, ob ich Verbesserungen zum Atta Troll hätte? Zur Zeit als die erwähnte Devise noch nicht von Ihnen aufgesteckt worden, habe ich bereits, ohne daß Sie mir einen Groschen Honorar dafür gegeben hätten, den Atta Troll der Laubeschen »Eleganten Welt« so umgearbeitet und verlängert, daß ein um ein Drittel größeres Gedicht dadurch entstand. Später sagte ich Ihnen, daß ich das Gedicht noch verlängern würde, durch viele Zusätze, die ich bereits schematisirt, vorher aber Sie dringendst angehe, mir zu melden, wie viel Honorar ich dafür von Ihnen zu gewärtigen hätte[137]. Ich setzte Ihnen auseinander, das Beispiel von Vossens Luise anführend, wie solche Gedichte immer in gewissen Zeitläuften vermehrt und neu honorirt wurden. Wie auf alle Geschäftsanfragen, enthielt aber Ihr folgender Brief nur freundschaftliche Anekdoten, und da ich keine Honorarbestimmungen fand, so unterließ ich die ganze Arbeit. Jetzt fragen Sie plötzlich bey mir an, ob ich Verbesserungen und Veränderungen zum Atta Troll hätte? Ich brauche mich wohl darüber gar nicht weiter auszusprechen. Sie mögen nun immerhin den Atta Troll ganz unverändert in der alten Gestalt wieder abdrucken, wenn es Ihre Geschäftsinteressen fordern, denen ich gewiß nie ein Hinderniß in den Weg legen werde.

Ich habe mich ehrlich und unumwunden ausgesprochen, liebster Campe! und Sie kennen mich hinreichend, um zu wissen, daß nicht ein Tropfen Bitterkeit in mir ist, und daß ich nichts so sehr wünsche, als mit Ihnen fortwährend im freundschaftlichsten Gleise zu bleiben; wo es immerhin möglich ist, sollen Sie mich billig und nachgiebig finden. Ich habe die größten Opfer gebracht, um in Bezug auf die Vergangenheit mit Ihnen nicht zu hapern. Gott weiß! ich hätte gern gewünscht, sogar posthume Bestimmungen zu treffen, die Ihnen erfreulich und nützlich gewesen wären. Ich sage nützlich, da Sie sich sehr irren, wenn Sie glauben, mit jemandem anders besser fertig zu werden, als mit mir selbst. (B III 481 f)

137 s. Anm. 125.

Digitized by Google

Heine an Julius Campe Paris, 27. Oktober 1853

Sind Sie in generöser Laune, so packen Sie auch einige Exemplare des Romanzero und der Neuen Gedichte bey. Von letztern habe ich nur ein Exemplar erhalten. Das Buch sieht verdammt kahl aus ohne das »Wintermährchen«. Wir haben uns da vergaloppiert, und es ist hierüber vieles zu bedenken. Das Innere des Buches ist jetzt sehr schwächlich ausgestattet in Vergleichung mit den übrigen, und es hat nur das Gute, daß ich diese Gedichte und vielleicht auch den »Romanzero« durch eine spätere Vegetazion[138] desto sicherer überbieten kann. (B III 483 f)

138 »Gedichte 1853 und 1854« in »Vermischte Schriften«.

Digitized by Google

Romanzero

(= Gedichte. Dritter Band)

Erstausgabe: Hamburg 1851
Entstehung und Erstdrucke:
[Gedichte.] Teildrucke: 1824–1851
Nachwort zum Romanzero. Entstehung: 1851

Digitized by Google

Heine an Karl Grün[1] Paris, 7. Januar 1846

Lesen Sie die beyliegende Gedichte und sagen Sie mir ob sie vielleicht für den Almanach von Püttman[2] geeignet wären? Sie athmen freyes Gefühl oder vielmehr Gefühlsbefreyung. (B III 38)

Heine an Ferdinand Lassalle Paris, 10. Februar 1846

Wohl haben Sie das Recht, frech zu seyn – wir andern usurpiren bloß dieses göttliche Recht, dieses himmlische Privilegium – In Vergleichung mit Ihnen bin ich doch nur eine bescheidene Fliege. Ich sprach noch gestern Abend davon mit Grün, dem ich ein halb Dutzend der übermüthigsten Gedichte für den Musenalmanach von Püttmann gegeben habe. (B III 47)

Paris, 13. März 1846

Heine an Friederike Friedland[3] [Stammbuchblatt]

O, laß nicht ohne Lebensgenuß
Dein Leben verfließen!
Und bist Du sicher vor dem Schuß,
So laß' sie nur schießen!

Fliegt Dir das Glück vorbey einmahl,
Erfaß' es am Zipfel; –
Auch rath' ich dir baue Dein Hüttchen im Thal
Und nicht auf dem Gipfel

Heinrich Heine

1 Karl Grün, eigentl. Ernst von der Haide (1817–1887), Publizist.
2 In dem von dem Verleger und Journalisten Hermann Püttmann (1811–1894) herausgegebenen »Album« (1847) sind folgende Gedichte Heines abgedruckt: 1. »Pomare«, 2. »Dieselbe«, 3. »Eine Andre« (alle drei als »Pomare« 1–3 in »Romanzero«), 4. »Guter Rat« (u. d. T. »Wandere!« in »Neue Gedichte«, 3. Aufl.), 5. »Zur Doktrin« (u. d. T. »An die Jungen« in »Romanzero«), 6. »Das Wiegenlied« (u. d. T. »Karl I.« in »Romanzero«), 7. »Die schlesischen Weber«.
3 Friederike Friedland, geb. Lassal (geb. 1822), Frau Ferdinand Friedlands, Schwester Ferdinand Lassalles. Das Gedicht bildete später – mit etwas abweichendem Text – das Motto zum 3. Buch (»Hebräische Melodien«) des »Romanzero«.

Digitized by Google

Zur Inaugurazion dieses
Stammbuchs, geschrieben
zu Paris den 13. Merz 1846. (B III 73)

Levin Schücking berichtet Frühjahr 1846

Ja, eines Morgens brachte er mir ein mit seiner sauberen Hand geschriebenes Gedicht, das »Herr Schelm von Bergen« überschrieben war und das er als Beitrag für das von mir redigierte Feuilleton der Kölnischen Zeitung[4] geschrieben zu haben versicherte; es behandelte die bekannte Sage von dem in Düsseldorf zum Ritter geschlagenen Scharfrichter, einen jener Stoffe, die Heine wohl besonders anziehen mußten nach dem, was uns sein Bruder Maximilian über seine erste Neigung zu »Sefchen«, der Nichte des düsteren, einsamen Mannes im Freihause zu Düsseldorf, erzählt hat[5].

Aber freilich machte mir Heine auch kein Hehl daraus, daß er einen außerordentlichen Wert auf einen Artikel lege, den jenes Feuilleton über ihn bringen solle und mit welchem er einen speziellen Zweck verband[6].

Es trat dabei eine mir unerklärliche Schwäche in dem großen Dichter hervor – das rätselhafte Gewicht, welches er darauf legte, von sich gesprochen, in den Blättern seinen Namen gedruckt, von sich »notizelt« zu sehen [. . .] (GH 503 f)

Heine an Julius Campe Paris, 30. April 1849

Nur zwey Tröstungen sind mir geblieben und sitzen kosend an meinem Bette: meine französische Hausfrau und die deutsche Muse. Ich knittele sehr viel Verse, und es sind manche darunter, die wie Zauberweisen meine Schmerzen kirren, wenn ich sie für mich hin summe. Ein Poet ist und bleibt doch ein Narr! (B III 173 f)

4 dort gedruckt am 31. Mai 1846.
5 Vgl. MH 224 ff und Heines »Memoiren« (WE VII, 502 ff), die Erinnerungen an Josepha Goch, die Tochter des Düsseldorfer Scharfrichters.
6 In seinem Feuilleton »Ein Blatt aus einem Reisetagebuch« druckte Schücking das Gedicht »Herr Schelm von Bergen« (s. Anm. 4) ab; außerdem berichtete er über Heines Arbeit an seinen »Memoiren«, die dieser als Waffe im Erbschaftsstreit einzusetzen versuchte.

Digitized by Google

November 1849/Mai 1850 [Florenz, 7. Januar 1876]
Karl Hillebrand[7] an Hermann Hüffer[8]
In seinen schlaflosen Nächten dichtete er dann wohl seine wunderbarsten Lieder. Den ganzen »Romancero« hat er mir diktiert. Das Gedicht war jedesmal ganz fertig am Morgen. Dann aber ging's an ein Feilen, das stundenlang währte und wobei ich ihm vice cotis[9] diente, oder vielmehr er meine Jugend wie Molière die Unwissenheit Louisons[10] benutzte, indem er mich über Klang, Tonfall, Klarheit usw. befragte. Dabei war dann jedes Präsens und Imperfektum genau erwogen, jedes veraltete und ungewöhnliche Wort erst nach seiner Berechtigung geprüft, jede Elision ausgemerzt, jedes unnütze Adjektiv weggeschnitten, hier und da auch wohl Nachlässigkeiten hineinkorrigiert. Ich erinnere mich lebhaft jedes einzelnen Gedichtes der Sammlung, ziemlich genau auch der Kommentare vornehmlich über Personen, die er dazu machte. (GH 656)

Ludwig Kalisch berichtet 11. November 1849
Es wurde bald seiner neuen Gedichte erwähnt. Heine sagte, daß ihm die Poesie das beste Linderungsmittel in seinen schlaflosen Nächten sei. »Die Poesie ist meine treue Freundin geblieben«, rief er. »Sie läßt sich von meinem Siechtum nicht abschrecken; sie ist mir bis an den Rand des Grabes gefolgt und macht mich dem Tode streitig.« (GH 665)

Heine an Julius Campe Paris, 16. November 1849
Beyfolgendes Gedicht[11] habe ich vor vier Wochen geschrieben; ich bitte Sie, geben Sie es dort in Druck mit meinem Namen, als fliegendes Blatt, oder in einem Journal, wodurch es ins Publikum kömmt; da es nemlich hier in einigen unkorrekten Abschriften cursirt, müs-

7 Karl Hillebrand (1829–1884), Essayist, nach seiner Flucht aus Deutschland zeitweilig Heines Sekretär.
8 Hermann Hüffer (1830–1905), Staatsrechtler und Historiker, Heineforscher.
9 als Wetzstein.
10 Nach Berichten der Zeitgenossen las Molière seiner Küchenmagd seine neuen Stücke zur Probe vor.
11 »Im Oktober 1849«. Erstdruck unter dem Titel »Deutschland (Im Oktober 1849)« in »Deutsche Monatsschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben«, September 1850.

Digitized by Google

sen wir jeder corrumpirten Publikazion zuvorkommen. Außerdem ist es ein wahres Tagesgedicht, eine momentane Stimmung schildernd. Ich habe viel und mitunter große Gedichte gemacht, die ich kaum leserlich mit Bleistift aufs Papier kritzle. Wenn ich sie aber aus dieser Form nothdürftigst korrekt diktiren soll, so ist das bey dem leidenden Zustand meiner Augen eine gräßlich peinigende Operazion, die, wie begreiflich, meinen Nerven nicht sehr zuträglich ist. Es ist also im wahren Sinn des Wortes mein versifizirtes Lebensblut, was ich solchermaßen gebe. (B III 188 f)

Heine an Maximilian Heine Paris, 9. Januar 1850

Wie gesagt, mein Hauptleiden ist jetzt der Leib bis zur Herzgrube, so daß ich immer auf dem Rücken liegen muß und gleich von den entsetzlichsten Schmerzen ergriffen werde, wenn ich mich etwas vorwärts beugen will. Nichtsdestoweniger habe ich in der jüngsten Zeit noch einiges gedichtet, wovon ich Dir vielleicht eins oder das andere zuschicken werde. Ich habe dadurch meinen Geist manchmal aus seinem Trübsinn in andere Gebiete zu lenken gesucht, doch auch diese ressource wird bald vertrocknet seyn, da mein Kopf durch die vielen Schmerzen, den Gesichts- und Kinnladenkrampf, sowie auch durch die Opiate sehr ermüdet und gedankenlos wird. Meine religiöse Stimmung ist noch immer dieselbe, und ich befinde mich recht gut dabey. Man hat mir so viel Böses gethan, daß ich jetzt nimmermehr im stande bin, zu vergelten, und so habe ich dem lieben Gott die ganze Liquidazion meines Lebens übergeben.

(B III 190)

Alfred Meißner berichtet Sommer 1850

Als Heine das Gedicht von den beiden Polen Krapulinski und Waschlapsky geschrieben, sah ich, was ein Mensch in Zweifel ist. Einmal wollte er es drucken lassen, ein anderesmal zurücklegen; bald stellte er es in die Sammlung, bald warf er es wieder heraus, bald gefiel es ihm, bald verurteilte er es aufs herbste. Endlich schickte er es doch ab, doch der Manuscriptsendung folgte auf dem Fuße ein Brief nach, der es zurückverlangte. Es war zu spät; die beiden »edlen Polen« erschienen und Heine war wieder unglücklich darüber. (Meiß I 101 f)

Digitized by Google

Heine zu Alfred Meißner Sommer 1850

Sie hören, mein lieber Meißner, wie ich fast in einem Atemzuge die Juden verspotte und bemitleide; sie scheinen mir aber auch in der Tat ebenso lächerlich als ehrwürdig zu sein. Ich konnte mich ihnen ausschließlich nicht opfern, wie zum Beispiel Herr Gabriel Rießer[12] und andere, ich gehe in keiner Partei auf, mögen es Republikaner oder Patrioten, Christen oder Juden sein. Dieses habe ich mit allen Artisten gemein, welche nicht für enthusiastische Momente schreiben, sondern für Jahrhunderte, nicht für ein Land nur, sondern für die Welt, nicht für einen Stamm, sondern für die Menschheit. Es wäre abgeschmackt und klein, wenn ich, wie man mir nachsagte, mich je geschämt hätte, ein Jude zu sein, aber es wäre ebenso lächerlich, wenn ich behauptete, ich wäre einer. Wenn Sie meine Schriften aufmerksam durchblättern, so werden Sie manche Stellen finden, welche das hebräische Volk in Schutz nehmen, und wenn Sie nächstens wiederkommen, will ich Ihnen eine große Probe davon zeigen. Ich will Ihnen ein Gedicht[13], das ziemlich umfangreich ist und das erst in meiner nächsten Gedichtsammlung erscheint, vorlesen. Wie ich geboren bin, das Schlechte und Verlebte, Absurde, Falsche und Lächerliche einem ewigen Spotte preiszugeben, so ist es auch nur ein Zug meiner Natur, das Erhabene zu fühlen, das Großartige zu bewundern und das Lebendige zu feiern.

(GH 692 f)

Caroline Jaubert berichtet Sommer/Herbst 1850 [?]

»O petite Fée, que ne savez-vous l'allemand! par vous je mettrais mes vers en sûreté, à mesure qu'ils naîtraient; tandis qu'après les avoir gardés dans mon cerveau, de la nuit au jour, il faut les dicter, à qui? – vous devinez le danger!« Cette pensée etait accompagnée d'un gémissement que la souffrance physique n'avait pas le pouvoir de lui arracher. Très défiant, il l'était avec redoublement au sujet de son secrétaire. Cet homme pouvait prendre copie des vers, les envoyer en Allemagne, les vendre ... Parfois il se décidait à en

12 Gabriel Rießer (1806–1863), Jurist und Politiker, Vorkämpfer der Judenemanzipation.
13 vermutlich »Prinzessin Sabbat«.

Digitized by Google

choisir un d'esprit borné, espérant qu'il ne comprendrait pas la valeur de ses dictées; mais des bévues successives le forcèrent bien vite à modifier ce système. (GB 268)

Heine an Julius Campe Paris, 28. September 1850
Sie kennen den Zustand meiner Finanzen; Sie wissen, daß Carl Heines Großmuth kaum bis an die Waden meiner Bedürfnisse reicht, und Sie können daher leicht ermessen, daß ich den Beschlüssen der Nothwendigkeit Folge leisten muß.
Doch wozu überflüssige Worte? Sie wissen, ich habe das »Buch der Lieder« Ihnen nicht angepriesen, ehe es gedruckt war; Sie wissen, dasselbe war der Fall, mit den »Neuen Gedichten«, und die dritte Säule meines lyrischen Ruhmes[14] wird vielleicht ebenfalls von gutem Marmor, wo nicht gar von besserem Stoffe seyn. Sie begreifen wohl, warum ich die drey gerne bey einander ließe, und hätten Sie nur die geringste Ahndung von meinen geistigen Bedürfnissen, so begriffen Sie auch leicht die materiellen Opfer, die ich bringe. Aber Noth bricht Eisen[15]. (B III 228)

Heine an Heinrich Laube Paris, 30. November 1850
Das Project einer Herausgabe eines neuen Buchs Gedichte rückt wieder in die Ferne, da meine Krankheit mir nicht erlaubt, das flüchtig Crayonirte aufzuzeichnen und für den Druck zu ordnen. Wird die Noth groß, so muß ich freylich mit einem solchen Buch herausrücken. (B III 246)

Caroline Jaubert berichtet 1851
La comtesse de K...[16] nièce de M. de Nesselrode, beauté russe très à la mode, sous la République de 1848 et les premières années de l'Empire, avait pris à tache de connaître toutes les célébrités. Esprit cultivé, goûtant dans l'original même les oeuvres d'Henri

14 der »Romanzero«.
15 Zwischen dem 16. März 1848 und dem 22. Juli 1851 beantwortete Campe keinen Brief Heines. Die Versöhnung fand erst im Juli 1851 bei einem Besuch Campes in Paris statt (Vertrag über den »Romanzero«).
16 Marie Gräfin Kalergis, geb. Gräfin Nesselrode (1823–1874), Nichte des russischen Reichskanzlers Karl Robert Graf von Nesselrode (1780–1862).

Digitized by Google

Heine, elle désirait, passionnément en connaître l'auteur. Elle me supplia de l'y aider. J'opposai en vain la répugnance de l'illustre malade à admettre une personne inconnue, c'est-à-dire nouvelle. Cependant l'insistance est une force, comme le démontra Mme. de K... Je cédai, et entrepris la négociation qui aboutit difficilement. Je cherchai à piquer la curiosité du poète, en lui lisant les vers de Théophile Gautier, chantant sous le titre de »Symphonie en blanc majeur« la carnation éblouissante de cette beauté du Nord; Heine m'écoutait, faisait la grimace, mais il ne consentit que de guerre lasse. Il lui arrivait, en soulevant une des paupières paralysées, d'entrevoir l'espace d'une seconde un objet vivement éclairé:

»Je ferai effort, dit-il, pour percevoir les splendeurs que vous me vantez.«

La présentation eut lieu. Naturellement aimable et gracieuse, la comtesse le fut ce jour-là avec redoublement. En apparence on se sépara très satisfaits. La faveur d'une seconde visite fut sollicitée et accordée. Je refusai d'y assister, me réservant d'aller, le jour suivant, connaître l'impression définitive produite par tout l'ensemble de cette beauté sur le poète.

»Eh bien, me remerciez-vous? lui demandai-je en entrant, êtes-vous sous le charme?«

»Ce n'est pas une femme, ma bonne amie, que vous avez introduite chez moi; c'est un monument; c'est la cathédrale du dieu Amour!«

Ce mot parti, je pressentis ce qui couvait. Au bout d'un instant il céda au désir de me réciter des vers tout frais eclos, et logés dans sa mémoire sous le titre de »l'Eléphant blanc«[17]. Il me les traduisait d'une façon pittoresque et avec un enjouement juvénile. Je bataillai courageusement pour obtenir quelque atténuation à la rudesse des allusions.

»Pourquoi cette femme aime-t-elle les bêtes curieuses? Je veux lui en faire passer le goût, répondait-il obstinément. D'ailleurs ces vers ne sont-ils pas élogieux?«

Pour le prouver, il en augmentait ironiquement le grandiose en les commentant. (GB 268 f)

17 »Der weiße Elefant«.

Digitized by Google

Caroline Jaubert berichtet 1851

J'ai vu éclore par fragments les délicieuses pages du Romancero. L'auteur, sous forme de rêve, se complaisait à me décrire ses elfes, ses nixes et ses gnômes, qui cachaient leurs petites pattes de canard sous leurs longs manteaux rouges[18].

»Pour ne pas les chagriner, je faisais semblant de ne les pas apercevoir.«

Et disant cela, Heine se livrait aux plus drôles de mines, agitant ses mains pâles, satinées et fluettes, seule partie de son être qui fût demeurée libre. Je n'ai jamais pu démêler s'il appelait rêve une sorte d'excitation, compagne fréquente de l'insomnie, ou si c'était réellement en dormant qu'il enfantait une partie de ces merveilles qu'il se plaisait à conter et qui souvent sont devenues les plus charmantes pages de ses livres. (Jaub 314 f)

Heine an Gustav Heine Paris, 21. Januar 1851

Mit Campe will ich nun in keinem Falle die geringste Reibung haben, u. ich ajournire deßhalb alle Verlagsprojekte. Ich will einen Band Gedichte fertig machen, u. dann wollen wir weiter sehen. (B III 256)

Heine an Michael Schloß Paris, 15. Februar 1851

Eine ganz besondere Unpäßlichkeit hat mich verhindert, Ihr werthes Schreiben früher zu beantworten, auch war ich früher nicht im stande, Ihnen die beyliegenden Gedichte[19] zu schicken, die Ihren Wünschen einigermaßen entsprechen dürften. Seit vielen Jahren mache ich keine sangbaren Lieder mehr in der frühern Weise; nur der Frühling und der Sommer bringt Blumen, ich aber bin jetzt fünfzig Jahre alt und seit drey Jahren bettlägerig, was keine lyrische Stimmung aufkommen läßt. Das erste der überschickten Lieder sind wirklich alte Klänge, die ich aus dem Gedächtnisse aufgefrischt und zugestutzt. – Ob das zweyte Gedicht Ihren Zwecken entspricht, weiß ich nicht im voraus, nur ein sehr geistreicher Componist

18 Vgl. »Waldeinsamkeit« (WE I, 392 f).
19 »Altes Lied«, »Das goldne Kalb«, »Nächtliche Fahrt«.

Digitized by Google

dürfte sich an diese Rhythmen wagen. Dagegen glaube ich Ihnen im dritten Gedichte, das ich erst dieser Tage geschrieben, etwas sehr Componirbares gegeben zu haben; nur muß der Componist verstehen, was hier im Dunkeln vorgeht, und die Steigerung der schwülen Stimmung, die bis zur größten Leidenschaftlichkeit aufschreit und nachher doch wieder ruhig abgedämpft wird, einigermaßen wiedergeben. Jedenfalls sind hier Motive, welche einen Musiker anreizen.
(B III 271 f)

Ferdinand Hiller berichtet 15. Februar 1851
Gerade an dem Tage, an welchem ich Heine besuchte, hatte er dem Musikalienverleger Schloß in Köln ein neues Gedicht geschickt, um welches dieser ihn zum Behufe einer Liedpreisbewerbung angesprochen. Heine meinte in diesem Produkte ganz besonders den Forderungen des Tonsetzers in die Hände gearbeitet zu haben – mögen die deutschen Komponisten beweisen, daß er sich nicht geirrt. (GH 785)

Heine an Michael Schloß Paris, 12. März 1851
Aus Ihrem jüngsten Schreiben erseh' ich, daß Sie die letzte Strophe meines Liedes abgeändert sehen möchten. In der That, es will mich ebenfalls bedünken, als sey dieser Schluß für den Componisten nicht sehr tauglich. Ich schlage Ihnen vor, diese letzte Strophe[20] durch folgende zu ersetzen:

»Der Mond, der stieg vom Himmel herab
Und hielt eine Rede auf deinem Grab,
Die Sterne weinten, die Vögel sangen,
Und in der Ferne die Glocken klangen.«

Das Lied mögen Sie immerhin anders tituliren. Ich schlage Ihnen vor, ihm die Aufschrift zu geben: »Du bist tot«, oder »Du bist gestorben«, oder auch »Der Liebe Leichenbegängniß«.
Ich kann mir wohl denken, daß mein drittes Gedicht: »Die nächtliche Fahrt«, Ihnen nicht ganz verständlich sey; ich muß Ihnen aber

20 Vgl. B VI, 107. Das Gedicht erschien unter dem Titel »Der Liebe Leichenbegängnis« in der »Rheinischen Musikzeitung« vom 29. März 1851.

Digitized by Google

bemerken, daß eben das Mysteriöse der Charakter und der Hauptreiz dieser Dichtung seyn soll.
Ich habe heute zu viel um die Ohren, als daß ich Ihnen weitere Andeutungen geben könnte; vielleicht aber komme ich später darauf zurück, wenn ein Componist mit einer besonderen Frage mich angehen sollte. Ich mache Sie auf die Hauptsache aufmerksam: Drey Personen steigen in den Kahn, und bey ihrer Rückkehr ans Land sind ihrer nur zwey. Schon durch den Reim habe ich diese Hauptsache prägnant hervorzuheben gesucht. Es geht daraus deutlich hervor, daß ein Mord begangen worden, und zwar an der Schönen, die schweigend geblieben und höchstens das Wehe ausgerufen hat, welches in der vorletzten Strophe vorkommt. –
Ueber die Motive des Mordes erfährt man nichts Bestimmtes; nur ahnet man, daß er ein Akt der Schwärmerey: ein Liebender oder ein Moralrigorist oder sonst ein Heiland au petit pied begeht die That aus einem Drang, nicht aber ganz ohne Zweifel an seiner moralischen Berechtigung – er will die Schönheit retten vor Befleckung, »von der Welt Unfläterey«, und doch weiß er nicht, ob er nicht etwa eine Narrheit begeht oder im Wahnsinn handelt. Dieser innere Seelenprozeß, der sich bis zum letzten Angstruf steigert und ein furchtbares Drama im Dunkeln bildet, kann aber durch Musik am besten wiedergegeben werden. – Nach dem letzten Ausbruche der Angstrufe, wobey ich die bey cabalistischen Beschwörungen üblichen Gottesnamen anwende, tritt wieder die vollkommenste Ruhe ein, ja eine fast ironische Ruhe der Natur, die von den Quälnissen der Menschenseele keine Notiz genommen hat und nach wie vor grünt und blüht. (B III 274 f)

Heine an Julius Campe Paris, 21. April 1851
Da ich noch immer der Höflichkeit einer Antwort auf meine früheren Schreiben entgegensehe, so habe ich heute nichts Weiteres zu sagen; – nur eins, meinen Dank für die überschickten Bücher, bey deren Uebersendung ich den guten Willen achte. Das sind also die Blüthen und Blumen Ihres Verlags während den letzten Jahren! Ich möchte Ihnen dringendst rathen, diese Bücher auch in vollständiger Sammlung nach London zu schicken, um dort bey der großen Universalausstellung als ein Musterverlag deutscher Zunge bewundert

Digitized by Google

zu werden! Das sind also die unsterblichen Geistesmonumente, die Ihnen an Druckkosten soviel Geld in Anspruch nahmen, und Sie zwangen, meine vielfältigen Anrufungen um Unterstützung, um Hülfe in der Noth unbeachtet zu lassen. Sie haben sich wahrlich für die Menschheit aufgeopfert, und hätten gewiß in Ihrem pekuniären Interesse besser gehandelt, wenn Sie mir das Geld geschickt hätten, das Ihnen jene Bücher gekostet: Sie riskirten hierbey nichts, da Sie mich ja immer in Händen hatten, und hätten jetzt eine sichere Anwartschaft auf eine Produkzion[21], die, wie ich Ihnen andeutete, der Popularität des »Buchs der Lieder« gleichkommen muß und der ich jahrenlange Arbeit widmen muß. Selbst im Fall ich unterdessen gestorben wäre, war kein Verlust für Sie zu befürchten, und ich hatte es Ihnen nahe genug gelegt, für diesen Fall eine Garantie zu ersinnen. Ich konnte billig eine solche Hülfleistung von Ihnen erwarten, und statt dessen hüllten Sie sich in das zweydeutigste Stillschweigen. Es ist mir von anderer Seite unerwartet die großmüthigste Hülfe in dieser Beziehung zugekommen und dieses ist gewiß für mich von größerm Nutzen, als wenn ich Ihnen solches verdankte. Es ist unbegreiflich, wie Sie von jeher immer mit Blindheit geschlagen waren und meinen besten Willen, meinen Eifer für Ihre Interessen, ich möchte fast sagen meine dumme Treue und Anhänglichkeit, so sehr mißachteten. Doch das sind überflüssige Worte, da für die Zukunft nichts mehr zu verbessern ist, und ich schon mit einem Fuße im Grabe stehe. (B III 278 f)

Heine an Gustav Kolb Paris, 21. April 1851

Ich schreibe sehr wenig und meistens nur Poetisches, lese sehr viel oder vielmehr ich lasse mir viel vorlesen und noch mehr erzählen. (B III 282)

Max Waldau[22] berichtet Juli 1851

»Sie arbeiten viel«, sagt Campe; »wo fort und fort gearbeitet wird, muß doch endlich etwas zum Abschluß fertig werden. In Deutschland haben wir zur Zeit den Haussuchungsrummel, ich will doch

21 den »Romanzero«.
22 Max Waldau: Schriftstellername von Richard Georg Spiller von Hauenschild (1825–1855), der das Titelblatt zu Heines »Doktor Faust« zeichnete.

Digitized by Google

sehen, ob in Paris bei Heinrich Heine eine Haussuchung kein Resultat liefert.«
»Scelerate Casca[22a], quid moliris? Wissen Sie, daß ich seit Jahr und Tag nur am Ruine des ›Buches der Lieder‹ arbeite?«
»Daran wären Sie nicht mehr beteiligt als ich, der ich das ›Buch der Lieder‹ erst habe stereotypieren lassen und es eben erst in reichster Ausstattung ausgegeben habe. Indes würde mir das Gelingen dieses neuen Planes doch Freude machen und wahrscheinlich den Ausfall decken. Also kurzen Prozeß: Her damit!«
»Ja, einen neuen Band Gedichte können Sie haben, aber Sie müssen mir ihn heillos bezahlen, denn . . .«
»Wenn Sie die Saiten zu stramm spannen, mögen Sie Ihr Papier behalten, man kann auch Gold zu teuer kaufen.«
Die Szene endete damit, daß Heine lachend ausrief: »So viel hat der große klassische Goethe in seinem ganzen Leben nicht für all seine Gedichte bekommen! Und ich armer, kranker Mensch, der ich keine Exzellenz bin, michle hier auf dem Bette einen alten Fuchs so glorios an!« (GH 800)

Ludwig von Embden[23] berichtet Juli 1851
Heine beabsichtigte, dieses Werk, den Romanzero, erst nach seinem Tode herauszugeben, gab jedoch auf das Andrängen Campes diesen Entschluß auf, und erstand derselbe das Werk für die Summe von 6000 M. Banco. Campe konnte, wenn sein eigenes Interesse auf dem Spiele stand, höchst liebenswürdig sein, und wußte sofort, bei der ersten Zusammenkunft, den Dichter zu seinen Gunsten umzustimmen. Campe hatte vor Bewilligung des Honorars den Inhalt des Manuskripts gar nicht geprüft, und auf Heines Frage, wie er das so ansehnliche Honorar für ein Werk zahlen könne, ohne es vorher zu lesen, erwidert: »Das ist unnötig, was Heine schreibt, ist gut!« Für derartige Schmeicheleien war der Dichter nicht unempfänglich, und dieses unerschütterliche Vertrauen zu seinem geistigen Schaffen war hinreichend, das etwas gelockerte Band der Freundschaft mit seinem Verleger aufs neue zu befestigen. (GB 362)

22a Publius Servilius Casca (gest. 42 v. Chr.), einer der Mörder Caesars.
23 Ludwig von Embden (1826–1904), Sohn Charlotte Embdens, Heines Neffe.

Digitized by Google

Verlagsvertrag Heines mit Julius Campe 24. Juli 1851

Der Endunterzeichnet[e] verkauft an Herrn Julius Campe, Firma Hoffmann & Campe, seinen Romanzero, eine Sammlung seiner neuesten Gedichte, für die Summe von Sechs Tausend Mark Hamburger Banko, oder Zwölf Tausend Franken, Behufes, für die buchhändlerische Ausbeutung, welche er seinem Freunde, Julius Campe, dergestalt verkauft, daß dieser in das volle Eigenthumsrecht des Verfassers tritt; so oft und so viele Auflagen davon, gleichviel in welchem Format, abdrucken darf, als ihm gefällt und erforderlich werden dürften, ohne irgendwie zu neuer Honorierung verpflichtet zu seyn, indem für obige Zahlung er, *ein für alle Male,* dadurch den Besitz des Romanzeros gekauft hat.

Diese 6000 Mk Banko hat der Käufer in folgenden bestimmten Terminen zu bezahlen:

(a)	Vier Wochen nach Empfang des vollständig für die Presse fertigen Manuskriptes	B Mk 2000.
(b)	den 15. Februar 1852:	„ Mk 2000.
(c)	den 15. July 1852:	„ Mk 2000.
		B Mk 6000.

Nach geleisteter Zahlung der vorstehend stipulierten 6000 M Bo soll jede hiergegen erdenkliche Einrede zu Gunsten des Übernehmers entschieden werden. (B VI 283)

Heine an Gustav Heine Paris, 1. August 1851

Dann habe ich an Campe einen Band Gedichte verkauft, der den dritten Theil meiner Gedichte bilden soll; da ich ihm sagte, ich hätte jene Gedichte bestimmt, um mit dem Ertrag Dir bedeutende Summen zurück zu erstatten, die Du mir vertrauensvoll vorschössest, so hat er nicht umhin können, mir ein großes Honorar zu geben: – er sah, daß ich Geld haben konnte und dennoch das Buch ruhig liegen lassen könnte, fürchtete vielleicht, er müsse es nach meinem Tode noch theurer bezahlen, u. so geschah es, daß ich diesmal klüger war, als der Fuchs. Übrigens aber zeigte er mir doch viele Freundschaft, u. ich bin noch aus ganz andern Gründen froh, daß ich so guten Kaufs davon gekommen.

[. . .]

Digitized by Google

Ich bekomme das Honorar von Campe leider in sehr langen Terminen, u. es könnte sich wohl ereignen, daß ich bey aller meiner Wohlhabenheit in der nächsten Zeit um einige lausige hundert Franken in Verlegenheit komme; ereignet sich dies, so poche ich bey Dir an – es versteht sich, nur um einige hundert Franks, die ich aber, wie ich ausdrücklich voraus bemerken muß, nicht annehmen würde ohne die Bedingung, daß Du sie Dir ruhig zurückzahlen läßt, ohne mich deßhalb der Kleinlichkeit zu beschuldigen. [. . .] In Bezug auf Friedland[24] in Prag thue ich noch immer nichts, ehe ich entweder Dich gesprochen oder sonstig Nachrichten von Dir erhalten habe. Ist der Kerl wirklich zu einigen Kräften gekommen u. sieht er daß ich litterarisch thätig bin, so dürfte ihn am Ende doch die Furcht zu einem Accommodement antreiben. [. . .]
Campe zahlt mir für mein Buch 6000 Mark Banco; Ich wollte es meinen Sekretair nicht merken lassen.

Enorm!
(B III 293 f)

Heine an Julius Campe Paris, 21. August 1851
Ich hätte Ihnen bereits längst geschrieben, wenn ich nicht während der ganzen Zeit ohne deutschen Sekretär gewesen wäre; auch Herr Gathy war krank, und es ist kaum eine Woche, daß ich ihn wiedersah. Ich gab ihm einen Theil meines Manuscriptes zum Abschreiben, aber bis jetzt hat er kaum den fünften Theil geliefert, welchen ich Ihnen durch die Post überschicken würde, wenn ich nicht befürchten müßte, daß unter den jetzigen Umständen ein so dicker Brief, addressirt an den berüchtigsten deutschen Buchhändler, auf der Post einigen Schicksalen ausgesetzt seyn dürfte, indem man, statt harmloser Gedichte, eine politische Schrift wittern würde. Ich habe es daher vorgezogen, noch einige Tage zu warten, indem mein Bruder Gustav, der in diesem Augenblick hier ist, heute über acht Tage nach Hamburg reist und Ihnen alsdann fast das

24 Auf den Rat Ferdinand Friedlands hin hatte Heine eine größere Summe in Aktien der Gasbeleuchtungsgesellschaft »Iris« angelegt, die die Prager Stadtbeleuchtung übernommen hatte, später aber keine Dividenden zahlte. Die Angelegenheit wurde schließlich auf gütlichem Wege geregelt.

Digitized by Google

ganze Manuskript sicher behändigen kann. Ich werde Ihnen nemlich mein ganzes Originalmanuskript schicken, mit Ausnahme von etwa drey bis vier Druckbogen, welche Erläuterungen zum »Faust« enthalten sollen[25], die ich vorher durchaus umarbeiten muß, eine Arbeit, woran ich in diesem Augenblick nicht gehen kann, da meines Bruders Anwesenheit mich gänzlich in Anspruch nimmt und es mir schon mühsam genug ist, das Manuskript, das ich ihm für Sie mitgebe, gehörig zu ordnen. Ich habe gleich nach Ihrer Abreise während acht Tagen mich damit beschäftigt das schönste meiner Gedichte[26], welches ich eben bey Ihrer Ankunft begonnen hatte, fertig zu machen, und ich bin sehr damit zufrieden. In dem Manuskripte, welches Sie erhalten, stehen nur vier Strophen auf jeder Seite, aber Sie können immerhin fünf Strophen auf jeder Seite drukken, da ich genug Manuskript habe. Ich habe sehr viele Gedichte, die ich nicht bedeutend genug hielt, zurückgehalten, und auch jedes Gedicht, welches politischen Anstoß erregen konnte, unterdrückt, so daß dieses Buch Ihnen auch nicht die geringsten Schwierigkeiten erregen dürfte. Sorgen Sie nur für schöne typographische Ausstattung; ich wünsche, wie bereits angedeutet, daß der Druck etwas reichlich sey, und ich habe ein Augenmerk darauf gehabt, daß nicht zu viel weißes Papier zum Vorschein komme; dennoch muß der Setzer jedem Gedichtstitel etwa den Raum von 2 Strophen gönnen. Ja, ich glaubte, genug Manuskript zu haben, um nicht des Ballastes zu bedürfen, und das Schifflein wird darum desto flotter dahin segeln; doch, wie gesagt, ich rechne noch auf 3 bis 4 Bogen Beylage zum Faust, und Sie können nun selbst beurtheilen, ob das Buch das gewünschte Maß haben wird.

[. . .] Apropos: da ich Ihnen ein etwas verworrenes Manuskript schicke, so wünsche ich abgeredetermaßen, daß Sie mir immer die letzten Correkturbogen zur Durchsicht hierherschicken.

(B III 295 ff)

25 »Der Doktor Faust« sollte zunächst in den »Romanzero« aufgenommen werden.
26 wahrscheinlich »Jehuda ben Halevy«.

Digitized by Google

Paris, 21. August 1851

Heine an Betty Heine und Charlotte Embden

Ich werde durch Gustav vielleicht schon das ganze Manuscript meines Buches an Campe schicken, und dasselbe kann wohl in 2 Monath schon gedruckt seyn. (B III 297)

Gustav Heine berichtet 26. August 1851

Als ich am Tage vor meiner Abreise des Morgens zu ihm kam, fand ich ihn sehr angegriffen. Er übergab mir das Manuskript seiner neuen Gedichte, »Romanzero« benannt, damit ich es seinem Freunde Campe in Hamburg überbringe. (GH 810)

Heine an Julius Campe Paris, 28. August 1851

Sie hatten ganz recht, auf beschleunigte Absendung des Mspts. zu dringen; Sie hätten dies aber gar nicht nöthig gehabt, Ihre Interessen liegen mir zunächst am Herzen und werden bey mir von jedem egoistischen Privatinteresse aufgewogen. Ich beweise Ihnen dieses in diesem Augenblicke, indem ich Ihnen durch meinen Bruder mein Original-Manuskript mit Ausnahme der Schlußbogen[27] ganz zuschicke, obgleich ich nicht von der Hälfte dieses Mspts. eine Copie zurückbehalten kann. Hätte ich es von Gathy ganz abschreiben lassen wollen, so würden dadurch noch drey Wochen vertrödelt oder hingedröhnelt worden seyn. Mein Bruder ist gestern Morgen von hier abgereist und wird Ihnen also in einigen Tagen mein Manuscript einhändigen. Das erste, was Sie zu thun haben, ist, daß Sie die ganze dritte Abtheilung des Buches, welches »Hebräische Melodien« betitelt ist, von sicherer Hand abschreiben lassen, um im Falle eines Mißgeschicks in der Druckerey eine Copie behalten zu haben; denn diese ganze Parthie existirt nur in diesem Originalmanuscript, ich habe keine Zeile davon in Paris. Ich habe, wie gesagt, keine Zeit verlieren wollen, und diese ganze Abtheilung, sowie auch die größern Parthien des ersten und zweyten Buches, nemlich der Vitzliputzli nebst seinem Präludium, sowie auch die Schlacht bey Hastings, Rudèl etz, habe ich nicht von Gathy abschreiben lassen; schlimmsten Falls könnte ich letztere drey Piecen aus dem Brouil-

27 Erläuterungen zum »Doktor Faust«, der dann jedoch separat erschien.

Digitized by Google

lon ersetzen. Aber, wie gesagt, von der ganzen dritten Abtheilung habe ich nicht einmal einen Fetzen von Brouillon, und Sie müssen sie daher besonders abschreiben lassen. Ich hatte freylich an Gathy gesagt, daß ich nur eine flüchtige Abschrift hier zu halten brauchte und nur schnelle Abschrift verlangte, aber . . . ich hätte noch mehrere Wochen warten müssen. Indem ich Ihnen nun, liebster Campe, mein Originalmspt. schicke, worin viele Veränderungen sind und manches von mir mit Bleystift verzeichnet ist, was dennoch seine Geltung hat; und da ich Ihnen keine Gathysche Reinschrift schikken kann, weil sie weder complet noch sonstig für den Druck geeignet ist, so sehen Sie wohl die Nothwendigkeit ein, daß Sie mir die letzten Correcturbogen immer hieher zur Durchsicht schicken. Lassen Sie sie auf Postpapier drucken, da Sie dieselben zwar unter Kreuzcouvert hieher schicken können, ich aber, wenn es verändert werden müßte, diese Correctur unter Briefcouvert zurückschicken dürfte. Übrigens geht nicht so viel Zeit verloren, wie Sie etwa glauben.

Durch die Anwesenheit meines Bruders ist mein Kopf sehr fatal aufgeregt, und es wird grade, und leider in diesem Augenblick, unter meinem Fenster von Tischlern geklopft und gehämmert, daß meine Nerven in furchtbarsten Zustand gerathen, und ich nicht weiß, ob ich im stande bin, in kurzer Frist den Schluß meines Manuscriptes zu fertigen. Ich habe noch einen ganzen Druckbogen des wichtigsten Inhalts zu schreiben, muß die früheren Erläuterungen[27], die in der That sehr amüsant sind, ganz umarbeiten, ich muß das Ganze unter meinen Augen hier abschreiben lassen, und da können wohl 3 Wochen darauf hingehen, ehe ich des Ganzen entbunden bin. Da ich Ihnen aber diesen Schluß des Buches, auf Postpapier geschrieben, durch die Briefpost zuschicke, so erhalten Sie ihn doch noch immer zeitig genug und vielleicht noch lange voraus, ehe das, was vorhergeht, gesetzt und gedruckt ist. Genug, ich habe das Mögliche gethan und thue das Mögliche, und Sie haben jetzt freyen Spielraum. Nur eine sehr kurze Vorrede[28] werde ich geben, obgleich ich doch so manches im Interesse des Autors zu sagen hätte. Das Gedicht, welches »Disputazion« überschrieben, machte ich nach Ihrer

28 Heine schrieb ein »Nachwort zum Romanzero«.

Digitized by Google

Abreise in großer Eile; das vorhergehende ist eigentlich nur ein Fragment – es fehlte mir die Muße zu Feile und Ergänzung – doch ich habe eingesehen, daß ich durch langes Zögern Ihre Interessen gefährden könnte. Die Mängel, welche einem Buche durch solche Eilfertigkeit anhaften, bemerkt nicht die große Menge, aber sie sind darum nicht minder vorhanden und quälen manchmal das Gewissen des Autors.
Meinem Bruder habe ich gar keinen anderen Auftrag gegeben, als daß er Ihnen das Paket einhändige [. . .] Ich hoffe, daß mein Bruder seine kranke Frau[28a], mit welcher es bey der Abreise sehr bedenklich aussah, glücklich nach Hamburg gebracht hat, und ich bitte Sie, mir unverzüglich zu schreiben, sobald Ihnen das Manuscript behändigt ist – Schändlicher Egoismus! Mein Manuscript beängstigt mich mehr als meine Schwägerin! Schreiben Sie mir nur gleich einige Zeilen. (B III 299 ff)

Eduard von Fichte[29] berichtet 31. August 1851
Unser Gespräch behielt seinen ernsten Charakter bei und ging nun sogar zu der höchsten Frage vom ewigen Gotte über. Hier war es denn besonders, wo Heine sich in gemütlich weicher, fast kindlich naiver Weise äußerte. Er bekannte sich recht und schlecht als ein durch Leiden gläubig Gewordener. Unter anderm sind seine folgenden eigenen Worte von mir aufgezeichnet worden: »In der Krankheit hat man den lieben Gott nötig, in der Gesundheit vergißt man ihn.« Doch wollen wir in bezug auf seine weiteren Äußerungen über diesen Punkt darauf verweisen, was er sehr kurze Zeit nach unserm Gespräche im »Nachwort zum Romanzero« über seinen Glauben an Gott und sein Christentum öffentlich ausgesprochen hat. Freilich lugt fast aus jeder Zeile jenes Glaubensbekenntnisses der kichernde Schalk hervor, der uns zuzuflüstern scheint: Es ist alles Spaß! Aber wir wissen von Heine selbst: Diesmal war es ihm Ernst. Eins aber war uns an jenem Glaubensbekenntnisse besonders

28a Emilie Heine, geb. Kaan d'Albest (1822–1859).
29 Eduard von Fichte (1826–1905), Sohn des Philosophen Immanuel Hermann von Fichte, später Generalarzt im württembergischen Kriegsministerium.

Digitized by Google

interessant; der Versuch meines Begleiters[30], ihm die Gewißheit der Seelenfortdauer nach dem Tode unabhängig vom Gottesglauben aus der Menschennatur selbst und allein zu deduzieren, ist bei Heine vollständig gescheitert. Ja es scheint fast, als habe er dieses sein Glaubensbekenntnis wie andere Teile jene Nachworts zum Romanzero unter den nachwirkenden Eindrücken unserer ihn mächtig ergreifenden Unterredung geschrieben, wenigstens klingt es, als wollte er jene von dem Philosophen mit dialektischem Zwange ihm aufgedrängte Theorie ausdrücklich von sich abschütteln [. . .]
Wie man sich denken kann, erwarteten wir mit Spannung das Buch, auf welches dieser Brief[31] uns hinweist – es war der Romanzero, und was wir dort im Nachworte [. . .] über Swedenborg[32] lesen, ist allerdings eine ungefähre Wiederholung des Wesentlichen unseres Gesprächs. (GH 828 ff)

Heine an Julius Campe Paris, 7. September 1851
Den Brief, worin Sie mir den Empfang meines Manuscriptes anzeigen, habe ich richtig empfangen, und ich danke Ihnen für die gute Aufnahme, welche meine jüngsten Geisteskinder bey Ihnen gefunden. Ich bin leider nicht so blind, wie Väter es gewöhnlich sind für die geliebten Kleinen. Ich kenne ihre Schwäche leider zu gut. Meine neuen Gedichte haben weder die künstlerische Vollendung, noch die innere Geistigkeit, noch die schwellende Kraft meiner früheren Gedichte, aber die Stoffe sind anziehender, colorirter und vielleicht auch die Behandlung macht sie der großen Menge zugänglicher, und das kann ihnen wohl einen Succeß und nachhaltige Popularität verschaffen. Jedenfalls aber weiß ich, daß ich Sie nicht mit Schund angeführt habe. Mit großem Eifer habe ich die Erörterung über Faust[33] umgearbeitet, bin heute erst damit fertig geworden und werde Ihnen dieses ehrliche Stück Arbeit vielleicht schon morgen

30 Immanuel Hermann von Fichte (1796–1879), Sohn von Johann Gottlieb Fichte, hatte Heine schon 1822 in Berlin kennengelernt.
31 S. Brief Heines an Immanuel Hermann von Fichte vom 6. Oktober 1851.
32 Emanuel von Swedenborg (1688–1772), Theosoph.
33 Vgl. Anm. 27.

Digitized by Google

oder übermorgen zuschicken. Sie werden Ihre Freude daran haben und begreifen, daß ich für das Buch wirklich etwas Bedeutendes thue durch diese Zuthat, die vielleicht über vier Bogen beträgt und das Buch um solche verstärkt; ich hatte anfangs die Idee, sie mit den gehörigen, nur von mir aufgegabelten Citazionen, vermehrt, überhaupt erweitert, als ein besonderes Buch herauszugeben. Diese Idee bringe ich wirklich dem Romanzero zum Opfer. Da ich keine Zeit habe, die eben angekündigte Sendung besonders abschreiben zu lassen und ich Ihnen das Manuscript, ohne eine Copie zurückzuhalten, zuschicke, so ist es wohl nöthig, daß Sie davon sogleich eine zweyte Abschrift anfertigen lassen, ehe Sie das Manuscript in die Druckerey geben.

Außer dieser Arbeit schreibe ich aber für das Ballett noch eine besondere Einleitung von etwa sechs bis sieben Seiten, die noch vor dem Ballett, das Sie bereits in Händen haben, gedruckt werden muß. Bemerken Sie sich daher, liebster Freund, schon jetzt Folgendes: nach dem Titelblatt, welches viertes Buch und Doctor Faust betitelt ist, folgt eine kleine Einleitung, die Sie noch nicht haben, auf diese folgt das Faustballett, das Sie bereits besitzen, und hinter dem Ballett wird nun die größere Arbeit, die ich Ihnen heut ankündige, zum Schluß gedruckt.

Eine Vorrede[34] werde ich auch zum ganzen Buche schreiben, die aber nicht groß werden soll und vielleicht 6–7 Seiten betragen wird. Bey dieser Gelegenheit bitte ich Sie, liebster Campe, in der Abtheilung meines Buches, welche »Hebräische Melodien« betitelt ist, einen Irrthum zu berichtigen, den ich mir dort, wie mir jetzt einfällt, zweymal zu Schulden kommen ließ. Sowohl in der ersten Nummer des Juda Benhalevi, als auch in der Disputazion, wird der Tag der Zerstörung Jerusalems als der *zehnte* Tag des Monaths Ab angegeben, das ist aber ein Irrthum: es muß dafür der *neunte* Tag des Monaths Ab gesetzt werden.

Den ersten Correkturbogen meines Buches habe ich heute in der Frühe erhalten. Ich schickte ihn gleich zu Gathy, der nur weniges, nur typographische Fehler, anzuzeichnen hatte; ich aber hatte nur einen einzigen Fehler gefunden, den ich Ihnen hier mittheile.

34 Vgl. Anm. 28.

Digitized by Google

Pag. 6: lauten die letzten zwey Zeilen der dritten Strophe folgendermaßen:

»Vor Christi Geburt. – Von uns
Signirt: Rhampsenitus Rex.«

Statt dessen muß aber gedruckt werden:

»Vor Christi Geburt. – Signiret
Von Uns: Rhampsenitus Rex.«

Auch die andern Correktur-Kleinigkeiten will ich hier angeben, um nicht nöthig zu haben, Ihnen den ganzen Bogen zurückzuschicken:
Pag. 4, die letzte Zeile der vierten Strophe muß ein Comma haben, statt eines Doppelpuncts.
Pag. 5 muß die letzte Zeile der zweyten Strophe ein Comma haben, welches fehlt.
Pag. 9 ist in der ersten Zeile das Wort »Edelsteine« mit einem großen C statt eines großen E gedruckt.
Seite 16 am Ende der dritten Zeile der ersten Strophe fehlt ein Comma.
Auf derselben Seite ist die letzte Seite [Zeile?] verschoben gedruckt.
Pag. 10, ist in der letzten Zeile der ersten Strophe ein Spieß. – Auch Pag. 5. In der dritten Zeile der dritten Strophe ist ein Spieß.
Seite 10. Ist in der letzten Zeile der ersten Strophe und in der zweyten Zeile der zweyten Strophe die Worte zu sehr auseinandergezogen. Alles Andere, was Gathy angezeichnet, betrifft schlechte Charaktere, und das geht Sie an, und ich unterlasse solches zu berichtigen. Ich bemerke zu gleicher Zeit, daß das Motto viel zu klein gedruckt ist.
Es versteht sich, lieber Campe, daß es viel zu kostspielig wäre, Ihnen die Correcturbogen im gewöhnlichen Briefcouvert zurückzuschicken, aber ich kann sie doch unter Kreuzcouvert nicht auf die Post geben, wenn sie mit Dinte gar zu stark corrigirt sind, und da Sie mir doch dünnes Papier schicken, so werde ich in solchen Fällen bloß die Stellen ausschneiden, die ich corrigirt habe und Ihnen diese mit meinem Briefe schicken, welches alsdann nicht viel kosten wird. Die Post hält die Kreuzcouvert-Paketchen zurück, wenn nur das Geringste darin geschrieben ist; man wird noch obendreyn be-

Digitized by Google

straft; wir wollen uns dieser Scheererey nicht aussetzen, einiger Franks wegen. Seyen Sie überzeugt, es geschieht Alles von meiner Seite, daß der Druck nicht einen Augenblick stocken wird. Den heutigen Brief kann ich erst morgen auf die Post geben, da heute Sonntag ist, wo sie früh geschlossen.

[...]

Mein jetziger Secretair ist ein dummer Teufel, der nicht orthographisch schreibt und falsch hört; – da ich seinen Brief nicht durchlesen kann, so mag Gott wissen, was er schrieb. Doch die Hauptsache werden Sie wohl verstehen. – So eben erhalte ich den 2ten Correcturbogen, sah ihn selbst flüchtig durch, und um keine Zeit zu verlieren, schicke ich Ihnen nur die Hauptcorrectur. Ich bitte, dem Setzer zu sagen, daß ich das i am Ende der Silbe und des Wortes immer mit einem Ypsilon (y) gedruckt haben will. Das *seyn* schreibe ich als Fürwort mit einem bloßen i, als Zeitwort mit einem y. Zum Beispiel: Gott mag *bey* ihm *seyn;* Ich verlange überall diese Unterscheidung von i und y, wie auch in meinen Büchern immer zu sehen.

Ich lege Ihnen also die Blätter hier bey, worauf die Hauptcorrecturen. Bin sehr krank, dieser Tage mehr. Mein Kopf ist schwach, und meine Frau bewundert mein Arbeiten in diesem Zustand. Aber man kann sich auf mich bis zum letzten Athemzuge verlassen.

(B III 302 ff)

Heine an Julius Campe — Paris, 10. September 1851

Beyliegend erhalten Sie das angekündigte Manuscript, welches den Schluß des Buches bildet; die Umarbeitung und Verkürzung dieses Manuscripts hat mir mehr Anstrengung gekostet, als wenn ich es ganz aufs neue geschrieben hätte. Uebermorgen schicke ich Ihnen das einleitende Wort, welches *vor* dem Ballette gedruckt wird, und welches ich deßhalb schreibe, weil ich in der Vorrede des Buches garnicht von dem Ballett und Anhang sprechen will, damit Sie beide späterhin nach Belieben von den Gedichten ablösen können, je nachdem es Ihren Bedürfnissen passend. Die Gedichte würden in einem solchen Falle hinlänglich seyn, den Band zu füllen. Ich bin in diesem Augenblick unendlich leidend, besonders meine Augen sind sehr krank, und deßhalb kann ich Ihnen die Vorrede zum Buche erst gegen Ende des Monaths schicken; ich will meinen Kopf 14

Digitized by Google

Tage ausruhen lassen und die Tagesgeschäfte allmählich abthun. [...] Meines Bruders Verfahren[35] in Bezug auf Sie hat mich sehr verstimmt, und ich werde ihm nie mehr, weder bey Lebzeiten, noch posthum, einen Auftrag für Sie geben. Es ist mir daran gelegen, daß ich auch nach meinem Tode bei Ihnen in freundschaftlichem Andenken bleibe. – Daß in meinem Buche nicht alles Blume ist, sondern auch mitunter das liebe Gras hervorgrünt, ist mir wohl bewußt, aber ich wollte dieses nicht ausreuten, da ich das Buch als einen Nachlaß betrachtete. Jetzt aber will ich doch einiges ausrupfen, und ich bitte Sie, folgende sechs kleine Gedichte in der Abtheilung, welche »Lamentazionen« betitelt ist, ungedruckt zu lassen; sie sind wahrscheinlich schon gesetzt, aber sie müssen nichtsdestoweniger hinausgeschmissen werden. Es sind folgende, und betitelt:
Altes Kaminstück,
Diesseits und Jenseits[36],
Lebewohl (dieses Gedicht fängt an mit den Worten: Habe wie ein Pelikan u. s. w.),
Wandere! (es fängt an mit den Worten: Wenn dich ein Weib u. s. w.),
Kluge Sterne, und endlich
Morphine.
Den dritten Druckbogen habe ich diesen Morgen erhalten und bey dem schrecklichen Zustand meiner Augen nur flüchtig ansehen können. Nur folgende Fehler habe ich anstreichen können: Pag. 49 vierte Zeile steht: Du wirst wahrhaft glücklich seyn – das muß aber heißen:
Du wirst wahrhaftig glücklich seyn. Ich weiß nicht, ob Pag. 52 in der 4. Zeile das Wort »Schlachtzitz« richtig ist? Ich habe immer gemeint, der polnische Kleinedelmann heiße: *Schlachtitz.* – Auf derselben Seite 52 ist in der letzten Zeile statt des Wortes *gebähren* das Wort *bescheeren* zu setzen, es muß nemlich heißen:

Werden Helden uns bescheeren.

35 Gustav Heine hatte das Manuskript des »Romanzero« nicht sofort bei seiner Rückkehr nach Hamburg Campe übergeben.
36 »Diesseits und jenseits des Rheins«.

Digitized by Google

Seite 58 muß in der letzten Zeile mit einem Y statt mit einem J das Wort Yemmen geschrieben werden.
Ich mache darauf aufmerksam, daß man oft den Fehler begeht, meinen Gedankenstrichen einen Punkt vorzusetzen, wie z. B.: Pag. 62, zweite Zeile. Daß hie und da die Worte schief gedruckt sind, geht mich nichts an, ich sehe die Bogen nur durch, damit kein Hauptschnitzer entstehe.
[. . .] lassen Sie nur gleich von dem heut überschickten Manuscripte eine Copie anfertigen, ehe Sie solches in die Druckerey geben; denn ich besitze kein Jota davon. Zeigen Sie mir auch gleich zu meiner Beruhigung den Empfang an. (B III 305 ff)

Heine an Julius Campe Paris, 13. September 1851
Anbey erhalten Sie einige Blätter der jüngsten Correctur, wo ich die Fehler, die mir bey flüchtiger Ansicht auffielen, verbessert habe. Auch den Correcturbogen des Balletts habe ich bereits erhalten, bin aber mit seiner Durchsicht noch nicht zu Stande. Ich bemerke dabey aber:
1. daß die Buchstaben oder vielmehr die Worte überall zu enge zusammengepreßt sind, was nicht bloß die Lektüre erschwert, sondern sich auch schauderhaft ausnimmt.
2. daß dem Titel: »Faust, eine getanzte Tragödie«[37] – nicht genug Raum gegeben worden; er muß wenigstens die Hälfte der Seite einnehmen.
3. muß jedesmal, wo ein Akt schließt, auch eine neue Seite beginnen; es wird dadurch nicht viel Raum sacrifizirt.
Wahrscheinlich schicke ich Ihnen Morgen die kleinen Aenderungen oder Errata dieses Ballettbogens.
Gestern hab ich Ihnen die Einleitung[38] geschickt, welche vor dem Ballette gedruckt werden muß; vergessen Sie bey Leibe nicht diesen Umstand. Mit Leidwesen sehe ich, daß man trotz meiner Einrede die Mottos so ganz klein gedruckt hat. Es hat nicht viel auf sich. Aber ich hatte diese Mottos nicht ohne Zweck vorangestellt. Ich befinde mich noch immer außerordentlich leidend, und ich werde

37 Dieser Titel wurde nicht beibehalten.
38 »Einleitende Bemerkung«.

Digitized by Google

froh seyn, wenn meine armen Augen nicht mehr von Correcturbogen geplagt werden. (B III 307 f)

Heine an Julius Campe Paris, 19. September 1851
Es ist zu spät um zu antworten –: ich bin ganz mit Ihnen einverstanden und will alles thun was Ihnen nützlich. Morgen oder Übermorgen antworte ich Ihnen ausführlich. Damit kein Moment verloren gehe, erhalten Sie anbey die Correktur zurück. (B VI 283)

Heine an Julius Campe Paris, 20. September 1851
Sie sagen mir, daß Sie bey Ihrem dicken Papier den »Romanzero« mit den Gedichten abschließen könnten. Ich bin es zufrieden, und ich habe Ihnen also nur noch eine Vorrede zu schicken, die, wie ich Ihnen bereits angekündigt, gegen acht Seiten betragen mag. Ist der Bogen, dessen Correktur ich Ihnen gestern zurückschickte, noch nicht in die Presse gegangen, so können Sie die beyfolgenden Gedichte[39] darin unterbringen; sie können nemlich gedruckt werden gleich hinter das Gedicht, welches die Plateniden betitelt ist, und zwar sollen sie in der Reihenfolge gedruckt werden, wie ich sie schicke und paginirt habe. Leider kann ich mich nicht entschließen, Gedichte, die ich für wahrhaft schwach halte, zu drucken, und da mir, außer solchen schwachen, nur anzügliche Gedichte übrig blieben, so kann ich Ihnen leider nichts als Füllwerk schicken. Ich könnte allenfalls, wenn Sie es wünschen, der Vorrede den Namen: »Nachrede« geben, und sie somit ans Ende des Buches drucken. Sie können auch, wenn Sie wollen, ein Register am Ende geben. Nöthigenfalls könnte ich auch ein paar Seiten *Noten* geben. Schreiben Sie mir darüber Antwort. –
Was das Y betrifft, so wünsche ich jedenfalls, daß es in dem Verbum *seyn* gedruckt werde, um dasselbe von dem gleichlautenden Fürworte zu unterscheiden. [. . .] Die Vorrede zum Romanzero schicke ich Ihnen in einigen Tagen [. . .] (B III 309 f)

39 »Mythologie«, »In Mathildens Stammbuch«, »An die Jungen«, »Der Ungläubige«, »K.-Jammer«, »Zum Hausfrieden«, »Jetzt wohin?«, »Altes Lied«, »Solidität«, »Alte Rose«, »Auto-da-fe«.

Digitized by Google

Heine an Julius Campe Paris, 22. September 1851

Wenn der Bogen, worin die *Plateniden* vorkommen, noch nicht gedruckt ist, so kann gleich hinter jenes Gedicht das vorstehende »Symbolischer Unsinn«[40] gedruckt werden, um ein paar Seiten zu füllen. Ist jedoch jener Bogen schon in der Presse, so werfen Sie gefälligst das Gedicht in den Ofen. (B III 310)

Heine an Julius Campe Paris, 23. September 1851

In diesem Augenblick erhalte ich den Correcturbogen, welcher 13 und 14 bezeichnet ist und von der Pag. 193 bis 216 geht. Ich bin aber durch den Anblick dieser Blätter in die äußerste Bestürzung gerathen, indem ich sah, daß Sie, um eine gehörige Bogenzahl zu erschwingen, in der letzten Abtheilung nur vier Strophen auf jede Seite druckten. Dadurch wird mir mein ganzes Buch schimpfirt, wahrhaft verleidet; nicht sowohl, weil mir selber ein horror vacui, ein Schauder vor weißem Papier, angeboren ist, sondern auch weil ich dadurch dem Publikum gegenüber ganz eigentlich eine Blöße gebe. Ich, nicht Sie, ich habe das Buch vor dem Publikum geistig zu vertreten, und der fatale Eindruck, welcher durch jene Ungleichartigkeit des Druckes entsteht, fällt auf meine Gedichte zurück und schadet mir moralisch. Kurz, ich kann und will das nicht dulden, und wie krank ich auch bin in diesem Augenblick, so will ich doch lieber das Mögliche thun, um die Seitenzahl hervorzubringen, die gebührend ist, ohne daß Sie nöthig haben zu so einem schauderhaften Mittel, zu einer typographischen Maulsperre, Ihre Zuflucht zu nehmen. Drucken Sie nur das Buch weiter, ganz wie die vorigen Bogen, und so schwer es auch jetzt ist, glaube ich doch auf folgende Weise das Defizit decken zu können. Als ich das Buch schier für zu dick hielt, glaubte ich mich nöthigenfalls auf einige wenige Seiten Vorwort beschränken zu können, um so mehr, da mir das Schreiben jetzt sehr sauer und ich nur der Symmetrie wegen ein Vorwort projectirte. Jetzt will ich aber ein Vorwort von etwa einem Druckbogen schreiben. Außerdem beträgt das Register, das Inhaltsverzeichniß, das Sie ohne mich anfertigen können, ebenfalls vier Seiten,

40 Nicht im »Romanzero«, sondern im Zyklus »Zur Ollea« der »Neuen Gedichte«, 3. Auflage, gedruckt (unter dem Titel »Symbolik des Unsinns«).

Digitized by Google

und ich will zusehen, ob ich zum Schlusse noch einige Seiten Noten geben kann, wahrscheinlich vier bis fünf Seiten. Ende dieser Woche schicke ich Ihnen diese Vorrede. Schreiben Sie mir nur gleich Antwort, ob es nicht für Sie passender wäre, daß diese Vorrede am Ende des Buches als »Nachrede« gedruckt werde. Schreiben Sie mir auch gleich, ob diese Vorrede und das Inhaltsverzeichniß Sie hinlänglich deckt. Und jedenfalls lassen Sie wohl gleich den Satz wieder ändern, fünf Strophen statt vier Strophen auf jede Seite zu drucken befehlend. Es ist zu dunkel, als daß ich noch heute den Correcturbogen durchgehe. Ich armer Teufel glaubte am Ende meiner Nöthen zu seyn, und sehe jetzt leider, daß ich noch in der Mitte stecke; doch alles, was ich thue, geschieht gewissenhaft, und ich will immer honnett und proper in jedem neuen Buche vor dem Publikum erscheinen. Da darf kein Knopf fehlen, aber bey dem vierstrophigen Druck der letzten Abtheilung meines Buches fallen mir gleichsam die Hosen herunter vor aller Welt. Schreiben Sie mir nur gleich Antwort auf das, was ich Ihnen heute schrieb, und auch auf meinen letzten Brief in Bezug des Druckes des »Fausts«. [. . .]
P. S. Im Kopfe nachrechnend, finde ich, daß der vierstrophige Druck Ihnen höchstens die Ausbeute eines Bogens liefert, und so wären Sie ja doch schon durch meine Vorrede, die etwas reichlich gedruckt werden kann, hinlänglich gedeckt. (B III 310 ff)

Heine an Julius Campe Paris, 24. September 1851
Anbey die letzte Correctur. Ich wiederhole, was ich gestern gesagt habe, nemlich, daß 5 Strophen auf jede Seite gesetzt werden müssen. Ich habe schon diesen Morgen die Vorrede angefangen und will sie so groß als möglich machen, um die gehörige Bogenzahl zu liefern. Leider bin ich nicht sehr bey Geist, weil ich keine Nacht schlafe, doch soll dadurch auch nicht die Versäumniß eines einzigen Tages entstehen. Heute ist Mittwoch, und Anfangs nächster Woche schicke ich Ihnen mein Manuscript, so daß in 14 Tagen das Buch vom Stapel laufen kann. Schicken Sie mir die folgenden Aushängebogen. [. . .] Ich bin grauenhaft methodisch geworden; bloß mit meinem Buche beschäftigt, habe ich seit vielen Wochen verabsäumt, meiner Mutter zu schreiben. Ich werde Gott danken, wenn ich das Buch vom Halse habe. [. . .] Wie konnten Sie nur daran denken,

Digitized by Google

mein Buch drucken zu lassen, daß es wie ein halb geschorener Pudel aussehen müßte!
[...]
Der Teufel hole Sie, daß Sie mir so viele Sorgen machen. (B III 313)

Heine an Julius Campe Paris, 26. September 1851
Anbey die Correctur, die ich wegen Augenleiden nicht genau durchsehen konnte. Ich habe zu bemerken, daß nach jeder Abtheilung des Jehuda Halevy eine neue Seite beginnen muß. Ist der vorgehende Bogen noch nicht gedruckt, so bitte ich, [daß] unter dem Titel desselben Gedichtes, nemlich des Halevy, das Wort: »*Fragment*« gedruckt werden muß. Ist jedoch der Bogen schon in der Presse, so soll das Wort Fragment, ebenfalls mit Klammern, am Ende des Gedichtes gedruckt werden.
Montag hoffe ich, Ihnen die Vorrede schicken zu können, und sollte ich auch, da ich sehr kopfschwach bin, die Arbeit übers Knie brechen, so sollen Sie doch keinen Tag länger warten, als eben nöthig ist. Ich habe unglücklicher Weise in diesem Augenblicke viele aufregende Mißlichkeiten um die Ohren. Gathy, zu welchem ich gestern schickte, weil ich in diesem Augenblick niemanden habe, Sie verstehen mich, ist krank und sagt, er könne erst in vier Tagen ausgehen. Er sollte mir die Noten zusammenstellen für den Romanzero; ich muß aber nun Sie selbst damit belästigen.
Unter der Rubrik *Noten* schreiben Sie zuerst, Note zu Pag .... (wo das Gedicht Rham[p]senit sich befindet). Die Stelle aus dem Herodot[41], die sich darauf bezieht; sie ist enthalten im zweyten Buche 121. Capitel des Herodots; nach den 6 oder 8 ersten Zeilen des Capitels und geht bis zum Ende des Capitels. Sie können diese Stelle der ersten besten deutschen Übersetzung des Herodots entlehnen, nur müssen einige schlüpfrige Worte darin entweder mit Punkten bezeichnet, oder durch anständigere Ausdrücke ersetzt werden; das überlasse ich Ihrer Collaborazion.
Dann machen Sie auch eine Note zu der Pag. der *Hastingsschlacht*,

41 Herodotos (um 485 v. Chr. – um 425 v. Chr.), griechischer Geschichtsschreiber.

Digitized by Google

diese Note finden Sie beyliegend auf französisch[42], und Sie können sie nach Belieben auf französisch oder auf deutsch geben. Dann geben Sie eine Note zu der Pag. des Gedichtes im Lazarus Cyklus, (welche), wo das Gedicht: »Die Katze ist gerettet«: Sie machen hier einen Auszug der Stelle im Buche Legrand, Capitel 6 der Reisebilder von Heinrich Heine, welche anfängt mir den Worten: »auch der kleine Wilhelm[42a] liegt dort (auf dem Kirchhofe) und daran bin ich Schuld« bis zum Ende des Absatzes.
Endlich machen Sie eine Note für die Pag., wo der Halevy beginnt. Diese Note, das Stück einer Makame des Alcharisi[43], schicke ich Ihnen beyliegend. (B III 313 f)

Heine an Julius Campe Paris, 1. Oktober 1851
Ihren letzten Brief – den Brief, worin Sie mir die auf Buchdruckerey angewendete Biertheorie mittheilen[44], – sowie auch den vorletzten Brief, habe ich richtig erhalten. Gestern schickte ich Ihnen den letzten Correcturbogen des »Romanzero«, sowie auch das für diesen bestimmte Nachwort, das ich unter den furchtbarsten Schmerzen und in dumpfer Betäubniß geschrieben, für welche Anstrengung ich vielleicht lange büßen muß. Ich habe Sie nicht stecken lassen wollen, um keinen Preis, gleichviel ob Sie es anerkennen oder nicht. Ich habe unterdessen wichtigere Interessen vertagt, als Sie mir glauben würden. Doch ich will nicht von meiner Methode abweichen und beschränke mich darauf, Ihnen heute das Nächstliegende zu schreiben und solches abzuthun.
1) Schicken Sie doch gleich in die Buchdruckerey und lassen Sie gefälligst die vorletzte Strophe im Gedichte: »Die Disputazion«, welche das letzte im Buche ist, folgendermaßen ändern:

42 aus »Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands« (1825) von Augustin Thierry (1795–1856).
42a Heines Düsseldorfer Jugendfreund Fritz von Wizewsky. Heine verwechselte in der Erinnerung den ertrunkenen Fritz mit seinem Bruder Wilhelm von Wizewsky.
43 Juda ben Salomo Alcharisi (1170– um 1235), jüdischer Satiriker. – Makame: unterhaltende Stegreifdichtung in rhythmischer Reimprosa mit Verseinlagen.
44 Vgl. Anm. 133 im Kapitel »Neue Gedichte«.

Digitized by Google

Donna Blanka schaut ihn an,
Und wie sinnend ihre Hände
Mit verschränkten Fingern drückt sie
An die Stirn und spricht am Ende:

[. . .]

3) Sobald es Ihnen nur irgend möglich ist, schicken Sie, noch ehe Sie den »Romanzero« ausgeben, ein Exemplar unter Kreuzcouvert an den Dr. Peschel[45] in Augsburg, abzugeben in der Redakzion der »Allgemeinen Zeitung«. Dieser verspricht, gleich davon eine Anzeige zu verfertigen.

4) Schicken Sie mir die Briefe, die Carl Heine betreffen[46], unter gewöhnlichem Briefcouvert hierher, da Sie dieselben in keinem Falle, wie Sie mir angekündigt, mit den Exemplaren schicken dürfen. Die Exemplare nemlich, wie alle Bücher, die mir von dorther kommen, werden hier zuvor im Ministerium des Innern deponirt, wo sie geöffnet werden; da ich bey solcher Öffnung nicht persönlich gegenwärtig seyn kann, so habe ich meine Gründe, zu wünschen, daß *nie* Papiere in solchen Paketen sich befinden. Merken Sie sich dieses gefälligst für vorkommende Fälle.

5) Apropos, wenn Sie mir die Exemplare schicken, sehen Sie doch zu, ob Sie mir den Roman »St. Roche« von Frau von Paalzow[47] mitschicken können, indem Sie denselben einer dortigen Leihbibliothek entlehnen; ich schicke Ihnen dann denselben nach vierzehn Tagen zurück.

[. . .]

7) Ich gebe Ihnen hiermit auch Avis über 2600 Mark Banco, die ich einen Monath nach dato an die Ordre von Herrn Homberg[47a] u. Co. auf Sie trassire. 2000 Mark sind nemlich das Honorar-Quotum, das ich nach Einlieferung des Manuscriptes des Romanzero trassiren kann, und die 600 Mark sind das Semester meiner Pension, das ich

45 Oskar Ferdinand Peschel (1826–1875), Geograph, Mitarbeiter der »Allgemeinen Zeitung«.
46 Campe hatte seit 1845 den Erbschaftsstreit betreffende Briefe und Dokumente aufbewahrt.
47 Henriette Paalzow (1788–1847), Verfasserin von Gesellschaftsromanen, darunter »Ste. Roche« (1839).
47a Jules Homberg, Bankier in Paris.

Digitized by Google

vielleicht erst in einigen Wochen trassirt hätte und jetzt der Gelegenheit wegen, gleichzeitig abgebe.
[...]
Sie sind ein Crösus, haben manchmal mehr bares Geld, als Sie nothwenig brauchen, und im Falle Sie mir, mit Abzug des gegenwärtigen Discontos, das Honorarquotum des Romanzero, das erst im künftigen July fällig ist, noch in diesem Jahre zu erheben gestatten, so würde mir dieses äußerst angenehm seyn, und ich erstens mit meinem Bruder nichts Geldliches mehr zu schaffen hätte, und ich zweytens keine zu große Provision durch eine Anleihe einbüße. Aber ich wiederhole, daß ich diese Gefälligkeit durchaus nicht annehme, wenn Sie mir nicht die Differenz des Discontos abrechnen. Sagen Sie nur kurzweg, ob es Ihnen paßt oder nicht. Sowie ich mit meinen Büchern fertig bin, befasse ich mich mit der definitiven Ordnung meiner weltlichen Geschäfte, und die letzte Zeile meiner Nachrede[48] ist keine Phrase.
[...]
11) Haben Sie doch die Güte, zu meiner armen Mutter zu schicken und ihr sagen zu lassen, daß ich mich wohl befände, aber zu sehr beschäftigt sey, um schreiben zu können. Es wäre nicht übel, wenn in dem Romanzero-Exemplar, welches meine alte Mutter bekömmt, die Nachrede ausgeschieden würde[49]. (B III 315 ff)

Heine an Julius Campe Paris, 2. Oktober 1851
Die Correk[t]ur meiner Vorrede zum Romanzero muß ich durchaus haben, da ich das Mspt nur flüchtig durchsah. (B III 318)

Heine an Immanuel Hermann von Fichte Paris, 6. Oktober 1851
Ihr Besuch[50] erweckte in mir sehr wohlthuende Erinnerungen, die auch heiter und erfreulich in mir nachklingen. In einem Buche, welches in diesem Augenblicke zu Hamburg von mir herausgegeben wird, habe ich ganz brühwarm benützen können[51], was Sie über

48 »Und nun, lebe wohl, und wenn ich dir etwas schuldig bin, so schicke mir deine Rechnung« (WE I, 489).
49 wohl wegen Heines Schilderung seiner »Matratzengruft«.
50 am 31. August 1851; vgl. den Bericht Eduard von Fichtes.
51 im »Nachwort zum Romanzero« (WE I, 488 f).

Digitized by Google

Swedenborg sagten; kommt es Ihnen zu Gesicht, so mag es mein Andenken in Ihrem Gedächtniß auffrischen. (B III 318)

Heine an Julius Campe Paris, 8. Oktober 1851

Ich erhielt gestern Nachmittag die Correktur der Vorrede, und nachdem [ich] sie flüchtig durchgegangen, gab ich sie unverzüglich auf die Post. Da es spät war, konnte ich keine Zeile hinzufügen, und ich eile, Ihnen heute nachträglich zu bemerken, daß der Titel »Nachwort« nicht oberhalb des Textes gedruckt werden darf, sondern daß ihm ein ganzes Blatt, nemlich zwey Seiten, ganz wie dem Titel eines besonderen Abschnittes, gewidmet werden muß. Das ist nicht bloß typographisch nöthig, sondern schützt auch vor dem Irrthum, als bezöge sich das Nachwort auf die letzten Gedichte des Buches. Ja, aus diesem Grunde wünsche ich, daß der Titel »*Nachwort zum Romanzero*« heiße. Ich bitte, dieses nicht zu vergessen; wir gewinnen auch dadurch zwey Seiten. [...]

Ich bitte um die fehlenden Aushängebogen; die, welche ich erhalten habe, gehen nur bis zum Anfang des Ex-Nachtwächters. [...]

Gestern habe ich meine Bücher aus der Hamburger Lesebibliothek, die mein Bruder nicht mitnehmen wollte, an meine Mutter zu[rück]geschickt und ich will es so einrichten, daß die neue Sendung solcher Bücher mir zugleich mit den Exemplaren des »Romanzero« und des »Fausts« zugeschickt werden könne. (B III 319 f)

Heine an Julius Campe Paris, 13. Oktober 1851

Gestern abend besuchten mich Herr Gottschall[52] und Cornet[53]; letzterer brachte mir den gehefteten »Romanzero«. Sie kündigen mir noch einige andere solche Exemplare an, die ich aber, da Kopf und Schwanz fehlen, nicht den Personen geben kann, die von mir ein Exemplar erwarten. Wenn sie mir Gottschall bringt, werde ich sie hier zu Ihrer Verfügung halten. Ich habe wenigstens 7 Exemplare des »Romanzero« hier nothwendig, z. B. 2 für meine beiden Ärzte, 1 für den Schreiber dieser Zeilen, 1 für die »Revue des deux Mon-

52 Rudolf von Gottschall (1823–1909), Literarhistoriker und Schriftsteller.

53 Julius Cornet (1793–1860), Sänger, Direktor des Hamburger Theaters, später der Wiener Hofoper.

Digitized by Google

des« u. s. w., kurz, Sie thäten gut, mir ein Dutzend Exemplare her zu schicken. In Hamburg wünsche ich über 5 Exemplare zu verfügen, und ich bitte Sie selbst, schicken Sie ein Exemplar an meine Mutter, ein zweites an meine Schwester und ein drittes an Carl Heine mit einigen besonders hinzugefügten Zeilen, daß diese Zusendung in meinem Namen geschieht; ich bitte Sie, dieses nicht zu vergessen, damit mein Vetter mich keiner Vernachlässigung zeihen kann. Zu jedem Exemplar des »Romanzero« fügen Sie einen »Faust«. Endlich bitte ich Sie, ein Exemplar von jedem Buche an meinen Bruder Gustav nach Wien, und ein andres Exemplar des »Romanzero« nebst »Faust« an meinen Bruder Max nach Petersburg durch gute Gelegenheit zu schicken.

Ich habe Ihnen bereits bemerkt, daß Sie so bald als möglich an Herrn Doktor Peschel in Augsburg, der für die »Allgemeine Zeitung« einen Artikel schreiben wird, ein Exemplar des »Romanzero« und des »Faust« unter Kreuzcouvert schicken. Das ist Ihr eignes Interesse. Es gehört, glaube ich, auch zu Ihrem eignen Interesse, daß Sie ein Exemplar an Varnhagen von Ense in Berlin und ein Exemplar »Romanzero« und »Faust« an Detmold in Hannover schikken. Unsern lieben Freund Herrn Weerth[54] brauche ich Ihnen nicht zu empfehlen. Apropos, da fällt mir ein, daß Sie auch ein Exemplar vom »Romanzero« und vom »Faust« unverzüglich an Herrn Ferdinand Friedland, Director der Gasbeleuchtungsanstalt in Prag, schicken; es liegt mir etwas daran. Den Artikel von meinem Bruder[55] habe ich noch nicht erhalten, und habe ihm auch noch nicht geschrieben.

[. . .]

Daß ich mich zu einem Disconto erbot, ist wirklich mein Ernst, obgleich ich wohl weiß, daß solches Ihrem Ohre nicht nobel genug klingt. Aber das Rechnen ist doch einmal in dieser Welt eine nothwendige Sache, und so hoch kann der Hamburger Disconto nicht seyn, daß ich nicht dennoch dabey profitire, wenn ich mich dem

54 Georg Weerth (1822–1856), Schriftsteller, hatte Heine auf Empfehlung von Karl Marx im Februar 1851 besucht und dann Campe in Hamburg von seinen Gesprächen mit Heine berichtet.

55 »Einige Worte über Heinrich Heine« im Wiener »Fremdenblatt« vom 17., 18. und 20. September 1851.

Digitized by Google

hiesigen Disconto entziehen kann. Thun Sie, wie Sie wollen, aber vergessen Sie nicht, daß mir viel damit gedient ist, wenn ich meine Geschäfte in Ordnung bringe und mich ganz meinen Arbeiten überlassen kann. (B III 322 ff)

Heine an Julius Campe Paris, 15. Oktober 1851

Von einem Hamburger erfahre ich, daß Stücke des »Romanzero« dort schon in vieler Leute Mund sind. Ich habe Cornet, welcher ihn ganz gelesen, und von Gottschall erhalten hatte, um des Himmels willen gebeten, nichts davon mitzutheilen. Ohne diese Vorsicht hätte er bereits an Dingelstedt das Gedicht[56], das an seine Addresse [gerichtet] ist, copirt überschickt. Ich hoffe, daß auch Gottschall Wort hält, den hiesigen Litteraten nichts vom »Romanzero« mitzutheilen, sonst füllen diese ihre Correspondenzen mit verstümmelten Auszügen. Es wäre gut, wenn der »Romanzero« nach Paris am spätesten käme; ich traue meinem Freund Vieweg[57] nicht, welcher, wie ich weiß, sehr belgische Gedanken hat. Dagegen habe ich dennoch gesorgt, daß von hier aus für unser Buch eine bedeutende Reclame ausgeht; ich habe nemlich der »Revue des deux Mondes« gestattet, in einer schönen Anzeige die französische Uebersetzung von etwa 6 Piecen[58] zu intercaliren. Dadurch werden solche Piecen unverstümmelt bekannt, ohne daß man dennoch das Original hätte. Gestern war Herr Taillandier bey mir, sah das »Romanzero«-Exemplar auf meinem Tische, und da ich ihm sagte, daß in diesen Tagen das Buch in Hamburg ausgegeben wird, so wird er wohl Sorge tragen, daß die erwähnten Gedichte mit einer schönen Einleitung von ihm unverzüglich in der Revue erscheinen; es sind: »Der Schatz des Rhampsenit«, »Rudèl und Melisande«, »Carl I.«, (diese beyden Gedichte waren bereits früher im Deutschen gedruckt), so wie auch

56 »Der Ex-Nachtwächter«.

57 Friedrich Vieweg (1808–1888), Verlagsbuchhändler in Paris, von dem Heine offenbar befürchtete, er könne unberechtigte Nachdrucke seiner Werke in Belgien veranstalten (wie es dann im Falle von »Les dieux en exil« geschah).

58 Die »Revue des deux mondes« vom 15. Oktober 1851 brachte in der Übersetzung und mit einem Vorwort von Saint-René Taillandier (ohne Namensnennung): »Rhampsenit«, »L'Elephant blanc«, »Le champ de la bataille d'Hastings«, »Geoffroy Rudel et Mélisande de Tripoli«, »Charles Ier«, »Vitzliputzli«.

Digitized by Google

»Schlacht bey Hastings« und »Der weiße Elefant«, welcher ein Spaßgedicht auf eine wohlbekannte Dame des hiesigen Hofes ist, nemlich auf die Gräfin Kalergi, und gewiß hier viel Aufsehn machen wird. Sie haben keinen Begriff davon, mit welcher Standhaftigkeit ich den Deutschen jede Mittheilung dieser Art abschlug. Auch Cotta habe ich nichts senden wollen, und habe auch meinem Bruder, so hartnäckig er auch forderte, ein Gedicht für sein Blatt verweigert. Sorgen Sie aber dafür, daß die »Allgemeine Zeitung« so rasch als möglich ein Exemplar bekömmt, unter der schon bemeldeten Addresse. Ich schicke dieser Tage meiner Schwester ein Verzeichniß für Bücher der Leihbibliothek, wovon ich einige zugeschickt wünsche, und Sie können dann die Exemplare des »Romanzero« und des »Faust« mitschicken. Ich habe vergessen, Sie auch zu ersuchen, ein Exemplar des »Romanzero« und des »Faust« an Alfred Meißner nach Prag zu schicken; da Herbig[59] in Leipzig sein Verleger ist, so wird dieser gewiß die Bücher schnell zu befördern wissen, wenn Sie ihm solche addressieren.
Meine litterärischen Sorgen haben so sehr meinen Kopf in den letzten acht Tagen in Anspruch genommen, daß ich ganz vergaß, daß heute der Tag sey, wo die Miethe bezahlt wird, und nach dem Mademoiselle Pauline[60] in meinem Secretär nachsah, wie viel Geld noch vorräthig, fand sich zum Glück, daß es zur Zahlung der Miethe ausreichte, und daß mir noch 33 Sous übrig bleiben. Da sage mir nun Jemand, ich sey kein Dichter!
[...]
Schicken Sie mir gefl. durch Kreuzcouvert 2 oder 3 Abdrücke der Nachrede meines Buches sowie auch die Aushängebogen des Faust, worin das Ballett umgedruckt werden mußte; ich hoffe, daß es ohne Fehler geschah. (B III 324 ff)

Heine an Julius Campe Paris, 21. Oktober 1851
Ich bin sehr krank und kann Ihnen heute nichts melden, außer daß ich die Supplement-Bogen zum Romanzero aber durch den Kreuzcouvert-Bindfaden in sehr ruinirtem Zustande erhalten habe. Ich

59 Adolf Herbig (1825–1874), seit 1849 Leiter des Verlagshauses.
60 Pauline Rogue, Freundin und Haushälterin Mathilde Heines.

Digitized by Google

lege diese Bogen nebst den empfangenen Romanzero-Heften für spätere Zeit zurück, da ich in meinem Zustande mich mit keinem Buchbinder besprechen kann, auch die Blätter keinem Landsmanne anvertraue.
Sagen Sie mir nur bestimmt, an welchem Tage Sie das Buch schon ausgegeben haben oder ausgeben werden, und schicken Sie mir meine Exemplare nur direct durch die Eisenbahn hieher; denn ich habe mein früheres Project, die Exemplare mir durch meine Schwester zukommen zu lassen, jetzt aufgegeben. [. . .]
Ich wiederhole Ihnen auch meinen wohl motivirten Wunsch, den »Romanzero« nur spät an die Pariser Buchhandlungen abgehen zu lassen. (B III 326 f)

Heine an Oskar Ferdinand Peschel Paris, 22. Oktober 1851
Ich danke Ihnen für die freundliche Theilnahme, die sich in Ihrem Briefe vom 4. v[origen] M[onats] ausspricht; ich habe den darin geäußerten Wunsch in Bezug auf meine neuesten Publikazionen durchaus nicht aus den Augen gelassen, und bereits längst habe ich meinen Buchhändler Campe in Hamburg beauftragt, Ihnen, sobald meine neuen Gedichte, sowie eine kleine Schrift über *Faust* erscheint, beides unverzüglich zuzuschicken. Da aber auf Buchhändler nie großer Verlaß ist, so beeile ich mich der größeren Sicherheit wegen, Ihnen die vollständigen Aushängebogen meiner Gedichte unter Kreuzcouvert zukommen zu lassen. Ich weiß nicht, wann in Hamburg das Buch ausgegeben wird, und wünsche daher, daß Sie das Buch nicht aus den Händen geben, bevor es dem großen Publikum zugänglich wird. Es mag Ihnen zunächst dazu dienen, einen Artikel[61] zu bereiten, der gewiß für mich von erfreulichem Vortheil seyn wird. Dann denke ich aber auch, daß Sie vielleicht es geeignet finden, die Vorrede des Romanzero schon jetzt gleich in der Allgemeinen Zeitung zum Abdruck zu bringen. Besprechen Sie sich darüber gefälligst mit Kolb, dem einleuchtend seyn wird, daß in diesem Dokumente beim Abdruck nichts ausgelassen werden darf, wenn er seine Wirkung erfüllen soll. Schickt mein Buchhändler seinerseits das erwähnte Exemplar, so geben Sie es gefälligst an Kolb. Ich setze

61 erschien am 9. November 1851 in der »Allgemeinen Zeitung«.

Digitized by Google

voraus, daß das heute überschickte Exemplar nicht durch den Kreuzcouverttransport ruinirt worden. [...] Ich hoffe, daß mein »Romanzero« sowie auch das erwähnte Büchlein über Faust Ihren Beyfall finden wird; ersteres ist jedenfalls ein Mirakel, indem ich mit Ausnahme einiger kleiner Gedichte das ganze Buch in einem Zustande schrieb, wo ich selbst nicht begreifen kann, wie eine solche Manifestazion auch nur materiell möglich war. [...]
Ich empfehle Ihnen in meinem Buche die zwey polnischen Ritter, die ich gefeiert[62]. – Erscheint etwas in der »Allgemeinen Zeitung«, was mich interessiren dürfte, so bitte es unter Kreuzcouvert zu schicken, da mir in meiner Zurückgezogenheit die alte Dame gar nicht zu Gesicht kommt. (B III 328 f)

Heine an Julius Campe Paris, 27. Oktober 1851
Ich habe die mir per Kreuzcouvert zugeschickten Druckbogen durchgesehen, und es fehlen mir zur Complettirung von 3 Büchern die 2 letzten Bogen, welche die Nachrede, einige Noten, Titel und Register enthalten. Schicken Sie mir daher drey Exemplare jener zwey Druckbogen. Sie schickten mir auch die Ergänzung meiner Aushänge-Bogen von S. 145 bis S. 240. Da ich die vorhergehenden Bogen zerschnitten habe oder vielmehr von meiner Magd zerschneiden ließ, so bitte ich mir diese Bogen, sowie auch den Schluß von S. 240 an, mitzuschicken.
Sie haben mir nicht angezeigt, in welcher Weise Sie mir meine Exemplare hierherschicken. Sind sie etwa mit der Eisenbahn schon abgegangen, so ist es gut. Ist es aber nicht der Fall, so schicken Sie mir gefl. zwey Exemplare unter Kreuzcouvert, und den Rest senden Sie versiegelt zu meiner Schwester, die mir dieselben mit andern Büchern zuschicken wird. (B III 330 f)

Heine an Georg Weerth Paris, 5. November 1851
Es freut mich, daß Ihnen meine Vorrede[63] gefallen hat; leider habe ich weder Zeit noch Stimmung gehabt, darin auszusprechen, was ich eben darthun wollte, nemlich, daß ich als Dichter sterbe, der weder Religion noch Philosophie braucht und mit beiden nichts zu

62 in »Zwei Ritter«.
63 das »Nachwort zum Romanzero«.

Digitized by Google

schaffen hat. Der Dichter versteht sehr gut das symbolische Idiom der Religion und das abstrakte Verstandeskauderwelsch der Philosophie, aber weder die Herren der Religion, noch die der Philosophie werden jemals den Dichter verstehen, dessen Sprache ihnen immer spanisch vorkommen wird, wie dem Maßmann[64] das Latein. Durch diese linguistische Unkenntniß geschah es, daß diese und jene Herren sich einbildeten, ich sey ein Betbruder geworden. Sie begreifen nur die Mißgeschöpfe, denen sie gleichen, wie Goethe sagt, den ich um seinen göttlichen Namen beneide. [...] Ich hoffe, daß Ihnen mein »Romanzero«, besonders aber mein »Faust« gefallen wird. Gott weiß, daß ich auf diese Bücher keinen großen Werth lege, und daß sie nicht so bald das Tageslicht gesehen hätten, wenn Campe mir nicht die Daumschrauben angelegt. Ich komme zu dieser Publikazion wie die Magd zum Kind, ja zu zwey Kindern. Campe kann Ihnen erörtern, wie ich das meine. Über das Schicksal meiner Bücher bin ich ganz in Unwissenheit, da Campe, seit er alles hat, was er braucht, mir keine fernere Nachricht darüber giebt. Trifft dieser Brief Sie in Hamburg, so erfahre ich etwas vielleicht darüber von Ihnen, wenn Sie mich ferner mit einer Zuschrift erfreuen. (B III 334 f)

Heine an Gustav Kolb Paris, 14. November 1851

Diesen Morgen erhielt ich den Artikel[65] der Allgemeinen Zeitung, worin über meinen Romanzero geurtheilt wird. Ich setze voraus, daß er von Peschel ist, und ich lasse diesem guten, redlichen Herzen meinen tiefgefühltesten Dank sagen. Er schreibt so schön, daß ich mit dieser Sauce selbst etwas Hartes hätte vertragen können. Ich habe überall in diesem Artikel die wohlwollendste Gesinnung herausgefühlt, die das Beste immer für mich sagen möchte, ohne den Schein des Enthousiasmus sich zu geben. Bey andern ist das Gegentheil der Fall, und die Art und Weise, wie mein Buchhändler die Sache betreibt, muß eine Reakzion gegen mich hervorbringen, selbst wenn ich ein Homer oder Shakespeare wäre. Diesen Morgen

64 Hans Ferdinand Maßmann (1797–1874), Germanist in München, Anhänger der Turnbewegung, schon seit den zwanziger Jahren stellvertretend für alle Deutschtümler Zielscheibe von Heines Spott.
65 S. Anm. 61.

Digitized by Google

zeigt er mir an, daß er schon die dritte Auflage drucken lasse und davon 2000 Exemplare in Pracht und Goldschnitt binden lasse. Der buchhändlerische Succeß des Buches kann mir viel schaden, da er Animositäten hervorruft, die ich hätte entbehren können.
[. . .]
Der Schriftsteller Gottschall, der mich dieser Tage hier besuchte, sagte mir, daß er einen Aufsatz über den »Romanzero« geschrieben habe für die Prutzischen Jahrbücher, und da diese bereits mit einem andern Artikel[66] versehen, wünsche er ihn irgend anderswo abzudrucken. Da Herr Gottschall außerordentlich schön schreibt, und es auch aus anderen Gründen gut wäre, wenn Sie einmal eine Probe seiner Arbeit sähen, so habe ich ihn ersucht, Ihnen den Artikel zukommen zu lassen, und er wird Ihnen wahrscheinlich von Herrn Prutz zugesandt werden; können Sie ihn brauchen, so wird mir dieses gewiß nützlich seyn, und Herr Gottschall beauftragt mich für diesen Fall, Ihnen zu sagen, daß Sie allen überwuchernden Enthousiasmus nach Belieben ausscheiden mögen. Ich zweifle nicht, daß mein Buch wegen seiner Sensazion, die es macht, wenn auch nicht wegen seines Werthes, solchermaßen einen zweiten Artikel in der Allgemeinen verdiente; mir, wie gesagt, geschieht dadurch ein großer Dienst, vielleicht leider der letzte, da es seit einigen Tagen sehr abschüssig mit mir geht.
[. . .] Im Fall Sie den Artikel von Gottschall nicht gebrauchen können, so schicken Sie ihn gefälligst nach Hamburg an die Buchhandlung von Hoffmann und Campe, aber unverzüglich. Dahin lautet der Auftrag des Verfassers. (B III 337 f)

Heine an Gustav Heine Paris, 15. November 1851
Mit Mißvergnügen erfahre ich, daß die dortige Regierung[67] mein Buch verboten hat. Es wäre mir lieb, wenn von dorther die Notiz verbreitet würde, daß durch dieses Verbot vielmehr der Verleger als der Verfasser gemeint sei, indem Ersterer so viele bösartige Schrif-

66 In der von Robert Prutz (1816–1872) herausgegebenen Zeitschrift »Deutsches Museum« erschien am 15. November 1851 eine Besprechung von Prutz selbst (über »Romanzero« und »Doktor Faust«). Gottschalls Rezension wurde im »Freischütz« vom 8. und 9. November 1851 gedruckt.
67 Das Verbot in Österreich erfolgte angeblich wegen der Gedichte »Marie Antoinette« und »Disputation«.

Digitized by Google

ten gegen Oesterreich verlegt habe und jetzt bey einem Hauptartikel, bei einem bedeutenden Buche, das Mißvergnügen der Regierung erfahren müsse, obgleich das Buch selbst nicht zu jenen böswilligen Schriften gehört und der Verfasser vielmehr nie und nimmer sich gegen die östreichische Regierung vergangen hat. Es ist nicht übel, daß Campe merkt wie ihm das Verlegen von jeder antiöstereichischen Lumpenschrift eingetränkt wird, wenn er einmal ein honettes und bedeutendes Buch verlegt. Die Regierung hätte ganz recht, wenn sie so handelt. Wie viele Scherere mir die Herausgabe dieses Buches gemacht hat und vielleicht noch machen wird, davon hast Du keinen Begriff. So benöthigt ich auch des Geldes gewesen, so hätte ich doch in meinem Zustande diese Herausgabe unterlassen sollen. (B III 339 f)

Heine an Julius Campe Paris, 17. November 1851

Meine Anfrage in Bezug auf die Bestimmung der Semester-Termine haben Sie nicht beantwortet, und auch darüber finde ich nichts in Ihrem Briefe, ob Sie im Stande sind, den Termin, wo ich den Rest des Romanzero-Honorars zu erwarten habe, einigermaßen zu verkürzen, was Sie mir nach Ablauf des Octobers zu sagen versprachen. Was das östreichische Verbot betrifft, so haben Sie es sich selbst wegen früherer Sünden zuzuschreiben, wie ich aus authentischer Quelle weiß. Gottschall, den Sie bald sehen werden, wird Ihnen berichten, daß ich ihm schon vor 14 Tagen davon erzählt, wie ich einen Buchhändlerbrief erhalten habe, der, aus Animosität gegen Sie geschrieben, voller falscher Annahmen ist, ungerecht im höchsten Grade, aber mir doch zeigte, daß schon gleichzeitig mit dem Erscheinen meines Buches dagegen geschmieraillisirt werde. Ich habe es mit ganz andern Kritiken zu thun, als mit jenen ersten Vorposten des Enthousiasmus und der abgesagten Feindschaft; beide haben nicht viel zu bedeuten, eben wegen ihrer voreiligen Hitze. Ich habe bis zu dieser Stunde meinen Freunden hier noch kein Exemplar geben können. Schicken Sie mir unverzüglich unter Kreuzcouvert 5 Exemplare des »Romanzero« und 7 Exemplare des Faustbuches. Den größten Theil dieser Exemplare verwende ich ja in ihrem eignen Interesse, wie ich Ihnen später aufzählen werde. [...]

Digitized by Google

Vergessen Sie nicht, mir die verlangten Exemplare unverzüglich unter Kreuzcouvert zu schicken. Die Kosten sind nicht größer, ja geringer als durch die Eisenbahn, und sie werden hoffentlich dießmal nicht so leiden, daß ich sie besonders einbinden lassen muß. Ich glaube, Sie haben einigermaßen Recht mit den fehlenden Titelbogen; ich glaube, es fehlen nur 2 Bogen von 2 Exemplaren, worin Vorrede und Titel, so wie ich auch die angezeigten Bogen der Aushängebogen zu haben wünschte, die ich zerschnitten habe, um sie der Revue des deux Mondes mittheilen zu können[68]. (B III 340 f)

Heine an Saint-René Taillandier Paris, 21. November 1851

Mon Romancéro fait son chemin en Allemagne avec grand bruit; et, quoique ma vanité de poëte n'y trouve pas son compte, il vaut mieux, pour mon état de malade, que je sois un peu éloigné du théâtre de ces succès. Même autrefois, quand je me portais bien, l'enthousiasme des Allemands avait pour moi quelque chose d'effrayant qui convenait mal à une certaine morgue rêveuse qui est dans ma nature. (B III 342)

Heine an Julius Campe Paris, 24. November 1851

Meine Exemplare erwarte ich mit Ungeduld unter Kreuzcouvert. Unter mein Porträt[68a] brauchen Sie gar kein Autograph zu setzen; das Publikum braucht die zitternde Handschrift eines Blinden nicht zu kennen, und es würde einen unschönen Eindruck machen. Überhaupt finde ich eine Handschrift unter einem Portrait eine sehr barbarische Sache, habe die meinige immer verweigert und auch heute. (B III 343 f)

Paris, 5. Dezember 1851

Heine an Betty Heine und Charlotte Embden

Meine Verbrengerin hat sich eine grünseidene Robe angeschafft, welche ich die Vitzliputzli-Robe nenne; ich habe ihr nemlich be-

68 für einen Artikel von Saint-René Taillandier über den »Romanzero« (am 1. April 1852).

68a Porträt von Ernst Benedikt Kietz (1815–1892) mit vier autographierten Versen (»Jahre kommen und vergehen ...«; WE I, 444) aus »Jehuda ben Halevy« für die Miniaturausgabe des »Romanzero« (4. Aufl. 1852). Porträt wiedergegeben BW III, gegenüber S. 224.

Digitized by Google

rechnet, daß die Robe soviel kostet wie das Honorar beträgt für das Gedicht Vitzliputzli, welches im Romanzero enthalten ist. Wir leben in der größten Harmonie, im schönsten, kostspieligsten Frieden. [. . .]
Der Romanzero erregt mehr Begeisterung, als ich erwartete. Ich versichere Euch, es ist ein sehr schwaches Buch, man darf es aber nicht sagen. Ich habe es mit gelähmten Kräften geschrieben; mohlt Euch. (B III 345)

Heine an Julius Campe Paris, 8. Dezember 1851
In Betreff meines Porträts mögen Sie immerhin das leichtfertige Wort, womit es mir aber ganz Ernst ist, nebst einer nicht allzuschlechten Namensunterschrift, autographiren lassen. Es ist mir alles so einerley in meiner jetzigen Leidensperiode, die hoffentlich nicht dauern wird. [. . .]
Weerth hat mir vor 14 Tagen über die Vignette[69] des Faustes so wunderliche Dinge gesagt, daß ich sie Ihnen wohl mittheilen möchte. Sie haben keinen Begriff davon, was ich wegen der nackten Person auf dem Fausttitel auszuhalten habe. Hiermit beantworte ich indirect, was Sie mir von der Klage wegen »Unsittlichkeit« berichtet haben. Mein Bruder schreibt mir, daß das österreichische Verbot durch das Gedicht »Maria Antoinette« motivirt sey, was ich nicht glaube, da er mir wegen seiner eignen Posizion dabey interessirt zu seyn scheint, daß ich hinführo Östreich schone. Wahrlich den Östreichern ist es nichts neues, daß Maria Antoinette geköpft worden, und sie haben sich mit diesem historischen Factum längst abgefunden. Daß Ihnen, liebster Campe, in den letzten vier Jahren kein Verlagsartikel in Östreich verboten wurde, ist sehr natürlich, da es eben die fetten Jahre der revoluzionären Bewegung waren, und jetzt erst die magern wieder anfangen. Ich weiß nicht, ob es ein Buchhändler ist, der mir ohne Kenntniß unsrer Verhältnisse Dinge schrieb, die gar kein positives Interesse für mich hatten. Ich schließe es jedoch aus Äußerungen, die gleichlautend mit denen der Buchhändler, welche mich mit Anträgen angingen. Im Buchladen von Franck sagte man, daß das östreichische Verbot nicht gegen mich, sondern gegen Sie

69 von Hauenschild.

Digitized by Google

gerichtet sey, denn ich hätte ja immer in östreichischem Solde gestanden. An dieser Äußerung erkenne ich unsern saubern Mr. Vieweg. Als ich vor vier Jahren einmal im Franckschen Buchladen war, benutzte jener Patron die Gelegenheit, mit mir zu sprechen, that als wäre ich seines Gleichen, und mit der ihm eigenen frechen Familiarität sagte er mir ins Gesicht: Es hieße, daß ich von den Östreichern bezahlt sey. Dieser bankrotte und seinen Wiener Schuldnern entlaufene Gesell hatte wirklich die Frechheit, von einem deutschen Dichter dergleichen zu sagen; doch die Sache war der Art, daß sie mich gar nicht erhitzte, und ich ihm in meiner ruhigen Weise antwortete: Mein lieber Herr Vieweg, Sie irren sich, ich werde eben so wenig von den Östreichern bezahlt, wie die Östreicher von Ihnen bezahlt werden. Sein Gesicht wurde so roth wie sein Bart. Welch ein Glück, daß die Leute nichts besseres zu erfinden wissen und so wenig die Seite kennen, wo ich wirklich verletzlich wäre. Wahrlich, in Betreff des Geldes habe ich mir nie eine Blöße gegeben. Aber die »Sittlichkeit« – aber da sieht es auch nicht so schlimm aus, wie man meint. Ich habe Ihnen bereits in Paris gesagt, wie mich der ehrliche Vieweg einmal bereden wollte, ihm den Contract, den ich mit Ihnen abgeschlossen, zu zeigen, mir versichernd, daß er gewiß ein Vortheilchen zu meinem Nutzen herausklauben würde, ein Filou-Gedanke, der mich wahrhaft tief empörte, da ich zu derselben Zeit erfuhr, daß Sie der Onkel der Viewege[70] seyen. [. . .]

Ich danke Ihnen für die Vergünstigung, daß ich mein Guthaben des Restes meines Romanzero-Honorars bereits jetzt in der von Ihnen angegebenen Weise auf Sie trassiren kann. Ich kann Ihnen das Datum meiner Tratte noch nicht angeben, aber ich bemerke, daß diese an die Ordre d[er] Hr. Homberg & Co. hierselbst gestellt seyn wird. Es bedarf also keines fernern Advisbriefes.

[. . .]

Meine Exemplare unter Kreuzcouvert habe ich richtig empfangen; es fehlen mir jetzt 2 Exemplare des letzten Bogens, so wie auch die Anfangsbogen des Romanzero, von Seite 1 bis zur Seite, wo das Gedicht des Ex-Nachtwächters beginnt.

70 Friedrich Vieweg und sein Bruder Eduard (1797–1869), der den Braunschweiger Verlag leitete.

Digitized by Google

Sagen Sie mir genau, welche Bewandtniß es mit dem Verbote in Preußen[71] hat, ob es sehr ernst ist, und ob die Sache vom Minister des Unterrichts und des Cultus abhängt. Ich werde vielleicht eine Demarche machen, die Ihnen zeigen wird, wie sehr mir Ihre Interessen am Herzen liegen, und wie ich mit Freundschaftseifer alles applaniren möchte, was späterhin bey der Gesammtausgabe hinderlich wirken könnte. Ein ander Mal mehr hierüber.
[...] Ueber die Art, wie meinem Romanzero Vorschub geleistet werden kann, spreche ich nächstens. – (B III 346 ff)

John Crockford berichtet Anfang 1852
Critic. – Mr. Heine! We are a practical people, and of cold exterior. We do not speak much, unless after dinner, or in political assemblies, for political objects. But we think a great deal, we feel deeply, and we are the countrymen of Shakespeare and of Milton[72].
Heine. – And of Byron. Ah! Byron! It was not as now, propped upon the pillows of a sick couch, but with the sighing of the German pine forest, and the torrent's roar for accompaniment, that first I heard thy song. I was young, my friend, young with the life of five-and-twenty, when my bosom echoed the wild melancholy of Childe Harold, when I bounded over the ocean, fierce and free with the Corsair, when I wandered on the beach with Haidee, while the waves softly sang the sun to its rest. Byron is gone, and poetry is going. Type of modern poetry, Heinrich Heine lies sick upon his pillows, drinking the bitter potions of the physician, not the pure waters of the Castalian fount. Poetry and Heine are dying. Have you heard my swan-song? Have you read my Romanzero?
(Critic 211)

Heine an Leopold Wertheim [Widmung] Paris, 4. Januar 1852
Dem Dr. Wertheim zur freundschaftlichsten Erinnerung an
Heinrich Heine
(B III 350)

71 Der Berliner Polizeipräsident von Hinckeldey ließ den »Romanzero« bei seinem Erscheinen im November konfiszieren; im Februar wurde vom Berliner Kriminalgericht auf Vernichtung des Buchs wegen Unsittlichkeit erkannt.
72 John Milton (1608–1674).

Digitized by Google

Heine an Julius Campe Paris, 28. Januar 1852

Gestern Abend glaubte ich definitiv zu sterben, doch diesen Morgen will es mir vorkommen, als sey ich noch am Leben, und ich benutze diese Gelegenheit, Ihnen zu melden, daß jetzt meine Schwester mir bald eine Kiste mit Büchern schicken wird, und daß Sie, ebenfalls diese Gelegenheit benutzend, mir die verlangten Bücher beypacken lassen können. Schicken Sie mir nemlich einige Exemplare der Stereotypausgabe des »Romanzero«, etwa drey bis vier Stück, sowie auch noch einige Exemplare des »Buchs der Lieder« von derselben Prachtausgabe, ferner sechs Exemplare des Faustbuchs [. . .]

(B III 353)

Heine an Gustav Heine Paris, 12. Februar 1852

Mein Buch macht noch immer das erstaunlichste Glück, u. Campe macht ein rasend gutes Geschäft, wie ich von allen Seiten höre. Von dieser Seite hätte ich also einige Ruhe. (B III 356)

Paris, 13. Februar 1852

Heine an Christian Heinrich von Wöhrmann[73]

Mein Buchhändler Campe schreibt mir aus Hamburg, daß er keine Gelegenheit gefunden habe, meinem Bruder Max Heine in Petersburg ein Exemplar meines jüngsten Buches zukommen zu lassen. Vielleicht, liebster Wöhrmann, wissen Sie eine Aushülfe, und wenn Sie hier ein für meinen Bruder bestimmtes Exemplar nach Riga mitnehmen wollten, könnten Sie es von dort aus nach Petersburg befördern. Jedenfalls wünsche ich nicht, daß solches für Sie eine Belästigung sey. (B III 357)

Heine an Alfred Meißner Paris, 1. März 1852

Unbegreiflich ist es mir, daß ich in meiner jetzigen tiefsten Misere noch den »Romanzero« schreiben konnte. Sie haben recht, wenn Sie sagten, daß seit Buchhändlergedenken kein Buch bey seinem Erscheinen, und gar eine Gedichtsammlung ein solches Glück ge-

73 Christian Heinrich von Wöhrmann (um 1814–1874), Generalkonsul und Inhaber einer Firma in Riga, mit Maximilian Heine befreundet, der als Arzt in die russische Armee eingetreten war.

Digitized by Google

macht hat. Zwey Monath nach seinem Erscheinen war schon eine vierte Auflage (gar eine Stereotypausgabe) vergriffen, und Campe gesteht mir, daß er nie unter 5 bis 6000 Exemplare bey jeder Auflage abdruckt. Unter den Namen derjeniger meiner Freunde, welchen er Exemplare schicken sollte, war auch der Ihrige; aber Campe schrieb mir, daß er nicht wüßte, wie und wo er Ihnen ein Exemplar zukommen lassen könne. Sagen Sie mir hierüber ein Wort. Kann man unter Kreuzcouvert Ihnen Gedrucktes von hier aus zuschicken? (B III 364 f)

Heine an Julius Campe Paris, 18. März 1852

Vorher bemerke ich Ihnen, daß die gedruckten Zeilen über einen sogenannten Vernichtungsprozeß gegen den Romanzero vielleicht, ja wahrscheinlich eine Erfindung der Feinde[71] sind, und das vague, worin die ganze Anzeige gehalten ist, verräth die ganze bübische Intenzion. Man macht nie Prozesse gegen ein Buch, sondern nur gegen Personen; der Gerichtshof, wobey er anhängig gemacht werden soll, ist verschwiegen, und da ich in jedem Fall sicher bin, daß das Ministerium des Cultus keine Anklage der Art gemacht hat, so bin ich sehr geneigt, das ganze für einen giftigen Canard zu halten, wodurch zu gleicher Zeit der sittliche Geist meiner Gedichte verdächtigt werden solle. In dieser Beziehung wäre es nicht übel, wenn Sie ebenfalls eine, in einem steifen Behördenstyl abgefaßte Entgegnung dieses Canards, von Berlin aus datirt, drucken ließen, so daß es aussähe wie eine obrigkeitliche Berichtigung. Auf diese Weise kommen wir auch auf den Grund der Sache, die indirect rectifizirt wird. Die Beschuldigung der Immoralität ist eine Lüge, und da das Buch in so viel tausend Händen ist, so wird diese dem Publikum leicht klar; was derbe Ausdrücke betrifft, so könnte man eine viel klotzigere Blumenlese aus Luthers Werken, ja aus den Werken des lieben Gottes selbst, aus der Bibel, veranstalten. (B III 366)

Heine an Julius Campe Paris, 6. April 1852

Die Revue des deux Mondes hatte bereits vor geraumer Zeit angekündigt, daß sie ihrem Publikum eine Reihenfolge der Notabilitäten unsrer Zeit, in Kupfer gestochen, mittheilen würde, und die erste Nummer, wo sie dieses Versprechen erfüllt, schicke ich Ihnen

Digitized by Google

heute unter Kreuzcouvert. Es ist nemlich mein eignes Gesicht[74], welches den Reigen anführt, und ein großer Aufsatz von Taillandier[75] wackelt hintendrein, wo er, wie Sie sehen, von vornherein auf den »Romanzero« hinweist. Den nächsten Gebrauch, den Sie nun von dieser Nummer machen können, ist, daß Sie sie zuerst Ihren eignen Damen und dann auch meiner Schwester des Porträts wegen zeigen, und dann, daß Sie den Aufsatz des Franzosen für deutsche Blätter ausbeuten, indem darin trotz des katholischen Standpunkts eine gemüthfreyere Ansicht sich ausspricht, auch eine umfassendere Weite herrscht, als in dem größten Theil der deutschen Kritiken. Jüngst hat mir ein hiesiger Deutscher, Herr Engländer[76], eine Kritik des »Romanzero« vorgelesen, die zum Besten gehört, was ich der Art kenne, und besonders die schnöde Insinuazion der Immoralität aufs eklatanteste aus dem Felde schlägt. Ich glaube, sie war bestimmt für die Berliner »Nazionalzeitung«, wurde aber gewiß nicht in derselben abgedruckt, und wenn es Ihnen recht ist, bewege ich Herrn Engländer, aus dieser Arbeit eine Broschüre zu machen, die Sie gewiß anständig honoriren werden, da sie für die Interessen unsrer Gesammtausgabe von größter Wichtigkeit wäre; die Scheinheiligen mit ihrer plumpen Lüge, das Pharisäergeschrey über Cynismus würde dadurch ekrasirt werden. Doch das ist Ihre Sache, und ich bekümmere mich darum Ihretwegen; mich selber bedrücken in diesem Augenblick andre Sorgen. (B III 376 f)

Heine an Julius Campe Paris, 14. April 1852

Sie haben Recht, lieber Campe, wenn Sie sagen, daß man sich nach der Decke strecken müsse. Das habe ich auch bis jetzt gethan; nur möchte ich mir jetzt eine längere Decke anschaffen, und deßhalb suchte ich Rath bey Ihnen, den ich aber in Ihrer Antwort vergebens suchte, so daß ich nun selber Rath schaffen muß und will. Sie sagen, daß Sie glaubten, ich wäre durch das Honorar des Romanzero ganz aus meinen Sorgen gerissen. Dieses glaubte ich auch im ersten

74 von Charles Gabriel Gleyre (1806–1874), wiedergegeben BW III, gegenüber S. 256.
75 S. Anm. 68.
76 Siegmund Engländer (1828–1902), aus Wien stammender Literaturkritiker und Publizist.

Digitized by Google

Augenblick zu seyn, aber Personen, die mich eben jenes großen Honorars wegen, welches vielleicht Famas Trompete noch vergrößert, für einen Crösus halten, haben mir seitdem mehr Geld entzogen, als ich billig erwarten konnte, und überhaupt, wie Sie wissen und aus eigener Erfahrung wissen, bin ich ein schlechter Rechner. Ich weiß Ihnen gewiß Dank, daß Sie mich einmal anständig honorirten, daß Sie einmal mich des fatalen Feilschens überhoben, und ich habe auch alles gethan in der Lust meines Herzens, was für Sie nur irgend nützlich seyn konnte. Aber ich weiß auch, daß ich meine Ansprüche auch diesmal nicht unbescheiden gestellt hatte, wenn ich sie mit den ungeheuren Anträgen vergleiche, die mir damals gemacht wurden und noch in jüngster Zeit gemacht werden. Ich will mit Lust arbeiten, und solchem Gefühle opferte und opfere ich gerne einen Theil meiner Geldinteressen, und wenn ich nur eben sehe, daß ich von dem Verleger, dem ich den größten Gewinn bereite, nur etwas menschlich behandelt werde, so rechne ich das demselben schon als ein Verdienst an und bin zufrieden. Zu einer Zeit, als meine Popularität schon hinlänglich groß war, habe ich für Werke, die mir alle Lebenskräfte, ja das Leben selbst kosteten, von meinem Herrn Verleger kaum so viel erhalten, als gewöhnliche Faiseurs ohne Talent und Reputazion von den deutschen Buchhändlern zu erpressen wissen. Jetzt, wo ich keinen reichen Oheim habe, kein großes Vermögen erwarte, und wegen meiner Krankheit dreymal so viel wie sonst ausgeben muß, ist es mir wohl nicht zu verdenken, wenn ich von meinem lieben Freunde Campe auch eine große Summe verlange für Bücher, die, im Zenith meiner Popularität geschrieben, den größten und sichersten Ertrag bieten. Sie sehen, ich anerkenne Ihre Verdienste, weiß aber auch Ihre Gewinnste zu schätzen, und wie bisher wird alles, was ich thue, für Sie erfreusam und einbringend, für mich aber auch leidlich ergiebig seyn. So bald ich mit mir selber aufs reine bin und mit meiner Seele Rath gehalten habe, welcher großen Anstrengungen ich noch fähig bin, so bald ich meine Kräfte erwogen, werde ich Ihnen sagen, ob und wie ich durch eine Publikazion für unsern armen Freund Heinrich Heine etwas erkleckliches thun kann. Sie kennen meine Gewissenhaftigkeit und wissen, ich vergalloppire mich nicht gern mit Vorsätzen, wozu mir am Ende die Kräfte fehlen dürften. (B III 382 f)

Digitized by Google

Heine an Saint-René Taillandier Paris, 25. Oktober 1852

Ich habe durchaus nicht vergessen, daß Sie kein vollständiges Exemplar des Romanzero besitzen, und ich schicke Ihnen anbey eine schöne Stereotypausgabe; ich füge hinzu das Buch der Lieder im selben Drucke. Sobald ich eine ähnliche Ausgabe von meinen »Neuen Gedichten«, die ich jüngst in veränderter Gestalt herausgegeben[77], erhalten habe, werde ich sie Ihnen ebenfalls zukommen lassen. Ich begleite diese Büchlein mit einem Exemplar einer neuen Ausgabe des 2ten Salonbandes[78], den Sie längst kennen; nur die Vorrede, die ich mit großer Bekümmerniß geschrieben, dürfte Ihnen etwas Neues bieten. (B III 439)

Heine an Julius Campe Paris, 25. November 1852

Es wäre mir lieb, wenn Sie mir auch etwa drey Exemplare der Goldschnittausgabe des »Romanzero« schickten; mein letztes Ex[emplar] derselben gab ich vor einigen Tagen an Herrn Taillandier, der mir gesagt hatte, daß zu der ersten Ausgabe des Romanzero, die ich ihm zugeschickt, der Schlußbogen fehle. Ich habe überhaupt nur an Litteraten, z. B. Weill, Engländer, Alfred Michiels[79] u. s. w. meine Romanzeros weggegeben und von einigen mir wegnehmen lassen. (B III 443)

Paris, 19. März 1853

Heine an Marie Buloz[80] [Stammbucheintragung]

Das Glück ist eine leichte Dirne
Und weilt nicht gern am selben Ort,
Sie streicht das Haar dir von der Stirne,

Mademoiselle bonne Fortune
est une fille très légère,
Elle n' aime pas à rester en place;
De sa douce main, elle écarte
les cheveux de ton front,

77 3. Auflage 1852.
78 die 2. Auflage mit einer neuen Vorrede, in der Heine sich von seiner Schrift »Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland« distanzierte (1852 erschienen).
79 Alfred Michiels (1813–1892), französischer Literarhistoriker, Vermittler und Übersetzer deutscher Literatur (auch Heinescher Gedichte).
80 Marie Buloz, geb. Castille-Blaze, Frau von François Buloz, in deren

Digitized by Google

Und küßt Dich rasch und flattert fort.
Frau Unglück hat im Gegentheile
Dich liebefest ans Herz gedrückt;

Sie sagt, sie habe keine Eile,
Setzt sich zu dir ans Bett und strickt.

Heinrich Heine

Y pose un baiser et s'envole.

Madame Infortune, au contraire,
Est une personne bien posée et t'enlasse de ses bras avec passion;
Elle dit qu'elle n'est pas trop pressée,
elle s'assied à côté de ton lit, et se met à tricotter

Moribond connu sous le nom de Henri Heiné

(B III 459 f)

Heine an Julius Campe Paris, 5. Oktober 1853
Ich glaube, ich habe Ihnen noch nicht gedankt für die zugesandten Goldschnittbücher. Was meine Werke in dieser Gestalt betrifft, so beauftragte ich Gathy, Ihnen in Bezug auf diese Ausstattung zu sagen, daß ich das Gold von Ihnen nicht auf dem Deckel, sondern im Säckel zu haben wünsche. (B III 482)

Heine zu Julius Campe [lt. Campe[81]] Ende April 1855
Sie wünschten einen Beleg über die preußische Verbrennung des Romanzero[82] zu erhalten. Ich sende Ihnen einen solchen, der in Stettin [Lücke im Original] 18 Ex. und die Bestätigung, daß sie in Berlin wirklich verbrannt sind. (BW III 526)

Salon Heine vor 1848 verkehrte. Das Gedicht bildet im »Romanzero« das Motto zum 2. Buch (»Lamentationen«).
81 Brief Campes an Heine vom 10. Juni 1855. Campe hatte Heine Ende April in Paris aufgesucht, um die im Kontrakt vom Dezember 1843 enthaltenen Bestimmungen über den Nachlaß genauer zu fassen; vgl. B VI, 221.
82 Vgl. Anm. 71.

Digitized by Google

Heine an Julius Campe Paris, 1. November 1855

Schicken Sie mir auch den Schluß des Romans von Meißner[83]; ich hab nur den ersten und zweyten Band; fügen Sie hinzu 1 Ex[emplar] des Romanzero u[nd] 1 Ex[emplar] der »Neuen Gedichte«.

(B III 644)

83 »Der Pfarrer von Grafenried«, 1855.

Digitized by Google

Der Doktor Faust. Ein Tanzpoem, nebst kuriosen Berichten über Teufel, Hexen und Dichtkunst

Erstausgabe: Hamburg 1851
Entstehung und Erstdrucke:
Einleitende Bemerkung. Entstehung: 1851
Der Doktor Faust. Ein Tanzpoem. Entstehung: 1846–1847
Französischer Erstdruck (»La légende du docteur Jean Faust«)
Paris 1847 (Gerdès)
Erläuterungen. Entstehung: 1846–1851

Digitized by Google

Heine an Julius Campe Paris, 3. Januar 1847

Liebster Freund, schicken Sie mir *umgehend, unter Kreuzkouvert* ein kürzlich bey *Hammerich* in Altona erschienenes und von einem *Meyer*[1] verfaßtes Buch *über Faust*. Ich glaube es behandelt Goethes Faust insbesondere. Schicken Sie mir es gefälligst umgehend, da ich es eben brauchen könnte. (B III 97)

Heine an Benjamin Lumley Paris, 27. Februar 1847

Hiermit erhalten Sie das Manuscript, das ich Ihnen Ende dieses Monaths zu liefern versprach. Ich versichere Ihnen, daß ich nie wieder ein Versprechen dieser Art machen werde. Sie haben keinen Begriff davon, wie sehr ich mir in meiner jetzigen Lage durch den Versuch geschadet, meine Aufgabe würdig zu lösen. Verschaffen Sie sich sobald wie möglich die englische Uebersetzung, und lesen Sie dieselbe in einer ruhigen, müßigen Stunde. Solch eine Lectüre wird Sie mein Ballettbuch besser verstehen lassen, in welchem z. B. der »Hexensabbath« nur dürftig skizzirt ist, während mein Brief[2] eine ebenso vollständige wie authentische Beschreibung davon giebt. Sie werden selbst darüber urtheilen, wenn Sie den Fürsten der Finsterniß mit seiner Domina tanzen lassen. Während meiner Nachforschungen hab' ich einige wunderbare Dinge in Betreff des phantastischen Tanzes entdeckt, von denen ich Ihnen, wenn mir das Leben erhalten bleibt, später mehr schreiben werde.

Die wenigen Anmerkungen, welche ich meinem langen Briefe hinzugefügt, sind Citate, die Sie, nach Ihrem Ermessen, in der Broschüre weglassen mögen, der ich folgenden Titel zu geben gedenke:

Die Legende von Doktor Johannes Faust
ein pantomimisches Ballet;
nebst einem erläuternden Schreiben an den Direktor
von Her Majesty's Theatre.
Von
Heinrich Heine.

1 »Studien zu Goethes Faust« (1847) von Eduard Meyer (1804–nach 1867).
2 die »Erläuterungen« zu »Der Doktor Faust« in Form eines Briefes »To Lumley, Esqre, Director of the Theatre of Her Majesty the Queen«.

Digitized by Google

Sollte Ihnen der Inhalt der Anmerkungen nicht zusagen, so müßte der Verleger beyläufig erwähnen, daß sie weggelassen worden sind. Lassen Sie mir gütigst ein Exemplar der englischen Übersetzung[3] des Buches und des Briefes zukommen, damit ich sie vor dem Druck corrigiren kann. Meine Broschüre müßte für diejenigen, die nur den Goetheschen »Faust« kennen, sehr interessant seyn. Ich werde sie daher später einmal in deutscher Sprache herausgeben, jedoch in erweiterter Gestalt und mit einigen gelehrten Erläuterungen, damit ich nicht dem Tadel unserer hochweisen Faustologen verfalle. Halten Sie den Namen meines Balletts bis zum letzten Augenblick geheim, und nennen Sie es nöthigenfalls »Astaroth«. Ich habe in meinem Briefe bewiesen, daß dieser Name, ebensogut wie Mephistopheles, dem von Faust angerufenen Dämon gebühre; daher dürfen Sie in Ihren Ankündigungen mit Fug denselben als provisorischen Titel gebrauchen. Es wird Ihnen angenehm seyn, zu gewahren, welche Mühe ich mir gegeben, um den Leuten begreiflich zu machen, daß Sie den wirklichen Faust der Legende vorführen. (B III 101 f)

Heine an Benjamin Lumley Paris, 7. April 1847

Ich bezweifle nicht, daß Sie bis an die Ohren in Geschäften sitzen, und daß all' Ihre Gedanken auf die täglichen Plackereyen gerichtet sind. Trotzdem bitte ich Sie inständigst, daß Sie ein paar Minuten an mich denken und sie dazu verwenden, – erstens mir etwas Geld zu schicken[4], sodann mir ungefähr die Zeit anzugeben, wann mein Ballett zur Aufführung gelangen wird. Vor allem, vergessen Sie das Geld nicht. Ich habe für den gegenwärtigen Monath April auf Sie gerechnet, und ich halte mich versichert, daß England, so enorm seine Ausgaben in diesen kriegerischen Zeitläuften seyn müssen, immer noch reich genug ist, seinen ärmeren Alliirten, welche sehr tapfer und »très gueux« sind, einige Subsidien zu senden. Auf jeden Fall schreiben Sie mir gleich. Meine unglücklichen industriellen Affairen[5] haben mich in eine Finanznoth gestürzt, die ebenso lästig wie die Sr. Majestät des Königs von Preußen ist.

3 wurde nicht in englischer Übersetzung gedruckt und nicht aufgeführt.
4 Ende April sandte Lumley 6000 francs Honorar.
5 die von Heine auf Rat Ferdinand Friedlands vorgenommene Anlage von Geld in Aktien der Beleuchtungsgesellschaft »Iris«.

Digitized by Google

Da ich der Meinung bin, daß Sie mein Ballett im Laufe dieses Monaths aufführen werden, habe ich Vorkehrungen getroffen, mein Verlagsrecht in Frankreich zu sichern. Ich habe von einem verschwiegenen Drucker insgeheim ein paar Dutzend Exemplare herstellen lassen[6]; und durch vorschriftsmäßige Hinterlegung derselben im Archive des Ministers des Innern habe ich mich gegen Piraten geschützt ... (B III 105 f)

Heinrich Laube berichtet April 1847
Ich habe in Gesprächen mit ihm oft mit Staunen bemerkt, welch eine Teilnahme für dramatische Form er zeigte, wie er eigentlich danach schmachtete, ein Stück schreiben zu können, welches aufgeführt würde. Er peinigte mich mit der wiederholten Frage, ob denn sein »Almansor« und »Ratcliff« wirklich nicht aufführbar wären. Mir war diese Sehnsucht nach dramatischer Form ein merkwürdig Zeichen, ein Zeichen, daß auf dem Grunde seines Talents das Drama geruht hätte [...] Sehr wunderlich war er dabei, wenn er über Inszenesetzung der schwer darstellbaren Stücke Shakespeares sprach. Die alte englische Bühne mit ihrem naiven Apparate wieder einzuführen, fand er lächerlich – dafür hatte er zu lange in Paris gelebt – aber eine neue Bühne dafür zu erfinden, schien ihm mitunter wünschenswert. »Und ein neues Publikum auch«, warf ich dazwischen.
»Da hast du recht!« rief er lachend. »Die Bühne des neunzehnten Jahrhunderts ist oben und unten nicht mehr für phantastische Poeten. Wir müssen uns ans Ballett halten.«
Wirklich schrieb er eins und zwar den »Faust«. (GH 573)

Heine an Benjamin Lumley Paris, 3. Mai 1847
Niemand vermag liebenswürdiger zu seyn als Sie. Ich danke Ihnen für den Vorschuß von 6000 Franks, deren Empfang ich den HH. Lafitte[6a] & Co. bestätigte. Ich muß gestehen, daß mir das Geld sehr gelegen kommt; daher weiß ich Ihnen doppelt Dank. Es wird

6 »La légende du docteur Jean Faust«, Paris 1847, bei Gerdès. – Jean-Pierre Gerdès (1809–1867), Drucker der »Revue des deux mondes«.
6a Jacques Laffitte (1767–1844), Bankier in Paris, Politiker.

Digitized by Google

mich herzlich freuen, von der Aufführung meines Balletts zu hören – sein Erfolg scheint mir zweifellos. Alles, was ich bisher geleistet, hat beim Publicum günstige Aufnahme gefunden; und was Sie betrifft, so steht das Glück Ihnen zur Seite, wie ich aus den großen Triumphen, zu denen ich Ihnen gratulire, ersehen kann. Sie werden finden, daß mein Ballett über all' unsere Erwartung hinaus Furore machen und selbst einen Platz in den Annalen der Schauspielkunst einnehmen wird. In der That, Ihre Generosität würde mich sehr niederdrücken, zweifelte ich nur einen Augenblick an einem großen Erfolg.

Was den geheimen Druck des Buches betrifft, von welchem ich gesprochen, so würde es mich tiefstens schmerzen, wenn ich glaubte, daß dadurch Ihre Rechte verletzt werden könnten; aber ich habe nichts dieser Art zu befürchten. Mein Geheimniß ruht sicher in den Händen eines Mannes, der naturgemäß äußerst discret ist, – nemlich Buloz, der Director der »Revue des deux Mondes«, welcher eine eigene Presse auf den Namen seines ersten Gehilfen besitzt. Letzterer ist als mein Verleger genannt, und sämtliche Exemplare sind in meinen Händen, mit Ausnahme von zweyen, welche ich beym Minister des Innern deponirt habe, und welche daher in den Katakomben für Drucksachen in der Rue de Grenelle begraben liegen. Außerdem läßt sich aus dem Titel nicht ersehen, daß es ein Ballett ist. Alle Exemplare, ich wiederhole es, sind in meinen Händen, und ich werde sie mittelst der Messagerie nach London senden. Heute noch schicke ich ein Exemplar mit dem Briefe ab, den ich Ihnen jetzt trotz des schrecklichen Zustandes meiner Augen schreibe. Buloz hat auch ein persönliches Interesse, mein Geheimniß zu bewahren. Ich hatte ihn nemlich von meiner Absicht in Kenntniß gesetzt, mein Libretto mit dem Begleitbriefe an Mr. Lumley in der »Revue des deux Mondes« erscheinen zu lassen, sobald mein Ballett in London aufgeführt worden sey; und er selbst rieth mir, ein paar Franks zu opfern, um es vorläufig und insgeheim drucken zu lassen, damit ich gesetzlich gegen die dramatischen Piraten geschützt sey, die sich meines Werkes bemächtigen würden, wenn es in der nicht hinlänglich gegen Nachdruck gesicherten Revue erschiene. Sie sehen, werther Freund, daß ich in gutem Glauben aufs beste gehandelt habe. Sagen Sie mir nun, ob Sie gegen die

Digitized by Google

Veröffentlichung meines Balletts in der »Revue des deux Mondes«, unmittelbar nach der ersten Aufführung in London, etwas einzuwenden haben – denn ich wünsche nichts ohne Ihre Genehmigung zu thun. Jedenfalls schicken Sie mir ein Dokument, das ich nur zu unterzeichnen habe, um Ihnen das Verlagsrecht, soweit dies möglich ist, zu sichern. Ich bin mit den Gesetzen Englands in Betreff derartiger Interessen unbekannt; aber es scheint mir, daß alles, was Sie benachtheiligen könnte, durch ein sehr einfaches Mittel zu beseitigen wäre. Sie brauchten nur ein paar Exemplare in englischer Sprache drucken zu lassen und sie bis zum Tage der ersten Aufführung unter Schloß und Riegel zu halten. Uebrigens werden Sie, der Sie die personifizirte Geschicklichkeit sind, die Mittel zu Ihrem Schutze schon zu finden wissen. Mit den Exemplaren des Balletts werde ich Ihnen ein langes phantastisches Gedicht[7] senden, das ich in der »Revue des deux Mondes« einrücken ließ, und das großartigen Erfolg gehabt hat. Sie finden darin eine Schilderung der nächtlichen Jagd und der Jägerin Diana, die als ein Phantom erscheint. Indem ich mein Ballett hier in der »Revue des deux Mondes« veröffentliche[8], zeige ich, daß ich ihm eine ganz besondere artistische Bedeutung beymesse, und das litterarische Gewicht der Revue wird uns solcherweise gut zu statten kommen. Ich denke, es würde nicht unräthlich seyn, die deutsche Version des Buches (mit einigen Stellen der Vorrede) gleichzeitig in der »Augsburger Zeitung« abzudrucken. Dies würde Ihnen eine Ankündigung ersparen. Verfügen Sie in jeder Hinsicht über mich. – Erklären Sie beyläufig Ihrem Ballettmeister, was ich in meinem Brief über das Thema des Hexensabbaths geschrieben, und fragen Sie ihn, ob es nicht möglich ist (nach dem Abgange Fausts), die Herzogin ein fürchterlich groteskes Pas de deux mit dem höllischen Ziegenbock tanzen zu lassen. Die Herzogin würde dadurch die in meinem Briefe beschriebene Domina des Festes; jedoch glaube ich nicht, daß man in einem so

7 »Atta Troll. Rêve d'une nuit d'été« erschien am 15. März 1847.
8 Da Lumley den Druck des Balletts erst nach der Aufführung in London gestatten wollte, diese durch Intrigen des Ballettmeisters Jules Perrot (1800 bis 1862) jedoch nicht zustande kam, konnte die französische Übersetzung (»Méphistophéla et la légende de Faust«) erst 1852 in der »Revue des deux mondes« erscheinen. In der »Allgemeinen Zeitung« erschien das Ballett nicht.

Digitized by Google

fashionablen Theater wie dem Ihrigen wagen darf, so weit zu gehen. (B III 109 ff)

Heine an Betty Heine Montmorency, 7. Juni 1847

Zu London kommt in diesem Augenblick ein Ballet von mir zur Aufführung, auf dem Theater der Königin von England. Da es mir von dem Director bereits bezahlt ist (und mit einer enorm großen Summe), so erwarte ich ganz ohne Unruhe den Erfolg; ist dieser ein glänzender, wie zu erwarten steht, so erblüht mir in England eine neue Geldhülfsquelle, wie ich dergleichen nie in Deutschland, und auch nicht in Frankreich bis jetzt gefunden. (B III 114)

Heine an Julius Campe Montmorency, 20. Juni 1847

Ich würde Ihnen auch heute, liebster Campe, noch nicht geschrieben haben, wenn ich Ihnen nicht wegen einer neuen Publikazion eine Offerte zu machen hätte und bereits länger, als ich sollte, damit gezögert. Sie bezieht sich auf ein Ballet, das ich für meinen Freund Lumley in London geschrieben, ein Gedicht, welches vom Ballet nur die Form hat, sonst aber eine meiner größten und hochpoetischsten Produkzionen ist. Der Stoff ist für Deutschland von so großem Interesse und so denkwürdig, daß ich darüber gleichzeitig in Briefform eine humoristische Abhandlung geschrieben, und diese, nebst dem Text des Tanzgedichtes und einigen Noten die ich noch hinzugebe, beträgt 10 Druckbogen, und bildet ein Büchlein, welches vielleicht viel Anfechtung erleidet, für meinen Herrn Verleger aber sehr profitabel seyn wird. Was ist der Titel, was ist der Stoff? Vielleicht ist das Geheimniß schon verrathen, aber durch Sie soll es nicht ausgeläutet werden, und ich würde Ihnen das Manuscript nicht eher schicken, bis ich sicher, daß das Ballet in London zur Aufführung gelangt. Für dieses Büchlein verlange ich von Ihnen 1000 M. Bco. und ich verkaufe Ihnen für dieses ein für allemahl bezahlte Honorar zugleich das Recht so viel Auflagen als Ihnen beliebt, später von diesem Büchlein zu machen und dasselbe unverzüglich auch der Gesammtausgabe meiner Werke einzuverleiben, wo es, will's Gott, eine ehrenwerthe und charaktristische Stellung einnehmen wird. Jene 1000 Mark Banco würde ich 3 Monath Dato gleich auf Sie trassiren nach Absendung des Manuscripts.

Digitized by Google

Schreiben Sie mir umgehend Antwort in Bezug auf diese Offerte. Aber nur ein kurzes Ja oder Nein; ich bin wahrlich zu krank um mich auf Geldverhandlungen einlassen zu können, ich mag kaum dergleichen lesen, und sollte von Ihrer Seite mir nur irgend ein Bedenken geäußert werden, so betrachte ich das als eine Verneinung und ich werde wahrhaftig kein Wort mehr über die Sache verlieren. Ich will hiermit nicht sagen, daß ich das Büchlein in solchem Falle einem andern Buchhändler geben würde, nein, so viel Werth lege ich weder auf das Buch noch auf das lumpige Geld; dazu sind Sie mir auch zu werth und theuer; aber ich würde das Büchlein *ganz ungedruckt lassen.* Sie sehen, wie wenig ich es drauf anlege Sie merkantilisch zu nöthigen. Ich verlange nur Lakonismus von Ihnen, denn, wie gesagt, meine blinden Augen und meine ächzende Brust können das lange Briefwechseln nicht vertragen. (B III 116 f)

Heine an Julius Campe Paris, 30. September 1847

Ueber den angetragenen Verlagsartikel bedarf ich keiner Antwort, da mir Ihre Antwortszögerung bereits diese Publikazion verleidet hat und ich jene Arbeit zu einer größeren verwenden will[9]. (B III 126)

Heine an Heinrich Laube Paris, 25. Januar 1850

Obgleich die Februar-Revoluzion mich wie so viele andere finanziell ruinirt hat, so bleibt mir doch noch so viel übrig, daß einige deutsche Dichterfamilien in diesen Ruinen meines Glückgebäudes noch ganz behaglich leben könnten; aber ich Unglückseliger, der ich an fürstlichen Aufwand gewohnt bin, und dessen Krankheitskosten beyspiellose Summen in Anspruch nehmen, komme nicht aus mit den Ressourcen, die mir übrig geblieben. Ich sage Dir dieses im Vertrauen und um Dich au fait zu setzen, warum ich trotz meines jetzigen Zustandes auf einigen Erwerb bedacht seyn muß. Du merkst also, warum ich Dir jetzt meinen »Faust« schicke und endlich Dich mit dem Unterkommen desselben belästige. Ich kann jetzt gänzlich darüber verfügen. Hätte ich doch statt des Balletts ein Drama geschrieben, das Du auf Deiner redenden Bühne gegeben haben würdest. Jetzt sehe zu, ob Deine Kollegen im singenden und

9 vgl. Brief vom 20. September 1851.

Digitized by Google

springenden Fache etwas für den armen Pantomimendichter thun können. [. . .] Ich habe heute geglaubt, das Manuscript des Ballets Dir zuschicken zu können, aber die mir versprochene Abschrift ist mir noch nicht zugekommen, und so will ich Dir denn dieselbe dieser Tage nachträglich zuschicken. (B III 195 ff)

Heine an Heinrich Laube Paris, 7. Februar 1850
Die Absendung des beyfolgenden Manuscripts wurde aus zwey Gründen verzögert; erstens war die Abschrift fehlerhaft und ich mußte sie umändern lassen, zweytens war ich wieder so krank und bin ich noch in diesem Augenblick so krank, daß mir alle irdischen Dinge gleichgiltiger als gewöhnlich sind. (B III 197)

Heine an Heinrich Laube Paris, 12. Oktober 1850
Ueber mein Ballett hast Du mir kein Wort wissen lassen, welche Saumseligkeit um so tadelhafter, da erstens mein Körperzustand nicht der Art ist, daß ich auf Etwas lange warten darf, und da ich Dir zweytens unumwunden den Grund angegeben habe, warum ich diese Sache gefördert zu sehen wünschte, warum es mit ihrer Förderung Eile hat. Es handelt sich hier nicht von einem literarischen Interesse [zu sprechen], es stachelt mich hier nicht die Ruhmsucht, die mich überhaupt nie sehr gestachelt hat und ihre hinlängliche Befriedigung hier auf Erden fand; es handelt sich um die Interessen meines Suppentopfs, weit respektablere Interessen, die mich leider bis zum letzten Augenblick beschäftigen. Was ich Dir bereits früher darüber geschrieben, hast Du vielleicht vergessen; meine Krankheitskosten haben sich seitdem vergrößert; es ist grauenhaft, wie ich nicht bloß leiblich, sondern auch finanziell abgezehrt bin. [. . .] Solltest Du mit dem Ballet zu keinem Resultate gekommen seyn und auch kein nahes vorhersehen, so bitte ich, dieses Manuscript sehr stark versiegelt an meinen Bruder zu geben mit dem Bemerken, daß ich ihm seiner Zeit anzeigen werde, wie ich darüber verfügen will.
(B III 230 f)

Heine an Gustav Heine Paris, 15. November 1850
Ich habe nemlich an meinen Freund Heinrich Laube, den dortigen Theaterdirector vor etwa 8 Monath das Manuscript eines Ballettes

Digitized by Google

geschickt, um damit nach bereits hier in Paris gepflogenen Verabredungen zu verfahren, und daß ich ihn jetzt sehr dringend auf die Finanznot aufmerksam machte, die eine Folge meiner Krankheit, und daß er daher nicht lange zögern dürfe, wenn er mir pekuniären Vortheil aus meiner Arbeit vermitteln könne. Ich gestand ihm unumwunden, daß ich nur diesen pekuniären Vortheil im Auge habe, daß ich dessen bedürfe. Hierauf antwortete er mir das Erfreulichste, doch seit 8 Monath erwarte ich nähere Nachricht. Da es eben nicht meine Gewohnheit ist, von Freunden für meine Privatinteressen eine besondere Dienstfertigkeit in Anspruch zu nehmen, so verstimmte mich sehr diese Verzögerung, doch ich hätte noch ruhig gewartet, wär nicht ein besonderer Grund hinzugekommen, der mich vor 6 Wochen dazu veranlaßte, an Laube wiederum zu schreiben. Ich hatte nemlich vor geraumer Zeit sein Buch über das deutsche Parlament[10] gelesen, worin er nicht blos gegen Manches, was mir lieb und theuer, die maliziöseste Perfidie begeht, sondern auch Menschen und Sachen, die mir die verhaßtesten in dieser Welt sind, bis zur servilsten Adorazion lobpreist und verherrlicht. Dieser Abfall von unsern frühern gemeinschaftlichen Lebensrichtungen, dieser Verrath an der Sache der Vernunft und der Wahrheit, wurmte mich so unablässig, daß ich mich nothgedrungen fühlte, ihm darüber meine offne Meinung zu sagen, und ich that es gewiß, ohne zu bedenken, ob ich auch einen Freund dadurch verliere. Da kam nun zuletzt an Laube die Bitte, das Manuscript des Ballettes wohlversiegelt an Dich zu übergeben, indem ich Dir, sobald ich davon Anzeige erhalten, weiterhin mittheilen werde, wie ich über das Packetchen verfügen wolle. [. . .] Und nun lebe wohl, und laß mir mit einigen Worten wissen, ob Du das Manuscript erhalten hast. (B III 240 ff)

Heine an Heinrich Laube Paris, 30. November 1850

Es hat mich gerührt, daß Du nicht darauf eingegangen bist, den Unmuth, dem ich in meinem letzten Brief den Zügel schießen ließ, einer momentanen persönlichen Empfindlichkeit beyzumessen: indem ich Dich der Vernachlässigung meiner Privatinteressen beschuldigte, konntest Du sehr leicht meine Unmuthsworte einem

10 »Das erste deutsche Parlament«, 3 Bände (1849).

Digitized by Google

Particularmißmuthe zuschreiben – ich hatte darauf gerechnet, denn es kam mir im Grunde nicht in den Sinn, daß solche Vernachlässigung stattfinde, und Dein Brief beweist mir, wie wenig es der Fall ist. [. . .]
Kann aber das Ballet doch zur Aufführung kommen, so wär mir das sehr gepfiffen; und indem ich zu dem ursprünglichen Libretto noch ein halb Dutzend Druckbogen hinzuschriebe, die das Bezüglichste und Interessanteste enthalten müßten, so würde ich wohl ein Büchlein geben können, das dem Volumen des Atta Troll gleichkäme und mir ein erkleckliches Honorar eintragen könnte. Nun aber bin ich Campen gegenüber auf folgende Weise gebunden: Ich muß ihm jedes Buch, das ich herauszugeben beabsichtige, vorher zu demselben Honorare anbieten, das mir ein andrer Buchhändler dafür geben würde, und im Fall er mir dieselbe Summe zugestände, bliebe ihm der Vorrang vor andern Buchhändlern. Du siehst, ich muß nun warten, bis ich Gewißheit von Dir erhalte, daß das Ballet wirklich aufgeführt werde, und alsdann müßtest Du mir die Summe angeben, die ich von Campe verlangen dürfte für ein Opus von angedeutetem Volumen. Es ist möglich, aber nicht wahrscheinlich, daß er sich bereit erklärt, für den verlangten Preis durch einen seiner Helfershelfer dort in Wien das Buch zu drucken, um es gleichzeitig bey der Balletaufführung ausgeben zu können. Dieser Demarche muß ich mich unterziehen, wenn ich ihm nicht das Messer in Händen geben will gegen mich selbst. Bisher hat er seine contractlichen Verbindlichkeiten richtig erfüllt, und der Himmel weiß! daß auch ich die meinigen strict erfüllen will. Es ist möglich, wenn er sieht, daß ich dort einen Buchhändler habe und auf ein bestimmtes Honorar Anspruch machen kann, er diesmal sich weniger zähe zeigen dürfte und jedenfalls sein kindisches Stillschweigen brechen müßte. Sage mir daher, welche Anerbietungen ich ihm machen soll, um eventualiter gleich ins Reine zu seyn. (B III 245 f)

Heinrich Laube berichtet Ende 1850
[. . .] er bestand hartnäckig auf dem Wunsche, daß es im Wiener Hofoperntheater aufgeführt würde. Dort mußte ich das Manuskript einreichen. Es war brillant geschrieben und strotzte von geistreichen Bosheiten gegen die herkömmlichen Anschauungen über

Digitized by Google

Himmel und Hölle [. . .] Holbein[11], welcher das Operntheater dirigierte, war ganz bestürzt über die Zumutung [. . .] solch ein Manuscript sei ja kein Ballettbuch, denn es fehle jegliche szenische Einteilung [. . .] Heines Manuskript hätte als Nachwort dem Büchelchen angehängt werden können, welches der Zuschauer an der Kasse kauft. Der denkende Zuschauer, wenn es solche im Ballett gibt, hätte nach der Vorstellung daheim dies Nachwort gelesen, um zu entdecken, daß er äußerst geheimnisvolle und bedenkliche Dinge sorglos angeschaut. Mit solcher Perspektive tröstete ich damals[12] Heine, welcher sehr ungehalten war über die Geistlosigkeit der Theaterherren.
»Für dich sind sie ja auch nicht erschaffen«, entgegnete ich, »denn du raffst in einzelne Zeilen zusammen, wovon ein ganzer Theaterabend Nahrung verbreiten will.« Dies leuchtete ihm ein, wenigstens seiner Eitelkeit. (GH 573 f)

Heine an Gustav Heine Paris, 21. März 1851
Campe wird im Monath May hierherkommen; u. ich werde mich wohl über irgend eine Herausgabe mit ihm verständigen. Durch einen gemeinschaftlichen Freund[13], der mich hier besuchte, habe ich ihm stecken lassen, ich wäre aus Geldnoth gezwungen gewesen, Dir ein Manuscript nach Wien zu schicken, um im Fall ich auf einen Antrag von Campe keine Antwort bekomme, Dich mit der Herausgabe zu beauftragen; Du hättest mir aber gleich eine Summe geschickt, die eventualiter als Vorschuß gelten könnte, mich aber jedenfalls in den Stand setze, mit der Herausgabe eines Buches noch einige Zeit zu warten. Es ist traurig, wie ich in einer redlichen Sache so viel Umschweife machen muß, um nicht von Campe, der auf meine Geldnoth u. Hülflosigkeit speculirt, beschummelt zu werden. Kommt er nun hierher, so kann er mir minder leicht die Summe verweigern, die ich verlange, wenn ich vorgebe, ich müßte damit einen bedeutenden Vorschuß remboursiren. – (B III 276 f)

11 Franz Ignaz von Holbein (1779–1855).
12 Laubes Erinnerungen müssen auf den zwischen ihm und Heine gewechselten Briefen beruhen, da er erst Anfang August 1855 wieder nach Paris kam.
13 wohl Georg Weerth.

Digitized by Google

Heine an Baron Johann Vesque von Püttlingen Paris, 22. Juni 1851

In jüngster Zeit schrieb ich für das Theater der Königin in London eine Ballettpantomime, die vielleicht eins meiner besten Erzeugnisse, und die durch ihre musikalischen Motive einen guten Componisten zu den größten Hervorbringungen anregen könnte; aber einer kleinlichen Kabale des Chef de Balletts wegen mußte mein Werk im Carton des Impresarios bleiben, wo es alt und grau werden mag.

Mein Freund Heinrich Laube machte mir Hoffnung, den deutschen Text in Berlin oder zu Wien bey den dortigen Theatern anbringen zu können; er scheiterte jedoch zu Berlin, wo ich meines Preußenhasses wegen nicht sonderlich geliebt bin, und in Wien, wo ich mich besser empfohlen glaubte, fand er den insolentesten Widerstand bey dem Intendanten der Oper, den er mir als einen Herrn v. Holbein nannte; der Name ist mir so bekannt, und ich muß ihn gewiß schon einmal an irgend einem deutschen Pranger gesehen haben. Mein deutsches Ballettmanuskript ist jetzt zu Wien in Händen meines Bruders Gustav Heine, der Ihnen, wenn Sie sich durch Ihr Talent oder auch nur durch Ihren Einfluß dafür interessiren wollen, das Manuskript zur Ansicht mittheilen soll; wie sich von selbst versteht, unter Versprechen der gehörigen Diskrezion. Sie werden sich jedenfalls alsdann überzeugen, daß ich ein Werk geliefert habe, welches nicht verloren gehen kann, obgleich es dem Hauptzweck des armen Dichters, dem weltlichen Erwerb, nicht entsprochen haben wird, da meine Tage gezählt sind, und zwar äußerst knapp. – (B III 287 f)

Heine an Gustav Heine Paris, 1. August 1851

Mein Faust-Ballet werde ich nebst noch einigen guten Glossen über dasselbe in dem Buche aufnehmen[14], u. kommst Du hierher, so bitte ich Dich, mir dasselbe mitzubringen. Sonst werde ich Dir melden, wann Du es an Campe schicken sollst. Ich habe jüngst aus ganz besonderen Gründen dem dortigen Geheimrath Vesque erlaubt, von jenem Opus sich bey Dir eine Einsicht zu verschaffen, im Falle er es componiren wolle. Ich weiß nicht, ob er von dieser Erlaubniß Ge-

14 »Der Doktor Faust« sollte ursprünglich in den »Romanzero« aufgenommen werden; erst während des Drucks entschlossen sich Campe und Heine, das Ballett getrennt herauszubringen.

Digitized by Google

brauch gemacht hat; hat er es noch nicht gethan, so kannst Du sagen, wenn er Dich später anspräche, daß Du das Manuscript bereits wieder fortgeschickt. (B III 293)

Heine an Julius Campe Paris, 20. September 1851

Obgleich Ihr Brief mir neue Sorgen auf den Hals jagt und meine Thätigkeit in einem Augenblicke in Anspruch nimmt, wo ich sehr leidend bin, so hat er mir doch großes Vergnügen bereitet, indem ich daraus ersehen habe, daß ich Ihnen zwey Bücher statt eines Buches geben kann, und ich bin gerne bereit, dieses zu thun. Der Grund der Moralität, die leicht ausmerzbaren Anstößigkeiten in dem Brief an Lumley, sind für mich nicht das Bestimmende, aber diese Arbeit ist zu groß, trotzdem daß ich sie schon verkürzt, um noch in den »Romanzero« zu passen, und ich habe dieses selber schon gefühlt. Hatte ich doch vom Anfange an den Gedanken, nur das Ballett und nicht den Brief hier mitzutheilen, und ich ließ mich späterhin durch eine besondere Schrulle, die mir durch den Kopf fuhr, dazu bewegen. Ich hatte nemlich früher die Absicht, diese Arbeit zu einer Publikazion zu benutzen, wovon ich nicht gern sprach, damit mir kein anderer meine Ideen nehme; es war dieses – und auch jetzt bitte ich es geheim zu halten – es war dieses eine Herausgabe des ältesten Faustbuchs[15], das gar nicht bekannt, sehr kurz und äußerst poetisch ist, während das vielbekannte Faustbuch von Widmann[16] ungeheuer voluminös und platt prosaisch ist.

Ich dachte, mit meinem Namen als Herausgeber würde das Buch sehr in Cours kommen und eine populäre Anerkennung gewinnen. Ich muß jetzt diese Idee aufgeben, schon meines Hinsterbens wegen, und möchte sie gleichsam bey Ihnen deponiren. Lesen Sie mahl gelegentlich das Büchlein in der wüsten Ausgabe bey Scheible, wo es in dem Wust begraben ist; es beträgt kaum 150 Seiten. [...]

Und nun zum zweyten Buche, über dessen Titel ich noch nicht einig mit mir bin. Ist Ihnen vielleicht der Titel recht: »Der Doktor Johan-

15 »Historia von D. Johann Fausten« (1587), neu herausgegeben von dem Stuttgarter Verleger Johannes Scheible (1806–1866) in der Sammlung »Das Kloster«, Band 2 (1846).
16 Die Bearbeitung von Georg Rudolf Widmann (geb. um 1571) erschien 1599; ebenfalls bei Scheible nachgedruckt.

Digitized by Google

nes Faust, ein Tanz-Poem, nebst kuriösen Erläuterungen von Heinrich Heine«? Was ich »Einleitende Bemerkungen« genannt habe, bildet nun in diesem Büchlein die Vorrede und wird hier »Vorbemerkung« genannt. Im Anfang sind nur einige Worte zu ändern. Das ganze Opus bleibt solchermaßen unverändert, und bey reichlichem Druck mag es wohl als hübsches Büchlein gelten. Liegt Ihnen viel daran, so kann ich wohl einen halben Druckbogen, ja noch mehr, *Noten* am Schlusse hinzufügen. In der Vorrede[17] zum »Romanzero« will ich das gleichzeitige Erscheinen dieses Büchleins ankündigen, und Sie können beide Bücher gleichzeitig erscheinen lassen. Schlägt der »Faust« ein, so habe ich die Freude, Ihnen ein hübsches Büchlein gegeben zu haben, das Ihnen, unbeschadet des »Romanzero«, der für sich stark genug ist, etwas einbringen wird, ohne extra Honorardepensen verursacht zu haben – es seye denn, daß Ihre Generosität sich zu einer besonderen Gratifikazion entschlösse; doch dieses habe ich in diesem Augenblicke nicht im Auge, doch ist es menschlich, daß ich dergleichen erwähne. Der Mensch ist so ein Lump, daß er nicht lange an das Interesse anderer denken kann, ohne nicht dabey zu erwägen, ob er nicht dadurch zu gleicher Zeit auch sein eigenes Interesse fördern könne. Ich wünsche, daß Sie etwas die besondere Erscheinung meines »Faustes« geheim hielten, damit etwaigen Gegnern, welche dasselbe gegen mich benutzen dürften, nicht Zeit gegeben wird, sich zu präpariren.

(B III 308 ff)

Heine an Julius Campe Paris, 24. September 1851

Lassen Sie doch bald auch den Faust setzen, damit ich mit Muße die Erläuterungen und das Vorwort durchgehen kann, und ich auch zusehe, wo Zusätze möglich sind. (B III 313)

Heine an Julius Campe Paris, 26. September 1851

Der definitive Titel des Faustbuchs ist:

Der Doktor Faust, ein Tanzpoem,
nebst kuriösen Berichten über Teufel, Hexen und Dichtkunst
von Heinrich Heine.

(B III 315)

17 vgl. »Nachwort zum Romanzero«.

Digitized by Google

Heine an Julius Campe Paris, 1. Oktober 1851

An die Correctur des »Faustes« mache ich mich gleich, sowie ich nur etwas jappen kann.

[. . .] Sie hätten mich in eine schöne Verlegenheit gesetzt, wenn Sie meinen Ansprüchen auf eine Gratifikation in Bezug des Faustbuches dadurch begegnet hätten, daß Sie mich frügen: wie viel ich begehrte? Ich hätte verdrießlich die Zipfelmütze in der Hand herumgedreht und etwas Unverständliches gebrümmelt, wie arme, ehrsame Bürgersleute, denen man nach einer großen Hülfsleistung die Frage stellt: was unsere Schuldigkeit sey? Es versteht sich, daß Sie mir den »Romanzero« sehr anständig honorirt haben, aber der »Faust« ist ein ganz anderes Buch, das Sie sich auch von Ihrem Publikum ganz extra bezahlen lassen. Und der Himmel weiß, daß ich mit großem Vergnügen die Sache so einrichtete und mein eigenes Interesse gern sacrifizirte. Ich begnüge mich mit der Avantage, die dieses mir Ihnen gegenüber bietet, für einen etwa späteren Fall, wo Sie mich nicht der Kleinlichkeit bezichtigen dürfen, wenn ich mein eigenes Interesse dem Ihrigen vorziehe. Aber dieser Fall trifft vielleicht nicht ein, da ich sehr krank bin und vielleicht nicht so bald daran denken kann, mich für eine große litterarische Arbeit anstrengen zu dürfen. Mein Abschied vom Publicum in der Nachrede[17] ist bedeutsamer, als Sie glauben. (B III 316 f)

Heine an Julius Campe Paris, 2. Oktober 1851

Das Datum am Ende der »Einleitenden Bemerkung« darf bey Leibe nicht vergessen werden.

Der Titel des Faustbuchs ist:

Der Doktor Faust
ein Tanzpoem
nebst kuriösen Berichten über Teufel, Hexen und Dichtkunst
von
Heinrich Heine.

(B III 318)

Digitized by Google

Heine an Julius Campe Paris, 8. Oktober 1851

Zu dem Faustbuche haben Sie jetzt alle Korrekturbogen; ich bitte, auch bey diesem nicht zu vergessen, daß die Rückseite seines Titelblatts durchaus kein Motto erhält.

Die Verzierungen von Hauenschild[18] sind wunderschön und werden sich sehr gut machen. (B III 320)

Heine an Julius Campe Paris, 21. Oktober 1851

Unverzüglich aber schicken Sie mir unter Kreuzcouvert zwey Exemplare des Faust. Das Titel-Kupfer ängstigt mich sehr, wegen der nackten Dame. (B III 327)

Heine an Oskar Ferdinand Peschel Paris, 22. Oktober 1851

Das Faustbuch enthält Ketzereyen, welche den dortigen Priestern der altgöthischen Kirche großen Anstoß geben dürften. Ich habe versucht, dem abgedroschensten Stoff eine neue frische Seite abzugewinnen. (B III 329)

Heine an Julius Campe Paris, 27. Oktober 1851

Von dem Faust schicken Sie mir sechs Exemplare unverzüglich hierher unter Kreuzcouvert; ich habe sie dringend nöthig.

Ich glaube, es gehört zu meinen schönen Eigenschaften, daß man immer weiß, wie man mit mir dran ist. Wo ich ein Gleiches nicht finde, überkommt mich eine gewisse Unbehaglichkeit, deren ich mich nicht erwehren kann. So etwas, unter uns gesagt, passirt mir in Bezug auf Gathy; ich will mich nicht über ihn beklagen, aber es ist nicht bloß eine natürliche Ängstlichkeit bey ihm, sondern etwas seltsam Verstecktes, was mich bey ihm immer gewissermaßen unheimlich berührte. Meine Fühlhörner ziehen sich zurück, ohne daß ich recht weiß warum. Ich sage Ihnen das, damit Sie voraus wissen, wie wenig ich in Bezug auf besprochene Projecte auf ihn rechnen darf. Er ist gewiß ein braver Mensch, aber er ist nicht mein Mann. Mit Freude würde ich ihm alles zuliebe thun; jedenfalls möchte ich ihn nicht ausbeuten, und in dieser Beziehung wünsche ich auch, daß Sie die Arbeiten und Bemühungen, die ich ihm namentlich bey

18 Richard Georg Spiller von Hauenschild hatte das Vorsatzblatt zur Erstausgabe gezeichnet; wiedergegeben HJb 1966, gegenüber S. 65.

Digitized by Google

der Redakzion meines Faustbuches gemacht habe, anständig retribuiren. Sagen Sie mir gefl., wieviel ich ihm in Ihrem Namen geben soll. Da dieses gewiß nicht unter 100 Francs seyn kann, so werde ich ihm solche vielleicht schon ehe ich Nachricht von Ihnen habe, auf die ich oft warten muß, wenn sie kein dringendes Geschäftsinteresse betrifft, zu behändigen wissen. Ich fand ihn in Geldangelegenheiten immer sehr delikat; er würde gewiß nicht davon sprechen, aber es ist desto mehr meine Pflicht, dafür zu sorgen, daß jeder Arbeiter seiner Mühe nach belohnt werde. Ich würde Ihnen garnicht vorher darüber schreiben, wenn ich nicht jüngst nachgerechnet hätte, daß mir das Faustbuch, wofür ich mir einen Platzregen von englischen Guineen versprach, bereits über 550 Francs aus meiner eignen Kasse gekostet hat, die ich Ihnen an den Fingern vorrechnen kann: über

150 Fr. gab ich meinem alten Abschreiber für kalligraphische Abschrift von 2 Ballett-Exemplaren und einem Ex. des Briefes an Lumley in deutscher Sprache und eines andern in französischer Übersetzung und noch einer Abschrift des Ballettes in französischer Sprache.

200 „ gab ich an Gathy, das erstemal 100 Fr. für Übersetzung des Ballettes[19] und später 100 Fr. für Übersetzung des Lumley-Briefes; über

100 „ zahlte ich für Druckkosten und einige andere Ausgaben, um einige gedruckte Exemplare des Faustes[19] zur Sicherung meiner Eigenthumsrechte bey den verschiedenen Behörden zu deponiren; wenigstens

100 „ kostete mir der Ankauf der 3 Bände von Scheibles Compilazionen[20] und ähnlicher Piecen über Faust-Litteratur – kurz, wenigstens

550 Fr. habe ich aus meiner Privat-Armen-Kasse bereits für das Buch ausgegeben, und es ist mir nicht zu verdenken, wenn ich jetzt, wo ich allein in Ihrem Interesse handelte, nicht noch andre 100 Fr. opfern möchte, die aber doch unter jeder Bedingung entrichtet werden müssen, da, wie gesagt, jeder Arbeiter seines Lohnes werth ist. Sie sehen, ich bin nicht umsonst bibelfest.

19 s. Anm. 6.
20 s. Anm. 15 und 16.

Digitized by Google

Das Schriftchen über Faust, welches ich der Güte des Herrn Hauenschild verdanke, habe ich mit großem Vergnügen gelesen, da es sehr schlecht ist und ich daraus ersehe, daß mein Büchlein nicht überflüssig ist. Die Masse der Faustlitteratur zeigt, daß die Deutschen noch immer für diesen Stoff empfänglich sind; mag immerhin der und jener ein neues Buch über den alten Zauberer oder das alte Buch in erneuter unbezaubernder Form herausgeben, wie Simrock dieses thun wird oder gethan hat[21]: immerhin, in diesen Büchern wird etwas nicht enthalten seyn, was mein Buch schon auf dem Titelblatt biethet, oder wenn ich das alte Buch selbst herausgebe, biethen wird, nemlich mein Name. *Mein* Publicum wird sich dadurch angezogen fühlen, andern wird der Name als Garantie gelten, daß ich etwas Sehenswerthes bringe, und man wird auch einer bloßen Edizion von mir einen Vorrang vor unbekannten Compilatoren gewähren. Diesmal aber gebe ich in wenigen Bogen nicht bloß viel Belehrung, sondern auch eine literarhistorische Curiosität, die gewiß nicht unbeachtet bleiben wird, wenn wir auch jetzt noch nicht wissen, welchen Schicksalen das tolle Kind entgegenläuft. (B III 331 ff)

Heine an Saint-René Taillandier Paris, 3. November 1851
Je n'ai pas encore reçu mon Faust. Aussitôt qu'il arrivera, je vous l'enverrai sous bande.[22] (B III 334)

Heine an Gustav Kolb Paris, 14. November 1851
Ich erhalte auch in diesem Augenblick mein kleines Faustbüchlein, und aus Furcht, daß Sie es nicht von Hamburg zugeschickt bekommen, lasse ich dieses kleine Opus morgen unter Kreuzcouvert an Sie abgehen. Ich habe es mit großer Liebe geschrieben. (B III 337)

Heine an Julius Campe Paris, 8. Dezember 1851
Ich habe an Gathy vor geraumer Zeit, sobald ich Ihre Bewilligung empfangen, in Ihrem Namen 100 Frs. ausgezahlt, welche Sie mir gefl. gutschreiben wollen. (B III 348)

21 in Band 4 (1846) seiner Sammlung »Die deutschen Volksbücher«. Simrock gab 1846 auch das Puppenspiel »Doktor Johannes Faust« heraus.
22 Saint-René Taillandiers Übersetzung (»Méphistophéla et la légende de Faust«) erschien in der »Revue des deux mondes« vom 15. Februar 1852 (ohne Nennung des Übersetzers).

Digitized by Google

Heine an Michael Schloß [Widmung] Paris, 20. Dezember 1851
Herrn Schloß überschickt mit freundschaftlichen Grüßen dieses Büchlein der V[er]f[asse]r Heinrich Heine. (B III 350)

Heine an Benjamin Lumley Paris, 21. Februar 1852
Mein Ballett ist von allen, die das Faust-Manuskript gelesen, höchlich gepriesen worden, und jedermann ist erstaunt, daß Sie dessen Aufführung bis jetzt verzögert haben. Es würde mich unendlich freuen, wenn die öffentliche Meinung Sie veranlaßte, Ihre ursprüngliche Absicht auszuführen, und wenn der Ruf des Buches Sie überzeugte, daß diesem höchst gewissenhaften Werke der Erfolg in Her Majesty's Theatre nicht fehlen dürfte, falls Sie sich nur zu dessen Aufführung entschlössen. (B III 361)

Anfang April 1854
Heine zu Fürst Hermann von Pückler-Muskau [lt. Pückler-Muskau[23]]
Den »Faust«, den Sie die Güte gehabt, mir zu schicken, fand ich auch vor. Diesen aber kenne ich ja längst und besitze ihn seit seinem Erscheinen. Ich glaubte, als Sie mir davon sprachen und vermutheten Satanella[24] sei daraus entnommen, daß Sie von einer anderen mir noch unbekannten Produktion sprächen. Satanella, die ich in Berlin gesehen, hat nichts damit gemein, als daß der Teufel als verführerisches Weib erscheint, was ja auch schon Cazotte in seiner Biondetta[25] und Lewis in seinem Mönch[26] mit viel Erfolg versucht haben. (BW III 397)

Heine an Michael Schloß Paris, 4. Mai 1854
Ich habe mit Vergnügen, liebster Herr Schloß, aus Ihrem Briefe ersehen, wie auch Meyerbeer sich dahin geäußert hat, daß das Berliner Ballett aus meiner Mephistophela hervorgegangen und ich die gerechtesten Ansprüche auf Droits d'auteur geltend machen könne.

23 Brief Fürst Pücklers an Heine vom 26. April 1854.
24 Im Frühjahr 1852 war in Berlin das Ballett »Satanella« von Paul Taglioni (1808–1884) uraufgeführt worden, das Heine für ein Plagiat seines »Doktor Faust« hielt.
25 »Le diable amoureux« (1772) von Jacques Cazotte (1719–1792).
26 »The Monk« (1796) von Matthew Gregory Lewis (1775–1818).

Digitized by Google

Ich bin aber in diesem Augenblick so krank und so sehr beschäftigt, daß ich mich um diese Sache nicht eifrig bemühen kann; ich will abwarten, ob Meyerbeer Herz genug hat, aus freyen Stücken in dieser Sache meine Interessen zu betreiben und in seiner Eigenschaft eines General-Intendanten aller königlichen Musik die an mir verübte Usurpazion gehörig zurechtzuweisen. Er hat alle Befugnisse dazu in seiner Machtvollkommenheit, und sein Einfluß ist so groß, daß er nur zu befehlen hat, und das Unrecht wird redressirt; ich darf ihn daher wohl in dieser Sache als selbstverantwortlich mir gegenüber betrachten, selbst wenn ich ihm nicht direkt schreibe, wie Sie mir insinuiren. (B III 517)

Heine an Giacomo Meyerbeer Paris, 9. Juni 1854

[. . .] quoique à demi aveugle, je dirai même aux 9/8, quoique contracté par d'affreuses crampes, je vous écris cependant de ma propre main, pour éviter tout témoin de notre infamie. Que je sois forcé de vous écrire, dans ma situation, cela ne vous fait certes aucun honneur, et, pour moi, c'est une honte que, comme un poltron – qui craint la guerre ou comme un mendiant qui est retenu par la perspective de quelques écus; c'est une honte, dis-je, que je ne défende pas, sans le moindre égard, mon bon droit, et que j'entre en préliminaires là où il s'agit de m'obtenir satisfaction pour une infame tromperie. Cette tromperie a été commise contre moi dans un département dont vous êtes le chef, et c'est précisément en votre qualité officielle de directeur général de la musique de S. M. le Roi de Prusse que je vous écris maintenant. Si monsieur le directeur ne répare pas au plus vite l'injustice qui a été commise envers moi, je l'en rendrai responsable, car je ne puis en rendre responsable que lui, et dans une lutte où je mettrai en jeu vie et honneur, chacun reconnaîtra de quel côté est le bon droit et la vérité. C'est justement parce que j'ai conscience de ma sérieuse entreprise, que j'essaye par ces lignes de vous rappeler à votre devoir, et je vous prie de parer aux suites les plus funestes par la plus prompte entremise. Vous ne soupçonnez pas tout ce qui est ici en jeu pour vous et combien tout a été chez moi poussé à l'extrême. Inutile d'expliquer au long ce dont il s'agit. Vous connaissez ma triste situation, vous savez comme on m'a traité sur votre théâtre, sur la scène de vos triomphes et de

Digitized by Google

votre plein pouvoir. Dans votre capitale de la conversion, dans votre grand vaisseau baptismal qu'on nomme Berlin, on a, à la vérité, fort bien su débaptiser mon Faust, et nommer, au lieu de Méphistophéla, je crois, Satanella, la femme endiablée ou le diable féminisé. Vous-même avez dit à Mr Schloß que Satanella est en effet ma Méphistophéla et que je puis, sans conteste, prétendre à des droits d'auteur. Puisque vous savez cela, pourquoi ne m'a-t-on pas fait d'honnêtes ouvertures? Avez-vous cru que je mourrais tranquille à ce sujet? Ce ne peut être chez vous ni oubli ni impuissance. Vous savez tout, tout est en votre pouvoir. Pas un passereau ne tombe du toit, pas un rossignol ne reçoit ses gages sans votre toute-puissante volonté. On ne pouvait objecter à Berlin qu'on ne connaissait pas mon Faust. Il n'y a pas un Berlinois instruit qui osât dire pareille chose, et puis, il y a cinq ans environ, j'avais envoyé à l'autorité supérieure de l'opéra le manuscrit de mon ballet par l'entremise de Laube; manuscrit qu'on me renvoya plus tard avec la remarque.... Mais comme cela est une communication particulière de Mr de Küstner[27] à Laube et qu'elle concerne la diplomatie de Meyerbeer, je m'abstiens de m'étendre plus au long sur ce thème.

Je n'y vois plus, pour ainsi dire, les yeux me brûlent comme du feu, je n'ai donc pas le loisir de faire beaucoup de paroles et je me contente de vous prier:

De me donner dans l'espace de trois jours une réponse précise et certaine sur ce que je dois attendre de vous.

Ce bref délai n'est point une bravade, il n'est dicté que par la plus amère nécessité. Aucun journal de la France ou de l'Allemagne n'imprimerait non tronquée une réclamation telle que vous la méritez. Vous êtes tout-puissant. Moi, je n'ai que mes livres où je puis, à coeur joie, parler librement et franchement. Cependant je n'écris pas chaque jour un ouvrage et je dois mettre à profit une publication que je fais en ce moment à Hambourg chez Hoffmann et Kampe. Ce sont trois volumes d'oeuvres mêlées. Le premier volume est déjà sous presse; il ne contient sur vous que quelques

27 Karl Theodor von Küstner (1784–1864), von 1842 bis 1851 Generalintendant in Berlin.

Digitized by Google

innocents[...][28] Le second volume qui ne contient également à votre sujet que des choses peu importantes, est parti ces jours-ci. Le troisième volume seul me reste encore en main, mais je dois l'expédier d'ici à six ou sept jours (le contract ne me permet pas de remettre à plus tard), et telle est la cause pourquoi je vous fixe un délai de trois jours. Je vous verse de pur vin. Je ne puis me laisser amuser par aucune simple promesse; je suis trop malade, trop malheureux trop furieux, pour qu'une ruse humaine puisse réussir à me fourber ma satisfaction. (Beck 113 ff)

Joseph Lehmann berichtet Ende Juni 1854

Er glaubt nämlich, man habe in Berlin seine »Mephistophela« bestohlen, indem man das Ballett »Satanella« ohne Nennung seines Namens auf die Bühne gebracht. »Aber diese Menschen irren sich«, fügte er hinzu, »wenn sie mich jetzt für ohnmächtig halten; meine Bücher reichen weiter, als die ›Allgemeine Zeitung‹« [...]

(GH 891)

Heine an Julius Campe Paris, 1. Juli 1854

Ich wundre mich, daß Sie gar nie wußten, welche Büberey die königliche Oper zu Berlin an mir verübt hat. Vor fünf Jahren ließ ich ihr durch Laube das Manuscript meines Ballets zukommen, und es wurde kein Gebrauch davon gemacht; seitdem aber stahl man mir die Idee desselben, und meine »Mephistophela« tanzte mit großem Beyfall unter dem Namen »Satanella«. Wäre ich nicht mit meinen Büchern beschäftigt, so würde ich bereits jetzt den Berliner Generaldirector Meyerbeer in dieser Beziehung tüchtig zausen. Er hat selber gegen den Cölner Schloß geäußert, daß die Satanella wirklich meine Mephistophela sey, und daß ich das Recht habe, droits d'auteur zu verlangen – da er dieses nun weiß, warum hat er nicht seine

28 In der hier mitgeteilten französischen Übersetzung von Heines (nicht erhaltenem) Brief, die Meyerbeer anfertigen ließ, folgt an dieser Stelle der Vermerk »Ici il y a un mot illisible«. Heine dürfte auf die Gedichte »Ruhelechzend« und »Leib und Seele« angespielt haben (»Vermischte Schriften«, Band 1: »Gedichte. 1853 und 1854«), die harmlose Seitenhiebe auf Meyerbeer enthalten.

Digitized by Google

Amtsbefugnisse geübt und mir Genugthuung verschafft? Ich bin übrigens immer sehr froh, wenn mir ein großes Unrecht öffentlich geschieht, und das Lumpenpack sich dadurch blamirt. (B III 528 f)

Heine an Michael Schloß Paris, 25. August 1854
Bis jetzt habe ich kein Wort Bescheid von Meyerbeer, und Sie werden sehen, ich bin dupirt. Sie haben mir gütigst versprochen, mir entweder das Libretto der sogenannten »Satanella«, oder eine thatsächliche Berichterstattung darüber zu schicken; ich bitte Sie, diesem Versprechen nun recht bald nachzukommen. (B III 548)

Heine an Joseph Lehmann Paris, 5. Oktober 1854
Ihren freundlichen Brief habe ich gestern erhalten und beeile mich um so mehr, Ihnen zu schreiben, da ich Ihnen anzeigen muß, daß die Pièces[29], die Sie mir zugeschickt haben, mir durchaus nicht zu Händen gekommen sind. Das Paket mit diesen kleinen Druckschriften, das Sie wahrscheinlich auf die Eisenbahn hierher gegeben, ist bis zu dieser Stunde nicht angekommen, und ich bitte Sie gefl., darüber an die Behörden ein Rundschreiben zu erlassen; ich hoffe, auf diesem Wege wird mir das Paket bald zukommen. (B III 561)

29 Lehmann hatte Heine neben einigen anderen Büchern und Zeitschriftenheften ein Exemplar von Taglionis Ballett »Satanella« zugeschickt.

Digitized by Google

Vermischte Schriften

Band 1–3

Erstausgabe: Hamburg 1854
Entstehung und Erstdrucke:
Band 1: [I.] Geständnisse. Geschrieben im Winter 1854
Entstehung: 1853–1854
II. Gedichte. 1853 und 1854. Entstehung: 1853–1854
III. Die Götter im Exil. Entstehung: 1853–1854
Erstdrucke (französische Fassung »Les dieux en exil« und deutsche Zeitschriftenfassung »Die Götter im Elend«): April 1853
IV. Die Göttin Diana. (Nachtrag zu den Göttern im Exil)
Entstehung: 1846 und 1854 (Vorbemerkung)
V. Ludwig Marcus. Denkworte
(Geschrieben zu Paris den 22. April 1844)
Entstehung: 1844 und 1854 (Spätere Note)
Erstdruck (Zeitschriftenfassung): Mai 1844

Band 2–3: Lutezia
Berichte über Politik, Kunst und Volksleben
Teil 1.2. Entstehung: 1840–1854
Erstdrucke (Zeitschriftenfassung): März 1840–Mai 1847
Zueignungsbrief
An Seine Durchlaucht, den Fürsten Pückler-Muskau (in Band 2)
Entstehung: 1854

Digitized by Google

Heine an Gustav Kolb Paris, 27. Februar 1840

Ich beziehe mich auf mein letztes Schreiben[1], worauf ich eine Zeile, nur einen Wink Antwort erbitte. Unterdessen zweifle ich nicht an dem guten Willen der Redakzion der Allg. Ztg., behalte sie im Auge und grüße Sie freundschaftlichst. (B II 336)

Heine an Gustav Kolb Paris, Ende April 1840

Die Geschichte der Juden von Damaskus[2] macht hier den größten Lerm. Ich habe gleich zu Herrn Cremieux[3] geschickt und mir das Original des Berichts des öster[reichischen] Consuls, das heute in allen Blättern steht, erbeten; Sie erhalten es anbey, und da die Franzosen es nur in verstümmelter Gestalt gegeben, so wäre es nicht übel wenn Sie das Dokument, das bald große Diskussionen erregen mag, im ital[ienischen] Original abdruckten. Scheint indessen dieser Abdruck Ihnen nicht hinlänglich im Interesse der allgemeinen Zeitung, so bitte ich Sie diesen Bericht als Inserat zu drucken und mir die Inseratgebühr in Rechnung zu stellen; ich habe nemlich versprochen, daß ich dieses Dokument in Deutschland abdrucken lasse und die Kosten will ich gern dran setzen. Man hat mir noch mehre[re] ungedruckte Dokumente, Briefe aus dem Orient versprochen; sobald ich sie erhalte, will ich sie zu einem größeren Artikel verwenden. – Herr Spazier[4] hat hier verbreitet, ich schriebe als Agent von Thiers in der Allg[emeinen] Zeitung! – Sie haben den Kerl hübsch abgefertigt[5]. (B II 347 f)

1 nicht erhalten. Heine hatte Kolb zwei Korrespondenzartikel für die »Allgemeine Zeitung« geschickt, die nicht abgedruckt wurden. Der eine, datiert »Paris, 4. Februar« (WE VII, 351), enthielt im Anschluß an die politische Berichterstattung eine Würdigung von Laubes »Geschichte der deutschen Literatur« und wurde erst 1884 aus dessen Nachlaß veröffentlicht, der andere bildete später den 1. Artikel der »Lutezia«.

2 Ein Judenpogrom, in das der französische Konsul Ratti-Menton verwickelt war. Heine berichtete in mehreren Korrespondenzen des Jahres 1840 über die Ereignisse (Artikel VI ff der »Lutezia«).

3 Isaac Adolphe Crémieux (1796–1880), prominenter Rechtsanwalt und Politiker. – Die Vorwürfe gegen Ratti-Menton wurden durch Berichte des österreichischen Konsuls Merlato in Damaskus gestützt.

4 Richard Otto Spazier (1803–1854), Schriftsteller und Publizist in Paris.

5 in einer Erklärung der Redaktion am 11. April 1840, abgedruckt B V, 296 f.

Digitized by Google

Heine an Gustav Kolb Paris, 15. Mai 1840

Ich weiß es jetzt ganz bestimmt, daß Herr Spazier sich dazu brauchen läßt, für das hiesige Ministerium in die Leipziger Zeitung und vielleicht auch in andere deutsche Blätter bezahlte Artikelchen einzuschmuckeln. Ein Artikel in der Leipziger Zeitung, *aus Leipzig datirt* und die Damaskus-Geschichte im Sinne des hiesigen Ministeriums besprechend, ist von ihm und ist gleichlautend mit den Noten, welche aus dem Ministerium für andre Blätter gegeben wurden. Hinter der Damaskus-Geschichte stecken die französischen Alliirten unserer alten Münchener *Freunde*[6]; ich kenne meine Pappenheimer und will Ihnen ernsthaft begegnen. Auf die Colonnen der Allg. Zeitung rechne ich, wenn die syrische Judenverfolgung vor dem Tribunal Ali-Memeths[7] in Alexandrien gezogen und die interessanteste Erscheinung bieten wird. – Trotz der vielen Affensprünge ist hier alles still und kaum des Besprechens werth. – Wie angenehm ist es mir, liebster Kolb, Sie zuweilen unter meinen Artikeln im Fluge grüßen zu können.

[. . .]

P. S. Daß Ratti-Menton, wie ich gemeldet[8], von Tiflis fortgejagt worden, hat dieser Tage Graf Medem[9] bey Tische erzählt, mit grellen Details. (B II 349)

Heine an Julius Campe Paris, 10. Juni 1840

Ich arbeite viel und hab viel Angriffe abzuwehren. Es heißt hier ich sey dem Ministerium verkauft, für 100 000 Fr[ancs]; ich habe im Constituzionel dagegen reclamiren müssen[10]. – Unterdessen bin ich arm wie Hiob, und, beschäftigt bloß mit höhern Interessen, verschwandt mir das Geld allmählig in der Tasche; und Sie dürfen mirs glauben, ich muß meine Feder zu exploitiren suchen, wenn ich nicht idealisch wie ein deutscher Dichter verhungern will.

(B II 352)

6 die klerikale Partei; vgl. Artikel VII der »Lutezia«.
7 Mehemed (Mohammed) Ali (1769–1849), Statthalter von Ägypten.
8 in Artikel VII der »Lutezia« (gedruckt am 23. Mai 1840).
9 Alexander Graf Medem (1803–1859), russischer Diplomat.
10 am 9. Juni 1840; abgedruckt B II, 350 f. In einem Zusatz zum Korrespondenzartikel XII (gedruckt am 20. 6. 1840, nicht in die Buchausgabe der »Lutezia« aufgenommen) ging Heine nochmals auf die Vorwürfe ein (WE VI, 583 f).

Digitized by Google

Heine an Gustav Kolb Paris, 13. Juni 1840

Es ist unser würdiger Landsmann Herr v. Bornstädt[11], der im Commerce die niederträchtigen Zeilen einschmuckelte, die mich zu einer Reclamazion im Constituzionell zwangen. Jenes Subjekt hatte seit geraumer Zeit mich angegangen, bey Ihnen, lieber Kolb, für ihn zu intercediren, damit die Allg. Ztg. ihn wieder annehme – ich weiß nicht, ob das geschehen; aber *ich* wußte zu viel schändliche facta von Monsieur Bornstädt, *ich* wußte zu sehr, wie schädlich er in der Allg. Ztg. für die Interessen derselben seyn würde, als daß ich mich zu seiner Vertretung bey *Ihnen* entschließen konnte, und ich erklärte ihm endlich, daß ich Ihnen gar nicht über ihn geschrieben. Daher jene anonymen Tücken. Auch schreibt er mir dieser Tage eine Menge impertinenter Briefe, unter andern droht er mir im Namen des Baron Delmar[12] – an den ich mich direkt wenden werde; denn einem Bornstädt, der hier als verrufenste Mensch bekannt (daß er *gestohlen* hat ist ein von den unabweisbarsten Zeugen bestätigtes factum) gebe ich keine Antwort. (B II 352 f)

Heine an Edouard, Marquis de Lagrange Paris, 16. Juni 1840

Je vous envoie ci-joint la lettre[13] dont je vous ai parlé hier; d'autres intimidations du même genre ont été éssayées depuis. C'est une bonne idée de Madame de Lagrange[13a] de me menager une entrevue avec M[onsieu]r le Baron Delmar, je lui ferais aisement comprendre qu'il est plutôt de son intérêt de mettre certains gens à la porte que de se faire compromettre par leur zèle maladroit. J'espère encore que M[onsieu]r Delmar comprendra qu'il faudra écarter ces gens-là sans leur dire pourquoi, car autrement l'affaire ne serait pas terminée, et c'est precisement pour la terminer d'une manière delicate que je me decide à voir M[onsieu]r Delmar.

11 Adalbert von Bornstedt (1808–1851), ehemaliger preußischer Offizier, Publizist. Seine Notiz im »Journal du Commerce« abgedruckt B V, 300.
12 Der Pariser Bankier Ferdinand Moritz, Freiherr von Delmar, eigentlich Salomon Moses Levy (1780–1858) war am 2. 6. 1840 von Heine in einer Korrespondenz (Artikel IX der »Lutezia«) scharf angegriffen worden.
13 wohl einer der Drohbriefe von Bornstedt.
13a Constance-Madeleine-Louise de Lagrange, geb. Nompar de Caumont (1801–1865), Frau von Edouard de Lagrange.

Digitized by Google

Comme le Baron Delmar est très malade et que l'individu qui s'érige en champion est apprecié dans le monde à sa juste valeur je crois ne pas m'exposer à voir mal interprété ma demande généreuse et desinteressée. (B II 353)

Heine an Gustav Kolb Paris, 1. Dezember 1840
Ich selber leide in diesem Augenblick an einem sehr hartnäckigen Kopfübel, wobey mir der Arzt alles Schreiben untersagt. Sie werden daher in diesem Monath selten Brief von mir erhalten; nur in wichtigen Momenten werden Sie mich immer auf meinem Posten finden. Ich glaube, den Lerm dieses Jahres zu rechter Zeit vorausgesehen zu haben. Jetzt bin ich der Meinung, daß die Dinge wieder ihren ruhigen Lauf nehmen. (B II 377)

Heine an Gustav Kolb Paris, 27. Januar 1841
Ich leide noch immer an meinem Kopfübel, wodurch mir alles Arbeiten verleidet wird. Ich hoffe aber bald wieder in Thätigkeit zu kommen, und jedenfalls können Sie auf mich rechnen für wichtige Vorfälle. Es herrscht hier eine düstre, verbissene Stimmung und man ist noch nicht sicher vor den schrecklichsten Ausbrüchen. Ich habe große Furcht vor dem Gräul einer Proletarierherrschaft, und ich gestehe Ihnen, aus Furcht bin ich ein Konservativer geworden. Sie werden in diesem Jahr an meinen Artikeln wenig zu streichen haben und vielleicht über meine Mäßigung und Aengstlichkeit lächeln müssen. Ich habe in die Tiefe der Dinge geschaut und es ergreift mich ein sonderbarer Schwindel – ich fürchte, ich falle *rückwärts*. – (B II 379)

Heine an Baron Johann Georg von Cotta Paris, 3. März 1841
Einliegenden Brief an Kolb überschicke ich Ihnen offen, damit, im Fall dieser Freund nicht in Augsburg anwesend, meine Bitte nicht länger unerfüllt bleibe. Ich kann mir in der That das Stillschweigen Kolbs nicht erklären. Ich bin sein Freund, und außerdem glaube ich von der Redakzion der Allg. Ztg. nicht als einen gewöhnlichen Notizenschreiber betrachtet zu werden, dem man hinlänglich zu genügen glaubt, wenn man seine Artikel druckt und bezahlt. Ehrlich gestanden, Herr Baron, diese beiden Punkte, so beachtenswerth sie

Digitized by Google

auch seyn mögen, sind mir nicht die Hauptsache. Was das Gedrucktwerden betrifft, so treibt mich wahrlich nicht die Eitelkeit, in der Allg. Ztg. zu figuriren, statt in einem minder angesehenen Blatte; dort lockt mich vielmehr der Umstand, daß die Redakzion in befreundeten Händen, und daß die Allg. Ztg. das Lieblingsinstitut Ihres seeligen Vaters – eines Mannes, den ich liebte, und der mich zu den Wenigen rechnete, die nie sein Zutrauen mißbrauchten! Was das Bezahltwerden betrifft, so bin ich wie eine Köchinn, die sehr zartfühlend die Bemerkung macht, daß sie in ihrem Dienste weniger auf Geld sähe als auf gute Behandlung.

In der That, schon das bloße Besprechen von pekuniären Interessen ist mir fatal, und so geschieht es, daß ich schon seit manchem Monathe vor hatte, Ihnen über Honorarangelegenheiten zu schreiben und nie dazu gelangte. Heute aber will ich mich auch dieses verdrießlichen Geschäftes entledigen. Ich habe nemlich darüber nachgedacht, in welcher Weise ich mir meine Arbeiten für die Allg. Ztg. honoriren lassen soll, und es war mir unmöglich, in dieser Beziehung eine Norm zu finden, wonach ich etwas *vorausbestimmen* könnte. Hier hängt ja alles von Zeit und Umständen ab. Herrscht politische Meeresstille, so schreib ich wenig, manchen Monath gar nicht; sobald es aber wieder fluthet oder losstürmt, dürfen Sie auf die gewissenhafteste Tagesberichtung rechnen. Ich bin jetzt zehn Jahr in Paris und verstehe mich auf die Witterung. Im Anfang des vorigen Jahrs eilte ich, die abgebrochene Correspondenz wieder anzuknüpfen, als ich die große Bewegung heranwogen sah – in diesem Jahr dürf[t]en sich die Gewässer wieder etwas verlaufen, aber ich bleibe immer auf meinem Posten und werde meine Correspondenz periodisch unterhalten.

Als ich vor 9 Jahren an der Allg. Ztg. zu arbeiten begann[14], erbat ich mir als Honorar für große fortlaufende Aufsätze 10 Carolin per Druckbogen und 50 *Franks* für jeden einzelnen Brief, für eigentliche Tagescorrespondenz. In wie weit Sie nach dieser Basis mir meine wieder angeknüpfte Mitarbeitung berechnen lassen wollen, stelle ich völlig Ihrem Gutdünken anheim. Ich habe nemlich seit dem Anfang des vorigen Jahrs fast gar keine größere Aufsätze liefern kön-

14 mit der Korrespondenzserie »Französische Zustände«.

Digitized by Google

nen, und die stürmische Zeit erpreßte mir nur eigentliche Tagesbriefe, worunter vielleicht einige sind, die Ihnen für das Honorar von 50 Franks nicht lang genug scheinen. – Ich bin in der That unfähig, für die Folge meine Honoraransprüche bestimmt zu formulieren, und am liebsten wär es mir, Sie ließen mich immer ein ganzes Jahr lang für die Allg. Ztg. thätig seyn, ganz nach eigner Laune und Zeitbedürfniß, und nach Ablauf des Jahres bestimmten Sie mir selber, über welche Summe ich, als Honorar, bey Ihnen verfügen könne. Oder wollen Sie es meinem billigen Ermessen überlassen, nach Ablauf eines ganzen Jahrs das Honorar meiner Arbeiten abzuschätzen? – in diesem Falle sollen Sie nie über unbescheidene Zumuthung zu klagen haben. Ich sehe, wie gesagt, weniger auf Geld als auf gute Behandlung. (B II 379 ff)

Heine an Gustav Kolb Paris, 20. April 1841

Hier ist alles still. Nur die Diplomaten machen Dummheiten, namentlich die russischen. Guizot ist eben so ehrlich wie anständig. – Von dem Abdruck des vorstehenden Artikels[15] bitte ich mir *drey* Exemplare unter Kreuzkouvert zu schicken, rue Bleue 25. Bitte, *vergessen Sie es nicht*. Mit Cotta habe ich mich verständigt. –

(B VI 275 f)

Heine an Gustav Kolb Paris, Ende April 1841

Liebster Kolb! ich vergaß Ihnen letzthin zu sagen, daß im Fall mein Artikel über die musikal[ische] Saison nicht gedruckt werden sollte, Sie mir ihn gefälligst zurückschicken möchten. Die All[gemeine] Z[ei]t[un]g bringt mir jetzt so wenig ein, daß ich kein M[anu]s[krip]t sacrifiziren darf. (B II 385 f)

Heine an Giacomo Meyerbeer Paris, 12. Mai 1841

Er[16] ist wüthend gegen mich, daß ich in der Allg. Ztg. über das Fiasco der Löwe[17] die Wahrheit sagte: Sie können sich drauf verlassen, sie mißfiel bey allen Franzosen, vielleicht hauptsächlich weil sie

15 erschien unter dem Titel »Musikalische Saison in Paris« am 29. 4. 1841; später Artikel XXXIII der »Lutezia«.
16 Maurice Schlesinger.
17 Sophie Löwe (1815–1866), Sopranistin.

Digitized by Google

Schlesinger protegirte und weil sie bey jeder Gelegenheit die Adelaide von Bethoven sang. (Star 42)

Paris, 20. November 1841

Heine an Baron Johann Georg von Cotta

Das Interesse, das ich seit Jahren für die Allg. Ztg. hege, bewegt mich heute, diese wohlgemeinten Zeilen an Sie zu richten. Ihres Vertrauens sicher, will ich mich ganz freymüthig aussprechen. – Keiner weiß besser als ich das Verdienst Ihrer Zeitung zu würdigen. Sie ist bewunderungswürdig redigirt und ihre Correspondenzartikel zeichnen sich zuweilen nicht bloß durch den Inhalt, sondern auch durch die Form aus; – dieser letztere Vorzug ist von der größten Wichtigkeit und verdient gewiß besonders kultivirt zu werden. Die Allg. Ztg. hat in dieser Beziehung große Ähnlichkeit mit dem Journal-des-Desbats, dessen Redakzion aber seinen guten Stylisten freyeren Spielraum gestattet und nicht engbrüstig an jedem Artikel mäkelt, wo der Esprit die Philister erschrecken könnte. Diese Bemerkung mache ich im eignen Interesse, doch nur nebenbey; vielleicht komme ich mahl drauf zurück. (B II 414 f)

Heine an Giacomo Meyerbeer Paris, 24. Mai 1842

Mein Aufsatz[18] in der Allgemeinen Zeitung über Rossini und Mendelsohn hat sehr viel Glück und Spektakel gemacht. Wie sehr schwer es ist, über Musik zu schreiben ohne den Namen Meyerbeer zu nennen (und doch mußte dieser Namen vermieden werden) davon haben Sie keinen Begriff. In der That, um Ihren Namen dreht sich die ganze Geschichte der Musik seit 10 Jahren, und bey jedem Musiker, den man jetzt zu besprechen hat, wird man unwillkürlich auf die Frage gerathen, in welchem Verhältniß er zu der Meyerbeerschen Musik gestellt ist oder sich gestellt hat. In der Zukunft wird dieses noch mehr der Fall seyn, so bald Sie Ihre dritte große Siegesschlacht[19] geschlagen; auf diese freue ich mich, und ich sehe einem schönen Winter entgegen. (B II 429)

18 erschien am 9. Mai 1842 unter dem Titel »Rossini und Felix Mendelssohn«; später Artikel XLIII der »Lutezia«. In dem Artikel wurde das »Stabat mater« von Gioacchino Rossini (1792–1868) gegen Mendelssohn-Bartholdys Oratorium »Paulus« ausgespielt.
19 die Aufführung von »Der Prophet« (erst 1849), nach »Robert der Teufel« und »Die Hugenotten«.

Digitized by Google

Heine an Gustav Kolb Paris, 13. Oktober 1842

Ich danke Ihnen mit wärmstem Herzen für die Liebe, die Sie mir beweisen. Anbey folgt der Artikel[20] zurück mit den gewünschten Veränderungen. Sagen Sie gefälligst in einer Note, daß er durch Zufall verspätet worden. Künftig aber streichen und ändern Sie immerhin selbst, wo es Ihnen nothwendig erscheint. Von Ihrer Hand schmerzt mich die Amputazion nicht sehr – auch, ehrlich gestanden, lege ich wenig Werth auf meine Artikel, und ich schreibe sie zwar nicht ganz eigentlich des Honorars wegen, als vielmehr weil ich es für Pflicht halte, dem korrespondenzelnden Robert-Macairismus[21] hier nicht ganz das Feld zu räumen; nächstens schreibe ich Ihnen deutlicher und ausführlicher. Ihr[en] Wunsch, besonders über Literatur zu berichten, werde ich um so lieber erfüllen, da ich leichter hierüber schreibe als über die laufende Tagespolitik. Diese werde ich jedoch nie außer Auge lassen, und wie Sie auch dies Jahr gesehen, bey wichtigen Ereignissen bin ich auf meinem Posten. – Ich bin zwar nicht sehr wohl, aber sehr heiter und fast glücklich. Leben Sie wohl und bewahren mir Ihre erprobte Freundschaft. Meine Verbindungen in Deutschland sind fast alle gelockert, wo nicht gar erloschen – ich habe dort nur Sie, lieber Kolb, an den ich oft denke und auf den ich immer rechne. – Meine Addresse ist: Faubourg Poissonière No. 46. [. . .] Bitte schicken Sie mir *gleich* unter Kreuzkouvert ein Exemplar meines abgedruckten Artikels.

(B II 471 f/HJb 1970, 113 u. 132)

Heine an Baron Johann Georg von Cotta Paris, 17. Oktober 1842

Ich habe gestern die Summe von 300 Fl. an die Ordre des Herrn A. Leo, zahlbar drey Monath nach Dato, auf Ihr studtgarter Haus trassirt. Ich bemerke, daß der Wechsel meine französische Unterschrift (Henri Heiné) statt der deutschen trägt. Ich bitte ihn gefälligst zu honoriren und meine Jahresrechnung damit zu belasten.

20 »Engländer, Fabrikarbeiter, Chartisten«, gedruckt am 20. Oktober 1842; später Artikel LI der »Lutezia«. Kolb hatte den Artikel mit der Bitte an Heine zurückgehen lassen, seine negativen Äußerungen über das englische Volk abzumildern. In der Fassung der »Lutezia« sind die Änderungen rückgängig gemacht.

21 Robert Macaire: Bandit, Schurke; nach der Mörderfigur aus der altfranzösischen Sage vom Hund von Montargis.

Digitized by Google

Hoffentlich wird mein Guthaben Ende dieses Jahres jene Summe übersteigen. – Von Kolb habe ich dieser Tage den erfreulichsten Brief erhalten, und ich werde gewiß die Wünsche dieses Freundes erfüllen. In bewegter Zeit werde ich immer regelmäßig korrespondiren und bey jedem wichtigen Ereigniß kann die Allg. Ztg., wie Sie gewiß bemerkt haben, sicher auf mich rechnen. Dieses Institut ist mir lieb und werth. – (B II 435)

Heine an Heinrich Laube Paris, 4. Dezember 1842
Ich arbeite angestrengt; muß noch vor Ende des Jahrs einige Artikel nach Augsburg schicken. (B II 445)

Heine an Jakob Venedey Paris, 31. Dezember 1842
In der That, liebster Venedey, wenn ich Sie einen Tag früher gesprochen und gewußt hätte, daß Ihr englischer Freund beym Abfassen seines Artikels im »Morning Chronicle« nicht mich im Auge hatte, so würde ich gewiß in der »Allg. Ztg.« nichts geschrieben haben, was Sie möglicherweise im entferntesten auf sich beziehen konnten[22]. Wie weit Sie jetzt überhaupt zu solcher Bezugnahme berechtigt, dieses zu erörtern, dazu fehlt es mir in diesem Jahre an Zeit. Genug, Sie sind beleidigt, und Sie glauben, ich hätte etwas gut zu machen. Ich habe deßhalb keinen Augenblick gezögert, und bereits gestern ist an die »Allg. Ztg.« ein Artikel[23] abgegangen, worin ich die inkulpirten Ausdrücke näher erklärt, und zwar dergestalt, daß zugleich Ihr persönliches Ehrgefühl befriedigt und doch kein Wort gesagt wurde, welches verriethe, daß Sie es eben waren, der sich verletzt fühlten. Mit dem besten Willen hätte ich durch Taktlosigkeit Ihnen mehr schaden als nutzen können, und ich glaube bey dieser Gelegenheit bewiesen zu haben, daß ich zu größern Ansprüchen als die eines Neutralitäts-Verhältnisses Ihnen gegenüber be-

22 Heine hatte in seinem am 13. Dezember 1842 gedruckten Artikel mit Anspielung auf die 1840 erschienene Broschüre »Le Rhin« des in London lebenden Venedey geschrieben, »daß die Engländer, die einst nur den Fürsten Subsidien gezahlt, jetzt auch den deutschen Tribunen, die mit der Feder den Rhein verteidigen, ihre Druckkosten ersetzen« (später in Artikel LII der »Lutezia« gestrichen; vgl. WE VI, 613).
23 gedruckt am 5. Januar 1843 unter dem Titel »Jahresrückblick«. Die Ehrenerklärung für Venedey nur dort (WE VI, 613 f), nicht in Artikel LIII der »Lutezia« (vgl. Anm. 22).

Digitized by Google

rechtigt bin. Ich hoffe, die »Allg. Ztg.« wird meinen Artikel bald liefern und nicht unterdrücken – wie sie es mit dem Artikel machte, den ich über Ihre Rhein-Broschüre schrieb. (B II 448 f)

Heine an Sigismund Thalberg[24] Paris, 20. März 1843
Lieber Mæstro! Vergessen Sie mich nicht, ich habe Sie auch nicht vergessen. Heute geht ein großer Artikel[25] über die *Musikalische Saison* nach Augsburg ab, und Sie spielen darin die Bravourparthie. (B III 665)

Heine an Gustav Kolb Paris, 21. März 1843
Meinen gestrigen Artikel[26] werden Sie erhalten haben. Drucken Sie ihn nur gleich ab, da die Saison schwindet. Mein(en) heutigen Artikel ist so gemäßigt, daß ihn eine Kindbetterinn lesen könnte. Ich hoffe aber, daß die Allg[emeine Zeitung] bald bessere Luft genieße. (B II 456)

Heine an Gustav Kolb [nach Eisner[27]] Paris, Anfang Mai 1843
Heine schickt einen Artikel über Pierre Leroux[28] für die Allgemeine Zeitung und fragt ihn, ob er nicht Seufferts Artikel[29] über »Atta Troll« in der Zeitung drucken lassen wolle. (B VI 313)

Heine an Marie Escudier[30] Paris, Juni 1843 [?]
J'ai déjà écrit aujourd'hui un article[31] où je me suis foutu de tout le monde, commençant par le Bon Dieu et finissant par
votre très humble serviteur
Henri Heine.
(B II 551)

24 Sigismund Thalberg (1812–1871), Pianist.
25 gedruckt am 26. März 1843 unter dem Titel »Musikalische Saison in Paris«; die erwähnte Stelle in Artikel LVI der »Lutezia«.
26 den am 26. März 1843 gedruckten Artikel, später in »Lutezia« Artikel LV und den ersten Teil von Artikel LVI umfassend. (Der zweite Teil von LVI mit der Dessauer-Satire ist späterer Zusatz und nur in »Lutezia« enthalten.)
27 laut Brief Kolbs an Heine, Mitte Mai 1843.
28 Pierre Leroux (1797–1871), Saint-Simonist. – Artikel: s. Anm. 36.
29 gedruckt in der »Allgemeinen Zeitung« vom 20. 5. 1843.
30 Marie Escudier (1809–1880), Musikverleger.
31 vermutlich der am 6. September 1843 in der »Zeitung für die elegante Welt« gedruckte Artikel »Kampf und Kämpfer« II.; später unter dem

Digitized by Google

Heine an Gustav Kolb Paris, 22. Juni 1843

Wär ich nicht des tiefsten Einverständnisses bey Ihnen sicher, so könnte ich leicht mißmüthig werden, da ich sehe, daß mein letzter Artikel[32] ungedruckt bleibt, obgleich ich ihn mit selbstverläugnender Behutsamkeit abgefaßt habe. Ich kann mich nicht entschließen zu glauben, daß es Ihnen ganz unmöglich sey über die so wichtige Universitätsfrage etwas anderes zu drucken als eine Eksteinsche[33] Jesuitensalbaderey, wie namentlich die Clique der Leipziger mit Triumph behauptet. Nein, ich entschließe mich lieber meinen Aufsatz für sonstig verfehlt zu halten und den Nichtabdruck irgend einem Versehen von meiner Seite zuzuschreiben, etwa der Tonart. Ueber jene Universitätsfrage muß die Allg. Ztg durchaus einen unpartheischen Artikel bringen, und auf die Gefahr hin wieder eine vergebliche Arbeit gemacht zu haben, wieder Zeit und Laune einzubüßen, habe ich dennoch einen neuen Artikel[34] geschrieben über dasselbe Thema, in strengerem Ausdruck, und ich schicke Ihnen denselben anbey. Hieran mögen Sie jedenfalls mein Devouement für die höheren Intressen der Allg. Ztg erkennen. Können Sie nun diesen Artikel drucken, so ist es gewiß gut. Wo nicht so schicken Sie mir denselben *unverzüglich* zurück, *nebst dem vorigen* und ich benutze beide wahrscheinlich für Laubes Elegante; schicken Sie mir auch zugleich den älteren rein politischen Artikel[35], der ungedruckt geblieben und dessen Inhalt ich vielleicht anderswo verwebe.

Sind es nur einzelne Stellen die etwa auch dem Abdruck meines heutigen Artikels hinderlich wären, so können Sie dieselben immerhin ausscheiden. Waren es ebenfalls nur einzelne Stellen, die in meinem vorigen Artikel anstößig gewesen, so erlaube ich Ihnen gern so viel Sie immer wollen darin auszustreichen im Fall sie ihn nachträglich drucken wollten, was aber *vor* dem heutigen Artikel geschehen

Titel »Kommunismus, Philosophie und Klerisei« II. im »Anhang« zur »Lutezia«.

32 nach längerem Zögern der Redaktion am 15. Juli 1843 gedruckt; später Artikel LX der »Lutezia«.

33 Baron Ferdinand von Eckstein (1790–1861), royalistisch-ultramontaner Publizist, in Frankreich lebend.

34 in der »Zeitung für die elegante Welt« vom 6. September 1843 gedruckt, nicht in der »Allgemeinen Zeitung« (vgl. Anm. 31).

35 Artikel LIV der »Lutezia«, datiert vom 2. Februar 1843.

Digitized by Google

müßte, da dieser gleichsam als eine Fortsetzung betrachtet werden könnte. Für diese Fälle aber bitte ich Sie das Mspt gefälligst für mich aufzubewahren, da ich meine besseren Artikel späterhin gesammelt und unverkürzt herausgeben möchte. Da ich, theuerer Kolb, Ihr ganzes zuverlässiges Herz kenne und auch Ihre Geschicklichkeit erprobt, so gebe ich Ihnen *ein für alle mahl* die Erlaubniß meine Artikel ganz unerbittlich zusammen zu schneiden und zurecht zu fügen wie es Ihre Censur- und Lokalbedürfnisse erfordern; das ist für mich doch immer besser als bey solchen Arbeiten die Zeit *worauf sie berechnet sind* ganz zu verfehlen.
Ich danke Ihnen für Ihren letzten liebreichen Brief. – In 14 Tagen reise ich ins Bad, wahrscheinlich nach Boulogne und im Fall Sie mir die Artikel gleich zurückschicken, würde ich das Paquet noch hier in Paris erhalten, was mir wünschenswerth. (HJb 1970, 113 f)

Heine an Gustav Kolb Paris, 10. Juli 1843
Ich hatte Sie ersucht, mir meine zwey letzten Artikel hierher zurückzuschicken, im Fall Sie keinen Gebrauch davon machen könnten. Da Sie mit der Rücksendung bis heute gezögert und ich bereits an Laube geschrieben, daß diese Artikel für ihn bestimmt seyen, bitte ich Sie, sie ihm *direkt* zuzuschicken. Sie haben also nur die Mühe, sie in einem Couvert zu stecken und dieses mit der Aufschrift zu versehen: An Herrn Dr. Heinrich Laube, per Addresse des Herrn L. Voß, Buchhändlers in Leipzig.
Ich bitte Sie, Liebster, lassen Sie mich nicht in Verlegenheit und schicken Sie an Laube unverzüglich die zwey Artikel über den Jesuitenstreit; sie sollen die Fortsetzung des Artikels über Leroux und Cousin bilden, den ich ihm dieser Tage schickte[36]. Es wäre mir nun gewiß sehr lieb, wenn Sie aus der »Eleganten Welt« einen guten Theil dieser Arbeiten in der Allg. Ztg. reproduziren könnten; haben Sie die Sachen gedruckt vor Augen, so schwindet vielleicht manches

36 gedruckt in der »Zeitung für die elegante Welt« vom 19. Juli 1843 unter dem Titel »Kampf und Kämpfer«(später unter dem Titel »Kommunismus, Philosophie und Klerisei« I. im »Anhang« zur »Lutezia«). Der Artikel berichtet über die Angriffe Leroux's und der katholischen Partei gegen den an der Sorbonne lehrenden Philosophen Victor Cousin (1792 bis 1867).

Digitized by Google

Bedenken. Es ist mir höchst schmerzlich, daß ich über die wichtigsten Angelegenheiten mich nicht in der Allg. aussprechen kann und ganz neutrale Sujets wählen müßte, um wenigstens den Posten zu behaupten; jedenfalls seyen Sie versichert, daß ich nie an Ihrem guten Willen zweifle und der meinige groß ist. – Sie würden mich verbinden, wenn Sie gelegentlich an Herrn v. Cotta wissen ließen, wie wenig es meine Schuld, daß die Allg. Ztg. so lang nichts von mir brachte und vielleicht noch eine Weile lang nichts von mir bringen wird. [. . .]
Aber Liebster! Liebster! vergessen Sie nicht die Artikel gleich an Laube zu schicken. Den kleinen älteren[35] (über Ludwig Philipp u. s. w.) schicken Sie mir gelegentlich hierher nach Paris. (B II 467 f)

Alexandre Weill berichtet September 1843 [?]
Un jour, c'était, je crois, en 1846[37], Heine, se promenant avec moi, au sortir du ministère des Affaires étrangères, sur le boulevard, me dit en souriant: »Il faut que j'attaque M. Guizot demain dans la ›Gazette d'Augsbourg‹ autrement il croirait que je me suis vendu.«
»Comment, vendu? lui dis-je. Il vous paie donc pour être attaqué?«
»Pas précisément. J'ai une pension du roi Louis-Philippe. Le roi sait l'allemand et me lit. Je suis un de ses amis. Mais Guizot, ni Molé[38], ni Thiers ne savent un mot d'allemand, et c'est un vrai plaisir pour le roi de me voir faire son éloge, en égratignant ses ministres.«
»Beau métier que vous faites là! Boerne avait donc raison! Et combien touchez-vous par an?«
»Six mille francs. C'est pour rien, mais, ajouta-t-il, *je ne me suis pas vendu, je me suis rendu.* Je n'écris pas une ligne contre mon sentiment et mon opinion. Je suis *constitutionnel*, je ne suis précisément

37 Das Gespräch dürfte in das Jahr 1843 zurückzudatieren sein, in dem Heine kritische Korrespondenzartikel gegen Guizot schrieb, die allerdings von der »Allgemeinen Zeitung« nicht abgedruckt wurden (vgl. Artikel LVIII der »Lutezia«, datiert vom 6. Mai 1843). Da Weill zu dieser Zeit in Deutschland war und erst im Spätsommer nach Paris zurückkam, kann das Gespräch (wohl in etwas anderer als der von Weill wiedergegebenen Form) erst etwa September stattgefunden haben (vgl. auch den Brief Weills an Varnhagen vom September 1843, GH 433).
38 Louis Mathieu, comte de Molé (1781–1855), Ministerpräsident und Außenminister unter Louis-Philippe.

Digitized by Google

ni républicain ni monarchiste. Je suis pour la liberté. Je crois qu'il n'y a de durable, comme gouvernement, qu'une république gouvernée par des monarchistes ou qu'une monarchie gouvernée par des républicains.

C'est pourquoi M. Guizot me fait pitié. Il est plus royaliste que le roi. Le roi a des idées plus larges que lui, il lit d'abord le »*Times*« en anglais, et la »*Gazette d'Augsbourg*« en allemand. Malheureusement, comme tous les rois de France, il périra par sa femme catholique, qui est une étrangère[39]. Je lui ai donné quelques petits avertissements, mais la »*Gazette d'Augsbourg*«, qui est catholique, ne les insère qu'à contrecœur. Henri IV[40], en disant: *Paris vaut bien une messe,* a guillotiné la monarchie.

Le duc d'Orléans[41], au lieu d'épouser une protestante, aurait mieux fait de se faire protestant lui-même et d'épouser une Française catholique. Jamais catholique française n'eût ordonné une Saint-Barthélemy[42]. Je vous dis tout cela parce que je sais que votre ami Considérant est très bien avec Molé et que vous connaissez M. Durand, de la rue Bleue, l'agent du roi, son intermédiaire auprès de Berryer[43]. Je prends donc les devants, mais je ne trahis ni la patrie, ni la liberté. J'étais sincèrement républicain. Mais quand j'ai vu les hommes de lie de mon parti, me traiter par-dessous leurs sales jambes de savetiers, de rajusteurs de vieux pots de chambre, me tutoyer, m'appeler traître et juif et me faire la loi, en attendant qu'ils me guillotinent, si jamais le pouvoir tombe assez bas jusqu'à leur platitude; quand j'ai vu ces grenouilles amphibies des haies et des mares crier à leurs crapauds dans la jonchaie, que leurs coassements républicains avaient bien plus de valeur poétique et dureraient bien plus longtemps que mes chants de rossignol, je me suis détourné d'eux avec dégoût et me suis rapproché de la royauté

39 Marie-Amélie (1782–1866), Tochter Ferdinands I. von Sizilien.
40 Henri IV., König der Franzosen (1553–1610).
41 Philippe II., duc d'Orléans (1640–1701) war in erster Ehe mit der zum Katholizismus konvertierten Henriette-Anne d'Angleterre (1644–1670) verheiratet.
42 Catherine de Médicis (1519–1589) war die Hauptverantwortliche für die Massaker in der Bartholomäusnacht.
43 Victor Considérant (1808–1893), Sozialist. – Pierre Antoine Berryer (1790–1868), Anwalt, legitimistischer Politiker.

Digitized by Google

constitutionnelle, qui me suffit, et au delà. Il y a encore une autre raison qui m'éloigne de ce parti extrême. Ce sont les républicains allemands qui, en qualité de *teutonistes* enragés, réclament l'Alsace comme partie intégrante de l'Allemagne; or, vous savez comme je les aime! Comme s'il n'y avait pas assez de Hofrath (il disait Ratt), comme si les habitants des provinces rhénanes, où je suis né, n'étaient pas une espèce de forçats prussiens. J'ai dit quelque part que le judaïsme était, non une religion, mais un malheur, j'aurais dû dire le judaïsme allemand. Je ne partage pas l'orgueil soi-disant patriotique de mon ancien ami Boerne. Si l'on m'avait consulté en venant au monde, j'aurais préféré être né en France, malgré l'absence d'ïambes en vers blancs dans la poésie française. Étant né Allemand, il faut être Allemand, mais, avant d'engager les autres à l'être et à en devenir fiers, tâchons de prouver que nous valons mieux qu'eux, que nous sommes plus libres, plus humains, plus divins qu'eux et que nos tragédies sont moins ennuyeuses que les leurs.

Je vous dis tout cela parce que vous êtes un ami, et qu'au fond vous êtes un affreux petit despote. D'ailleurs, nul ne croirait que je vous l'ai dit, et vous n'avez pas d'autres preuves que mon aveu.«

»Mais on le saura tôt ou tard, lui dis-je, et il n'y aura qu'un cri de réprobation. Et que diable aviez-vous besoin de vous inféoder pour une si misérable somme? Vous ne gagnez donc pas votre vie?«

»Ma vie, je la gagne, mais non pas celle de Mathilde. Voyez-vous le mot de Juvénal[44]: Cherchez la femme! (car le mot est de Juvénal.) Même avec ces six mille francs, je ne joins pas les deux bouts. Tout le monde ne peut pas vivre comme vous avec cent francs par mois et une maîtresse qu'on régale avec une orange. Et puis, écoutez ce que je vais vous dire, et je vous le dis, parce que je ne puis pas le dire moi-même et que de tous mes amis, bien plus célèbres que vous, c'est sur vous que je compte! Vous avez la chance d'être né Français, après la révolution de quatre-vingt-treize. En cette qualité il vous est permis d'être républicain, phalanstérien, légitimiste ou communiste. Mais moi je suis Allemand. Si j'étais un poète français, je vivrais comme Musset, Hugo et Gautier, je ferais des romans et des pièces de théâtre, ou, me lançant dans la politique, je serais

44 Juvenal (um 58 bis um 138), römischer Satiriker. Das Zitat stammt von Alexandre Dumas père.

Digitized by Google

député ou n'importe quoi! Mais je suis Allemand. La France m'offre généreusement l'hospitalité, non seulement pour y vivre libre et heureux, mais pour me servir de rampart et de fort détaché, d'où je tire sur mes ennemis en Allemagne, que je considère comme des ennemis de l'esprit de progrès, comme des ennemis de la liberté de conscience, des ennemis du genre humain! Fussé-je même républicain radical, je trouve qu'il faudrait être, non seulement ingrat, mais stupide, pour attaquer le gouvernement qui me protège et pour me lier avec ses adversaires, les plus violents de Paris, qui, de fait, ont moins de talent que les hommes au service de ce même gouvernement. Il est facile d'être républicain comme Venedey et Wihl. On n'a qu'à vouloir l'être et changer de veste; on n'a qu'à flatter tous les défauts, toutes les ambitions de ceux qui se déclarent eux-mêmes des Caton, et qui se croient des Brutus, et des Cassius[44a] parce qu'ils sont maigres. Mais il est moins facile d'avoir du talent comme Thiers, Guizot, Lamartine[45] et Hugo. J'ai donc trouvé odieux le rôle de Boerne qui, se réfugiant à Paris pour attaquer le despotisme et les sottises du gouvernement allemand, s'est allié à Paris même avec les républicains les plus violents, faisant une guerre sans trêve à la monarchie de Juillet et l'attaquant dans ses *Lettres de Paris* pour plaire aux Raspail[46] français et aux Savoie[47] allemands. Ce rôle-là ne me va pas. Je ne l'ai pas dit dans ma brochure sur Boerne, parce qu'on m'aurait accusé de dénoncer les réfugiés allemands qui, tous, attaquent le gouvernement de Louis-Philippe dans leurs correspondances, probablement parce qu'il ne les pensionne pas. Moi, je n'ai rien demandé à la monarchie de Juillet. Je ne suis pas allé à elle, elle est venue vers moi. Elle ne m'a ni converti ni corrompu, elle me laisse toute ma liberté. Le baron Cotta le sait bien, lui qui a eu des négociations avec Thiers. Je ne me sens pas corrompu du tout. Si pourtant! Avant d'avoir touché mes six mille francs, j'ai fait l'éloge de tous les hommes d'Etat de Paris. Depuis qu'on me pen-

44a Marcus Porcius Cato (95–46), Marcus Iunius Brutus (um 85–42) und Gaius Cassius Longinus (gest. 42 v. Chr.): Gegner Caesars.
45 Alphonse de Lamartine (1790–1869), französischer Dichter und Politiker.
46 François Vincent Raspail (1794–1878), radikaler Politiker.
47 Joseph Savoye (1802–1869), deutsch-französischer Publizist, als Emigrant in Paris lebend.

Digitized by Google

sionne, je n'ose plus dire un mot en leur faveur, de peur de me sentir vendu. Je dis même de temps à autre des vérités au roi lui-même, qui ne m'en veut pas. Il a lu mes poésies, il sait ce que je pense de lui. Et maintenant n'en parlons plus. Si vous en parliez, je ne pourrais plus vous recevoir chez moi et cela ferait du chagrin à Mathilde, qui vous aime bien.«

»Somme toute, lui dis-je, c'est toujours pour Mathilde. Et dire que vous ne lui êtes pas fidèle.«

»Je suis si distrait que je prends quelquefois une autre femme pour elle. Ce n'est qu'une distraction qui dégénère, hélas! en contraction. Je ne puis plus marcher.« (GB 203 ff)

Heine an François Mignet Paris, 20. Oktober 1843

Ci-joint, mon cher Mignet, le livre sur la Prusse et sa déplorable domination[48]. Je vous envoie en même temps deux numéros[49] d'un journal allemand que je vous prie de faire parvenir à M. Cousin; dans l'un de ces numéros, je l'ai défendu contre les calomnies de mon vertueux ami Leroux, et dans l'autre, je l'ai tant soit peu attaqué, toutefois en disant qu'il est le plus grand philosophe que la France ait produit depuis Descartes[50]. Dans le numéro 36, il est aussi question du beau secrétaire perpétuel de l'Académie et de son beau discours sur Daunou[51]; veuillez charger le bon M. Stolz[52] de vous donner la traduction de ce passage. (B II 473)

Heine an Gustav Kolb Paris, 12. April 1844

Ich sehe, daß Sie meinen ersten Artikel[53] über die musikalische Saison nicht gedruckt haben, was mir um so verdrießlicher, da ein 2ter

48 »Vier Fragen, beantwortet von einem Ostpreußen« (1841) von Johann Jacoby (1805–1877).

49 Die beiden Artikel »Kampf und Kämpfer« in der »Zeitung für die elegante Welt« vom 19. Juli und 6. September 1843; im Anhang zur »Lutezia« unter dem Titel »Kommunismus, Philosophie und Klerisei« I und II.

50 René Descartes (1596–1650).

51 Pierre-Claude-François Daunou (1761–1840), französischer Gelehrter und Politiker. Mignets Rede über ihn: vgl. WE VI, 621 ff.

52 Stolz: vermutlich ein Beamter der »Académie des sciences morales et politiques«.

53 in überarbeiteter Fassung gedruckt am 8. Mai 1844 (»Musikalische Saison in Paris«); unter dem Titel »Musikalische Saison von 1844« (Erster Bericht) im »Anhang« zur »Lutezia«.

Digitized by Google

Artikel[54] (über die Oper) zur Absendung bereit lag. Da ich nicht reich genug bin, Arbeiten ganz zu verlieren und vielleicht noch im Stande bin, den ersten Artikel zu benutzen, so bitte ich Sie, mir denselben umgehend zurückzuschicken (Faubourg Poissonière No. 46). Ich will mir nicht lange darüber den Kopf brechen, warum der Artikel nicht gedruckt ward. Vielleicht ist es auch nicht mehr in D[eutsch]land erlaubt, über Virtuosen sich frey auszusprechen, obgleich jedermann sich darüber freute, daß ich dergl. alljährlich that. Oder schreckt Sie meine plötzlich renovirte Tribunatsreputazion[55] (ich komme dazu wie die Magd zum Kind) – ich bin plötzlich aus einem verschrienen Renegaten wieder ein Vaterlandsretter geworden – durch die Bemühung der preußischen Agentatur, der Herren Bornstädt, Rochau[56] und Consorten. Unsere ehemaligen Patrioten sind die gehorsamsten Pudel geworden, die mich jetzt anbellen wegen meines Mangels an Pietät für deutsche gekrönte Häupter[57]. Es wäre zum Lachen, wenn es nicht auch ein Zeichen betrübter Zustände wäre.

Können Sie mir, liebster Freund, mit zwey Worten die Wahrheit sagen, so bitte ich, thun Sie es, damit ich nicht einen Mißgriff begehe aus Mißverständniß. Sie wissen, ich habe viel Geduld, trage immer gern mit den Freunden die Zeitbedrückung, aber ich muß sicher seyn, daß nur diese dran Schuld, wenn irgend ein Art[ikel] von mir nicht gedruckt wird. Gott weiß, Eitelkeit ist hier nicht im Spiel und alte Zeitungsrumpelkasten (deutsche Constituzionels) würden mir auch Geld genug bewilligen, wenn ich sie durch Feuilletons auffrischen wollte; es wäre mir höchst verdrießlich, wenn ich gezwungen wäre, alte Misère mit neuer zu vertauschen.

Ich bitte, bitte, liebster Freund, schicken Sie mir meinen Artikel umgehend zurück, im Fall er unterdessen nicht gedruckt ward.

[. . .]

54 gedruckt 17. Mai 1844 (»Musikalische Saison in Paris« II); unter dem Titel »Musikalische Saison von 1844« (Zweiter Bericht) im »Anhang« zur »Lutezia«.

55 durch die Veröffentlichungen in den »Deutsch-Französischen Jahrbüchern« und im »Vorwärts!«.

56 August Ludwig von Rochau (1810–1873), in Paris lebender Publizist.

57 Anspielung auf die in Marx' und Ruges »Deutsch-Französischen Jahrbüchern« gedruckten »Lobgesänge auf König Ludwig«.

Digitized by Google

N. S. In diesem Augenblick bringt mir mein Abschreiber einen Nekrolog über Marcus[58], einen der größten und besten Aufsätze, den ich für die Allg. Zeitung geschrieben und auch auf dessen Einsendung ich mich freute – denken Sie, wie angenehm das mir jetzt, wie verstimmend – (B II 504 f)

Heine an Gustav Kolb Paris, 22. April 1844

Ihr Brief vom 16ten hat mir einen großen Stein vom Herzen gewälzt. Nur mit Kummer hätte ich die Allg. Ztg. aufgegeben; verdanke ich ihr doch unter andern auch, daß ich zuweilen Brief von meinem lieben alten Freund Kolb bekomme, der zu beschäftigt ist als daß er mir ohne dringende Redakzionsanlässe je eine Zeile schreiben würde! So lange Sie an der Allg. sind, werde ich ihr selbst unter noch drückenderen Umständen treu bleiben.–

Den Artikel über Conzerte werde ich umarbeiten[53] und Ihnen nebst einen 2ten Artikel über die Oper[54] in acht Tagen zuschicken; ich warte nemlich so lange, wegen der Conzerte von Lißt[59], der jetzt hier enormen Spektakel macht und den ich jetzt weit besser und würdigender besprechen kann. – Den einliegenden Artikel[60] habe ich selbst censirt, und ich hab darin so viel gestrichen daß ich Sie flehentlich bitte, mir nichts darin zu streichen. – Ueber den Salon werde ich nicht schreiben, da mir Seuffert vor 14 Tage sagte, daß er darüber einen Artikel anfertige. Der Salon ist so mittelmäßig, daß ein Artikel genügt. (B II 508 f)

Heine an Franz Liszt[61] Paris, 23. April 1844

Ich will Sie, Liebster, morgen zwischen 2 und 3 Uhr bey mir erwarten.

Ich habe bereits einen 1ten Artikel[62] geschrieben, den ich *vor* Ihrem

58 gedruckt in der »Allgemeinen Zeitung« vom 2. und 3. Mai 1844; unter dem Titel »Ludwig Marcus. Denkworte« am Ende des 1. Bandes der »Vermischten Schriften«.

59 Franz Liszt (1811–1886).

60 »Ludwig Marcus«. Zu der (von Kolb abgelehnten) Urfassung vgl. Wad 141 ff und 201 ff.

61 Franz Liszt gab am 16. und 25. April Konzerte in Paris.

62 Vgl. Anm. 53. Unter dem Eindruck der Kritik von Kolb (s. dessen Brief HJb 1970, 125) und wohl auch des Gesprächs mit Liszt milderte Heine die in der Erstfassung des Berichts enthaltenen Ausfälle gegen Mendelssohn-Bartholdy und Liszt.

Digitized by Google

2ten Conzerte[63] fortschicken möchte, und es steht vielleicht etwas drin was Ihnen nicht gefiele; deßhalb ist es mir ganz recht, daß ich Sie erst spräche. (B II 509)

Heine an Gustav Kolb Paris, 25. April 1844
Vielleicht schicke ich recht bald den 2ten Art[ikel] über die Saison[64] nach, die Oper besprechend. – Mir blutet das Herz, wenn ich sehe, daß es täglich unmöglicher wird, in der heimathlichen Presse sich über das Wichtigste, das Politische, auszusprechen. Ich bleib aber doch ein geduldiger Beobachter auf meiner Warte. (B II 510)

Heine an Julius Campe Paris, 3. Mai 1844
Im Verlauf der letzten 14 Tage habe ich 4 große Art[ikel] für die Allg[emeine] Z[ei]t[ung] geschrieben[65], die mein Augenübel vermehrend mir mehr kosten als sie mir einbringen. Das ist Schriftsteller-Misère: die kranken Augen anstrengen um die Heilungskosten zu erschwingen. (B II 511)

Heine an Giacomo Meyerbeer Paris, 13. Mai 1844
Die Allg[emeine] Z[ei]t[un]g ist übrigens, wie ich aus Kolbs Briefen merke, nicht sonderlich gut gestimmt und ich weiß, daß M[onsieu]r Mendelsohn oder seine Clique sich in Augsburg sehr bemüht; er gehört zu den Monarchen, deren Schonung mir empfohlen wird[66]. Er wird nicht dadurch gewonnen haben. (B II 514)

Heine an Giacomo Meyerbeer Paris, 10. Juni 1844
Heute schreibe ich Ihnen bloß aus Vorsorge, damit eine Aeußerung, die mein letzter Brief zufällig enthielt, Sie nicht unaufgeklärt finde, im Fall Sie nicht meinen 2ten Artikel über musikalische Saison, der in der Allg[emeinen] Z[ei]t[un]g vom 17. May enthalten, gelesen haben. Sie haben gewiß noch außerdem Nachrichten in Bezug

63 Am 25. April 1844 sandte Heine Kolb die überarbeitete Fassung (vgl. Anm. 53).
64 S. Anm. 54.
65 den in zwei Teilen gedruckten Nachruf »Ludwig Marcus« und die beiden Berichte »Musikalische Saison in Paris«.
66 Vgl. Anm. 62.

Digitized by Google

Spontinis erhalten. Wie konnte ich denken, daß Sie von gar nichts wüßten, da namentlich Kastner[67] in diesen Sachen sehr eingeweiht, wie ich durch dritte Hand erfuhr. Das Beste weiß ich von Küken. Folgendes ist die Thatsache:

Vor etwa 2½ Monath kam Herr Bamberg zu mir und sagte mir im tiefsten Vertrauen, daß Spontini damit umgehe, eine mit Aktenstücke belegte Auseinandersetzung zu veröffentlichen, um dem Publikum zu zeigen, wie er durch die Intriguen Meyerbeers und seiner Familie in Berlin systematisch zu Grunde gerichtet und um sein Amt gebracht worden sey. Spontini habe anfangs ihn, den Bamberger[68], vorschieben wollen und hatte ihm bereits den größten Theil jener Dokumente zur Bearbeitung anvertraut. Nachher habe er sie ihm wieder abgenommen, indem er fürchtete, daß ein Theil derselben von zu skandaloser Natur, ihn in Berlin kompromittiren und um seine Pension bringen würde. Auch Mißtraun sey im Spiel gewesen und Spontini habe später dem Gaddy[69] jene Dokumente übergeben und dieser beschäftige sich jetzt mit der Redakzion und Besprechung derselben in einem Memoire. Dies wurde mir unter Siegel der strengsten Verschwiegenheit mitgetheilt. Ich hielt es für überflüssig, Ihnen etwas darüber zu sagen, was Sie nur beunruhigen konnte, und der Himmel weiß, daß ich mir ein Gewissen draus machen würde, Ihnen nur eine Minute unnützerweise zu trüben. Aber was in meiner Macht stand zu thun, unterließ ich nicht, und aus diesem Grunde eilte ich, den oberwähnten Artikel in der Allg. Ztg. zu schreiben. Hierdurch ward das ganze spontinische Treiben durch das Ridikul paralisirt und wie mir Küken sagt, jammert Gaddy, daß ich ihm das schöne Unternehmen ganz verdorben und ich bin überzeugt, daß er jetzt ganz davon absteht. Gaddy ist zwar kein Jude, hat aber dennoch eine große Scheu vor der Presse, er fürchtet nemlich körperliches Rischeß[70], er ist nemlich bukligt. Ich habe noch nicht die Courage gehabt, zu ihm zu gehen, werde es aber doch vor meiner Abreise und ich schreibe Ihnen dann das Resultat. – Diesmal hat die Presse die Presse in Zaum gehalten und

67 Johann Georg Kastner (1810–1867), Musikkritiker und Komponist.
68 Felix Bamberg.
69 August Gathy.
70 Judenhaß

Digitized by Google

ich freue mich, daß mir hier ein Stück gelungen, worüber ich bereits die größten Lobeserhebungen gehört. Wie wenig meine Absicht ist de vous tenir le bec dans l'eau mögen Sie also leicht beurtheilen. (B II 520 f)

Heine an Gustav Kolb Paris, 12. November 1844
Die Insinuazion in Bezug auf meine Verbindung mit der Allg[emeinen] Z[ei]t[un]g[71], welche nicht bloß im Frankfurter Journal sondern, wie ich höre, auch in andren Blättern enthalten, ist von dem Herrn Börnstein und die Absicht liegt so sehr am Tage, daß ich kein Wort drüber zu sagen brauchte. Ich habe Ihnen bereits bemerkt, daß ich Sie autorisire in jedem Ihnen beliebigen Ausdruck, gegen diese Lüge für mich zu widersprechen. (B II 554)

Heine an Giacomo Meyerbeer Paris, 24. Dezember 1845
Indem ich mich nun von Ihnen entferne, kann ich nicht umhin, zu meiner eignen Genugthuung, Ihnen zu bedeuten, daß Sie keine Ahnung davon haben, wie sehr es für Sie und andre vom höchsten Nutzen war, daß ich seit 15 Jahren den Posten von Paris behauptete, trotz aller Geld- und Gesundheitsopfer, die mir dieses kostspielige und hitzige Pflaster auferlegte. (B III 35)

Heine an Ferdinand Lassalle Paris, 10. Februar 1846
Mein Ballet[72] habe ich geschrieben, ist mir vorzüglich gelungen, – weiß aber noch nicht, ob es nicht zu spät angelangt [. . .] (B III 49)

Heine an Ferdinand Lassalle Paris, 11. Februar 1846
In Bezug Mendelssohns – wie Sie auf diese unbedeutende Sache Werth legen können, begreife ich nicht – in Bezug Felix Mendelssohns füge ich mich gern Ihrem Wunsche, und es soll keine böse Sylbe mehr gegen ihn gedruckt werden – Ich habe Malice auf ihn wegen seines Christelns, ich kann diesem durch Vermögensumstände unabhängigen Menschen nicht verzeihen, den Pietisten mit

71 Meldung, Heine habe seine Mitarbeit an der »Allgemeinen Zeitung« endgültig eingestellt (am 8.November im »Frankfurter Journal«).
72 »Die Göttin Diana«, die Heine für Benjamin Lumley schrieb; später in Band 1 der »Vermischten Schriften« aufgenommen.

Digitized by Google

seinem großen, ungeheuren Talente zu dienen. – Je mehr ich von der Bedeutung des letzteren durchdrungen, desto erboster werd ich ob des schnöden Mißbrauchs. Wenn ich das Glück hätte ein Enkel von Moses Mendelssohn[73] zu seyn, so würde ich wahrlich mein Talent nicht dazu hergeben die Pisse des Lämmleins in Musik zu setzen. Unter uns gesagt, der nächste Grund, warum ich manchmal Mendelssohn prickelte, betraf einige hiesige Stockenthousiasten desselben, die ich ärgern wollte, – z. B. Ihren Landsmann Frank[74], auch Heller, – und die unedel genug waren, jenen Angriffen das Motiv unterzulegen, ich wollte dadurch Meyerbeer den Hof machen. – – –

Ich schreibe Ihnen alles dieses mit Vorsatz und ausführlich, damit Sie später die Gründe meines Zerwürfnisses mit Mendelssohn besser kennen mögen als der Pöbel, dem man sie entstellt insinuiren wird. Bis dahin bleibt alles unter uns. (B III 50 f)

Heine an Ferdinand Lassalle Paris, 27. Februar 1846

Sogleich nach Ihrer Abreise, in zwey Morgenstunden, schrieb ich mein Ballett, das vielleicht noch dieses Jahr in London gegeben wird[75]. (B III 67)

Levin Schücking berichtet April/Mai 1846

[Heine:] »[. . .] und was macht Kolb, mein unerbittlicher Zensor?«

»[. . .] was Kolb angeht, so werden Sie ihn noch totärgern, wenn Sie just Ihre schönsten Gedanken und Ihre hinreißendsten Witze in diejenigen Stellen Ihrer Briefe für die Allgemeine Zeitung bringen, die er zu seiner Verzweiflung streichen muß.«

»Weshalb streichen *muß* – – – er ist ein Vandale.«

»Ach, er ist ein guter treuer Schwabe und freut sich wie ein Kind an Ihren Briefen – aber sein Joch ist nicht gelüftet, seitdem er Herrn Lüfft zum Zensor hat – Sie kennen ja unsere unglaublichen Zustände – – –«

73 Moses Mendelssohn (1729–1786). – Heine hatte sich 1842 sehr scharf über Mendelssohn-Bartholdys Oratorium »Paulus« geäußert (Artikel XLIII der »Lutezia«).
74 Hermann Franck (1802–1855), Schriftsteller und Journalist.
75 »Die Göttin Diana« wurde nicht aufgeführt.

Digitized by Google

»Er treibt es doch zu arg – wie wird es ihm gehen, wenn am Jüngsten Tage alle von ihm erstickten Gedanken auf ihn einstürmen und alle durchstrichenen Witze sich als Ankläger wider ihn erheben und Ersatz von ihm verlangen für ihr gehindertes Leben – Dante hätte eine eigene Höllenstrafe für die Redakteure erfunden, wenn er Florentiner Korrespondent der Allgemeinen Zeitung gewesen wäre.«
(GH 500)

Heine an Gustav Kolb Barèges, 26. Juli 1846
Ich bitte Sie liebster Kolb, diesen ersten Artikel[76] aus Barèges (der 2te und 3te[77] soll den Herzog von Nemours und die Departementswahlen behandeln) so schnell als möglich abzudrucken, weil das Dementi[78] das ich der L[eipziger] A[llgemeinen] Z[eitung] gebe rasch befördert werden muß. Ich schreib in größter Eile. Bin sehr krank.
(B VI 281)

Heine an Alexandre Weill Barèges, 28. Juli 1846
Ich danke Ihnen für die Mittheilung in Betreff meines Wahnsinns; es fehlt nur noch, daß wieder drey deutsche Biedermänner auftreten[79], welche die Wahrheit mit ihrem Ehrenworte bezeugen! – Eine direkte Erklärung konnte ich nicht machen, ohne einem Ridicul heimzufallen. Aber ich schrieb auf der Stelle nach Augsburg, und in einem Artikel, welcher mein Zeichen trägt, berühre ich die Sache; sobald dieser gedruckt ist, bitte ich Sie in dortigen Blättern davon zu reden, und ich glaube, die Art und Weise, wie ich das Dementi gebe, ist interessant genug. Es ist in der That die brillianteste Verläumdung, welche die Blätter Deutschlands, denen ich schon so viel verdanke, aufgenommen haben. (B III 80 f)

76 gedruckt am 5. August 1846 unter dem Titel »Hautes Pyrénées«; später unter dem Titel »Aus den Pyrenäen« I. im »Anhang« zur »Lutezia«.
77 gedruckt am 20. bzw. 31. August 1846 (Titel entsprechend wie oben).
– Louis-Charles d'Orléans, duc de Nemours (1814–1896), zweiter Sohn Louis-Philippes.
78 Die »Deutsche Allgemeine Zeitung« vom 14. Juli 1846 hatte gemeldet, Heine befinde sich »in einem sehr bedenklichen Zustand in einem Irrenhause zu Paris« (vgl. WE VI, 433).
79 wie in der Duellaffäre mit Salomon Strauß.

Digitized by Google

Heine an Julius Campe Tarbes, 1. September 1846

Was soll ich zu dem Zufall sagen, der eben in jetziger Zeit eine falsche Todesnachricht von mir in Deutschland verbreitete[80]? Diese hat mich eben nicht ergötzlich gestimmt. Zu anderen Zeiten hätte ich drüber gelacht. Zum Glück hatte ich fast gleichzeitig einen Artikel in der Allg[emeinen] Z[ei]t[un]g, der meinen Feinden gewiß eine Freude verdorben hat, wenn sie nicht etwa selbst jene Nachricht geschmiedet. (B III 82)

Heine an Arnold Mendelssohn[81] Paris, 12. Dezember 1846

Sie überschätzen meinen Credit in Augsburg und irren sich, wenn Sie glauben, daß ich mit der »Allg. Ztg.« in beständiger Verbindung stände. Ich schreibe jetzt dorthin höchst selten. (B III 93)

Heine an Gustav Kolb Paris, 21. April 1851

Verabsäumen Sie nicht, zur Industrieausstellung nach London zu reisen, und zwar über Paris, wo Sie mich Rue d'Amsterdam Nr. 50 finden und mir noch einmal die Hand reichen sollen, bevor ich selber die große Wanderschaft antrete, wozu man keine Beine gebraucht. – Gottlob, daß man diese Beine entbehren kann, denn sonst müßte ich lahmer Schelm in diesem irdischen Jammerthale zurückbleiben. Um mich zu jener Reise vorzubereiten, suche ich auch meine Papiere in Ordnung zu bringen, und zu diesem Behufe sollen Sie mir, liebster Kolb, einen Dienst leisten, womit ich Sie, der soviel beschäftigt ist, nur nothgezwungen belästige. Aber ich baue auf [Ihren] alten erprobten Eifer für meine Interessen. Ich bedarf nemlich zu einem Zwecke, dessen Auseinandersetzung zu weitläuftig wäre[82], die Collekzion aller Artikel, die ich seit dem Ministerium der Herren Thiers und Guizot, also vom 1. Merz 1840 bis zur Februarrevoluzion, in der Allgemeinen Zeitung drucken ließ. Ich bitte Sie inständigst, lieber Kolb! mir sämtliche Artikel der bezeich-

80 laut einer Korrespondenz »Aus der westlichen Schweiz« in der »Deutschen Allgemeinen Zeitung« vom 7. August 1846, die auf einer Namensverwechslung mit dem Arzt Bernhard Heine (1800–1846). beruhte.
81 Arnold Mendelssohn (1818–1854), Enkel Moses Mendelssohns, Freund Lassalles.
82 erster Plan einer Buchausgabe, die erst 1854 mit »Lutezia« innerhalb der »Vermischten Schriften« realisiert wurde.

Digitized by Google

neten Periode ohne irgend eine Ausnahme hervorzusuchen und durch die Diligence oder, was vielleicht noch weniger kosten würde, durch Kreuzcouvert hierherzuschicken. Wie unendlich leid thut es mir jetzt, daß ich nie Copie davon behielt, daß ich die zeitgemäßen Abänderungen und Auslassungen der Redakzion nicht mehr wiederherstellen kann, und auch eine gute Anzahl Artikel, die Sie gar nicht abgedruckt haben, für mich verloren sind; – sollte gegen mein Erwarten irgend etwas dieser Art sich noch auffinden können, so würden Sie mir durch Mittheilung desselben einen außerordentlichen Dienst leisten. Wie schade ist es, daß Sie mir in der Allgemeinen nicht immer freye Hand ließen, und zumal meine bestimmten und immer wiederholten Voraussagungen über den damals unbeachteten Sozialismus als Chimären oder als indirekte Propaganda zurückwiesen! Man würde mir zugestehn müssen, daß ich zu den Wenigen gehörte, welche die Zukunft am richtigsten beurtheilt. Auch hat mich nichts überrascht. Betrübt hat mich jedoch vieles, und wie alle Propheten habe ich am meisten erduldet. Ich kann mich über die Siege meiner liebsten Ueberzeugungen nicht recht freuen, da sie mir gar zu viel gekostet haben. Dasselbe mag bey manchem ehrlichen Mann der Fall seyn, und es trägt viel bey zu der großen, düstern Verstimmung der Gegenwart. Hier ist alles im Chaos. Jeder hat eine Soluzion in der Tasche; bares Geld wäre erquicklicher. Lange wässrigte Parlamentsreden, aber kein Geist Gottes schwebt über dem Wasser. Kammer und Präsident[83] haben Furcht voreinander und fallen voreinander auf die Knie, wie der Mohr und Papageno. Für den Präsidenten bin ich mit Leib und Seele, aber nicht bloß weil er der Neffe des Kaisers, sondern weil er auch ein wackerer Mensch ist und durch die Autorität seines Namens größerem Unheil entgegenwirkt; wie Ludwig Philipp es war, so ist auch Louis Bonaparte ein Mirakel zu Gunsten der Franzosen. Ob er sich halten wird, ist eine andere Frage, denn diese Menschen fürchten nichts und haben nur die Stunde im Auge. – Sie sehen, ich bin ein armer gelähmter Deutscher, der den gestrigen Tag nicht vergessen kann und der den kommenden Tag nur mit Scheu begrüßt.

83 Louis Napoléon (1808–1873), seit Dezember 1852 als Napoléon III. Kaiser der Franzosen.

Digitized by Google

[. . .]nehmen Sie im Voraus meinen Dank für die Mühe, die ich Ihnen verursache. Kommt durch die Mittheilung der verlangten Artikel etwa ein komplettes Exemplar der Allgemeinen zu Schaden, so bin ich erböthig, diesen zu ersetzen. (B III 280 ff)

Heine an Oskar Ferdinand Peschel Paris, 22. Oktober 1851
Die Nummern der »Allgemeinen Zeitung«, die mir Kolb zuschicken wollte, und deren Zusendung mir auch in Ihrem Briefe angekündigt wird, habe ich bis zu dieser Stunde noch nicht erhalten. Ich bitte Sie recht sehr, Sorge zu tragen, daß man mir diese Nummern zuschickt, oder es mir bestimmt [mitzuteilen], wenn Sie an der Ausführung dieser Zusendung zweifeln. Ich habe bereits an Kolb seiner Zeit geschrieben, daß ich gern den Schaden ersetze, der dadurch entsteht, daß einige Exemplare der »Allgemeinen Zeitung« in [in]completten Exemplaren liegen bleiben, wenn mir die verlangten Nummern zugeschickt werden. Aber ich müßte, falls ich solche nicht erhielte, sie in Deutschland abschreiben lassen, was mir jedenfalls größere Kosten verursachen würde. Ich hatte damals auch Kolb sehr dringend die Bitte gestellt, ob vielleicht von den vielen Artikeln von mir, die die »Allgemeine Zeitung« ungedruckt ließ, noch zufälligerweise etwas Manuscript zu finden wäre. Ich bitte Sie, recht bald mit einem bestimmten Bescheid mich zu erfreuen. (B III 328 f)

Heine an Gustav Kolb Paris, 14. November 1851
»Wenn Du mir, Liebste, Deine Briefe nicht schickst, so erhalte ich sie nicht« – Diese Worte schrieb einst Adalbert von Chamisso an seine damalige Geliebte, Frau von Chezy[84], welche die Gewohnheit hatte, die Briefe, die sie schrieb, niemals auf die Post zu geben.
Ich möchte Ihnen dasselbe sagen, in Bezug der Nummern der »Allgem[einen] Zeitung«, wovon Sie mir sagen, daß sie für mich herausgelegt worden sind, nemlich die Nummern meiner alten Artikel: ich habe sie bis auf diesen Augenblick noch nicht erhalten, obgleich sie mir sehr nothwendig sind. (B III 337)

84 Helmina von Chézy (1783–1856), Schriftstellerin.

Digitized by Google

Heine an Gustav Kolb Paris, 13. Februar 1852

Ich muß Sie wieder hart angehen, um mir endlich die verlangten Nummern der »Allgemeinen Zeitung« zu verschaffen. Ich fand dieser Tage unter meinen Papieren ein altes Stück Abrechnung der Cottaschen Buchhandlung, welches ich hier beyfüge, da darin die Nummern spezifizirt sind, welche ich zu besitzen wünsche und dieses Blatt Ihnen die Aufsuchung derselben erleichtern kann. Ich bemerke nur, daß ich den Artikel von Bucharest[84a], welcher obenan steht, nicht brauche, und dann, daß ich auch die Nummern zu haben wünsche, welche späteren Datums als diese Abrechnung sind. Ich sage Abrechnung, obgleich ich nicht mitgerechnet habe, und mein Guthaben darin um etwa sechs- bis siebenhundert Franks verkürzt worden, wie ich seinerzeit die Ehre hatte, dem Herrn Baron zu melden. Es bezog sich dieses auf die unglückliche Lewaldsche Theater-Revue, woran Schaden gemacht wurde, den am Ende der Schriftsteller entgelten mußte, obgleich, wenn seine Buchhändler irgend einen außerordentlichen Succeß durch ihn gewinnen, solches ihm nie zu gute kommt, wie jetzt zum Beispiel bey dem unerhörten Succeß meines »Romanzero« der Fall ist. Wie dumm ich, liebster Kolb, in weltlichen Dingen bin, davon haben Sie keinen Begriff, und meine Frau hatte ganz recht, als sie einst jemanden, der meinen Verstand rühmte, sehr unwirsch versicherte, »ich verstelle mich nur so«. (B III 358)

Heine an Baron Johann Georg von Cotta Paris, 26. März 1852

Mit dem Dienste, den ich heute von Ihnen erbitte, hat es folgende Bewandtniß: behufs einer Arbeit, die für mich ebenso mühselig wie unerquicklich ist, aber doch abgethan werden muß, bedarf ich einen Theil der Aufsätze, die ich vor geraumer Zeit in Journalen, absonderlich in der Allgemeinen Zeitung, geschrieben habe. Da mir meine Augen nicht gestatten, in einem Wuste alter Zeitungen herumzukramen, so war Kolb so gütig, mir eine Anzahl solcher Artikel zuzuschicken. Ich fand nemlich in einer alten Abrechnung Ihrer Buchhandlung, die aber leider nur bis Dezember 1841 geht, die

84a Heine hatte diesen von einem »jungen Wallachen« verfaßten Korrespondenzartikel am 27. Juli 1838 an Kolb übersandt (gedruckt am 4. August 1838).

Digitized by Google

Nummern meiner Artikel bezeichnet, und nach diesem Verzeichniß schickte mir Kolb das Verlangte. Nun aber kann ich unter meinen Papieren eine spätere Abrechnung Ihrer Buchhandlung, die mir im May 1848 zugeschickt worden, nicht wiederfinden, und ich kann also die Nummern meiner Artikel, die ich seit Dezember 1841 geschrieben habe und die in jener Abrechnung notifizirt waren, nicht mehr mittheilen. Bey der großen Ordnung, die Sie, Herr Baron, in die Administrazion aller Ihrer litterarischen Institute gebracht haben, wird es Ihnen nun ein Leichtes seyn, nachsehen zu lassen, in welchen Nummern seit Dezember 1841 Artikel von mir gestanden haben, und dann würden Sie mir einen großen Gefallen thun, wenn Sie mir die Exemplare jener Zeitungsnummern so bald als möglich mit der Briefpost unter Kreuzcouvert hierherschicken wollen. Ich sage mit der Briefpost unter Kreuzcouvert, da ich auf diese Weise weit weniger Porto zu zahlen habe als durch Diligence- oder Eisenbahn-Fuhr [...] (B III 372 f)

Heine an Gustav Heine Paris, 17. April 1852

Dann bitte ich Dich, mir ebenfalls umgehend zu sagen, ob Du jemand dort in Wien hast, der die vollständigen Jahrgänge der Augsburger Allgemeinen Zeitung von 1841–44 besitzt, indem ich darin einige Aufsätze aufzusuchen habe, die ich hier nicht finden kann, u[nd] die ich von Augsburg, von woher ich freylich schon viel zugeschickt bekommen, jetzt nicht verlangen will, aus besonderen Gründen.

Drittens frage an Laube, ob er noch die Elegante Welt von 1842 u[nd] 43 besitzt, u[nd] in diesem Fall bäte ich ihn recht dringend, einen Aufsatz[85] von mir über französische Sozialisten, der dort abgedruckt ist, mir jetzt in einer genauen, sehr leserlichen Abschrift zukommen zu lassen, indem ich denselben zu größern Verarbeitungen brauche. Vielleicht schreibe ich auch selbst nächstens an Laube u[nd] befrage ihn, der des Büchermarktes so kundig ist, wie viel Honorar ich wohl jetzt, nach dem Succes des Romanzero, von Campe fordern kann, wenn ich jetzt wieder etwas bey ihm verlegen lassen will. Rathe dem Laube alsdann, wenn er mir antworte, mir

85 S. Anm. 31 und 36. Vgl. unten Brief vom 7. Juni 1852.

Digitized by Google

nur recht starkes Honorar zu nennen u[nd] sich anheischig zu machen, es mir zu verschaffen, damit ich diesen Brief bey Campe geltend machen kann, um ihn ein bischen zu kirren. Laube wird gern diesen Compère-Dienst übernehmen. Es hat aber Eile; ich befinde mich sehr schlecht, u. was ich überhaupt in der Welt noch thun will, muß ich bald thun. (B III 383 f)

Heine an Charles Magnin[86] [nach Eisner[87]] Paris, 3. Mai 1852
Heine félicite Magnin sur son dernier article dans la Revue des deux Mondes et le prie de lui prêter trois années de la Augsburger Allgemeine Zeitung qu'il voudrait consulter. (B VI 320)

Heine an Gustav Heine Paris, 7. Juni 1852
Auch den Empfang Deines Briefes mit der Copie der 2 Aufsätze aus der »Eleganten Welt« habe ich Dir noch nachträglich zu melden. (B III 388)

Heine an Julius Campe Paris, 7. Juni 1852
Eine litterärische Publicazion, mit welcher ich mich trug, hat mir Vehse[88] aus dem Sinn geredet, und er hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß das Publikum viel mehr Gefallen jetzt findet an Schilderung sozialer und politischer Zustände, als an dem alten belletristischen Kunst- und Litteraturgeschwätze. Ich benutze diese Winke, und in meinem Geiste formirt sich ein Buch, welches Blüthe und Frucht, die ganze Ausbeute meiner Forschungen während einem Vierteljahrhundert in Paris seyn wird, und, wo nicht als Geschichtsbuch, doch gewiß als eine Chrestomathie guter publizistischer Prosa sich in der deutschen Litteratur erhalten wird. Nach dem »Romanzero«, versicherten mir längst einige Freunde, verlangte man Prosa von mir, und ich hoffe, auch dieser Forderung mit Gottes Hülfe aufs beste zu entsprechen. Ich werde dabey durch merkwürdige Zufälle noch besonders begünstigt. Ich werde Ihnen recht bald darüber Bestimmteres schreiben, da ich mit reiner Her-

86 Charles Magnin (1793–1862), Schriftsteller, Bibliothekar der »Bibliothèque Royale«. Sein Aufsatz: »Histoire des Marionettes«.
87 laut Brief Magnins an Heine vom 5. Mai 1852.
88 Karl Eduard Vehse (1802–1870), Historiker.

Digitized by Google

zensfreude, mit voller Behaglichkeit mich dieser Arbeit überlassen will und von vornherein alles beseitigen will, was nur im mindesten störsam auf meinen Geist wirken könnte. Bey meinem trüben Gesundheitszustand muß ich alle Influenzen berechnen, wenn ich mich den mühseligsten Geschäften hingeben soll. Da ich nicht weiß, wie weit ich mich anstrengen darf, so ist jede Zeitbestimmung mir nicht gut möglich, und doch weiß ich, sowie ich Ihnen von meinem Projekte sage, dringen Sie auf kurze Frist. Doch genug für heute. Ich bemerke nur so viel, daß ich hoffe, noch in diesem Jahre ein paar Bände zu liefern, die den Abschluß meines litterarischen Treibens bilden und die vorhandenen Leistungen rühmlich ergänzen werden.
(B III 390 f)

Heine an Gustav Heine Paris, 23. Juli 1852

[. . .] schlimmsten Falles, wäre es mir leicht, Dir die Summe in einigen Monathen zu remburciren, da ich im Begriff bin wieder bey Campe ein neues Buch herauszugeben. (B III 395)

Heine an Julius Campe Paris, 12. August 1852

Ich kann heute nur einen Punkt [. . .] in Erwägung ziehn; es ist nemlich Ihre Auseinandersetzung, wie merkantilisch wichtig es für Sie sey, daß ein Buch nicht ganz zu spät im Jahre, nicht gegen Ende desselben erscheine. Das mag ganz seine Richtigkeit haben, aber ich kann dennoch bey der Herausgabe meines nächsten Buches keine allzu große Rücksicht darauf nehmen; denn da dieses Buch das letzte ist, das bey meinen Lebzeiten von mir erscheinen wird, so muß ich mein Hauptaugenmerk darauf haben, daß es gut sey, daß es vollendet sey, und daß ich nicht am Rande des Grabes Fiasco mache. Ich habe keinen zweyten Pfeil nachzuschießen. Wenn ich bey solchem neuen Buche nur alte Artikel zuzustutzen hätte, wie Sie nach Ihrer Äußerung zu glauben scheinen, so wäre die Arbeit bald abgethan, und der Druck könnte schon jetzt beginnen. Aber dem ist nicht so. Nachdem ich die vorhandenen gedruckten Artikel mit großer Mühe aus den Augsburger Katakomben hervorgesucht, finde ich sie durch Censur und Zusätze so entstellt, so versäuet, daß ich nur den kleinsten Theil davon gebrauchen kann, und auch diesen nach alten Brouillons, die ich glücklicher Weise wieder aufgefun-

Digitized by Google

den, wieder mit Noth und Mühe restauriren muß; ganz ungedruckte Aufsätze muß ich zeitgemäßer wieder umarbeiten, einen großen Theil Neues habe ich bereits hinzugeschrieben, ich möchte fast sagen hinzugedichtet (was aber unter uns bleibt), und Sie begreifen nicht, welche höllische Arbeit ich habe, um das noch fehlende zu erschwingen und durch einen besonnenen Guß ein harmonisches Ganze hervorzubringen. Da kann ich mich nicht auf schnelles Stümpern einlassen, und muß ich mir Zeit nehmen. Ihrer Idee, einen ersten Band vorauszuschicken, dem ein andrer folgen könne, kann ich ebenfalls nicht Folge leisten, da ich, wie prägnant ich auch, alles weitschweifige ausscheidend, nur das Beste gebe, ich doch nicht unter 30 Bogen erscheinen lassen kann, wenn ich ein Ganzes von Werth geben will; wenigstens auf 30 Bogen beläuft sich das Manuscript nach meinem jetzigen Schematisiren, und wenn ich auf einige gesunde Tage rechnen kann, so ist vorauszusehen, daß die Arbeit auf eine größere Bogenzahl hinausläuft. Ich kann daher von vorn herein bestimmen, daß das Buch in 2 Bändchen, die nicht getrennt werden können, erscheinen muß. Sie wissen, ich bin ein großer Meister in der Anordnung, und eben weil ich meine Kunst der Form und des Stils glänzender als je bekunden will, müssen Sie mir in Betreff der Zeit und des Drucks freye Hand lassen. Glauben Sie mir, es ist Ihr eignes Beste. Ich kann es Ihnen nicht deutlich machen, da ich heute, wo ich Ihnen das Buch bestimmt zum Verlag anbiete, nicht der Lobredner desselben seyn möchte. Daß ich mit diesem Verlagsantrag nicht länger zögern will, hat seinen Grund in zwey Punkten, die ich Ihnen aufrichtig gestehen will. Der erste Punkt ist, daß ich von vorn herein die Honorarfrage aus dem Sinne haben möchte, damit sie mich nicht beym Arbeiten belästige. Wäre das Buch ein rein litterärisches oder ein poetisches wie der Romanzero, so würde ich es ruhig fertig machen, wohl wissend, daß nichts dabey verloren geht, wenn die Herausgabe erst nach meinem Tod geschähe, wenn etwa Freund Campe sich bey meinen Lebzeiten in Betreff des Honorares etwas zähe zeigen möchte. Das Buch jedoch, welches ich jetzt anfertige, schreibe ich zunächst des Geldes wegen. Aus diesem Grunde gebe ich vorzugsweise ein Buch, das die Tagesgefühle ansprechen soll, und wenn es fertig ist, kann ich es nicht Jahr und Tag liegen lassen, im Fall meine Honoraransprüche

Digitized by Google

Sie zufällig nicht in guter Laune antreffen, oder keinem Zutrauen begegnen, wie Sie mir es freylich in der letzten Zeit geschenkt haben, so daß, was ich eben vorbringe, vielleicht ungerecht ist – aber wir sind Alle Menschen, sind der Stunde und der Stimmung unterworfen, und ich möchte mich so schnell als möglich von dem Gedanken befreyen, daß ich, wenn das Buch fertig ist, und ich müde von der Arbeit wäre, ich dennoch genöthigt seyn könnte, auf die Handelschaft zu gehn, in der Weise deutscher Litteraten herumzufragen, bey dero Collegen herumzufragen, was sie wohl für mein Buch geben würden und nach solcher Kläglichkeit endlich nach mühseligem Schreiben endlich die Sache abzumachen. Ich gestehe Ihnen freymüthig, daß, obgleich ich des Geldes sehr bedürftig, dennoch einige Silberlinge mich nicht bewegen würden, das Buch in einem andern Verlage als dem Ihrigen zu geben; schon bey einem solchen Gedanken ist mir zu Muthe, als liefe mir eine Laus über die Leber. Auch gestehe ich Ihnen, daß der Vorschlag einiger Freunde, um meinen Finanzen ein für alle mal aufzuhelfen, ein Werk auf Subscripzion[89] herauszugeben, mir durchaus nicht mundet, und daß ich denen, die mich von allen Seiten angehen, ihnen zu erlauben, Subscripzionslisten zu eröffnen, gern so bald als möglich öffentlich meinen ablehnenden Dank sagen möchte, und daß ich nur damit wartete, um zu gleicher Zeit andeuten zu können, daß mein nächstes Werk vielleicht noch dieses Jahr bey Ihnen im Verlag erscheine. Das ist der zweyte Punkt, warum ich Ihnen schon heute den definitiven Verlagsantrag mache, und ich bitte Sie, in der resoluten Weise, die Ihnen eigen und die nicht genug zu schätzen ist, mir umgehend zu schreiben, ob Ihnen Antrag und Bedingungen genehm sind, so daß Ihre Antwort mir in bündigster Weise als Contract dienen möge. Dem Odysseus des deutschen Buchhandels gegenüber wäre es thöricht, wenn ich nicht meine Gedanken so klar als möglich ausspräche oder einen Hintergedanken verbergen wollte, da Sie dergleichen doch leicht herauswittern würden; umumwundene Offenheit ist daher für mich das rathsamste, und ich will daher die wesentlichen Punkte meines Antrags so bestimmt als möglich und zu größerer Deutlichkeit auch numerirt hierhersetzen.

89 Vgl. das Kapitel »Pläne seit 1831«.

Digitized by Google

Diese Punkte sind folgende; sollte ich irgend etwas, das zu Ihrem Vortheil seyn könnte, vergessen haben, so notiren Sie es mir ebenso bestimmt:

1. Was den Titel des Buches betrifft, so habe ich folgenden ausgeklügelt:

Unter der Regierung
Ludwig Philipps von Orleans.
Tagesberichte
von

Heinrich Heine.

Das Wort »Tagesberichte« könnte ich der größeren Einfachheit wegen ganz weglassen. Sollten Sie es behalten wollen und sogar den Ausdruck: »Pariser Tagesberichte« vorziehen, so ist es mir recht. Sie haben, liebster Campe, vorig Jahr, als ich mit dem Romanzero niederkam, dessen Titel mehr Ihnen als mir gehört, einen so feinen Tact und so schöpferischen Sinn für Titelgebung an den Tag gelegt, daß ich hier wohl Ihre Competenz nicht abweisen kann und wohlthue, mich bescheidentlich Ihrem Urtheil zu unterwerfen. Ich bemerke Ihnen deßhalb, daß ich im Anfang auch an folgenden Titel dachte:

Tagesberichte
geschrieben zu Paris
vor dem Sturze Ludwig Philipps von Orleans
(oder: Königs der Franzosen.)

Doch ich glaube, Sie werden mit dem zuerst angegebenen Titel zufrieden seyn, da er sogar einen etwas romanhaften, leihbibliothekarischen Anstrich hat, für die große Menge. Doch über diesen Punkt haben wir noch Zeit zur Verständigung.

2. Was die Bogenzahl betrifft, so habe ich das Material im Geiste schematisirt, und es beläuft sich schon auf dreißig Druckbogen. Es mag nun wohl, wenn ich weiter in die Arbeit hineinkomme, auf eine größere Anzahl hinauslaufen, so daß ich jedenfalls zwey mehr oder minder starke Bände herausgeben muß. Ich mache mich aber nur zu dreißig Bogen anheischig; ich bin jetzt so capriziöse, daß ich heute verwerfe, was ich gestern geschrieben, schon wenn mir der Stil nicht

Digitized by Google

gefällt, und ich habe eine wahre Leidenschaft des Zusammendrängens. Sie wissen aber aus Erfahrung, ich gebe am Ende immer mehr als ich versprochen.

3. Was das Honorar betrifft, so verlange ich von Ihnen nicht mehr und nicht weniger, als was Sie mir zuletzt für den Romanzero gegeben, nemlich sechstausend Mark Banco, womit Sie das Eigenthum des Buches, das Recht, so viele Auflagen zu machen, als Ihnen beliebt, und das Buch in der Gesammtausgabe meiner Werke aufnehmen zu können, erkauft haben. Ich bin ehrlich mit meinem Gewissen zu Rathe gegangen, was ich Ihnen wohl abfordern könne, ohne in den Verdacht zu gerathen, als wollte ich meinen letzten Succeß ausbeuten und meine Preise erhöhen; ich habe nur das wesentliche, den Werth meines Buches und die Höllenmühe, die ich daran verwende, beachtet, und ich kann Ihnen mit heiterm Sinne das erwähnte Honorar abfordern, ja ein Selbstgefühl, ein Gefühl der Sicherheit, wie ich es nicht hatte, als ich Ihnen den Romanzero antrug, unterstützt mich in diesem Augenblicke. Ich weiß, ich gebe das Beste, was geleistet werden kann, da im Versemachen mir viele gleichkommen, nicht aber in der Prosa, wo ich jetzt ein Musterbuch geben dürfte, das ganz abgesehen von seinem interessanten und wills Gott auch pikanten Inhalt, seinen stehenden Werth behalten wird. Dazu kommt, daß ich Ihnen um die Hälfte mehr Manuscript gebe als ich beym Romanzero zu geben gehalten war; wenn ich beym Romanzero sechs Bogen mehr gab als ich versprochen, so dürfen Sie dieses nicht als eine Einrede zu obiger Bemerkung anführen, im Gegentheil, Sie müssen gestehen, daß ich noch vom Romanzero her verdiene bey meinen heutigen Ansprüchen eine freundliche und dankbare Willfährigkeit zu finden. Ich zweifle keinen Augenblick, daß der Honorarpunkt am leichtesten bey Ihnen erledigt seyn wird; sowohl Ihre Klugheit wie Ihre innere Bravheit bürgt mir dafür. Was hätten Sie erkleckliches erlangt, wenn ich etwa aus Kränklichkeit, aus Schwäche, aus Ungeduld mir vielleicht einige hundert Mark abhandeln ließe? Ich würde dadurch verstimmt werden und dem Buche nicht alle jene rücksichtslose Ausstattung widmen, die ihm einen zweyfachen oder dreyfachen Werth geben kann. Sie wissen, wie viel ich mit einem einzigen Druckbogen für das Eingreifen eines Buchs zu thun vermag und wie oft ich Gelegenheit

Digitized by Google

habe, auch anderweitig Ihre Interessen zu fördern. Ich habe es Ihnen in der letzten Zeit bewiesen, beym Romanzero, bey den Neuen Gedichten[90], bey dem Salon[91], und kann es Ihnen noch besser beweisen, wenn ich bey der Gesammtausgabe noch am Leben bin. Sie wissen, ich bin gewissenhaft und befolge nicht das Bierbrauerrezept, das Sie mir unklugerweise selber mitgetheilt haben, und wodurch ich im Stande wäre, Ihnen eitel Schaum statt guten Breihahn einzuschenken. Bezahlen Sie gut, so gebe ich gutes Bier; wo nicht, so heißt es: wie geblecht, so gezecht. Sie sehen, wie offen ich bin. Ich verhehle Ihnen nicht mein Spiel; ich lasse Sie in alle meine Karten sehn, ich kann dieses jedoch ohne Schaden thun, da ich lauter Trümpfe in Händen habe. Ich bin wie von meiner Seele überzeugt, daß, wenn ich noch mehr verlangen würde, Sie es dennoch geben würden; ich könnte große Summen von Ihnen erpressen, wenn dergleichen meine Art wäre; auch möchte ich es vermeiden, daß sich irgend ein säuerliches Wölkchen über Ihr Antlitz hinzöge und Unmuth gegen den Freund in Ihrem Herzen sich einniste. Die Hand aufs Herz, alter Freund Campe! bin ich es nicht, der Sie in Händen hat? Würden Sie um irgend einen Preis gestatten, daß einer Ihrer resp[ektiven] Collegen auch nur ein Blatt von mir jetzt in Verlag bekäme; würde dieses Blatt nicht in der Gesammtausgabe fehlen, die Sie doch nicht allzulange hinausschieben können? Ist hier nicht Ihr Point d'honneur engagirt, daß Sie nicht der Honorarforderung wegen ein Buch von mir ungedruckt lassen können, selbst wenn Sie vorauswüßten, daß Sie auch einmahl Schaden daran leiden würden? Sie sehen, ich habe Ihre Blöße entdeckt, aber es ist eine edle, generöse Blöße, und ich bin nicht der Lump, der so etwas mißbraucht. Eigennützige Naturen sehen bey andern nur Motive des Eigennutzes, die bessern Motive entgehn ihnen, und so ist der Dichter oft sogar in Geschäften scharfsichtiger als irgend ein trockner Geschäftsmann.

4. Was die Zahlungsweise des Honorars betrifft, so wünsche ich, daß es mir erlaubt sey, den Betrag desselben, sobald ich das letzte Blatt des Manuscriptes abgeliefert, drey Monathe nach dato auf Sie

90 3. Auflage 1852.
91 2. Auflage von »Der Salon. Zweiter Band« 1852.

Digitized by Google

zu trassiren. Ich würde vorschlagen, einen Theil der Summe mit einem längern Termin zu trassiren, wenn ich nicht wüßte, daß dergleichen Ihnen nicht mundet und Sie vielmehr, da Sie nicht bloß ein Solon, sondern auch ein Crösus sind, am liebsten gleich baar jede Zahlung leisten. Es ist eine schöne Sache bey Ihnen, daß Sie Verstand mit Geld verbinden und immer bey Cassa sind, wenn Apollo anklopft; aber ich kann doch nicht umhin, Ihnen wieder aufs bestimmteste zu bemerken, daß mein hiesiger Banquier meine Tratten nur zum Akzept und Eincassiren schickt, aber wenn ich will nie in den Negoz giebt.

5. In Betreff des Drucks des Buches spreche ich den Wunsch aus, daß dasselbe ganz wie die Reisebilder gedruckt werden möge.

6. Endlich in Betreff der Ablieferungszeit des Buches kann ich nur das Versprechen geben, daß ich alles Mögliche aufbiete, um das Manuscript gegen Ende October abliefern zu können. Ist es früher möglich – woran ich freylich zweifle – so soll es gewiß geschehen; leider ist der bedeutendste Theil der Arbeit zu Anfang des Buches zu machen, während ich das Ende des Buches, wo das Material schon etwas ausgearbeitet ist, leichter fertigen kann. Habe ich hinreichend gesunde Stunden, so fördere ich rasch, aber ich habe mir nun einmahl steif und fest vorgenommen, dem Buche, das gewiß mein letztes ist, eine schöne Vollendung zu ertheilen, die Dinge darin zu sagen, die ich an keinem andern Orte mehr sagen kann, kurz, mir diesmal einmal zu genügen, ohne irgend eine Rücksicht auf Campe, der am Ende doch hierdurch solidere Vortheile im Laufe der Zeit gewinnen wird, als ihm die momentane Ausbeutung der Saison-Conjunctur gewähren dürfte. Ich muß Sie daher, liebster alter Freund, inständigst bitten, mir in Bezug auf den Ablieferungstermin freye Hand zu lassen. Sie werden es wahrlich nicht bereuen. Je länger ich daran arbeite, desto besser wird das Buch. Wäre ich gesund, so würde ich Sie auch in diesem Punkte durch anhaltendes Arbeiten befriedigen, aber mein Geist ist abhängig von einem hundsföttisch kranken Körper, der mich manchmal in Stich läßt, wie vorm Jahr beym Romanzero mein Secretair. Eventualiter für den Fall, daß der dunkelste Fall, nemlich das Menschlichste, einträte, ehe das Buch gedruckt wäre, habe ich mir eine Mappe angeschafft, worin ich alles Manuscript, das dazu gehört, so geordnet als

Digitized by Google

möglich zusammenlege, so daß, wenn Ihnen dieselbe zugestellt wird, Sie selber im Stande wären, mir den Liebesdienst eines Herausgebers zu erzeigen und dem Publikum, das gerne die Lakunen übersehen wird, das posthume Werk gedruckt zu überliefern.
[...]
Und nun leben Sie wohl, und lassen Sie mich bey Leibe keinen Tag auf Antwort warten; Sie brauchen ja nur wenig zu schreiben, ja oder nein, und Sie begreifen sehr gut, daß in meinem Krankheitszustande jedes retardirende und zögernde Verfahren eine Spannung hervorruft, die heillos wie Gift wirkt und in der krampfhaften Erregung mich zu dem Tollköpfigsten verleiten kann. Apropos, es wäre mir nicht unlieb, wenn Sie meinen Bruder Max vor seiner Abreise von Hamburg darüber in Kenntniß setzen wollten, was den Inhalt meines heutigen Briefes bildet, und es kann ihm nicht gleichgültig seyn, wenn er von Ihnen erfährt, daß ich noch in diesem Jahr ein bedeutendes Honorar zu erwarten habe.
[...]
Er ist dabey, im Vertrauen gesagt, interessirt, da ich ihm schon seit geraumer Zeit 4000 Fr. schulde, und der gute Junge wegen meiner Finanznoth, die nur er begreift, in großer Sorge ist. Er ist im Besitz aller meiner vertrauten Angelegenheiten. Er ist ein guter, verständischer Mensch, und auf seine Discrezion kann man rechnen. Ich beschwöre Sie, außer ihm Niemandem ein Wort von meinem heutigen Briefe merken zu lassen. (B III 399 ff)

Heine an Maximilian Heine Paris, 12. August 1852
Deinen Brief nebst Zettel von Detmold[92] habe ich erhalten.Das letztere Projekt ist nicht zeitgemäß, und ich habe mich anders entschlossen. Ich bin ebenfalls überzeugt, daß mir Campe geben wird, was ich verlange; ich habe ihm daher heute geschrieben, ihm einen vollständigen Verlagsantrag gemacht und dieselbe Summe von ihm gefordert, die er mir beym Romanzero gegeben. Ich lasse mir keinen Sou davon abziehen; doch es ist möglich, daß er alles, was ich ihm sage, billigt. Ich verlangte von ihm umgehend Antwort. Sollte er wider Erwarten in meine Wünsche nicht eingehen, so werde ich

92 nicht erhalten; über das Projekt nichts Näheres bekannt; vielleicht der Subskriptionsplan (s. Anm. 89).

Digitized by Google

es Dir gleich melden, und Du kannst dann vielleicht agiren. – Ich will das Wort des seligen Aaron Hirsch[93] nicht gebrauchen, ich gebe Dir dann meine bestimmte Instrukzion, wonach Du zu handeln hast; bis dahin thust Du nichts und sagst kein Wort. Vielleicht wird Dir Campe den Inhalt meines Briefes mittheilen, denn ich habe ihn darum ersucht. (B III 406)

Heine an Gustav Heine Paris, 17. August 1852

Ich habe vorgestern endlich an Campe geschrieben u[nd] ihm mein neues Buch zu demselben Honorare, das er mir für den Romanzero gezahlt hat, zum Verlag angetragen. Nun wollen wir sehen. (B III 408)

Heine an Julius Campe Paris, 24. August 1852

Ich habe Ihren Brief vom 15. ds. erhalten; ich bin Gott Lob! noch mit einem blauen Auge davongekommen und meine Vorsicht, den Guß des Buches nicht eher zu vollbringen, ehe ich weiß, ob es gleich gedruckt werden könne und also für die Actualität des Tages berechnet seyn müßte, oder ob ich es so einzurichten hätte, daß durch verzögerten Druck das Buch nichts an seiner Frische verliere, war also nicht überflüssig. Nur hätte ich gewünscht, daß Sie auf meinen deutlichen und wohlarticulirten Antrag, sich durch ein ebenso deutliches und bestimmtes Ja oder Nein ausgesprochen hätten und ich nicht in die Nothwendigkeit käme, noch einmal einen Brief zu schreiben und Sie zu bitten, mir mit bestimmten Worten zu sagen, ob Sie meinen Antrag definitiv ablehnen. Ihr Vorschlag, das Buch in Commission zu nehmen, wenn ich es auf Subscripzion herausgeben wolle, trägt wahrlich nicht an der Stirne den Charakter des Ernstes und der bonne foi, sowie alles andere, was Sie anführen, um Ihre Beklagniß über meine zu große Honorarforderung zu beschönigen, namentlich Ihre Versicherungen, daß Sie beym Romanzero kein gutes Geschäft gemacht hätten, und Ähnliches, wo Sie die älteren »französischen Zustände« mit einem 20 Jahre jüngeren Producte zusammenreißen, von dessen Geiste und Inhalt Sie gar keine Ahnung haben. Ich habe Ihnen in meinem Briefe ganz unum-

93 Aaron Hirsch (1770–1836), Hamburger Kaufmann, Vertrauter Salomon Heines.

Digitized by Google

wunden gestanden, daß ich keineswegs die Absicht hegte, ein Buch auf Subscripzion herauszugeben und nur mit einer Reclamazion gegen dieses Gerücht wartete, um zugleich dem Publicum wissen zu lassen, daß mein nächstes Buch bey Ihnen im Verlag erschiene; schon vor 4 Wochen habe ich nach Augsburg geschrieben[94] und meinen Freund Kolb ersucht, jenem Gerücht von der Subscription gelegentlich zu widersprechen, – ich erinnere mich, daß ich ihm zu gleicher Zeit schrieb, Sie würden ihm ein Exemplar des zweyten Salontheiles[94a] zukommen lassen, und ich ersuche Sie heute, dieses nicht zu vergessen. Aber ich bin ein Narr, liebster Campe, daß ich über jenes Anerbieten, mein Subscripzionsgeschäftsträger zu seyn, nur ein Wort verliere, es ist nur so Ihre bekannte Weise, Ihre alte Methode, auf entlegene Felder den Correspondenten zu verlocken und zu ermüden, ihn durch Abschweifungen herumzuzerren, statt kurz und direkt auf bestimmte Anfragen zu antworten. Ich verliere daher auch kein Wort über den Romanzero; klagen Sie immerhin, daß er keinen Absatz gefunden. Wie einst über das Buch der Lieder klagen Sie jetzt über den Romanzero; 10 Jahre lang habe ich geduldig zugehört Ihre Klagen über mangelnden Absatz beym Buch der Lieder. Der Romanzero ist noch kein Jahr alt und Ihre Klagen werden also nicht so bald aufhören. Ich werde darüber hinsterben. Wenn die »französischen Zustände« keinen so großen Absatz wie meine übrigen Bücher gefunden, so dürfte mich dieses nicht wundern, da dieses Buch nichts anderes war als ein roher Abklatsch von rein politischen Artikeln, die 3 Monathe vorher in der Allgem. Zeitung hintereinander gestanden und fast von allen deutschen Blättern gleichzeitig in mehr oder minder großen Auszügen, ja von den meisten ganz und gar abgedruckt worden. Das Buch war nicht für das große Publikum, das damals noch nicht an politische Lectüre gewöhnt war. Auch war es nicht sehr anziehend, es ist monoton, entbehrt alle humoristische Bewegung, es ist weder von Kunst noch Literatur noch Volksleben darin die Rede, es ist eine thatsächliche Erzählung des Tages ohne politischen Fernblick, die der Neuling damals noch nicht haben konnte. Ich that für die Ausstattung dieses Buches nichts, als daß ich eine

94 am 3. August 1852; vgl. Kapitel »Pläne seit 1831«.
94a S. Anm. 91.

Digitized by Google

große brillante Vorrede schrieb, die, wie Sie wissen, leider nicht gedruckt worden. Ich weiß sehr gut, was dazu gehört, daß ein Buch Zug bekomme, und Sie wissen auch sehr gut, daß ich im Stande bin, bey gehöriger Muße dieses Ziel zu erreichen. Habe ich je Sie über den Inhalt eines Buches irregeführt? Habe ich Ihnen bey den »Zuständen« ein falsches Prognosticon gestellt? Warum also jetzt eine ungerechte Recriminazion? Was Sie über Ludwig Philipp sagen, mag seine Richtigkeit haben, aber in meinem neuen Buche ist er bloß Staffage, obgleich ich vor einigen Wochen noch nachträglich etwa 1 1/2 Druckbogen über ihn schrieb, die sehr interessiren werden. Der Held meines Buches, der wahre Held desselben ist die sociale Bewegung, welche Thiers, als er auch Deutschland aufposaunte, plötzlich entfesselte und welche Guizot vergebens zurückzudrängen suchte. Diesen Stoff behandelt mein Buch, er entfaltet sich am meisten in den Jahren 40 – 43; die Februarrevoluzion ist nur der Ausbruch der Revoluzion und ich könnte wohl mein Buch mit Recht eine Vorschule derselben nennen; den Titel des Buches hatte ich ja Ihrem eigenen Urtheile unterworfen und ich kann ganz gut den Namen Ludwig Philipps auf dem Titel fortlassen. Es ist in der That eine eigene Sache mit Büchertiteln, ich hatte einen deutschen Bedienten, welcher treuherzig sich wunderte, daß er auf dem Titelblatt meiner Bücher immer den Namen Hoffmann und Campe begegnete, was er tadelte, indem er meinte: der Campe sey nicht sehr beliebt und der Hoffmann sey gänzlich unbekannt.

Denken Sie nun, lieber Freund, ernstlich daran, daß auch der Name Hoffmann und Campe vom Titelblatt meines nächsten Buches wegbleiben solle, so steht das ganz in Ihrem Belieben. Was mich betrifft, so bedaure ich es von ganzem Herzen, daß diese Namen, woran sich der meinige gewöhnt, auf meinem letzten Buche wegbleiben sollen. Das Publicum wird sich darüber verwundern und noch mehr verwundern, wenn es erführe, daß eine klägliche Gelddifferenz jene Wegbleibung hervorgebracht. Man wird mich fragen, wie groß dieselbe sey. Was soll ich antworten? Oder ist es nicht die Gelddifferenz und es läge ein wirklicher Ernst jener Unterschätzung meiner Geistesproducte zu Grunde, die ich bey jedem neuen Buche von Ihnen erfahren mußte, bis das Honorar regulirt war. Ich bin zu hochmüthig, um es zu glauben, und es kömmt mir in diesem

Digitized by Google

Augenblick in den Sinn, was ein gemeinschaftlicher Freund vor einigen Monathen zu mir sagte: Es ist nicht der Geldgeiz, welcher Julius Campe stachelt in kleinlichen Erörterungen, er ist vielleicht in großen Dingen generöser als seine Herren Collegen, aber er will nun einmal diesen letzteren zeigen, daß er die besten Bücher weit wohlfeiler als sie bekommen könne, und er knickert des Knickerns wegen, wie ein wahrer Künstler die Kunst nur wegen der Kunst treibt. Jetzt, lieber Campe, meine dringendste Bitte. Für alle Liebe, die ich Ihnen im Leben erzeigt habe, verschonen Sie mich ein für allemal mit der traurigen Gelddiscussion, und möge dieser Brief der letzte seyn, worin ich meine Geldinteressen mit Ihnen zu besprechen habe. Erleichtern Sie mir alles, damit ich nicht auf diesen Punkt zurückzukommen brauche. Sprechen Sie mir nicht mehr von verschimmelten »Französischen Zuständen«, von Ihrem Ärger beym Romanzero, von der Subscripzion, wo Sie mir so dienstbar seyn wollen, lauter Dingen, wo unter der ehrbar ernsthaften Maske dennoch der alte Schalk hervorguckt, der mir so wohl bekannt und der mich unter andern Umständen so oft ergötzte. Aber jetzt bin ich krank, und ich muß meine Zeit zu Rathe halten, um meine letzten Arbeiten zu vollenden, und ich bitte Sie daher, ohne viele Worte, ohne Umschweif mir zu sagen: ob Ihnen mein Verlagsantrag genehm ist oder nicht. In letzterem Falle bitte ich Sie, mir mit bestimmten Worten zu bescheinigen, daß ich Ihnen mein Buch zum Verlag angeboten habe, und daß Sie dieses Anerbieten abgelehnt. Wollen Sie diese Ablehnung durch den Honorarpunkt motiviren und die Differenz genau angeben, die einer Verständigung entgegensteht, so mögen Sie es thun. Ich verlange Ihre Erklärung nur, um dadurch zu constatiren, daß Sie das Buch zu den bestimmten Bedingungen nicht verlegen wollten, und ich darf Ihnen mit meinem Ehrenwort die Versicherung ertheilen, daß wenn ich anderweitig über das Buch verfügen muß, ich solches nicht thun werde, wenn mir nicht das Honorar von 6000 Mark Banco und alle möglichen Garantien zugesagt werden; vielleicht bedinge ich mir sogar die Vergünstigung, daß das Buch erst nach meinem Tode herauskomme; ich habe unterdessen Muße genug zu seiner besten Ausstattung, und jene Conjunctur sichert ebenfalls einigermaßen den Erfolg des Buchs bey einem so sentimentalen Gesellen, wie unser Michel ist. Ungern, lieb-

Digitized by Google

ster Freund, bereite ich Ihnen einige Reue, und es ist nicht bloß der Schaden, der Ihnen wegen der Unvollständigkeit der Gesammtausgabe entstehen wird, was jene Reue hervorrufen dürfte; sondern auch den Selbstvorwurf, einer geringen Gelddifferenz wegen mich in meinen letzten Augenblicken bekümmert zu haben, werden Sie nicht aus Ihrem Gemüthe verdrängen können. In der That, es bekümmert mich, daß mich die Nothwendigkeit zwingt, irrevocable Verträge einzugehn, die unser gutes Verhältniß trüben können, und ich will gerne, um diesen zuvorzukommen, jedes mir mögliche Opfer bringen. Ist Ihnen mein Antrag genehm, und werden Sie bloß geprickelt von jener Manie des Abzwackens, die mir wohl bekannt ist, und haben Sie mir eine akzeptable und honorable Offerte zu machen, wobey mir nicht das Fell über die Ohren gezogen wird – (ich kann dieses nicht mehr so gut wie sonst vertragen, da kein Fleisch mehr an mir haftet und ich nur noch aus Knochen und Fell bestehe) – so will ich ein Geldopfer bringen. Ich behalte mir vor, so bald unsre Verständigung stattgefunden, Ihnen mit bestimmten Namen und Zahlen zu beweisen, daß nach den unprovozirten Offerten, die mir gemacht worden, ich wohl auf die verlangte Summe rechnen konnte, und also in so trostlosem Zustand, wie der meinige ist, ein solches Geldopfer, das ich bloß Ihretwegen bringe, etwas ungewöhnliches ist – doch es ziemt mir heute nicht, hiervon viel zu reden. Worum ich Sie am meisten bitte, ist schleunigster Bescheid, damit ich die Sache aus dem Kopf bekomme, die mich in meinen Arbeiten stört. Ich weiß nicht, ob mein Bruder Max noch in Hamburg ist, doch für den Fall, daß er noch da ist, schreibe ich ihm in einigen Tagen, und ich bitte Sie, ihn wissen zu lassen, wie unsre Verhandlungen stehn. Er ist kein Geldmensch, die ehrlichste Seele; und haben Sie das Vertrauen in ihn, daß er, obgleich er mein Bruder ist, bey unsern gemeinschaftlichen Interessen ein getreuer Arbitre seyn könnte, so will ich ihm gern carte blanche geben in meinem Namen über den Honorarpunkt sich mit Ihnen zu verständigen. Er kennt meine Finanzbedürfnisse, er weiß, wo die Grenze der Nachgiebigkeit seyn darf, er weiß, wie wenig ich in Verlegenheit bin, um aus Papier Geld zu machen, und wenn er es rathsam hält, dürfte er Ihnen wohl manches vertrauen, was Ihnen nicht gleichgültig dünken dürfte und erleuchtend auf Sie wirken könnte. Doch die wahre

Digitized by Google

Erleuchtung kommt nur vom Himmel, und dieser empfehle ich Sie. Jedenfalls seyn Sie überzeugt, daß Ihre Freundschaft mir lieb und theuer ist – aber nochmals gesagt, zu theuer darf sie nicht seyn.

(B III 408 ff)

Heine an Maximilian Heine Paris, 25. August 1852

Wie ich über Campe vorausgesagt, ist eingetroffen. Faule Fische, deren Geruch mir das Leben verleidet, und die ich mir um jeden Preis vom Halse schaffen muß. Auf meinen Antrag hat er, das Honorar betreffend, ein Geschrey erhoben, als forderte ich zu viel, und nach seiner alten Methode brachte er in langen Abschweifungen eine Menge Dinge aufs Tapet, die alle dazu dienen sollen mich herabzustimmen und durch Hin- und Hergezerre zu ermüden, bis ich aus Ueberdruß nachgäbe. So hat er es immer gemacht bey jedem Buch. Er klagte sogar, daß bey dem Romanzero kein so großer Absatz sey, wie er hoffte, schlug mir vor, da ich ja doch die Absicht hege, ein Buch auf Subscripzion herauszugeben, daß er das jetzige Buch auf meine Kosten drucken und mir als Geschäftsträger dienen wolle. Lauter unehrliche schnöde Ausweichungen! Und doch hatte ich ihm gesagt, mir eine bestimmte Antwort zu geben. Gestern habe ich ihm geantwortet, freundlich und liebend, wie meine Gemütsart ist; und da ich (ihm) von dem Theil des Briefes, welcher die Honorarfrage betrifft und wo ich auch von Dir gesprochen habe, ein Stück Brouillon zurückbehalten habe, so schicke ich Dir dasselbe, damit Du Dich unterrichtest und weißt, was ich will, wenn Du mit ihm zusammenkommst.

In diesem Augenblick erhalte ich Brief von Gustav und den verlangten Vorschuß auf meine Prager Wechselforderung[95]. Ich lege Dir den Brief bei, damit Du siehst, wie wenig Ursache ich zur Klage über Vernachlässigung habe, und wie er im Begriff ist, nach Hamburg zu kommen.

Du kannst an Campe offen gestehen, daß er auch meinetwegen nach Hamburg kommt, indem er mir den Vorschlag in beikommendem Briefe macht, daß, wenn Campe für das verlangte Honorar das Buch nicht haben wolle, Gustav sich erböte, wenn ich ihm gleich eine förmliche Zusage mache und schon einen Theil des Manu-

95 an Ferdinand Friedland.

Digitized by Google

scripts übergäbe, mir jenen Preis terminsweise auszuzahlen, indem er mit einem befreundeten Buchhändler das Buch auf seine eigene Gefahr herausgeben wolle. Du kannst jedoch offen an Campe sagen, daß ich, ehe ich dieses thue, ehe ich mich in Gustavs Hände gebe, lieber ein Geldopfer bringe, wenn es nicht zu groß sei und meine Umstände es erlaubten. Campe kennt Gustav, weiß, daß er ein ebenso großer Krakehler wie er selber ist, und entschließt sich vielleicht auf der Stelle zu einem honetten Gebot, um Gustavs Intervenzion zu vermeiden. Für diesen Fall erinnerst Du Dich, was ich Dir gesagt, und Du handelst um die alten Hosen, wie man es mit solchen Juden zu thun pflegt, in ihrer alten Weise.

Da es mir nicht darum zu thun ist, gleich Geld zu haben, ja da es mir noch am liebsten wäre, wenn das Buch erst in sechs Monathen gedruckt würde, so sieht Campe, daß ich nur darum den eiligen Abschluß der Sache wünsche, um mit ihm in einem reinen Freundschaftsverhältniß zu bleiben. Ich weiß nicht, ob es rathsam ist, daß Du Campe merken läßt, daß unlängst mir von einem süddeutschen Bankierhause, das zwey Verlagsbuchhandlungen als Commanditen besitzt (von Adolf B[enedict][96], meinem Vetter von mütterlicher Seite), die Offerte gemacht worden, das volle Eigenthumsrecht eines Buches von mir zu einem Honorar von fünfzehn Louisd'or per Druckbogen zu erkaufen. Unser alter gemeinschaftlicher Bekannter, der *General-Scheiker*[97], welcher auch mit Gustav gedient hat, brachte mir den Brief von Adolf und versicherte, derselbe erböte sich, alles Mögliche zu thun, was mir nützlich sey, und sollte er auch Geld dabey einbüßen, da er so viele Verpflichtungen von meiner Mutter genossen. Dies ist gut und brav, aber ich will doch keinen Gebrauch davon machen und lieber mit geringerem Honorar bey Campe bleiben, an den ich gewohnt bin. Ich sage mit geringerem Honorar, da ich von Stuttgart vielleicht noch bessere Bedingungen haben könnte. Cotta hat mir den liebenswürdigsten Brief geschrieben und meint, ich gäbe ein Buch auf Subscripzion heraus. Ein andermal mehr davon. Bey der Subscripzion, wie sie mir voriges Jahr vorgeschlagen worden, wollten sich die einflußreichsten und auch

96 Adolph Benedict (1801–1876), Buchhändler in Nürnberg.
97 Erzlügner; unbekannt, wer gemeint.

Digitized by Google

reichsten Leute zu einem comité vereinen, das mir sogleich die Summe von 30000 Franks zusichern sollte, und das provenu des Werkes, mit dessen Druck ich nichts zu schaffen haben sollte, wäre mir am Ende als Ueberschuß zu Gute gekommen. Gustav kann Dich darüber unterrichten, und Du kannst es jetzt an Campe sagen. Ein hiesiger Speculant, der nicht bloß in französischen sondern auch in deutschen Verlagsgeschäften sich großartig interessirt, Herr Lippert[97a], sagte mit Recht vor einiger Zeit zu einem meiner Freunde: »Was hilft es, daß man dem Heine die außerordentlichsten Offerten macht und sich in unnöthige Unterhandlungen einließe, da doch Campe am Ende das Buch bekommt.«
Es ist wirklich eine Schwäche von mir, und ich muß dafür Haare lassen; sage nur, daß er mir das Fell nicht über die Ohren zieht, und daß die Sache bald abgethan. Kannst Du von dem Kleinen in Hannover[98] das Opfer gewinnen, daß er auf einen Tag nach Hamburg käme, so würde dieser schnell mit Campe alles reguliren, und ich lasse Dir, wie ich schon an Campe gesagt, carte blanche, und alles, was Du thust, ist wohlgethan.
[...]

[Beilage zu diesem Brief]

Dieses ist das Stück Brouillon meines letzten Briefes an Campe. Auf Gustavs Brief habe ich Dir einige Zeilen geschrieben, die Dir als Norm zu Deiner Verhandlung mit Rodin[99] dienen soll. Bis 4000 – M[arc] b[anc]o kannst Du gehn – es wär ein Meisterstück wenn Du mehr erhieltest. Aber die Conjunktur *Gustav u[nd] Dettmold* ist gut. Nur gleich abgeschlossen. Nur bey Leibe nicht reitzen. Ich bin krank. (B III 413 ff)

Ich[100] habe, wie Du weißt, 6000 Mark Banko von Campe verlangt; ist Gustav dort, kann ich ihn chappen[101], aber doch nicht viel.

97a vermutlich der Hamburger Arzt Heinrich Lippert (1824–1889), der Heine seit 1850 mehrfach besuchte.
98 Detmold.
99 Spitzname für Campe, nach einer Figur aus Eugène Sues Roman »Le juif errant«.
100 Das Folgende von Heine auf den Brief Gustav Heines geschrieben, den er seinem Brief an Maximilian Heine beilegte. (Der Brief Gustavs abgedruckt B VI, 145).
101 fangen.

Digitized by Google

Jedenfalls kannst Du, Schritt vor Schritt retirirend, Dich bis 4000 Mark Banko herunterhandeln lassen, weiter aber nicht. Meine Gesundheit und *posthume* Rücksichten verlangen, daß ich die Sache schnell abmache und kein Bruch entsteht. Drohe mit Gustav, mit A. Benedict und sonstigen Skorim[102]. Sieh, ob die Berechnung mit so und soviel Louisd'or per Druckbogen passend. Siehe zu, daß Dettmoldt kommt, und – der entscheidet. Habt mit einem verschmitzten Ganef[103] zu thun. (B III 408)

Heine an Maximilian Heine Paris, 31. August 1852

Ich schicke Dir beyfolgenden Brief, den ich gestern von Campe erhielt, und den Du um Gotteswillen niemandem zeigen und von welchem Du auch in keinem Falle an Gustav noch an Lottchen ein Wort sagen darfst, damit mir aus Indiscrezionen keine neue Verwicklungen entstehen. Eine persönliche Intervenzion von Gustav war das Unglücklichste, was mir passiren konnte, da, wie Du siehst, aus Aeußerungen, die höchst fatal sind[104], mir bey Campe neue Verwirrungen aufs Tapet kommen, die mir Zeit und Ruhe rauben können und wie Gift bey meinem Zustande auf mich wirken. Du siehst, wie Campe dadurch noch störriger wird und überall Gefahren für sich sieht und mich also tourmentiren wird, besonders wegen des alten Contraktes[105]. Ich hatte doch so viel sacrifizirt, um Ruhe zu haben, und jetzt in einem Augenblick, wo Emozionen mir so schädlich, muß ich die Suppe ausfressen, die mir Gustav eingebrockt. Es wäre ganz hinreichend gewesen, wenn Du an Campe gesagt hättest, daß, wenn er meinen Antrag abweise, Gustav sich erböte, das Buch für die verlangte Summe zu kaufen und gleich bey der Zusage, und sobald ich ihm einen Theil des Manuscripts abliefere, die erwähnte Summe zu meiner Verfügung zu stellen. Er thut dieses, weil es ihm leicht wird, durch sein Zeitungsinstitut und einen mit ihm verbundenen Buchhändler das Buch auszubeuten. Du hättest freymüthig Campen gestehn sollen, daß ich mich ungern in Gustavs Hände ge-

102 Lügen.
103 Betrüger.
104 Gustav Heine hatte Campe gegenüber behauptet, in Wien habe sich ein Komitee gebildet, das eine Gesamtausgabe der Werke Heines veranstalten wolle.
105 von 1843.

Digitized by Google

be, daß er mich aber selber dazu zwinge. Er würde begriffen haben, daß dieses für ihn nicht günstig sey, und bey meiner Nachgiebigkeit wäre ich vielleicht mit einem geringen Geldopfer davongekommen. Bist Du noch in Hamburg, so suche dieses zu redressiren, und ich beziehe mich deßhalb auf meinen letzten Brief. Ich vergaß, Dir zu sagen, daß mein Werk wenigstens dreyßig Druckbogen stark seyn wird, und daß ich vor Ende des Jahres nicht fertig werde. Ich befinde mich noch etwas übler als bey Deiner Anwesenheit, und die Kopfkrämpfe geben mir zu großen Befürchtungen Anlaß. Eine Revision meines Contractes ist mir in diesem Augenblick sehr fatal, und der Kleine[106] wird mir da helfen müssen, damit ich keine Dummheiten mache. Setze ihn daher au fait, im Fall er Dich zu Hamburg besucht. [...] Den Brief von Campe mußt Du mir umgehend zurückschicken und über alles ordentlich Auskunft geben. Du siehst, wie fatal mein Zustand ist und wie ich auch meine liebe Noth habe, daß mein armes Weib nicht nach meinem Tode beeinträchtigt werde. Die Drohung mit Prozessen nach meinem Tode affizirt mich aufs unleidlichste. Auch in dieser Beziehung muß ich Fünf eine grade Zahl seyn lassen und mir soviel als möglich Mühe geben, jedem Zwist zuvorzukommen. Soviel Lärmen um ein Leichentuch! Und nun leb' wohl, und laß Dir vom Inhalt dieses Briefs und meinen Besorgnissen nichts aushorchen. (B III 416 ff)

Heine an Maximilian Heine Paris, 3. September 1852

Du fragst mich, was Du jetzt in Betreff Campe thun sollst. Du lieber Gott! hier war nichts anderes zu thun als was ich Dir gesagt habe, nemlich ihm zu insinuiren, daß, wenn er das Buch nicht haben will, mein Bruder Gustav mit allen zehn Fingern, ja mit zwanzig Fingern, da er noch mit einem Buchhändler verbunden ist, zugreift und mir giebt, was ich haben will; wenn ich ihm das Buch zusage und einen Theil des Manuscriptes liefere, so wolle er mit dem Druck warten, solange ich wolle, und mir dennoch das Honorar gleich auszahlen. Deßhalb auch habe er versucht, mich mit ihm, mit Campe, zu brouilliren; er wolle die besten Parthien meines Buches als Feuilleton für seine Zeitung ausbeuten, auch sonst seinem Zeitungsinstitut

106 Detmold.

Digitized by Google

eine Relief geben, indem er mit demselben die Herausgabe litterarischer Produkte verbände, wozu mein Name ihm sogleich als eine große Annonce dienen würde – kurz, er habe alle möglichen Gründe, sich um jeden Preis meines Buches zu bemächtigen, und eben weil man bey ihm allen seinen Projekten nicht absehen kann, wohin sie führen und wie sie mich blosstellen könnten, wäre es gar nicht erfreulich, wenn ich ganz in seine Hände geriete. Du selbst sähest es ungern, ich hätte dagegen die größte Abneigung, doch müßte ich der Nothwendigkeit gehorchen, wenn mich Campes Verfahren in das mißliche Dilemma versetzte. Er kennt Gustav, und weiß, daß er nicht fackelt, und seine Klugheit räth ihm vielleicht, mich nicht aufs äusserste zu bringen und mir eine anständige Offerte zu machen. Mit dieser Offerte will er nicht heraus, und da hättest Du ihn wohl bestimmen können mit einem Gebot hervorzukommen, damit ich endlich sehe, auf welchem Boden ich stehe und ob eine Verständigung leicht ist, wenn ich von meinen Ansprüchen etwas opfere. Da ich eben mit ihm über das Honorar verhandeln wollte, ehe ich das Buch fertig machte, um nachher nicht in die Enge zu kommen, so ist es ebenfalls eine windige Ausflucht, daß er das Buch vorher zu sehen wünsche; ich habe ihm genau und ehrlich gesagt, was ich gebe, und an meinem Talente zweifelt er nicht. Daß er mit Gustav gesprochen, ist ein Mißgeschick; doch dieses eben könnte benutzt werden, um ihn anzutreiben die Sache schnell zu beendigen. Ich habe ihm noch nicht geantwortet, und werde es nur kurz und bündig thun. Die Revision des Contraktes kannst Du ihm versprechen, und daran wird ihm viel gelegen seyn, denn wenn ich chikaniren wollte, so bin ich durch den Contrakt nicht sehr gebunden, während er mit einem Doppelstrick, den ich gut gedreht, an mein Interesse festgeknüpft ist. Aber da sey Gott vor, daß ich mich einer zweydeutigen Handlung schuldig mache, und alles, was Campe zur Sicherung seiner Rechte verlangen wird, thue ich daher herzlich gern. Schreibe mir nur gleich Antwort.

[. . .] Auch meine Frau ist einen Tag um den andern unwohl, steckt in einer zu dicken Haut, wird gewiß nicht alt werden; sie stirbt vielleicht bald nach mir, und Campe erbt. Das ärgert mich am meisten [. . .]

Schicke mir den Brief von Campe zurück. (B III 418 ff)

Digitized by Google

Heine an Gustav Heine Paris, 8. September 1852

Du hast Campe ganz in Wuth gesetzt. Leider inquietirt er mich jetzt in aller Weise, setzt Himmel u[nd] Hölle in Bewegung – um mich zu prellen. Soll nicht geschehen. Ich hab an Max geschrieben, er solle an Campe sagen: daß mein Bruder Gustav mir den Antrag gemacht habe, mir die verlangten 6000 Mark Banco für das Buch zu geben, wenn Campe solches refüsire, und Du habest Dich erboten, mir einen Theil des Geldes zu geben, sobald ich Deinen Antrag angenommen u[nd] den andern Theil, sobald ich Dir versiegelt das Manuskript schicke, welches Du drucken lassen wollest, wann ich es verlange – und sollte ich auch wünschen, daß es erst nach meinem Tode gedruckt würde. Du seyest durch Dein Zeitungsinstitut leicht im Stande, das Buch zu verbreiten u[nd] seyest auch mit einem erfahrenen Buchhändler in Verbindung – So viel zu Deiner Nachricht. Campe muß glauben, Du wolltest das Buch zu allerley Interessen ausbeuten, z. B. zu Feuilletons in Deinem Blatt, auch um mit diesem andre literarische Verlagswerke zu verbinden, um Dir als großartige Annonce zu dienen für buchhändlerische Projekte, u[nd] vielleicht gar um ein Füßchen in meinen liter[arischen] Angelegenheiten zu bekommen, was Campe am meisten ängstigen muß – das ist jetzt wohin ich steure.

Morgen oder später schreib ich ihm ganz freundschaftlich, sage ihm welche Offerten Du mir gemacht, u[nd] zeige ihm meine Freundschaft indem ich mich doch erbiete ein Geldopfer zu bringen um bey ihm zu bleiben. Auch seyest Du ein Krakeeler u[nd] ungern entschlösse ich mich mit Dir abzuschließen – Aber Nothwendigkeit. Nun weißt Du wovon die Rede ist und bleibst ganz ruhig. Ich bin zu krank um mit Campe Krieg führen zu können, liege am Tode, meine Krämpfe sind verschlimmert – Ich muß Scholem[107] haben, um jeden Preis, und nur durch die Furcht vor Dir bringe ich es dahin daß mir der Spitzbub nicht ganz das Fell über die Ohren zieht. –

Ist Max noch in Hamburg, so schreib ihm einen Brief, den er C[ampe] lesen lassen kann.

Mein Buch enthält eine Reihe der schönsten politischen, literarischen, artistischen u. socialen Berichte aus Paris, etwa 30 bis 35

107 Frieden.

Digitized by Google

Druckbogen, [die] jedenfalls zwey Bände bilden. Wegen meiner Krankheit kann ich aber nicht vor Anfang 1853 fertig werden. Viel Altes aber ganz umgearbeitet, eben so viel ganz Neues. (B III 421 f)

Heine an Gustav Heine Paris, 10. September 1852
Ich habe Brief von Max aus Hamburg erhalten, der aber nur wenige Zeilen u[nd] gar nichts enthält; von Petersburg will er mehr schreiben, also mehr als gar nichts. Ich bitte Dich daher, lieber Gustav, wegen Campe nicht an Max zu schreiben, sondern an mich direct, u[nd] zwar einen Brief, den ich Campen sehen lassen kann. Er wird daraus ersehen, daß es mit Deinem Vorschlag in Betreff des Buches ganz seine Richtigkeit hat. Ich werde ihm freylich nicht verhehlen, daß ich Dir trotz Deiner generösen Offerte das Buch nicht gebe, weil ich jetzt Anderes beschlossen. Ich werde nemlich, lieber Gustav, das Buch ruhig fertig machen u[nd] ruhig liegen lassen. Es wird dadurch an Werth nicht verlieren, u[nd] kommt Zeit, kommt Rath. Es liegt mir erstaunlich viel daran, mit Campe in freundschaftlichem Verhältniß zu bleiben. Gott sey Dank, daß mich momentane Noth nicht zwingt, mich schinden zu lassen. Ich will ruhig warten; doch in Deinem Briefe brauchst Du nichts von diesem Entschlusse zu ahnen. Ich befinde mich schlechter als gewöhnlich, u[nd] bedarf sehr der äußersten Ruhe. (B III 422 f)

Heine an Maximilian Heine Paris, 10. September 1852
In diesem Augenblick erhalte ich Deinen Brief; bis Du wahnsinnig? Wie konntest Du glauben, ich wolle mein Buch in Gustavs Hände geben und mich mit ihm associiren? Ich habe nur Rodin[108] Furcht durch einen solchen Ausweg machen wollen, und diese Fikzion hätte vielleicht gefruchtet. Er fürchtet dieses Gift, wie er sich auch stelle. Ich wollte ein geschehenes Uebel benutzen. Kannst Du denn nicht mehr lesen? Gustav hat in der That ein groß Unglück angerichtet. Jetzt bitte ich Dich, sage bey Leibe nicht, daß ich weiß, was Rodin mir geboten. Ich darf es nicht wissen. Es liegt eine größere Spitzbüberey dahinter, als Du weißt, und er will [mich] (wie mir gesteckt ward), in der Presse kompromittiren. Mein Entschluß ist, ihm

108 S. Anm. 99.

Digitized by Google

jetzt ganz freundschaftlich zu sagen, daß ich das Buch jetzt fertig mache, nach erweitertem Plan, und erst nächstes Frühjahr damit zu Stande bin. In der That, ich mach es mit Muße fertig, lass es dann liegen, und kommt Zeit, kommt Rath. Meine Furcht ist nur, daß ich plötzlich drüber hinsterbe. Doch da wird man immer so viel, ja gewiß viermal so viel dafür bekommen können, als jetzt geboten wird. Für diese Lumperey wage ich keine Schlacht, so sehr ich auch das Geld brauche. Allmählich kommt auch Rodin zur Besinnung. Wird jetzt mit dem Contract mich quälen. Schade, daß Du den Kleinen[106] nicht darüber sprechen kannst. Soll ich ihn oder Christiani wegen des Contracts berathen? Es ist mir ganz Recht, daß er gerichtlich gemacht wird. – Vielleicht ist es nützlich, daß Du an Schoffely[109] erzählst, wie Rodin intriguirt um mich dahin zu bringen [ihm] mein Buch zu schenken. Es sey besser, ich gäbe es gar nicht heraus, ich ließe gar nichts drucken. – (B III 423 f)

Heine an Julius Campe Paris, 12. September 1852

Die Abwesenheit meines Freundes Reinhard, der nur einmal in der Woche vom Lande zu mir kommt, ist schuld, daß ich Ihren letzten Brief noch nicht beantwortet. Außerdem war auch nichts Dringendes darüber zu sagen, obgleich er hinlänglich verdrießlichen Inhalts. Mein flehentliches Angehen, mir eine bestimmte Erklärung zu geben, die mich ein für allemal befugt, Sie nicht mehr mit meinem Buche zu behelligen, haben Sie wieder in Ihrem Briefe ganz übersehen, und ich finde kein Wort darin von dem, worum ich Sie so bestimmt gefragt. Ich muß also annehmen, daß Sie weder meinen ersten noch meinen letzten Brief ordentlich gelesen oder mich absichtlich ins Vage herumführen wollen. Erlauben Sie mir, das letztere anzunehmen, und ich will mich auch mit diesem Resultate schon begnügen. Ich weiß nun eben, was ich zunächst wissen wollte, nemlich daß ich mein Buch in einer Gestalt verfertigen muß, wo nichts daran gelegen ist, daß es nicht gleich in die Presse läuft und vielmehr Jahr und Tag ruhig in meinem Pulte liegen kann, ohne daß es im mindesten welk wird. Ich habe Ihnen in meinem vorletzten Briefe offenherzig und unumwunden gestanden, warum ich so

109 Carl Heine.

Digitized by Google

lange im voraus, ehe das Buch fertig, die Honorarfrage mit Ihnen abthun wollte; mich bekümmerte der Gedanke, daß, wenn das Buch, zu sehr auf den Moment berechnet, unverzüglich gedruckt werden müsse, ich nicht hinlängliche Zeit hätte, mich mit Ihnen zu verständigen, und ich im Interesse schleunigster Publikazion nicht genöthigt wäre, Ihre härtesten Bedingungen anzunehmen, wie dergleichen oft im Verlagshandel vorkommt. Der Moment, wo der arme Autor, erschöpft von seiner Arbeit, mit seinem Manuscript anlangt, um es schnell gedruckt zu sehen, ist eben der Punkt, wo der Verleger ruhig mit der Flinte auf dem Anstand steht und das unglückliche Wild mit der Honorarfrage verschrotet. Sie sind ein guter Weidmann, liebster Campe, und ich habe allen Respect vor Ihrer Flinte. Ich wollte außer Schußweite mit Ihnen verhandeln, und ich habe schon viel gewonnen, wenn ich unverletzt, wie jetzt, davonkam. Ich betrachte jetzt meinen Antrag als abgewiesen, und ich versichere Ihnen auf mein Wort, daß ich nichts weniger als verstimmt bin, daß ich vielmehr herzlich froh bin, nicht nöthig zu haben, in kurzer Frist mein Erbiethen zu erfüllen; ich bin wie von einer Last befreyt, denn ich fühle, daß ich keineswegs dieses Jahr, sondern erst im Frühjahr mit meinem Buche fertig seyn kann, wenn ich ihm den interessanten Inhalt und die vollendete Form ertheilen soll, wie mir solches vorschwebt – ja, es hat sich in meinem Geiste der Plan des Werks noch dahin erweitert, daß ich es bis auf die heutige Tagesgeschichte ausdehne, und da mögen wohl Personalschilderungen vorkommen, die es nicht rathsam machen, mit der Herausgabe des Buches zu eilen.

Ich bin mir bewußt nichts gethan zu haben, was Sie berechtigen konnte, meine Loyalität im mindesten zu bezweifeln. Was bedeutet jener empörte Aufschrey über einen Brüderkongreß, der sich in Hamburg gegen Sie verschworen, was bedeutet jene Definizion eines Verkaufsrechts, wobey Sie bemerken, daß ein fingirtes Gebot nicht statthaben dürfe – was berechtigt Sie, einen alten bewährten Freund so bösartig zu kränken, nur im mindesten anzunehmen, daß ich einer geringfügigen Summe wegen im Stande wäre, mich bey einem Ihrer Herren Kollegen in einer Weise bloßzustellen, wo ein solcher Lump sich rühmen dürfte, mir bey einer betrügerischen Handlung als compère gedient zu haben? Wie konnte Ihr Unmuth gegen mei-

Digitized by Google

nen Bruder Gustav, mag derselbe noch so gerecht seyn, Sie verleiten, mir, der ich genug zu tragen habe, mit solcherley Beklagnissen meine Bekümmernisse zu vermehren? Habe ich meinen Bruder Gustav zu Ihnen geschickt? Hat er das geringste Mandat von mir, habe ich Ihnen nicht längst über Gustavs zänkischen Charakter meine Meinung gesagt und Ihnen versichert, daß ich alles so einrichten werde, daß er niemals das Geringste in Bezug auf mich mit Ihnen zu verkehren haben würde? Ich habe Ihnen die Vermittlung von Max vorgeschlagen, der die verträglichste Seele ist und in seiner Gemüthlichkeit fast zu weit geht, indem er für den Frieden unserer Ehe selber Opfer bringen wollte, eine generöse Gemüthlichkeit, die mich fast mit Ekel erfüllt – genug davon, Gustav Heine ist mein Bruder, ich liebe ihn als solchen, weil man unter allen Umständen seine Brüder lieben soll. Außerdem hat er mir bedeutende Dienste erzeigt, und ich werde wahrlich der letzte seyn, der auf ihn loszöge, aber jeder von der Familie wird Ihnen sagen können, daß er wie eine Bombe in Hamburg hineinfiel und während der wenigen Tage seines Aufenthalts die meisten Familienglieder gegen einander zu verhetzen suchte. Was soll ich also lange darüber jammern, daß er auch uns beide brouilliren wollte. Schon an der Plumpheit des Vorgebrachten mußten Sie erkennen, daß ich nicht im Spiele und ein Bruch zwischen uns nicht in Absicht stand. Hierzu mögen noch besondere Interessen Antrieb gewesen seyn; ich habe längst gemerkt, daß bey meinem hülflos kranken Zustande mein Bruder Gustav sich verpflichtet glaubte, mein litterarischer Vormünder zu seyn. In Bezug auf mein Buch hat er noch spezielle Absichten, die ich aus Tact Ihnen nicht gestehen will, die Sie vielleicht aber errathen. Er sagte mir längst, daß er mit seinem Zeitungsinstitute auch den Verlag von Novitäten verbinden wolle, angeregt durch einen Buchhändler, mit welchem er in Verbindung. Max meint wirklich, ich würde ein solcher Narr seyn, des Geldes wegen meinen Namen von Gustav für die Feuilletons seines Journales oder sonstwie als Annonce ausbeuten zu lassen. Er hat mir vor drey Wochen einen bedeutenden Geldvorschuß gemacht auf Geschäfte, deren Besorgung ich ihm übertragen[110]; er weiß, er wird remboursirt, und er hat

110 in der Aktienaffäre mit Ferdinand Friedland.

Digitized by Google

durchaus keine Macht über mich. Nicht er, sondern wirklich Herr Bacher[111] war derjenige, der mit dem Subscripzionsprojecte von freundschaftlicher Seite an mich abgeordnet worden. Mein Bruder Gustav kann auch nichts wissen über meine Memoiren, wovon in der That ein großer Theil vernichtet ist; er hat nur Vermuthungen und sagt immer mehr, als er weiß. Es bekümmert mich unendlich, daß Sie ihn nicht von einer besseren Seite kennen gelernt. [...] Übrigens hat Gustav hier in Bezug auf Sie sich keine böswillige Aeußerung zu schulden gemacht, er hat meinen Contract mit Ihnen nie gesehen. Ihr ehrsamer Neffe, das Vieh, Herr Viehweg, ist der einzige, der sich jemals entblödet hat, mir zuzumuthen, ihm unsern Contract zu zeigen, um aus irgend einer Schwäche der Abfassung etwelche Vortheile für mich daraus hervorzuklauben.

Ich kann vor innerem Degout kaum weiter diktiren; der Himmel mag es Ihnen verzeihen, liebster Campe, wenn Sie je auf den Gedanken kamen, daß ich zu solchem schändlichen Werke jemals die Hand bieten sollte. Die Rechte, die ich Ihnen zugestanden, sind mir heilig. Ich habe durchaus kein Talent zum Stehlen, wenn ich es auch im Bestohlenwerden bis zur Meisterschaft gebracht habe, Ihre Börse ist vor mir sicher, selbst wenn solche sehr lose aus Ihrer Rocktasche heraushinge. Ich habe einen gewaltigen Respekt vor fremden Rocktaschen. Kommt es Ihnen vor, als ob in Ihrem Contract mit mir die Rechte, die ich Ihnen zugestand, nicht bündig genug formulirt sind, so will ich herzlich gern irgend einen unzulänglichen Ausdruck verändern, und um übers Grab hinaus gesichert zu seyn, daß späterhin der Gültigkeit des Vertrags keine Schikane etwas anhaben kann, mögen Sie immerhin denselben jetzt durch alle mögliche gerichtliche Legalisazion mit unumstößlicher Kraft ausrüsten lassen. Ich biete gern dazu die Hand und wünsche jede unklare Besorgniß aus Ihrem Gemüthe verscheucht zu sehen. Der Himmel schenke Ihnen noch viele glückliche und gesunde Lebenstage, aber wir sind alle Menschen, und wer wie Sie Weib und Kind hat, muß soviel als möglich über das Grab hinaus sorgen, daß sie

111 Josef Adalbert Pacher (1818–1871), österreichischer Komponist und Pianist, wollte für neue Werke Heines eine Subskription eröffnen, um diesem einen größeren Geldbetrag zu verschaffen (s. das Subskriptionsprojekt im Kapitel »Pläne seit 1831«).

Digitized by Google

nicht von Verdrießlichkeiten jemals heimgesucht werden. Das ist meine Meinung als ehrlicher Mann.
Und nun leben Sie wohl, liebster Campe, und lassen Sie mich von meinem Buche nichts mehr hören, besonders verschonen Sie mich mit erneuten Offerten, das Buch auf meine Kosten zu drucken, wie Sie es wieder in Ihrem letzten Brief gethan, obschon ich Ihnen zweymal gesagt, wie mir solche Publikazionsweise zuwider sey. Es ist Malice von Ihnen, nichts anderes; wenn das Ihnen Vergnügen macht, immerhin. So machte es Ihnen einst Vergnügen, ein Schauspiel[112] des armen Maltitz in einem Ihrer gedruckten Bücherverzeichnisse als ein Schachspiel anzuzeigen, damit dieser Freund, dem Sie übrigens sehr zugethan waren, sich über den Druckfehler ärgere. Da ich Sie nun kenne und mich an Ihr Schachspiel gewöhnt habe, so wird es Ihnen nie leicht seyn, mich aus der idealen Ruhe meines Selbstgefühls herabzuziehen in die Arena eines Flohgefechts. Wer Tag und Nacht an Rückenmarkkrämpfen leidet, dem können solche Stiche nichts anhaben. Mein Geist ist bereits dem Kleintreiben der Welt entrückt – mögen die Würmer sich an meinem Leibe weiden, ich gönne ihnen diesen Schmaus, und es ist mir leid, daß ich ihnen nur Knochen anbieten kann. Es ist mir unendlich leid, daß ich wegen Familienbeziehungen Ihnen den Brief nicht zeigen kann, den mir mein Bruder Max geschrieben in Bezug auf Gustav und Sie, Sie würden zur Einsicht gelangen, in welcher unbegreiflichen Verblendung Sie gewesen sind und wie groß das Unrecht ist, das Sie mir zugefügt, wenn auch nicht durch die Worte, doch gewiß durch den beleidigenden Ton Ihres Briefes. (B III 424 ff)

Heine an Maximilian Heine Paris, 21. September 1852
Nur mit großer Anstrengung kann ich arbeiten, und unter solchen Umständen ist das, was ich durch die Feder verdiene, wahres Blutgeld. Und um dieses soll ich mich nun von Campe prellen lassen? Ich werde es in keinem Falle thun und lieber das Geschriebene ins Feuer werfen.
Ich kann noch nicht begreifen, wie Du meine Beziehung zu Gustav so ganz mißverstanden hattest. Hast Du denn nicht den Brief erhalten, worin ich Dir den Brief von Gustav schickte, in dem er mir

112 »Das Pasquill« (1829) von Gotthilf August von Maltitz.

Digitized by Google

seine Abreise nach Hamburg anzeigte? Eben auf diesem Briefe Gustavs hatte ich mit Bleystift Dir alles, was ich wollte, deutlich genug geschrieben[113]. Sage mir darüber ein Wort.
Schreibe mir auch Deine Petersburger Addresse und laß mich auch gleich wissen, wie ich in Bezug des andern Auftrags zu verfahren habe. Ich hoffe, Du wirst Schofelly au fait gesetzt haben, wie Campe maschinirt und alles mögliche aufbietet, um meine Bücher geschenkt zu bekommen, was ich wohl in frühern Zeiten aus dortigen Rücksichten thun konnte, – so daß ich lieber gar nichts herausgebe, um nicht Zank und Ärger zu gewinnen, wodurch aber in meinem Budget nothwendigerweise sehr unangenehme Lücken entständen.
(B III 429)

Paris, 30. September 1852

Heine an Betty Heine und Charlotte Embden
Wie ich durch Gustavs unpassendes Gerede mit Campe in Verwirrung gerathen, werdet Ihr vielleicht von Max erfahren haben; da Gustav mein Bruder ist und jedenfalls durch zu großen Eifer für mich eine Verkehrtheit beging, so werde ich wahrlich der letzte seyn, der ihm deßhalb gram seyn dürfte [. . .] (B III 431)

Heine an Gustav Heine Paris, 14. Oktober 1852
Daß Du mir den Brief in Bezug auf Campe, wie ich ihn wünschte, nicht geschickt hast, daran ist mir wenig gelegen, da doch nichts bestimmtes dadurch bezweckt werden sollte. Jetzt ist alles überflüssig. Durch Deine unbesonnenen Äußerungen des Contraktbrechens hat Campe, dem ich nie eine Blöße gegeben, jetzt eine Waffe zu finden gewußt, die er mit großer Schelmerey gegen mich gebraucht. Er spielt den Hocherzürnten, aber er irrt sich, wenn er sich einbildet, ich würde ihm mein Buch schenken, wie mir mein menschenfreundlicher Bruder Hühnergeschisse[114] zu thun anräth. Ich lasse das Buch liegen, und suche das Geld, das ich von meiner sauern Arbeit erwartete, für den Augenblick zu entbehren. Um jeden Preis aber muß ich Ruhe haben in meinem jetzigen Krankheitszustande, was Du leider nicht bedacht hast. (B III 435)

113 Vgl. Brief vom 25. August 1852.
114 Spitzname Maximilian Heines.

Digitized by Google

Heine an Julius Campe Paris, 15. Oktober 1852

Mit ernsten Büchern bin ich noch ziemlich versehn, aber da meine Krankheit seit einigen Wochen furchtbar zunimmt und meine Krämpfe so schauderhaft werden, daß ich meine Gedanken lieber abspannen als anspannen darf, so könnte mir doch wohl eine erheiternde Lectüre mitunter ersprießlich seyn. Auch suche ich, da ich doch einmal arbeiten muß, mich jetzt nur mit Stoffen zu beschäftigen, die mir angenehm sind und nicht allzusehr anstrengend meinen Geist in Anspruch nehmen. In dieser Beziehung, liebster Freund, bin ich Ihnen wahrhaft Dank schuldig, daß Sie meine Anträge, noch in diesem Jahre ein starkes und gewaltiges Buch herauszugeben, nicht gleich angenommen. Bey meinem zähen Eifer, meine Schuldigkeit zu thun und das Beste zu leisten, hätte ich mich vielleicht über die Gebühr angestrengt, und wahrlich, das reichlichste Honorar wäre doch nur kümmerliches Blutgeld gewesen, in Erwägung dessen, was mir das Buch gekostet hätte. Die delicateste Freundschaft hätte nicht wirksamer für mein Wohl handeln können, wie Sie es aus andern Motiven gethan, und ich versichre Sie auf meine Ehre, daß ich Ihnen letztere gerne nachsehe, und Ihnen in meinen Gefühlen deßhalb so zugethan bin, als hätten Sie mich wirklich durch einen großen Dienst verpflichten wollen. Ich hoffe auch, daß Ihre Halluzinazionen vom Dreybrüdercomplott, von einer Pulververschwörung gegen Ihre Kassa, und Gott weiß von welchem nächtlichen Einbruch in Ihre Rechte jetzt gänzlich verraucht sind. Dergleichen finden sich sonst nur bey krankhaft nervösen Personen von aufgewiegelter Imaginazion; Sie aber, der ruhige, praktische Geschäftsmann, sollten nicht von solchen Fieberträumen, von solchen Harpagonsvisionen[115] heimgesucht werden können. – Ich kenne, nicht durch eigne Erfahrung, aber durch psychologische Beobachtung, solche überreizte Stimmungen, wo man Zahlen sieht, die auf Flöhen reiten, und wo man die Silberläuschen des Filzes erblickt, die sich wie drohende Elefantenkälber aufblähen. – Möge der Himmel Sie, liebster Freund, vor solchen Zuständen bewahren, und Ihnen überhaupt Gesundheit und häusliche Freude erhalten!

(B III 436 f)

115 nach der Hauptfigur von Molières »L'avare«.

Digitized by Google

Heine an Gustav Kolb Paris, 22. März 1853

Ich habe für die Revue des deux Mondes eine Arbeit übernommen, wovon den 1. April schon ein Theil gedruckt erscheint; sie heißt »Les dieux en exil«, und ich verfolge darin ein altes Lieblingsthema. Einen Theil dieser ersten Parthie gab ich schon vor vielen Jahren in Deutschland heraus in meinem Salon[116]; zwey Drittel dieses Artikels hingegen sind ganz neu, und ich bin der Gefahr ausgesetzt, daß ein deutscher Übersetzer darüber herfällt, sobald die »Revue des deux Mondes« erscheint[117]. Ich muß daher nothwendiger Weise eine deutsche Version dessen, was ich neu geschrieben habe, zugleich in Deutschland erscheinen lassen. Da bin ich nun in einer andern Verlegenheit. Schicke ich Ihnen für die Allgemeine Zeitung mein deutsches Manuscript zu, mit der Anfrage, ob Sie davon Gebrauch machen können, obgleich der Inhalt humoristisch zu seyn scheint[118]: so käme ich in große Noth, wenn Sie nicht darauf eingingen, und die Zeit verflösse, wo meine Arbeit in Deutschland gedruckt seyn müßte. Schicke ich die Arbeit aber einer deutschen Zeitung, namentlich einer rheinischen, die mich so oft um Feuilletons angegangen hat: so könnte es sich wohl ereignen, liebster Kolb, daß Sie, sobald Sie meine Arbeit in solch einer fremden Zeitung abgedruckt sähen, den Gedanken hegen möchten, als ob dieselbe doch auch in der Allgemeinen hätte erscheinen können, mit einer accommodirenden Einleitung. Sie würden alsdann ein Recht zu haben glauben, mir einen Vorwurf zu machen, während es mir selber zu gleicher Zeit fatal wäre, daß man im Publikum, wo man meine Beweggründe nicht errathen kann, die Meinung hegen dürfte, als ob zwischen mir und der Allgemeinen ein Zerwürfniß stattfände, was man doch bis jetzt nicht annehmen konnte, so lang mein Name in keiner anderen Zeitung als Mitarbeiter genannt wurde. In diesem Dilemma, liebster Kolb! will ich mich keines Versäumnisses schuldig machen, und ich schicke Ihnen anbey die mir soeben zugekommenen vollständigen Correcturbogen meines besagten Artikels, die

116 Der zweite Teil der »Elementargeister« in »Der Salon. Dritter Band« bildet den Anfang von »Les dieux en exil«.

117 Heine hatte mit dieser Befürchtung recht; vgl. Brief vom 30. April 1853.

118 Die »Allgemeine Zeitung« hatte kein Feuilleton; mit dieser Begründung lehnte Kolb am 25. März 1853 den Druck von Heines Arbeit ab.

Digitized by Google

ich Sie bitte, niemandem zu zeigen, sondern nur flüchtig zu durchlesen und mir unverzüglich Antwort zu schreiben, ob Sie den neuern Theil dieser Arbeit[119], welcher drey Feuilletons ausmachen würde, sofort in der Allgemeinen aufnehmen wollen. Einen Theil des Artikels, der ebenfalls ganz neu ist, worin meine Betrachtungen über das Tannhäuserlied[120], würde ich Ihnen nicht im deutschen Manuscript schicken, sondern meine Einsendung da beginnen, wo ich ein Kreutz gemacht (page 15 des épreuves françaises). Ich überließe Ihnen selbst, ein einleitendes Wort zu schreiben, wobey Sie vielleicht überhaupt auf die Revue des deux Mondes Bezug nehmen können und somit die Allgemeine in ihrem Charakter bliebe; jedenfalls bin ich überzeugt, daß Ihnen Ihr Publikum dafür dankbar seyn wird, welches wirklich einer Aufheiterung bedarf. –
Ich erwarte also mit umgehender Post Antwort von Ihnen. Sie sehen ein, daß ich keinen Tag warten kann, da mein Aufsatz den ersten April hier ausgegeben wird. (B III 461 f)

Heine an Joseph Dumont[121] Paris, 1. April 1853
Bey meiner gänzlichen Abgeschiedenheit bin ich dem Journalwesen und Literatenleben seit einiger Zeit sehr entfremdet, und ich weiß nicht, ob Hr. Levin Schücking, der mich oft um Beyträge für das Feuilleton Ihrer Zeitung anging, sich noch als Redakteur derselben in Cöln befindet[122]. In dieser Ungewißheit wende ich mich heute an Sie direkt mit der Anfrage, ob Sie die beyfolgende Einsendung im Feuilleton Ihrer Zeitung aufnehmen wollen. Was ich Ihnen schicke, ist in der That das jüngste Produkt meiner Feder, und bildet den interessantesten Theil einer Arbeit, von welcher ich dieser Tage eine französische Version in der R[evue] d[es] d[eux] M[ondes] veröffentliche. Ich habe Sie nun um 2 Dinge zu bitten: Erstens, im Fall diese Einsendung einer freundlichen Aufnahme begegnet, muß bei dem Abdruck darauf gesehen werden, daß keine von den 3 Haupt-

119 Vgl. Anm. 116.
120 Vgl. WE IV, 621 f und Elsters Anm. WE VI, 560.
121 Joseph Dumont (1811–1861), Gründer und Inhaber der Dumont-Schaubergschen Buchhandlung, Verleger der »Kölnischen Zeitung«, lehnte Druck der »Götter im Elend« ab.
122 Levin Schücking war nicht mehr Feuilletonredakteur der »Kölnischen Zeitung«.

Digitized by Google

erzählungen, die darin enthalten sind, abgebrochen erscheine, und indem der Aufsatz demnach natürlich in 3 Theile zerfällt, werden Sie gewiß leicht merken, wo abgebrochen werden kann; gemeinschaftliche Freunde haben mir nicht bloß Ihre Loyalität, sondern auch Ihre Einsicht gelobt, und letzterer glaube ich hinlänglich vertrauen zu können. Zweytens muß ich Sie bitten, im Falle Ihnen der Aufsatz genehm ist, ihn unverzüglich abzudrucken, damit ich nicht in die Gefahr gerathe, daß von einem der lungernden Correspondenten, deren Anzahl jetzt hier so groß ist, mein Aufsatz gleich nach der Erscheinung der französischen Version für deutsche Journale durch allerley tölpelhafte Auszüge ausgebeutet werde. Dieses ist, wie Sie sehen, eine Bitte, die sich durch ihre Wichtigkeit rechtfertigt. Aus demselben Grunde muß ich auch die Bitte hinzufügen, daß Sie, im Fall Sie, gegen mein Erwarten, den Aufsatz nicht drucken können, mir unverzüglich davon Anzeige machen und mir denselben ebenfalls unverzüglich zurückschicken. Wie oben auf Ihre Einsicht, verlasse ich mich hier ganz auf Ihre Loyalität.
Von Ihrer Anständigkeit in Bezug auf Honorare bin ich ebenfalls wohl unterrichtet, und ohne mich, wie es bey andern wohl nöthig wäre, besonders zu verwahren, stelle ich meine finanziellen Interessen ganz Ihrem eignen Ermessen anheim.
Die Fortsetzung[123] der »Götter im Elend[124]« hoffe ich in einigen Monathen geben zu können. (B III 462 f)

Heine an Heinrich Brockhaus Paris, 7. April 1853
Ich freue mich, heute eine Gelegenheit zu haben, mein Andenken in Ihrem Gedächtniß aufzufrischen und nachträglich für einige Freundlichkeiten zu danken, die mir bey der Erscheinung meiner letzten Bücher in Ihren Journalen zu Theil ward.
Aus dem kleinen Vorwort des beyliegenden Manuskripts ersehen Sie, wovon die Rede ist[125]. Ich darf Sie versichern, daß der französi-

123 nicht ausgeführt; ein Fragment, das vermutlich der geplanten Fortsetzung eingefügt werden sollte, wurde 1869 aus dem Nachlaß publiziert (vgl. WE VI, 561 ff).
124 Der Druck in den »Blättern für literarische Unterhaltung« vom 30. April 1853 trägt noch diesen Titel (vgl. Brief an Brockhaus vom 7. April 1853).
125 »Vorbemerkung« zum Zeitschriftendruck s. WE VI, 559.

Digitized by Google

sche Aufsatz, der dieser Tage erschien, ungeheure Furore erregt, allgemein besprochen wird und also schon in dieser Beziehung Ihr Interesse verdient. In der beyfolgenden deutschen Version, die vielmehr als Original zu betrachten wäre, habe ich den deutschen Leser im Auge behalten und namentlich alles ausgelassen, was ich in einer früheren Schrift bereits berührte[126]. Indem ich Ihnen nun diese Arbeit zuschicke, stelle ich es Ihnen anheim, ob Sie in Ihrer Zeitung oder in Ihren litterarischen Blättern davon Gebrauch machen wollen; jedenfalls müßte aber der Abdruck unverzüglich geschehen, da es bey der Menge von heimischen Schnapphähnen, denen es an Stoff zu Berichterstattungen nach Deutschland oft mangelt, wohl passiren könnte, daß sie aus der französischen Version schlecht übersetzte Auszüge mittheilten, was mir nicht schadet, wenn Sie das von mir selber abgefaßte authentische Original gleich dem Publikum vor Augen bringen.
Ich hoffe, daß diese Zeilen Sie in bester Gesundheit antreffen; leider kann ich in betreff der meinigen nicht prahlen, und ich kann daher auch nicht die Zeit bestimmen, wo ich die Fortsetzung und [den] Schluß meines Artikels, die ein großes Ganze bilden sollen, liefern werde.
Sollten Sie, gegen mein Erwarten, von meinem Artikel keinen Gebrauch machen können, so bitte ich Sie dringendst, mir denselben umgehend zurückzuschicken. Was Honorar betrifft, so stelle ich dasselbe Ihrem anständigsten Ermessen anheim. Ich erwarte auch von Ihrer Freundlichkeit, daß Sie mir ein Exemplar Ihres Abdrucks unter Kreuzcouvert gleich hierherschicken. Das Wichtigste ist, ich wiederhole es, der schleunige Abdruck. (B III 464)

Heine an Julius Campe Paris, 30. April 1853
Gestern Abend erhielt ich Ihr Schreiben, und beeile mich, auf Ihre Anfrage, ob ich mir das Recht einer deutschen Herausgabe meiner »exilirten Götter« vorbehalten habe, Ihnen zu antworten, daß es sich von selbst versteht, daß ich dieses Recht habe; ja, nicht bloß auf deutsch kann ich alles herausgeben, was ich in der »Revue des deux Mondes« französisch publizire, sondern auch die französische

126 S. Anm. 116.

Digitized by Google

Version gehört mir eigenthümlich, und ich kann sie jeden Augenblick in einem Buche aufs neue abdrucken. Ich hatte wohl geglaubt, daß man stümperhafte Auszüge meines Artikels in deutschen Journalen geben könnte, und um meine schriftstellerische Ehre zu dekken, schickte ich ein für Deutschland bearbeitetes Manuscript an Brockhaus mit dem Gesuche, dasselbe in den Blättern für litterarische Unterhaltung unverzüglich abzudrucken. Auch machte Herr Brockhaus in der »Leipziger Allgemeinen Zeitung« vor etwa zehn Tagen die Anzeige, daß eine deutsche Version der »exilirten Götter«, die der Feder des Verfassers entflossen und als allein authentisch zu betrachten sey, unverzüglich in den litterarischen Unterhaltungsblättern erscheinen werde; dieses wird jetzt auch wohl schon geschehn seyn. Nimmermehr konnte ich mir einbilden, daß irgend jemand in Deutschland die Unverschämtheit haben würde, meine Arbeit als eine besondre Broschüre[127] ohne die geringste Autorisazion herauszugeben. Da jeder weiß, daß ich meine französischen Arbeiten auch immer in deutscher Sprache herausgebe und des schriftstellerischen Erwerbs bedarf, so ist der Dolus offenbar, wenn es auch durch Lacunen der Legislazion ungestraft geschehn kann, daß mir gleichsam unter meinen Augen mein litterarisches Eigenthum stibitzt wird; ja, ich könnte es Diebstahl nennen. Dazu kommt, daß in meinen exilirten Göttern ein Theil meinen schon gedruckten Schriften, dem »Salon« entlehnt ist, und ohngeachtet einiger Umarbeitungen, dennoch ganze Stellen des gedruckten Textes wörtlich stehngeblieben, und also der Sache nach die Berliner Edizion theilweise als Nachdruck zu betrachten ist. Auf diese Weise könnte man jedes deutsche Buch, das einmal im Französischen übersetzt worden, nachher im Deutschen vorgeblich zurückübersetzen, und da hier vielleicht Stil und Anordnung verbessert werden könnte, so käme der wirkliche Verfasser in den größten Schaden. Haben Sie nun Lust, liebster Campe, auf eigne Hand Klage gegen den Berliner Buchhändler anzustellen, so mögen Sie immerhin die dazu gehöri-

127 Noch vor dem Druck in den »Blättern für literarische Unterhaltung« war bei Gustav Hempel (1819–1877) in Berlin 1853 eine unberechtigte Übersetzung von »Les dieux en exil« erschienen: »Die verbannten Götter. Von Heinrich Heine. Aus dem Französischen. Nebst Mitteilungen über den kranken Dichter«. Die anonyme Übersetzung stammte von Ludwig Buhl (1814–1880).

Digitized by Google

gen Schritte gleich thun, und ich autorisire Sie gern, als mein Verleger meine Interessen zu vertreten. Aber ich selbst bin in diesem Augenblick zu krank, um das Geringste in dieser Sache zu thun, auch zu verdrießlich. Ich zweifle nicht, daß die internazionalen Verträge zwischen Preußen und Frankreich über das litterarische Eigenthum dem Berliner Buchhändler nicht erlaubten, meine französische Arbeit im Deutschen als Buch herauszugeben – aber ich bin über diese Materie nicht genau genug unterrichtet, um etwas Dezidirtes thun zu können. – Sie haben keinen Begriff davon, liebster Campe! wie viel Aufsehen bis auf heutige Stunde mein Artikel in Paris gemacht hat. Schon gleich schrieben mir viele deutsche Litteraten, von ihren Verlegern Auftrag zu haben, mit mir über eine deutsche Herausgabe zu unterhandeln, und hier erbot sich jemand, meine »Götter« für ein anständiges Honorar gleich zu drucken. Aber allein Ihretwegen ging ich auf nichts ein, das mich sicher stellen konnte, weil ich Ihnen nicht die geringste Gelegenheit gönnte, irgend eine Handlung von mir falsch zu interpretiren und Ihre Vorrechtsansprüche verletzt zu glauben. Das Einfachste wäre wohl gewesen, Ihnen gleichzeitig mit der »Revue des deux Mondes« die deutsche Übersetzung zur Herausgabe zuzuschicken – aber wie durfte ich dieses thun unter den obwaltenden Umständen, wo Sie ein nörgelndes Stillschweigen in alter Weise, ein kindisches Blindekuhspiel, wie es unserm Alter nicht ziemt, gegen mich ausüben, und ich nicht einmal wissen konnte, ob ich gleich Antwort erhielte? Günstigenfalls hätten Sie den *Wisch* oder wie Sie sonst das Ding betiteln konnten, gleich abgedruckt, ohne mir etwas dafür zu geben, oder indem Sie mir nur ein Lumpengeld gezahlt hätten, was mir noch viel fataler gewesen wäre. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß ich in solcher Klemme nicht auf Ihre Billigkeit rechnen konnte, daß alsdann nicht der Freund, sondern der Geschäftsmann mit mir zu thun hat – und dieser Geschäftsmann hätte vielleicht noch bessere Geschäfte gemacht, wenn er weniger geknickert hätte. Man darf dem Vogel nicht ganz die Kehle zuschnüren, sonst kann er nicht singen. So lange ich nicht ein einziges mahl Ihr Zutrauen durch ein schlechtes Buch mißbraucht habe, hätten Sie mir aufs Wort glauben können, daß meine Ansprüche nicht das, was ich zu leisten vorhatte, übertrafen. Die »Götter im Exil« waren ein in mei-

Digitized by Google

nem Kopf ganz fertiges großes Buch, das ich nicht schrieb, weil mein Herr Verleger mir das Schreiben verleidete, und ich gab ein Stück desselben nur nothgedrungen an die »Revue des deux Mondes«, weil ich ein großes Gedicht[128], das ich ihr zugesagt hatte, nicht ebenso schnell beendigen konnte. Dabey bin ich sehr krank, und eine Last von Geschäften drückt mich nieder, so daß ich eher Ermunterung als Verhinderungen bey Ihnen finden sollte.
[...]
Schicken Sie mir gefälligst sous bande die Berliner Übersetzung meiner »Götter«, und womöglich auch die, welche in den Hamburgischen Blättern[129] erschienen. Ich autorisire Sie ebenfalls, in Bezug auf die Erscheinung der Berliner Übersetzung eine Reklamazion in den deutschen Blättern zu inseriren, was Sie um so eher in eignem Namen thun dürfen, da man meinen Zustand als kranken kennt.
(B III 466 ff)

Heine an Betty Heine und Charlotte Embden Paris, 7. Mai 1853
Ich habe wieder viel Gezippel und Gezappel. Ein Artikel von mir in einer französischen Revue hat ungeheures beyspielloses Glück gemacht; aber zu meinem größten Ärger mußte ich erfahren, daß diese schöne Arbeit von einem miserablen deutschen Buchhändler in einer miserablen deutschen Übersetzung zu Berlin herausgegeben worden, und zwar nicht in einer Zeitschrift, was mir gleichgültig wäre, sondern als eine besondere Broschüre, wodurch auch Campe wieder aufs äußerste in Bewegung gerieth. Eine Combinazion, diese Arbeit, wovon ich noch die Fortsetzung zu schreiben habe, mit andern Aufsätzen verbunden, noch in diesem Jahre herauszugeben, wird dadurch zu Wasser, und so wird mir von meinen lieben Landsleuten mein Eigenthum vor der Nase weggestohlen und mir einer kleinen Ausbeute wegen der größte Schaden zugefügt. Ich fange aber doch keinen Spektakel an, wie Campe haben möchte. Ich bin

128 In einem der »Revue des deux mondes« vom 1. Januar 1853 beigelegten Prospekt wurde ein Gedicht »Eldorado«, par M. Henri Heine, angekündigt. Es handelt sich um das 1869 aus dem Nachlaß veröffentlichte Gedicht »Bimini«.
129 Die »Hamburger Nachrichten« hatten schon vor Erscheinen der Hempelschen Ausgabe eine Raubübersetzung von »Les dieux en exil« gebracht: »Die verbannten Götter« (7.–20. April 1853).

Digitized by Google

überzeugt, der Lump, der die Übersetzung machte[127], ist ein aufgeklärter Handelsjude aus der Schule eines Salomon oder Kley[130], wie ich aus mancher Sprachwendung, noch mehr aber aus den Fragmenten aus Zeitungsblättern[131] herausgerochen, die er in seinem Machwerk als Beygabe druckte, und worin er allerley verstümmelte Gesundheitsnachrichten über mich mittheilte und sich gar das Ansehen eines wohlwollenden Freundes geben möchte. (B III 470)

Heine an Charlotte Embden Paris, 16. Juli 1853

Ich würde ihm[132] direct schreiben, wenn ich nicht noch auf seinen letzten Brief zu antworten hätte und in diesem Augenblick mir nicht die Laune fehlte. Er hat mich nemlich in seinem letzten Briefe wieder beschuldigt, als wäre ich es, der Schwierigkeiten ihm in den Weg lege und unser gutes Verhältniß störe, indem ich zu viel Geld von ihm fordere. Der Himmel weiß, daß ich nichts von ihm fordere, was ich nicht doppelt zu verdienen glaube. Übrigens haben wirklich meine Brüder zu einem Wirrniß beygetragen, das zwischen mir und Campe besteht, und nun einmal nicht zu ändern ist. Übrigens hat Max noch weit mehr Schuld als Gustav, da er in seinem Egoismus sich nicht einmal die Mühe gegeben hatte, die Briefe ordentlich zu lesen, worin ich ihm in Bezug auf Campe die bündigste Instruczion gab; er hätte demselben, wenn auch nicht in Bezug auf die Geldsumme, doch in Bezug auf andere Interessen, die für Campe Geldeswerth hatten, Concessionen machen können, und die Sache war ganz einfach. Statt dessen predigt mir der Narr, mich blind auf Campes Freundschaft zu verlassen, und will mir einreden, ich hätte nicht nöthig, so sehr auf Geld zu sehen, und sollte mich also vor wie nach scheren lassen. Ich habe ihm auch nicht geschrieben, seit er in Rußland angekommen, weil, wenn ich schreibe, mir vielleicht eine Bitterkeit entschlüpfen könnte und in solchen Fällen Schweigen am besten ist. (B III 476)

130 Gotthold Salomon (1784–1862), wie Israel Eduard Kley (1789–1867) Prediger am reformierten jüdischen Tempel in Hamburg.
131 Das Buch enthielt neben der Übersetzung Berichte über Heine von Adolf Stahr, Ferdinand Hiller, Gustav Heine und Friederike von Hohenhausen; dazu Auszug aus dem Brief Heines an Saint-René Taillandier vom 3. November 1851, den dieser in seinem Artikel über Heine in der »Revue des deux mondes« vom 1. April 1852 abgedruckt hatte.
132 Campe.

Digitized by Google

Heine an Betty Heine Paris, 18. August 1853

Von Campe habe ich soeben wieder Brief gehabt, obgleich ich auf sein letztes Schreiben nicht geantwortet; er nimmt wieder in allerley Dingen meine Dienstfertigkeit in Anspruch, und ich sehe, wie er vor Ärger erstickt, daß ich mich nicht mehr wie sonst von ihm unbedingt ausbeuten lassen will. Er zeigt mir an, daß er wieder eine neue Auflage vom »Buch der Lieder« macht. Er bekommt keine Zeile Manuscript mehr von mir umsonst, und ich lasse alles in meinem Portefeuille liegen. (B III 478)

August Gathy an Julius Campe Paris, 12. September 1853

Ich trug ihm den Inhalt Ihres Schreibens vor, und bat um kurze bestimmte Antwort, oder erbot mich, um ihn in diesem Zustande nicht lange zu belästigen, morgen wieder vorzufragen. Aber er wollte nicht, zog sofortige Erledigung der Sache vor und brach nun, statt die gewünschte gedrängte Antwort zu geben, in ein Durcheinander von Auseinandersetzungen und Beschwerden aus, die mir mehr oder weniger unklar blieben, da das Verständniß vieles zwischen Ihnen Vorgefallene voraussetzt, wovon ich nicht unterrichtet bin, von Vorreden, Zusätzen und Verbesserungen, die er für eine neue Ausgabe[133] hatte machen wollen, namentlich zum Atta Troll[134], von einem andern epischen Gedichte ähnlichen Inhalts[135], das mit jenem einen Band füllen sollte, von zwei Bänden[136], für die er 6000 Mark Banko verlangt und das Sie zurückgewiesen u. dgl. m. Kurz, Sie seien auf nichts eingegangen; er wolle gern liefern und thun, was Sie wünschen, zu Ihrem Vortheil, aber mit billiger Beachtung auch des Seinigen, denn er gebrauche Geld und das sei Ihnen hinlänglich bekannt. Sie hätten – ich glaube in Ihrem vorletzten Schreiben – ihm gegenüber den Geschäftsmann vom Freunde getrennt und jenen herausgekehrt; er müsse nun dasselbe thun, und wenn Mspt. von ihm verlangt werde, dafür jenen in Anspruch nehmen. Zu

133 Campe plante eine gemeinsame Ausgabe von »Deutschland. Ein Wintermärchen« und »Atta Troll« in einem Band (1857 als »Gedichte. Vierter Band« erschienen).

134 Vgl. Brief Heines an Campe vom 20. Juni 1847 (Kapitel »Neue Gedichte«).

135 Vgl. Anm. 135 zum Kapitel »Neue Gedichte«.

136 Vgl. Heines Verhandlungen mit Campe über die später »Lutezia« betitelten Bände seit August 1852.

Digitized by Google

Weihnachtsausgaben seiner Gedichte[137] könne er ohnehin nichts thun, da er für die Revue des Deux Mondes eine »sehr schöne« Arbeit[138] übernommen, die seine ganze Zeit ausfülle, und die er Ihnen gerne gegeben hätte, wenn Sie nur traitabel wären. [. . .]
»Campe glaubt«, sprach er ferner, »er besitze den poetischen Heine vollständig (in Bezug auf diese Ihre Aeußerung betreffs der Weihnachtsausgabe), aber er irrt sich. O nein, noch lange nicht. Hier (auf die Mappe weisend) liegen der Gedichte[139] noch viele, die der Augenblick erzeugt, womit ich meine Leiden verscheuche, Gedichte der Agonie. Noch bin ich nicht todt!« – Ob absichtlich oder zufällig, so bezeichnet, gleichviel; jedenfalls ein merkenswerther Titel.
»Schreiben Sie das an Campe«, setzte er hinzu, »ich bin und bleibe sein Freund und habe noch heut an seinen Jungen[140] gedacht; aber er soll auch meiner sein, und die Kataplasmen bezahlen, die ich am Leibe habe. Mir war all dieser Tage, als könne er jeden Augenblick eintreten mit seinem Jungen, um mir die Freude zu machen, meinen künftigen Verleger kennen zu lernen. Aber er thäte klüger, mit mir selbst sich zu verständigen, als später nach meinem Tode mit Andern; es würde sein Vortheil sein und meiner auch; so wäre uns Beiden geholfen und wir gingen Hand in Hand, aber er will nicht u. s. w.«
Mehr und Bestimmteres kann ich Ihnen nicht hinterbringen, denn das ist alles, was sich bei seiner schlechten Laune aus seiner zusammengewürfelten – ich weiß nicht, soll ich's Philippica oder Jeremiade nennen – entnehmen ließ. Wenn er nicht antwortete, so war das, nach seiner Versicherung, hauptsächlich zur Vermeidung der ihm so widerwärtigen alten Häkeleien; der Standpunkt des Schacherns müsse zwischen Ihnen Beiden ein für allemal beseitigt wer-

137 wohl eine von Campe geplante Gesamtausgabe der »Gedichte« in vier Bänden (vgl. Anm. 123 zum Kapitel »Neue Gedichte«).
138 vermutlich die geplante, aber nicht vollendete Fortsetzung von »Les dieux en exil«, oder das unter dem Titel »Eldorado« angekündigte Gedicht »Bimini« (vgl. Anm. 128). Denkbar wäre auch, daß Heine dieses ursprünglich umfangreicher geplante Gedicht einer neuen Ausgabe des »Atta Troll« beigeben wollte; in diesem Falle wäre »Eldorado/Bimini« mit dem oben erwähnten »andern epischen Gedichte« identisch.
139 wohl hauptsächlich die unter dem Titel »Gedichte. 1853 und 1854« im 1. Band der »Vermischten Schriften« gedruckten Gedichte.
140 Heinrich Julius Campe (1846–1909).

Digitized by Google

den, der ihm unerträglich sei, und wenn er Mspt. zu liefern hätte, so sollten Sie ihn nicht stets in bösem Verdacht haben, sondern wissen, daß er reichlich gebe, eher zu viel als zu wenig. – Ich ging, und mußte versprechen, bald wieder zu kommen. (BW III 352 f)

Heine an Julius Campe Paris, 5. Oktober 1853

Ich war wahrlich froh, daß Sie mir letzthin Gathy zuschickten, und ich Ihnen vorläufig durch ihn wissen lassen konnte, warum ich auf ihre letzten zwey Briefe erst ein paar Wochen später zu antworten im Stande seyn mochte; die Arbeitslast[138], die auf mir ruhte, habe ich mir aber leider noch nicht ganz vom Halse schreiben können, und will heute nur noch bestätigen, was ich Ihnen durch Gathy wissen ließ. Auf Ihren ersten Brief war gar nichts zu antworten. Sie kamen wieder darin zurück auf Rekriminazionen und Inkulpazionen, die von nichts zeugen, als von Ihrem geheimen Bewußtseyn, mir das bitterste Unrecht angethan zu haben. Sie wollen aber durchaus im Rechte seyn und das fromme Kind spielen, während ich der böse Bube seyn soll, der Ihnen zu viel Honorar abgefordert hätte und Sie an den Bettelstab bringen würde. Nur in Bezug auf dies Honorar habe ich in Ihrem Briefe den kleinen Irrthum zu berichtigen, daß es sich nicht um *ein* Buch von 25 Bogen handelte, wofür ich 6000 Mark gefordert, sondern ich versprach 3 Bände, worin ich nicht weniger als 30 Bogen geben durfte. Über den Inhalt des Buches hätte ich kein Wort verlieren sollen, da ich Ihnen ja doch keinen Begriff davon geben konnte, und im Interesse meiner Ruhe auch [nicht] durfte. Ihre Beklagniß über meinen Bruder Gustav war ganz haltlos, da derselbe ohne Mandat von mir agirte; doch glauben Sie mir, seine herauspolternden Grobheiten und Ungezogenheiten sind nicht so schlimm, wie das, was mein armer Bruder Max, die sanfte Seele, aus Schwäche unausgesprochen ließ; was er verschwieg, ist schauderhaft, wenn man bedenkt, daß er mir zumuthete, um die Ruhe meiner letzten Tage nicht zu gefährden, Ihnen lieber mein Buch ganz zu schenken – ich bin mit ihm bis auf diesen Augenblick en délicatesse über die Zumuthung einer solchen Feigheit, und weil er nicht handelte, wie ich ihm vorschrieb. Ich gab ihm Vollmacht, sich mit Ihnen in sofern zu verständigen, daß die geforderte Summe dieselbe bliebe, aber in der Bogenzahl, die ich dafür

Digitized by Google

anbot, Ihnen größere Vortheile zugestanden würden, die am Ende doch Ihre Interessen ausgeglichen hätten. Aber mein Bruder fürchtete, daß es mir in meiner Krankheit schade, wenn ich jetzt zu viel schriebe, und er beging die großmüthige Narrheit noch dabey, mir den Geldverlust aus eigner Tasche ersetzen zu wollen. Sie sehen, liebster Campe, wie Sie durch Eigensinn und jedenfalls unzeitige Knickereyen mich in Verdrießlichkeiten verwickelt, und der Himmel weiß, daß Sie sich selbst dadurch viel geschadet. Sie hätten zwey honette Bände von mir herausgegeben – doch genug davon, das Buch existirt nicht mehr; ich habe es nicht fertig gemacht, wie ich es machen konnte und wollte, und die Materialien dienen mir nun zu einem Buche von weiterer Entfaltung, das ich, wie ich Gathy gesagt, jeden Augenblick an den Mann bringen kann. Ich weiß nicht, ob er Ihnen mitgetheilt, was ich in Bezug auf Cotta und überhaupt auf Stuttgart ihm sagte. Mein Freund Kolb aus Augsburg, der jüngst hier war, wiederholte mir die Freude, die ich ihnen allen machen würde, wenn ich im Cottaschen Verlag, zu jedem mir beliebigen Honorare, ein Buch herausgäbe. Ich brauchte nur zu bestimmen. Cottas Steckenpferd ist die Lyrik, und für einen Band Poesie könnte ich seine Hose haben. Gewiß hat Ihnen Gathy von Cöln gesprochen. Ich hatte leider den Brief[141] nicht bey der Hand, und da ich ihn zufällig vorfinde, kann ich mir die Genugthuung nicht versagen, ihn hier beyzulegen. Hätte ich mit Ihnen nicht in so schlechtem Gewässer herumgeschwommen, so würde ich Ihnen die »Götter im Exil« gleich zur Publikazion geschickt haben, mit einigen ähnlichen Arbeiten[142] einen Band füllend, und kein Dieb hätte mir das Buch gestohlen, das trotzdem, daß es als schlechte Übersetzung diskreditirt worden, dennoch, wie ich höre, großen, ja sehr großen Absatz findet. Aber was wäre geschehen, wenn ich sie Ihnen im gutem Glauben zum Druck eingeschickt hätte? Sie würden mir alsdann nur

141 Brief von Michael Schloß an Heine vom 22. August 1853 (BW III, 351) in dem Heine der Verlag zweier Bände mit gesammelten Korrespondenzen und Gedichten in der Art der »Reisebilder« zu günstigen Bedingungen angeboten wurde.
142 außer der geplanten Fortsetzung von »Les dieux en exil / Die Götter im Elend« wohl noch »Die Göttin Diana«, die im 1. Band der »Vermischten Schriften« den Untertitel »Nachtrag zu den Göttern im Exil« trägt.

Digitized by Google

verhöhnend ein Lumpengeld als Ehrensold, einen wahren Schandsold, zugeworfen haben, so daß es für meine Gesundheit besser ist, daß mir ein Berliner Dieb das Buch ganz gestohlen. Ihre jüngste Devise, daß Freundschaft im Geschäfte nicht in Anschlag gebracht werden könne, habe ich mir nur zu gut gemerkt. Wie kommt es aber, lieber Campe, daß Sie jedesmal, wenn Sie im Interesse Ihres Geschäftes einen Gefallen von mir verlangten, immer von Freundschaft sprachen, während ich jetzt, wo es dieser Freundschaft in meiner Lage wohl bedürfte, jedesmal, wo ich Geld begehre, einem strengen Geschäftsgesichte begegne? Aber es sey! ich will eingestehn, daß ich mein ganzes Leben hindurch mich einer poetischen Täuschung hingab; aber jetzt wollen wir dieser entsagen, und Sie sollen in mir, wo von Geschäft die Rede ist, sich nicht über Intervenzion von Freundschaftsinteressen zu beklagen haben. Es ist ein bißchen spät, aber Sie werden sehen, daß ich aus dieser Enttäuschung wenigstens den Vortheil ziehe, den mir Pflicht und Würde nicht zu vernachlässigen erlauben. Sie sollen jetzt meine Freundschaft ganz rein genießen, und der Geschäftsmann soll kein Opfer bringen.

[. . .]

Ich bin heute zu ermüdet, um weiter zu diktiren, sonst könnte ich Ihnen manches mittheilen, worüber Sie sich wundern würden. Gathy wird Ihnen gewiß gesagt haben, daß der poetische Heine, den Sie mit dem »Atta Troll« abgeschlossen glaubten, noch ein bedeutend letztes Wort zu sagen hat[143]. (B III 478 ff)

Jakob Dietrich Trittau[144] an Julius Campe Paris, 1. Februar 1854

Zuerst beklagte er, daß zwischen Ihnen und ihm Mißverhältnisse obwalteten, daß sein Bruder in Wien sich habe wichtig machen wollen, daß sein Bruder aus Petersburg von ihm Auftrag gehabt habe, mit Ihnen wegen Herausgabe seiner älteren Aufsätze in Prosa zu verhandeln, daß er aber jetzt diesen Auftrag zurückgenommen habe, daß er in Ihrem Interesse es sehr bedauern müsse, daß Sie nicht auf die Offerte eingegangen wären und daß wahrscheinlich

143 wohl Hinweis auf die später als »Gedichte. 1853 und 1854« in die »Vermischten Schriften« aufgenommenen Gedichte.

144 Jakob Dietrich Trittau (1823–1871), Anwalt Campes, von diesem beauftragt, etwaige Manuskripte Heines nach Hamburg mitzubringen.

Digitized by Google

Alles leicht geordnet sein würde, wenn er nur wenige Augenblicke mit Ihnen selbst reden könne. Hierauf ließ er einfließen, wie sehr er von Cotta angegangen werde, mit demselben einen Verlagscontract zu schließen, daß Ihnen dadurch der empfindliche Nachtheil entstehen würde, daß Sie eine Gesammtausgabe seiner Schriften nicht veranstalten könnten, weil Ihnen ja die in diesem Falle bei Cotta erschienenen Theile fehlen würden und daß er viel zu edel denke, um auf diese Weise Ihnen eine Nase zu drehen, worüber sich alle Buchhändler freuen würden. Ferner machte er indirect auf die Gefahr aufmerksam, daß im Falle seines plötzlichen Todes alle seine Papiere in die Hände seiner Familie fallen könnten und daß ja diese Familie Ihnen feindlich gesinnt sei und gewiß niemals Ihnen den Verlag übertragen würde. Auch suchte er auf's Mitleid zu wirken, indem er sagte, er hätte in den letzten Jahren viel Geld verloren, er habe eine Erbschaft, die er erwartet, nicht gemacht, er könne also noch mehr verlieren und habe es verschmerzt, daß Sie auf seine letzte Proposition (6000 m bco für die älteren Aufsätze in Prosa) nicht eingegangen. Endlich ließ er durchschauen, daß er noch viele ungeordnete Manuscripte besitze, denen er nur die letzte Feile geben müsse. Er sprach von seinen Memoiren, die er bereits vollendet gehabt hätte, die aber von ihm aus den Ihnen bekannten Gründen, namentlich aus religiösen und Familien-Rücksichten, theilweise verbrannt, theils einer dritten Person[145] anvertrauet wären, von der er das Manuscript nicht wieder erhalten könne. Seine Memoiren würden seine innere Bildungsgeschichte, die Entwicklung und den Fortschritt seiner Ideen, sein Verhältniß zur Literatur und Philosophie Deutschlands etc. darstellen und somit sehr interessant werden, sie würden die innere Tiefe seines Geistes zeigen und offenbaren, was hinter den Coulissen vorgegangen, während seine Dichtungen und Werke ja nur den Schauspielern glichen, die auf offener Bühne erscheinen. Er habe schon angefangen, diese Memoiren in reicherer Weise umzuarbeiten[146] und soviel beschafft, daß er nach einem Jahre ein Bändchen erscheinen lassen könne.

145 vermutlich Maximilian Heine.
146 Von der Neufassung der »Memoiren« wurden nur die »Geständnisse« von Heine selbst publiziert; ein die Jugendzeit behandelndes Fragment wurde 1884 aus dem Nachlaß veröffentlicht (WE VII, 453 ff).

Digitized by Google

Ferner habe er ein Bändchen Gedichte[143] mit Bleistift geschrieben fertig, die aber noch geordnet werden müßten. Er wolle aber diese Gedichte erst nach seinem Tode erscheinen lassen, weil er sich keine Ungelegenheiten von Hohen Herrschaften bereiten wolle. Über den Preis würde er sich mit Ihnen, wenn sein Manuscript geordnet sei, verständigen, und werde er nach Empfang des Preises Ihnen das Manuscript versigelt übergeben. Wenn er nächstes Jahr noch lebe, wolle er diese Arbeit fertig machen.

Für jetzt beabsichtige er Ihnen folgende Proposition zu machen:

Er wolle, wie es der Kaiser von Rußland[147] werde thun müssen, in der Hauptsache nachgeben und nur die Form retten, er müsse nämlich von Ihnen die früher geforderte Summe von M. Bco 6000 haben, wovon er keinen Sous ablassen werde, dagegen werde er Ihnen das Doppelte von dem liefern, was er Ihnen früher offerirt. Ich bat ihn, nachdem die Unterhaltung einmal einen rein geschäftlichen Character angenommen hatte und ich Ihnen vielleicht während meiner Anwesenheit in Paris noch nützen kann, nunmehr specificiert anzugeben, was er liefern wolle. Er erwiderte, für obigen Preis wolle er Ihnen ein für alle Mal *gänzlich* alle seine Rechte an folgenden prosaischen Arbeiten übertragen:

1stens ca. 10 Druckbogen Bekenntnisse[148], die als Vorläufer seiner Memoiren anzusehen sein würden,

2, die Götter im Exil im ursprünglichen Original mit den von der früheren Censur gestrichenen Stellen,

3, eine Pantomime, in der Weise des Faust, unter dem Titel Diana,

4, Aufsätze, die früher nicht in der Augsburger allgemeinen Zeitg. aufgenommen wären, z. B. über die verschiedenen Strafrechtstheorien[149] (? Heine als juristischer Philosoph, das klingt mehr als lächerlich!),

5, die besten Aufsätze, die früher in der Allgemeinen erschienen, z. B. Kunstberichte und sonstige Aufsätze, die einen bleibenden Werth hätten, auch Aufsätze über politische Fragen, z. B. die

147 Nikolaus I., Zar von Rußland (1796–1855).

148 unter dem Titel »Geständnisse« in Band 1 der »Vermischten Schriften«.

149 »Gefängnisreform und Strafgesetzgebung« im »Anhang« zu »Lutezia«.

Digitized by Google

Blüthe der parlamentarischen Periode, die sich in den Ministerien von Thiers und Guizot resümirt,
/(? Heine als politischer Schriftsteller ist eine Null, längst überflügelt und ohne Verständniß des eigentlichen innern Kerns unserer Zeit in politischer Hinsicht. – Ich bin überzeugt (wenngleich ich den Aufsatz nicht gelesen), daß derselbe keinen bleibenden Werth hat, sondern nur ephemeres Futter für jenes Journal Oestereichs gewesen)/
6, die Hälfte des Buchs: »Shakespeares Frauen und Mädchen« in neuer Umarbeitung[150], da er das Verlagsrecht zurückgekauft habe.

Auf meine Anfrage, ob er nicht diesen prosaischen Sachen, falls Sie den Verlag übernehmen würden, einige schneidende Gedichte hinzufügen wolle, antwortete er verneinend, indem er zu fürchten schien, daß er sonst dem letzten Bande seiner mit Bleifeder geschriebenen Gedichte, die erst nach seinem Tode erscheinen sollen, den Stachel oder die Blüthe entziehen werde.

Anfangs meinte Heine, er wolle 2 bis 3 Bände, jeden à 20 Bogen, liefern. Zuletzt aenderte er seine Erklärung und bemerkte, daß er zwei sehr starke Bände liefern werde, da das Material sehr reichlich sei. Ich habe Heine versprochen, ich würde Ihnen noch heute den geschäftlichen Inhalt unserer Unterredung mittheilen und falls ich von Ihnen eine Antwort erhielte, so würde ich bei ihm vor meiner Abreise vorkommen. Ich aeußerte in Beziehung auf das contractliche Verhältniß, welches zwischen Ihnen und ihm obwalte, daß ich glaubte mich zu erinnern, daß Sie mir mal beiläufig erzählt, der Contract laute so, daß Heine überhaupt gebunden sei, seine Arbeiten nur bei Hoffmann & Campe in Verlag zu geben. Hierauf entgegnete Heine, daß er nur verpflichtet sei, Ihnen das Verkaufsrecht zu lassen, daß er aber frei über seine Arbeiten verfügen könne, wenn Sie sich weigerten, den Preis zu zahlen. (BW III 361 f)

Heine an Julius Campe Paris, 7. März 1854

Herr Dr. Trittau hat Ihnen gewiß umständlich gesagt, wie sehr mich Ihr jüngstes Schreiben[151] erfreut hat. Ich danke Ihnen noch-

150 nicht in die »Vermischten Schriften« aufgenommen.
151 vom 28. Januar 1854 (BW III, 359 ff).

Digitized by Google

mals herzlich dafür, daß Sie mir die Hand zum Frieden bieten, und in einer so wahrhaft unumwundenen Weise, daß ich keinen Augenblick Bedenken trage, mich wieder mit ganzem Zutrauen Ihnen zuzuwenden. Es wäre unrecht von mir, wollte ich bey solchen Worten noch den Verdacht eines Hintergedankens hegen, und ich sehe darin eine schöne Reakzion Ihres Freundschaftgefühls, das Ihnen Ehre macht. Weit entfernt, dieses auszubeuten, will ich vielmehr alles aufwenden, um Ihnen zu zeigen, wie sehr mir Ihre Interessen am Herzen liegen, und wenigstens mit den Geistesschätzen, die ich Ihnen bieten kann, will ich nicht knickern. Ich hatte bereits an Herrn Trittau gesagt, daß ich die Absicht hegte, für dasselbe Honorar, das ich Ihnen für zwey kleine, dreißig Bogen betragende Bändchen älterer Arbeiten mit einigen neuen Zufügungen abverlangte, Ihnen jetzt zwey große Bände zu liefern, die jeder zwanzig Bogen stark, ja wovon einer sogar noch eine größere Bogenzahl betragen würde, und worin ich zehn Druckbogen meiner jüngsten Muse geben wollte. Ich war entschlossen, etwas Außerordentliches für Sie zu thun, doch war ich noch nicht mit mir einig in der Wahl der Manuscripte, die ich fertigmachen könnte, und so wußte ich Herrn Trittau nichts ganz Exaktes, nichts ganz Bestimmtes darüber zu sagen. Sie schreiben mir, liebster Campe, Ihnen gleich Manuscript zu schicken, vergaßen aber, daß ich, ehe ich Ihren Brief erhielt, nicht wissen konnte, ob ich unter den obwaltenden Umständen etwas fertigmachen müßte; so war also nichts bereit zum Mitnehmen für Herrn Trittau, und derselbe drang vergebens in mich, mit wahrem Freundschaftseifer für Sie, und bey dieser Gelegenheit auch eine hohe Anerkenntniß Ihres Charakters an den Tag legend. Ich habe aber nun seitdem mit mir selber Rath gehalten, und ich sehe, daß ich das Allererfreulichste, weit mehr als Sie gewiß erwarten, in Ihrem Interesse thun kann, und, statt zehn Bogen Neues, liefere ich Ihnen jetzt einen ersten Band, worin alles ganz neu ist, worin alles, mit Ausnahme einer einzigen, aber noch ungedruckten kleinen Piece von anderthalb Bogen[152], im letzten Jahre aus meiner Feder geflossen; über zwanzig neue Bogen und darunter – sechs Druckbogen ganz neuer Gedichte[153]. Ich will Ihnen nichts darüber sagen, da

152 »Die Göttin Diana«.
153 »Gedichte. 1853 und 1854«.

Digitized by Google

Sie das Manuscript dieses ersten Bandes in acht bis vierzehn Tagen in Händen haben werden, denn ich will das ganze Manuscript der Kiste beypacken, worin ich meine Bibliotheksbücher zurückzuschicken im Begriff bin. Ich addressire die kleine Kiste an Sie, und nicht an meine Schwester, um der weiblichen Neugier keine Gelegenheit zur Sünde zu geben. Ich nehme auch Ihnen Ihr Ehrenwort ab, daß Sie niemanden eine Zeile meines Manuscriptes lesen lassen; weder in geschlechtlicher noch in politischer Beziehung ist darin etwas Häkliches, aber Sie werden fühlen, wie nöthig es ist, daß vor dem Erscheinen des Buches niemand davon Wind habe, und mir der Spektakel nicht zu schnell auf den Hals kommt. Ich nenne das Buch: »Vermischte Schriften von Heinrich Heine, zwey Theile.« Ob Sie Lust haben, den ersten Theil zuerst erscheinen zu lassen, oder beide Theile zu gleicher Zeit, das hängt von Ihnen ab. Genug, ich liefere schon gleich das Manuscript des ersten Theils, so daß der Druck gleich anfangen kann, und in schneller Frist kann ich Ihnen auch das Manuscript des zweiten Theils[154] zusenden, das freylich viel stärker ist, als das des ersten Bandes, indem ich dazu das Material, das früher für die zwei Bändchen bestimmt war, die ich Ihnen angeboten, verwende.

Der erste Theil der »Vermischten Schriften« enthält:

1) »Geständnisse«; etwa acht bis zehn Bogen betragend, eine Schrift, die Ihnen sehr zusagen wird, weil sie gleichsam den Vorläufer zu meinen »Memoiren« bildet, die freylich in einem populäreren und noch viel pittoreskeren Stil geschrieben werden –
2) »Gedichte«; ein ganz neuer Ton, und zu dem Eigenthümlichsten gehörend, das ich gegeben; etwa sechs Druckbogen –
3) »Die Götter im Exil«; zusammengezogen, so daß sie nebst einem Anhang, welcher »Die Göttin Diana« betitelt ist, höchstens sechs Bogen betragen –
4) Etwa zwey Druckbogen über die jüngste politische Umwälzung und das Empire[155], welche ich am Ende des zweyten Bandes geben wollte, der mir aber dadurch zu dick würde.

154 »Lutezia« wurde dann doch auf zwei Bände verteilt (Band 2 und 3 der »Vermischten Schriften«).
155 das »Waterloo-Fragment« (WE VII, 538 ff), auf Anraten Campes schließlich doch nicht in die »Vermischten Schriften« aufgenommen.

Digitized by Google

Der zweyte Band der »Vermischten Schriften« enthält in bunter Reihe die besten Aufsätze, die ich in der »Allgemeinen Zeitung« während der kurzen Zeit des Thiersschen Ministeriums und zu Anfang des Ministeriums Guizots geliefert, so daß ich hier die Blüthenperiode des parlamentarischen Regimes, also ein Ganzes, gebe. Die Berichte über schöne Künste, Theater, Salons, musikalische Saisons, Tanzböden, Volksleben, untermischt mit vielen Porträts, das alles, gottlob reichlich mit Witz gepfeffert, raubt der Politik ihre Monotonie, und manche neuere Zuthat oder ungedruckt Gebliebenes wird Sie sehr ergötzen. Ich titulire das Ganze: »Briefe und Berichte aus der Glanzperiode des parlamentarischen Regimentes.« Das Buch wird hoffentlich eine Chrestomathie der Prosa, und der Bildung des Stils für populare Themata sehr förderlich seyn. Das ist mein Verdienst, aber Sie werden den Gewinn haben.
Sie zahlen mir für dieses Werk ein für allemal, und für das Recht, so viele Auflagen zu machen als Sie wollen, das Honorar von sechstausend Mark Banko. Meine Ambizion, das dumme Thier, wird solcherweise zufriedengestellt, indem ich mir einbilde, ich könnte immer von Ihnen bekommen, was ich verlange, und es geht mir hier wie meinem Universitätsfreund Adolf[156], welcher vier Thaler nöthig hatte und dem Herrn Abraham dafür zwey Westen verkaufen wollte; Herr Abraham ward aber mit ihm einig, daß er ihm für diese Summe zwey Röcke, worunter ein ganz neuer, überließ, gegen mich aber prahlte der Bengel, daß er sich in Geldsachen, wenn er einmal etwas verlangt habe, keinen Groschen abziehen lasse und richtig bekomme, was er begehrt habe. Nun aber, liebster Freund, muß ich eine Begünstigung bey Ihnen in Anspruch nehmen, die Sie gottlob leichter als viele Ihrer Collegen gewähren können, da Sie die schöne Eigenschaft besitzen, immer viel Geld im Kasten zu haben, und ich bitte Sie, mir zu erlauben, den Betrag des obengedachten Honorars drei Monath nach dato auf Sie zu trassiren, oder mit einer längeren Frist, da doch die Wechsel in Händen meines Banquiers bleiben, der sie mir discontirt. Ich gestehe Ihnen, durch diese Vergünstigung überheben Sie mich in diesem Augenblick der Nothwendigkeit, in einer Geldtransakzion mich an meinen Bruder Gustav zu wenden,

156 wohl Adolf Peters. Abraham: offenbar ein Pfandleiher in Göttingen.

Digitized by Google

der allerley Creanzen für mich einzutreiben hat[157], was mir aber viel Scherere y machen und mir die zum Arbeiten nöthige Zeit, auch wohl meine Ruhe, rauben dürfte. Ich habe durch weitläuftige Correspondenzen in solchen Beziehungen fast ganze Manuscripte zu schreiben gehabt, und bessere Arbeiten verabsäumen müssen. Ich hatte anfangs Lust, wie ich Herrn Trittau sagte, meine »Shakespeareschen Frauen« in die »Vermischten Schriften« aufzunehmen, aber ich besann mich anders. Herr Trittau sagte mir, daß diese »Shakespeareschen Frauen« ja später der Gesammtausgabe zufielen, wie Sie ihm bemerkt. Das hat ganz seine Richtigkeit, und ich bin verpflichtet, diese Arbeit der Gesammtausgabe einzuverleiben, da sie unter meinem Namen erschienen. Aber das Buch ist seitdem ganz vergriffen, es kann nicht mehr wieder neu aufgelegt werden, weil die Stahlplatten der Bilder untergegangen, aber der Text, den ich dazu geschrieben, ist ganz mein Eigenthum, ich habe außerdem bey dem Debacle von Delloye eine kleine Summe eingebüßt, und es wäre mir wohl zu gönnen, daß ich noch vor der Erscheinung der Gesammtausgabe einigen Vortheil von meiner Arbeit ziehe. Doch das steht jetzt im weiten Feld, da es mir jetzt an Zeit zu Umarbeitungen fehlt.

In Bezug auf meine Aufsätze aus der allgemeinen Zeitung, scheinen Sie jedoch, liebster Campe, wie aus Herrn Trittaus Worten hervorgeht, ganz im Irrthum zu seyn, wenn Sie glaubten, daß diese Artikel, die ohne meinen Namen, verstümmelt und mit vielen Redakzionszusätzen erschienen sind, und nur von mir selber aus dem Wuste der Allgemeinen Zeitung aufgefunden und restaurirt werden können, Ihnen jemals in die Gesammtausgabe heimgefallen wären, wenn ich unterdessen das Zeitliche gesegnet hätte. In einem Prospektus[158] den ich vor einigen Jahren zur Gesammtausgabe entwarf, habe ich diese Artikel zwar angeführt, aber dadurch entstand für mich keine Verpflichtung, da nichts mich dazu verband, und solcher Prospektus nur provisorisch war. Diese Arbeiten wären ganz für uns verloren gegangen, ich sage für uns, denn nach dem Tode

157 bei Ferdinand Friedland, dessen ausstehende Zahlung Heine von seinem Bruder Gustav vorgestreckt wurde.
158 Vgl. die Entwürfe von 1846, 1848 und 1852 im Kapitel »Gesamtausgabe«.

Digitized by Google

hätte ich sie nicht herausgeben können, und Sie können wohl denken, daß ich testamentarische Anstalten getroffen, daß mir später keine anonymen Artikel aufgebürdet werden konnten[159]. Sie sind selbst zu sehr Mann von Ehre, um nicht zu fühlen, warum ich so handelte. In jedem Fall war es mir erfreulich, aus dem Munde des Herrn Trittau ganz bestimmt zu vernehmen, daß Sie, ebenso wie ich jeder Wortklauberey abhold, in keiner Weise die Absicht hegten, in Bezug auf jene Aufsätze mich nergeln zu wollen. Sie haben keinen Begriff davon, welche Höllenarbeit mir jene Aufsätze bereits gemacht, und ich habe noch jetzt saure Mühe daran zu verwenden. Denn ich mache alles, wie gesagt, gleich fertig. Es ist wahrhaft betrübend, daß diese zerstückelnden Arbeiten, wie auch der erste Band meines Buches war, mir zu einer Zeit auf den Hals kamen, wo ich mit meiner Memoirenschreibung so hübsch im Zuge war. Herr Trittau wird Ihnen gewiß die Mittheilung gemacht haben, daß ich mich mit Heroismus einer ganz neuen Abfassung meiner »Memoiren« unterziehe, und ich hoffe, daß dieses die Krone meiner Schriften seyn wird. Aber Heroismus war es, statt zu flicken, gleich wieder Neues zu weben, und ich hoffe, wenn ich ohne Störung bleibe, schon in diesem Jahre eine große Porzion fertigzumachen und unverzüglich zu publiziren[160]. Da ich jetzt weiß, was ich nicht sagen darf[161], so schreibe ich mit großer Sicherheit, und nichts hindert mich mehr, das Geschriebene schon bey Lebzeiten vom Stapel laufen zu lassen.

Aber, liebster Campe, um der neun Musen willen, stehn Sie mir jetzt getreulich zur Seite, daß durch die jetzige Publikazion der »Vermischten Schriften« meine Ruhe nicht zu sehr gestört wird, und ich mit Muße arbeiten kann. Jagen Sie mir nicht mehr Scherere auf den Hals, als die worauf ich im Voraus gefaßt bin. Seyn Sie, wenn es Ihnen möglich ist, sehr diskret, besonders in Bezug auf Personen in der alten Hammonia[161].

Ich breche hier ab, da mein Kopf heute wüst vom vielen Arbeiten ist, und ich mich auch hundeschlecht befinde. Was ich Ihnen noch

159 Vgl. § 4 des Testaments vom 13. November 1851.
160 S. Anm. 146.
161 mit Rücksicht auf Carl Heine und seine Familie, mit denen Heine eine Vereinbarung getroffen hatte, der auch die erste Fassung der »Memoiren« zum Opfer gefallen sein dürfte.

Digitized by Google

zu sagen habe, schreibe ich Ihnen, sobald ich das Kistchen mit dem Manuscripte abgeschickt; das soll dieser Tage geschehen, und Sie können dasselbe schon in nächster Woche erhalten. [...] Meine Schwester hat mir längst gesteckt, daß nach der Unterredung, die sie mit Ihnen gehabt, sie gemerkt habe, wie sich bereits in Ihrem Gemüthe eine Reakzion zu meinen Gunsten gebildet, und wie ich einer größern freundschaftlichen Theilnahme bey Ihnen jetzt sicher sey; Sie haben ihr gesagt, daß ein mündliches Gespräch zwischen uns von einigen Minuten hinreichend gewesen wäre, jede Differenz auszugleichen. Da haben Sie wahrlich recht, und wir haben uns nur vor Mißverständnissen zu hüten, die in Lappalien ihren Grund haben und nicht aus persönlicher Dissidenz hervorgehen.

(B III 487 ff)

Heine an Julius Campe Paris, 10. März 1854

Ich habe gestern, um nicht mehr von Bedenken allerley Art angefochten zu werden, den Entschluß gefaßt, Ihnen mein Manuscript zuzuschicken, ohne erst die Gedichte, die einer Durchsicht bedurften, wieder durchzugehen, was einige Tage erfordert hätte. Auch der Anfang der »Götter im Exil«, den ich umzuarbeiten habe, fehlt, und ich schicke Ihnen denselben dieser Tage in einem Briefe. So wird Ihnen also das Kistchen in kürzester Frist zukommen, und ich bitte Sie inständigst, mir gleich den Empfang zu melden. Ich bin überzeugt, die Sendung, ebensowohl wie das Vertrauen, wird Ihnen Freude machen. Verderben Sie mir nur beyleibe nicht den Spaß, in dem Sie mir Ihre Freude verhehlen und Bedenklichkeiten auffinden, die ich nicht voraussehe, ich, der nur im Sinne hatte, Sie einmal außerordentlich zu befriedigen. Sie werden gleich einsehen, welch ein wichtiges Stück die »Geständnisse« sind, und auf den Werth meiner Gedichte verstehen Sie sich ebenso gut wie der Juwelier Delvy auf Preziosen. Doch *des Geschäftslaufs wegen* kann ich Ihnen nicht die Notifikazion erlassen: »Im Fall Ew. Wohlgeboren mit meiner Arbeit nicht zufrieden wären und die Offerte zu den in meinem letzten Briefe erwähnten Bedingungen nicht annehmen wollten, Dieselben mir *unverzüglich* davon Anzeige machen wollen, wo ich dann Ew. Wohlgeboren melden würde, an wen das Manuscript in loco oder anderswo zuzusenden wäre.« Ich kann bey dieser

Digitized by Google

Notifikazion, liebster Campe, nicht ohne Lachen daran denken, daß sie dem Dekret des Hamburger Senates gleicht, welches den Bürgern notifizirt, daß sie ihren Dienstboten nicht zweymal die Woche Lachs zu essen geben dürften. Ich habe aber einmal die Form beobachten wollen, obschon ich wohl weiß, daß mein Manuscript aus Ihren Händen nur in die des Druckers übergeht.

Ich bitte Sie, lassen Sie von demselben auch gleich den Überschlag machen, ob zum ersten Bande der »Vermischten Schriften« auch hinlänglich Manuscript da ist; im verneinenden Falle würde ich sehr gern von dem Material des zweiten Bandes etwas hinzufügen. Ich habe den Druck der »Reisebilder« im Sinne, und glaube ungefähr hinlänglich Manuscript geschickt zu haben, konnte dieses aber nicht genau beurtheilen, da das Manuscript zum Theil sehr eng, zum Theil weitläuftig geschrieben. Auf keinen Fall aber soll die Bierschaum-Methode[162] angewendet werden. Um Alles aber: strengste Discrezion. Sie sehn ja, wie sehr ich Ihnen vertraue. Ich glaube, das ist der beste Weg bey Ihnen, wie auch bey mir, und ich will auch nicht, daß meine Ambizion gekränkt werde. Man kann leicht klüger als ich seyn, aber ich merke es doch zuletzt, und man hat dessen keinen Gewinn.

Schicken Sie mir auch sogleich eine Art Schlußnote über unser Geschäft, wie Sie es beim Abschluß des »Romanzero« gemacht, zwey kurzgefaßte Briefchen in duplo, wovon ich eins unterschrieben Ihnen zurückschicken werde.

Nun schreiben Sie mir gleich, liebster Campe, und suchen Sie mir so viel als möglich meine Geschäfte zu erleichtern und mir keinen unnöthigen Zeitverlust zu verursachen. (B III 492 f)

Heine an Julius Campe Paris, 19. März 1854

Ich habe, Ihrer Ehre vertrauend, ohne Mittelsmann zu nehmen, das Manuscript direkt an Sie abgeschickt und Ihnen aufs Herz gebunden, mir erstens gleich den Empfang und dann auch binnen zwey Tagen anzuzeigen, daß wir ganz in Ordnung sind. Ich bin aber noch ohne Nachricht von Ihnen, und schon der Mangel an Nachricht über den Empfang meiner Kiste setzt mich in Unruhe, in der Sie mich nicht lassen dürfen. Da mir in keinem Fall das Manuscript

162 Vgl. Anm. 133 zum Kapitel »Neue Gedichte«.

Digitized by Google

wieder hierherkömmt, so schicke ich zur Vervollständigung desselben Ihnen anbey:

1) Den Anfang der »Götter im Exil«, welchen ich Sie bitte, dem Manuscript derselben beyzufügen als Anfang;
2) schicke ich Ihnen ein kleines Opus[163], worüber Ihnen die neu hinzugeschriebene Nachbemerkung[164] hinlängliche Auskunft giebt; legen Sie dasselbe zwischen dem Dianastück und dem Waterloo-Fragment.

Zum Glück fand ich mein altes Brouillon, worin ich den besten Theil jenes Opus fand, den die »Allgemeine Zeitung« nicht gedruckt hatte, und den ich hier interkalirte. Wenn Sie diese Denkrede lesen, so lassen Sie sich vorher von Ihrer Frau[165] ein Kissen geben und lesen Sie das Werk knieend, denn Sie werden nicht alle Tage Gelegenheit finden, einen so guten Stil anzubeten. Ich überzeugte mich mit Freuden, daß fast der ganze zweyte Theil anbetungswürdig ist in stilistischer Beziehung. (B III 494)

Heine an Julius Campe Paris, 23. März 1854

Die Pakete, die man auf die königlichen Messagerien giebt, sind immer richtig angekommen, und soviel ich weiß, ist es meines Freundes Julius Campe Gewohnheit nicht, krank zu seyn, folglich muß mein Manuscript, das ich vor vierzehn Tagen von hier abschickte, längst in Ihren Händen seyn, und die Verzögerung der Anzeige des Empfangs und einer freudigen Übereinstimmung mit meinen Wünschen darf ich daher den betrübsamsten Ursachen zuschreiben. Sie wissen, daß ich in meiner Krankheit durch eine Verzögerung dieser Art aufs grausamste agitirt werden konnte, und Sie warten dennoch mit Antwortschreiben, um Gott weiß welche niedrige Vortheile zu erzielen, während ich doch, in der vollen Aufwallung meiner Freude über die mir zuversicherte Wiederkehr Ihrer Freundschaft, jedes kleinliche Bedenken zurückweisend, Ihnen mit dem freundschaftlichsten Vertrauen mein Manuscript zuschickte.

163 »Ludwig Marcus«, zuerst gedruckt am 2. und 3. Mai 1844; mit dem Zusatz »Denkworte« im 1. Band der »Vermischten Schriften« (in einer durch den Drucker korrumpierten Textform; vgl. Wad 139 f).
164 »Spätere Note«.
165 Louise Friederica Campe, geb. Giese (1821–1899), Campes zweite Frau.

Digitized by Google

Sie wollten, daß ich direkt mit Ihnen verkehrte, und Ihnen Manuscript schicken möchte. Hr. Trittau sagte mir ausdrücklich, daß es Ihnen verdrießlich wäre, wenn ich durch die Embden mit Ihnen verhandeln würde, und ich habe nicht meine Schwester oder meinen Neffen[166], wie doch die Klugheit gefodert haben könnte, damit beauftragt, Ihnen mein Manuscript zu übergeben und nur einige 24 Stunden in Ihren Händen zu lassen, im Fall Sie sich nicht bestimmt erklärten, meine Bedingnisse bis aufs Jota zu erfüllen. Ich habe Ihrer Ehre getraut, Ihrer Ehre, und ich werde mich nie schämen, wenn Sie mich in einem solchen Falle zu Schaden bringen, was Ihnen erstens nicht gelingen wird, und was Ihnen wahrhaftig weder Segen im Himmel noch Hochachtung der Menschen auf Erden verschaffen wird. Haben Sie nun dadurch, daß Sie mein Manuscript in Händen gehabt haben, mir irgend durch Cancan einen Waidmann gestellt, so kann ich mich auch am Ende darüber hinaussetzen, und ich werde wahrlich nicht so feige seyn, mich dadurch von Ihnen eingenestelt zu glauben. Es ist mir vielleicht eine gute Leczion, denn ich hätte vielleicht viel personellere Manuscripte Ihnen ohne Garantie der schnellen Execuzion meines Willens zugeschickt. Halten Sie mich aber in keinem Falle für einen dummen Jungen. Ich traute Ihnen vorzüglich die Einsicht zu, wie groß das Opfer ist, das ich bey diesem Buche bringe, für welches ich unter anderen Umständen wenigstens ein um die Hälfte erhöhtes Honorar verlangt hätte, und ich hielt Sie für zu gescheit, um nicht das alte Sprichwort zu kennen: »Während sich der Fuchs besinnt, besinnt sich auch der Esel.«

Ich fodere Sie daher jetzt mit den bestimmtesten Worten als Ehrenmann auf, mir, im Fall Ihnen meine Verlagsofferte mit jeden ihren Bedingnissen nicht zusagt, *unverzüglich* mein Manuscript hierher pr. Schnellpost zurückzusenden, und ich muß doppelt ernsthaft darauf dringen, da sich in diesem Augenblick zwey Landsleute hier befinden, die ich vor ihrer Rückreise nach Deutschland mit allen meinen Angelegenheiten betrauen kann. Ich habe kein Recht, an Ihrer Ehre zu zweifeln, und glaube daher, daß Sie keine Stunde zögern werden, mein Verlangen zu erfüllen. Ich habe Ihnen gesagt,

166 Ludwig Embden.

Digitized by Google

wie ich über Hals und Kopf mich eilte, ohne Durchsicht meiner Manuscripte dieselben an Sie abgehen zu lassen, und Sie dürfen überzeugt seyn, daß es mir auch aus diesem Grunde nicht ganz unlieb wäre, sie durchzusehen, um eine neue Anordnung zu treffen, im Interesse des Buches und des Autors. Namentlich ist dies der Fall im Bezug auf die Gedichte, da ich, wenn ich mir eine geraume Zeit dazu nehme, einen Band wie der Romanzero liefern könnte, was mir nicht möglich ist, wenn ich, um Campe zu erfreuen, einen Theil bereits in den »Vermischten Schriften« aufnehme. An Prosa-Manuscript habe ich leider mehr als ich brauche, was ich früher nicht so einsehen konnte wie jetzt, wo ich, seitdem ich mich mit der Herausgabe der zwey Bände beschäftige, unaufhörlich beschäftigt war, die kostbarsten Zusätze und einige zeitgemäße Artikel hinzuzuschreiben. Es ist unverantwortlich, wie Sie mir die Freude an meinen Arbeiten verderben, während ich doch beständig darauf denke, Ihre Interessen zu fördern. Ich will nicht hoffen, daß Sie, bloß um eine einzige Suppe zu kochen, die Henne schlachten, welche goldne Eyer legt; Sie tödten mich wahrhaftig durch solches nergelnde Verfahren, und das ist wahrhaftig kein Akt der Klugheit. (B III 495 f)

Heine an Fürst Hermann von Pückler-Muskau Paris, 1. April 1854
Um ganz sicher zu seyn, daß Sie recht balde, und wenn es Ihnen möglich ist, bereits morgen, Sonntag, zu mir kommen, beeile ich mich, Ihnen zu sagen, daß Sie mir durch Ihren Besuch nicht bloß eine Freude bereiten, sondern auch einen Dienst erweisen. Ich habe nemlich die Absicht, Sie wegen einer sehr wichtigen Sache zu consultiren; und wenn mir auch da Ihr Rath nicht viel hülfe, so wäre die Besprechung mit einem Manne von so viel Geist und Gemüth für mich wenigstens eine große Herzenserleichterung in einem Augenblick, wo ich keinen vernünftigen Menschen sehe, welcher der transrhenanischen Zustände nur halbwegs kundig wäre. Ehrlich gesagt, ich darf auch denjenigen Landsleuten, die sich am eifrigsten hier um mich zu bekümmern scheinen, kein sonderliches Zutrauen schenken. Sie finden mich zu jeder Tagesstunde bereit, Sie zu empfangen. Ich bitte Sie, niemandem zu sagen, daß ich Sie noch durch einen besonderen Beweggrund antreibe, Ihren freundlichen Besuch nicht länger aufzuschieben. (B III 498 f)

Digitized by Google

Paris, 3. April 1854

Heine an Fürst Hermann von Pückler-Muskau

Ew. Durchlaucht

erhalten anbey die Bevollmächtigung[167] für Campe. Ich glaube, daß es rathsam wäre, daß die Dame[168], welche das Manuscript abfordert, nicht sage, von Ihnen ersucht worden zu seyn, das Manuscript hierher nach Paris zu schicken. Es ist besser, ihn in der Meinung zu lassen, es bliebe gleich in Deutschland und werde gleich an einen anderen Buchhändler befördert. (B III 499)

Heine an Julius Campe Paris, 3. April 1854

Ich bitte den Herrn Julius Campe, Inhaber der Firma Hoffmann & Campe, das Manuscript des 1ten Theils eines neuen Werks von mir, welches ich den 8ten Merz von Paris aus an ihn abgesendet, unverzüglich zur Verfügung Sr. Durchlaucht des Fürsten Pükler-Muskau zu stellen und derjenigen Person zu behändigen, die der Fürst dazu beauftragt haben wird. (B III 500)

Paris, 8. April 1854

Heine an Fürst Hermann von Pückler-Muskau

Von Campe habe ich noch immer keinen Brief. Ich glaube zwar nicht, daß er das Manuscript zurückgiebt, aber im Fall er es doch thäte, wird es unversiegelt geschehen, da wir ihm von versiegelter Zurückgabe nichts gesagt. Für diesen Fall rechne ich ganz auf die Discrezion Ihrer Freundin[168]. Haben Sie doch die Güte, wenn Sie es noch nicht gethan, diese Dame zu bitten, daß Sie mir das Manuscript unverzüglich per Eisenbahn hierher unter meiner Addresse: Henri Heine, rue d'Amsterdam 50, à Paris, zurückschicke, im Fall ihr Campe dasselbe zurückgegeben. Ich kenne nicht den Grad der freundschaftlichen Bezüge, in welchen Sie zu der erwähnten Dame stehen; aber wenn es Ihnen möglich ist, die erwähnte Dame zu vermögen, mir ebenfalls direkt wissen zu lassen, ob Campe ihr bey der

167 S. unten.

168 Fanny Henriette Jenisch, geb. Roeck (1801–1881), die Frau eines Hamburger Senators, sollte das Manuskript in Fürst Pücklers Auftrag entgegennehmen. Campe begründete sein Schweigen auf Heines Manuskriptsendung mit Messegeschäften und Verärgerung über Heines Brief vom 23. März 1854.

Digitized by Google

Rückgabe des Manuscriptes eine Communicazion in Betreff meiner gemacht, so wäre mir das außerordentlich lieb. Da Sie nemlich, verehrter Herr Fürst, dem Herrn Campe notifizirt, daß er Ihnen poste restante nach Koblenz schreiben könne, und ich also während Ihrer Abwesenheit auch nicht erfahre, was Ihnen die Frau Senatorin Jaenisch geschrieben, so bliebe ich gar zu lange in der Unwissenheit über das, was Campe eigentlich will, wenn ich nicht direkt von Hamburg aus durch Ihre Freundin Nachricht darüber erhalte. Der deutsche Dichter würde der verehrten Dame für solche Güte unendlich verbunden seyn. (B III 501)

etwa 8./9. April 1854[Paris, 11. April 1854]

August Gathy an Julius Campe

Heine hat mich dieser Tage in sehr eindringlichen Worten zu sich beschieden und meine Vermuthung einer zwischen ihm und Ihnen neuerdings eingetretenen Mißhelligkeit, die ihm einen Vermittler wünschenswerth mache, sich wiederum bestätigt gefunden. – In Aufforderung eines Ihrer Freunde[169] hat er Ihnen bona fide und freudigen Herzens einen Band Mspt. übersandt, mit größter Ungeduld die Anzeige des Empfangs erwartend. Fünf Wochen sind verstrichen, kein Wort von Ihnen erschienen. Er hat vierzehn Tage nach der Absendung eine Mahnung an Sie ergehen lassen, und auch diese ist ohne Erfolg geblieben. Dies Stillschweigen ist ihm unerklärlich, so kränkend als beunruhigend. Tausenderlei Muthmaßungen ziehen ihm quälend durch den Sinn; keiner will Stich halten. Krankheit kann der Grund eines so gänzlichen Verstummens nicht sein, Sie würden ihm haben schreiben lassen, Hänselei oder mauvais humeur ist nicht denkbar. Geringschätzung noch weniger; wie die Heerde der gewöhnlichen Schriftsteller, pecus Campi (nicht sein Witz), die hungerleidend und um Druckerschwärtze bettelnd es ruhig mit ansehen müssen, daß ihre Novitäten im kritischen Prüfkasten alt werden, bevor die Entscheidung erfolgt, können Sie ihn nicht behandeln. Was aber dann? – Verrath? hat er von Ihnen nicht zu befürchten. Wer aber weiß, ob nicht von Andern. Nicht bloß zu Konstantinopel, sondern auch an der Mündung der Elbe, so hatte Heine geschrieben, wird in diesem Augenblick viel unheimliches ge-

169 Trittau.

Digitized by Google

braut, und Gott weiß, welche Hexeriche dort ihr Wesen treiben! Diese Hexeriche sollten das, wie er später hinwarf, ob im Ernst oder Scherz, ich weiß nicht, sollten das die aufgebrachten Atheisten sein, die in jenem Mspt. eine Rückkehr zum einigen, persönlichen Gott[170] gewittert? – –

Kurz, die peinliche Ungewißheit über das Schicksal seines Mspts. und Ihre Ansicht darüber, läßt dem armen Menschen keine Ruhe, sie quält und plagt ihn ohne Unterlaß und macht ihm die Ausarbeitung des zweiten Bandes[171], an die er so frohen Muthes gegangen war (er zeigte mir wehklagend das voluminöse Paquet), ganz unmöglich, ein Alpdruck, lieber Herr Campe, von dem Sie ihn schleunigst erlösen müssen!

Die betrübende Vermuthung, daß Ihr Schweigen als eine Ablehnung des Mspt. zu deuten sei, obwohl ihm eine so verächtlich rücksichtslose Begegnung nicht denkbar, hat den Verfasser bewogen, einem Freunde[172] seine Vollmacht zur Rückforderung desselben zu behändigen. Ob diese bereits bei Ihnen vorgezeigt und wie von Ihnen aufgenommen worden, mögen die Götter wissen, beklagenswerth aber wäre es doch für Beide, wenn es nach so langjähriger, freilich zu Zeiten auch sehr stürmischen Freundschaft zum Bruch kommen sollte. Ist denn das störende Prinzip immer nur das Geld? Über Honorarverhältnisse müßten Sie doch nachgerade einig und im Reinen sein. Ob Heine ungebührliches verlangt, weiß ich nicht, wohl aber, daß ich fortwährend über das umgekehrte Verfahren klagen hören muß; erlittenes Unrecht, unbillige Ausbeutung, vorenthaltener Lohn, das ist die Glocke, die stets geläutet wird, stets eine und dieselbe, fort und fort, so lange ich dies Verhältniß kenne, und so oft ich, alles Sträubens unerachtet, in die unerquicklichen Debatten hineingezogen werde. Über den eigentlichen Bestand der Dinge kann ich nicht urtheilen, da ich von Ihren gegenseitigen Verbindlichkeiten Nichts weiß und davon hier natürlich immer nur so viel erfahre, als erforderlich ist, um den Klagenden zu vertreten. Wenn Heine mit keinem andern Verleger Verbindungen eingehen darf (so glaube ich von Ihnen früher verstanden zu haben), so kön-

170 bezieht sich vor allem auf die »Geständnisse«.
171 mit der »Lutezia«.
172 Fürst Pückler-Muskau.

Digitized by Google

nen ihm freilich anderseitige dringende Anträge und glänzende Honorargebote nichts helfen, sondern nur Wasser in den Mund locken und Ärger ins Herz, daß ihm aber solche Anträge gemacht, und namentlich für eine Reihe von poetischen Reisebildern bedeutendes geboten worden[173], ist gewiß; inwie weit er diesen, ohne contractbrüchig zu werden, entsprechen darf, ist eben die Frage und, wie gesagt, mir unbekannt. Geldnoth aber ist sein großer Klageruf. Das für den Ihnen übersandte[n] Band erhoffte Honorar hat zu seinem Auszug auf's Land dienen sollen, das Einzige, was ihm einige Erquickung bringen kann und wozu er sich freute. Und nun muß er darauf verzichten, ein Jammer, in den ich einstimmen muß.

(BW III 380 f)

Heine an Julius Campe Paris, 14. April 1854

Mein Sekretär[174] ist unpäßlich, und ich selbst bin so krank, daß ich nicht sehe, was ich schreibe. Ich werde Ihnen daher erst morgen oder übermorgen auf Ihren jüngsten Brief ordentlich antworten. Das Dringendste ist heute, daß ich mich des peinlichen Gefühls entlaste, welches mir Ihr Brief verursacht, und Ihnen wissen lasse, wie tief es mich schmerzt, wenn ich Sie mit Unrecht gekränkt hätte. Bey Ihrem unbegreiflichen Stillschweigen könnte ich allen möglichen Qualgedanken Spielraum geben, aber ich hatte kein Recht, die gringste beleidigende Beschuldigung auszusprechen, ehe ich wußte, was passirt sey. Vergessen Sie aber nicht, daß ich Poet bin und ich nicht denken konnte, daß man nicht alles stehen und liegen lasse, um nur gleich meine Gedichte zu lesen – in solchem Gefühl der Eitelkeit würde Wolfgang Goethe einem Ludwig Wihl [in] nichts nachstehen. Aber bey solcher Voraussetzung, daß Sie meine Gedichte gleich gelesen, mußte der Poet das Stillschweigen für Mißbilligung seiner Poemata halten und unwirsch und toll werden. Dazu bin ich sehr krank, die Ungeduld steigert meine Krämpfe, und es drängt die Zeit, wo ich meine schlechten Finanzen reguliren muß. Unter solchen Umständen durften Sie keinen schäferlichen Liebesbrief erwarten, als ich drey Wochen ohne Nachricht war über das Schicksal meines Manuscriptes, das auch, außer den Gedichten,

173 S. Anm. 141.
174 Richard Reinhardt.

Digitized by Google

eine höchste wichtige Lebensurkunde, die in der Welt viel Aufsehen machen wird, meine religiösen »Geständnisse«, enthält. – Todtkrank vor Kummer und Sorge, entschloß ich mich mit blutendem Herzen, einem sicheren Freunde, dem Fürsten Pückler, alle meine literarischen Geschäfte zu übertragen, und bis zum letzten Augenblick zögerte er ehe ich ihm die Vollmacht zur Rücknahme meines Manuscriptes behändigte. Ich wollte mich um nichts mehr bekümmern. Anfangs hatte ich den Fürsten in Verdacht einer unpassenden Generösität als er mir das von Ihnen verlangte Honorar garantirte u[nd] gleich anweisen wollte; aber er versicherte mir, daß er hoffe noch ein größeres Honorar für mich zu erzielen und die Klugheit womit er seine eignen Honorargeschäfte geleitet überzeugte mich – Ich glaubte kaum meinen Ohren, als er mir sagte daß er für seine weitschweifig gedruckten fünf Bändchen Reisebriefe[175] zuletzt 10 000 Thaler Honorar erhalten. Ich weiß wohl daß hier der fürstliche Name bezahlt wird. Aber mein Name ist noch weit fürstlicher. Im 2ten Band[176] meiner Vermischten Schriften (wär Ihnen etwa lieber der Titel »Opuscula«?) ist mehr enthalten als in jenen 5 Bändchen – Ich habe jetzt das Manuscript,welches ich, um es nöthigenfalls dem Fürsten mitgeben zu können, rasch förderte, fast ganz, bis auf Vorrede und Zwischenstücke vor mir liegen, und es enthält circa 400 Seiten von der Handschrift meines Sekretärs – Tag und Nacht beschäftigte mich diese Hundearbeit des Umarbeitens, des Hinzuschmiedens von etwa acht bis zehn Bogen, alles um das Werk artistisch vollendet und mit den Zeitfragen im Einklang erscheinen zu lassen. Sie dürfen aber bey Leibe nicht verrathen[177] daß ich von alten Berichten oft kaum 1/10 stehen ließ u[nd] meinen tollsten Humor in neugeschmiedeten Briefen ausließ. Wer das Handwerk versteht verräth den Meister nicht. »Pariser Briefe und Berichte aus der Parlamentarischen Periode – vom 1. Merz 1840 bis Juny 1843« – ist der Privattitel des zweyten Bandes, und Sie sehen schon, daß die

175 »Semilasso in Afrika«, 5 Bände (1836).
176 »Lutezia« (schließlich auf zwei Bände erweitert).
177 Heine hielt diese Umarbeitungen selbst dann noch geheim, als er durch einen entsprechenden Hinweis die in der Dessauer-Affäre gegen ihn erhobenen ehrenrührigen Vorwürfe hätte entkräften können (vgl. HJb 1963, 98 f).

Digitized by Google

Zeit kaum mehr als drey Jahre umfaßt und das Buch, trotz der gaukelnden Abwechslung der Themata, dennoch eine geschlossene Einheit hat – und ein Geschichtsbuch ist, das den heutigen Tag anspricht und in der Zukunft fortleben wird. In dieser Beziehung hat es für Sie weit mehr Werth als der erste Band. Wäre ich nicht todtkrank, liebster Campe, so würde ich gleich auf das schreckliche, meinen Julius beängstigende Risiko einer neuen Auflage eingehen – aber ich Unglücklicher habe keine leibliche Zukunft, ich muß meine Geschäfte wie ein Sterbender ordnen, kann meiner Frau keine verwickelte Geschäfte überlasse[n], möchte mich sogar deßhalb auch über meinen etwa groß oder kleinen Nachlaß mit Ihnen gelegentlich verständigen – Nur ein gottlob Gesunder u[nd] glücklicher Mensch wie Sie kann von Risiko sprechen. – Ich Ärmster kann höchstens nur von Opfer reden – und ich hoffe daß Sie zu generös denken um mir an der Summa, über deren Bestimmtheit ich Ihnen längst die triftigsten Gründe angab, nicht noch etwas herabhandeln wollen. Ich bitte Sie thun Sie das nicht, ich habe schon das Mögliche aufgeboten um Sie durch das was ich gebe zufrieden zu stellen, und ich verspreche Ihnen, bey neuer Publikazion, wo ich hoffentlich des Geldes minder bedürftig u[nd] auch die Ambizionsfrage nicht statt findet, so traitabel als möglich zu seyn – Sie wissen daß man mir trauen kann, und die geheime Kaufmannseitelkeit am Ende doch etwas abgedungen zu haben, wäre hier am unrechten Platze. Es wäre taktlos wenn ich hier von freundschaftlicher Gesinnung spräche. Ich weiß das Geld ist jetzt rar, aber ich bin bereit des großen Diskontos wegen, [wenn Sie es wünschen][178] mir einen sehr bedeutenden Abzug gefallen zu lassen. Ich habe dabey immer den Vortheil, gleich außer Sorgen zu kommen u[nd] an meine Memoiren, die ich con amore betreibe, gehen zu können. Ich versichere Sie nachdem ich etwa 5000 Franks für eine Dummheit, die ich Ihnen später beichte, abbezahlt u[nd] höchst nöthige Anschaffungen gemacht, werde ich von den 6000 banko Mark die ich von Ihnen verlange, dennoch nicht so viel Geld übrig behalten um eine Landwohnung zu nehmen; eine andre Stadtwohnung werde ich aber beziehen.

178 im Original durchgestrichen.

Digitized by Google

Ich habe mich, liebster Campe, mehr als mir frommt mich schon heute expektorirt und es wär mir eine Wohlthat, wenn ich gleich eine definitive Antwort von Ihnen erhielte, die mich in den Stand setzt unverzüglich an den Fürsten Pückler, dem ich beim Abschied nur wenig sagen konnte, zu schreiben daß aufs Erfreulichste Alles mit Ihnen geordnet. Ich halte es nicht für unnöthig Ihnen zu bemerken, daß der Fürst die beste Gesinnung für Sie hegt, kein Wort gesprochen das unglimpflich seyn mochte u[nd] nur wünschte mich ob meiner Geldsorge geborgen zu sehen. Zugleich versichere ich Ihnen, daß ich nie dran ernstlich dran glauben könnte Julius Campe würde mich einiger Thaler wegen noch vor meinem Tode in fremde Hände gerathen konnte [= lassen], obgleich die Vernunft mir sagte, daß die geschäftlichen Dinge in der Welt ihren logischen Gang gehen. Ich bitte Sie daher schicken Sie mir endlich eine Schlußnote. Müssen Sie mir, vom merkantilischen Dämon gezwungen, durchaus an den verlangten 6000 Mark banko etwas abdingen, so thun Sie es in angedeuteter Weise oder als Assekuranz eines Kriegsrisiko oder Gott weiß ob welchem andern Grund und ich will mir einen Abzug von 500 Banco Mark oder 1000 Franks, was für mich jetzt sehr viel Geld ist, gefallen lassen – Ich erkaufe damit den Hausfrieden. Sagen Sie mir alsdann auch wann ich Ihnen den 2ten Band schicken soll; denn ich denke Sie lassen beide Bände zugleich erscheinen.

Kaum, liebster Campe, sehe ich noch, was ich schreibe; aber es erleichtert mir das Herz, daß ich so nahe bin, ins alte Freundschaftsgleise zu kommen. Der Himmel weiß, daß Ihnen meine besten Wünsche gelten und Ihr und Ihrer lieben Familie Glück mir am Herzen liegt. Zerwürfniß mit Ihnen wär mir wahres Gift.

Apropos! da Sie vielleicht, den Inhalt dieses Briefes genehmigend, den ersten Band gleich in die Presse geben, so bemerke ich Ihnen, daß ich anstatt des herben Gedichtes[179] über Herwegh ein spaßhaftes neues Gedicht[180] auf ihn geschrieben, das ich Ihnen schicke; das erstere fällt aus. Auch soll das kleine Gedicht »Erlauschtes«, wodurch ich mir zwey Hamburger reiche Juden aufsacke, ganz ausfallen und ersetzt werden. Ich schreibe Ihnen also vor der Hand

179 »Simplizissimus I.«
180 »Die Audienz«.

Digitized by Google

nicht mehr u[nd] erwarte einige Zeilen von Ihnen als Zustimmung zu allen meinen Wünschen. Ich weiß Sie haben, wegen Leipzig[181], jetzt die Arme voll belastet, aber den kurzen Bescheidbrief müssen Sie mir doch gleich schreiben. Und nun leben Sie wohl, glauben Sie nie an absichtliche Verletzung von meiner Seite, und seyn Sie überzeugt, daß, wenn Sie mich jetzt durch Nachgiebigkeit erfreuen, mein Dank Ihnen nicht ausbleiben wird. (B III 502 ff)

Paris, 15. April 1854

Heine an Fürst Hermann von Pückler-Muskau

Erst gestern war ich im Stande, alles innere Mißbehagen besiegend, an Campe nach Hamburg zu schreiben; ich sagte ihm, daß ich in der That kein Recht hatte, sein Stillschweigen, ehe ich die Gründe desselben kannte, für eine Büberey zu halten, daß auch dieses nicht der Fall gewesen, daß es mir leid sey, wenn er in meinen Worten eine Ehrenkränkung ergrübelt, daß ich noch wie immer sein Freund, aber durchaus nicht gesonnen sey, die Honorarcondizion, wie er sie mir vorschlage, einzugehen, indem ich des Geldes bedürftig und durch die generöse Verwendung des Fürsten Pückler sicher sey, bey einem andern Verleger meine gerechten Ansprüche erfüllt zu sehen. Ich machte ihm noch einige, für ihn sehr wichtige Privatconzessionen, so daß ich von der verlangten Summe höchstens tausend Franks einbüßen würde, forderte ihn aber nun desto bestimmter auf, mir gleich seinen Bescheid zu ertheilen, da ich Ihnen so bald als möglich wissen lassen wollte, ob Sie Ihre Demarchen in meinem Interesse fortsetzen oder sistiren sollten. Sie sehen also, verehrter Fürst, ich lasse das Schwert des Damocles noch über Campes Haupt hängen, und dieses allein gewährt mir die Hoffnung, daß ich jetzt bald mit ihm in's Reine und mit einem blauen Auge davon komme. Sie haben daher die Güte, noch immer in derselben Posizion zu bleiben, und keineswegs in irgend einer Weise in Hamburg merken zu lassen, daß Sie von einer nahen Ausgleichung unterrichtet seyen. Er wird ja jetzt in keinem Fall das Manuscript herausgeben und die Einrede gebrauchen, daß er mir eine akzeptable Offerte gemacht und eine neue Unterhandlung mit mir begonnen sey. Entschuldigen Sie, daß ich Sie mit dieser öden Affaire so sehr belästige. (B III 506)

181 Leipziger Messe.

Digitized by Google

Heine an Julius Campe Paris, 21. April 1854

Gestern Abend spät erhielt ich Ihren Brief, den ich erst in diesem Augenblick lese und gleich eigenpfötig beantworte, da mein Sekretär erst morgen kömmt und ich keinen Tag mehr mit Hin- und Herzerren mir verleidet sehen will. Ich will Ihnen nicht vorwerfen daß Sie darauf rechneten mich müde zu machen, aber Sie wissen doch in tiefster Seele, daß wenn ich nachgiebigerweise alle Torturen der Ungeduld ertrage und meine gerechtesten Interessen sacrifizire, dieses doch nur aus – ich will nicht sagen Freundschaft, nicht Passion, aber gewiß aus Anhänglichkeit geschieht, daß während ich die vernünftigsten Anstalten treffe aller Qual auf einmal enthoben zu werden und in jeder Beziehung, nemlich auch in moralischer Beziehung gut honorirt zu werden, ich dennoch im thörigten Herzen gar nicht an der Möglichkeit einer Ehescheidung von Ihnen glaube – Gewinnen Sie, liebster Campe, dieses triste Spiel, so geschieht es wahrlich nicht weil Sie bessere Karten haben u[nd] klüger u[nd] pfiffiger als ich – Nein, ich habe vielmehr alle Trümpfe in Händen, ich weiß daß Sie, selbst wenn ich ein schlechtes Buch schreibe, solches keinem andern Verleger zukommen lassen dürfen, daß Sie nicht 10 Jahr warten können mit der befugten Aufnahme eines meiner Bücher in die Gesammtausgabe die doch früher gedruckt werden muß. Sie wissen auch daß mancher Verleger schon ohne Aussicht auf Gewinn, meines Namens wegen, oder (da die Menschen schadenfroh sind) auch wegen Julius Campe aus Schabernak mir ein Buch theuer abkaufen dürfte; Sie wissen daß ich durch Pükler u[nd] die gemeinschaftlichen Freunde, die keine Lumpen sind auch mich aller Quälerey auf immer entziehen wollen, jede verlangte Summe erhalte – Pükler wollte mir schon jetzt die Hälfte des 6000 Mark banco Betrags auf seinen Banquièr anweisen, so sicher ist es daß ich für 2 Bände diese Summa und verhältnißmäßiges für etwa folgende Bände erhalten würde – Sie wissen daß Sie bis jetzt noch keinen Schaden an mir machten, obgleich bey jedem Buch Sie ganz wie heute lamentirten – das bin ich gewohnt, das ist Ihre Eigenthümlichkeit u[nd] ich habe mich nun daran so gewöhnt, daß ich [es] nicht mahl vermissen möchte – Und doch pochen Sie auf die Kenntniß meiner gemüthlichen Zuneigung und Anhänglichkeit um Zugeständnisse zu erzielen, die wahrlich nur ein Thor macht. Ich

Digitized by Google

glaubte das Außerordentlichste gethan zu haben, und jetzt, wo mein Buch fertig, mit Seelenruhe die Frühlingskur, die ich so lang erwartete, anfangen und mich dem lustigen Memoirenschreiben, das für mich keine Arbeit, sondern eine Erquickung, ergeben zu können – und eben um nicht mit Campe zu brechen, um das Dilemma, worin ich stecke, zu lösen, muß ich mich einer neuen Geistesanstrengung just in dieser Zeit überliefern und Dinge publiziren, die eben nicht meinem Frieden mit den Menschen förderlich seyn können. Ich habe nemlich eine große Soluzion gefunden, wodurch ich hoffentlich Sie, liebster Freund, sehr erfreuen u[nd] jedenfalls zufrieden stelle und wobey ich weder ein Risiko von 2000 banco Mark nach dem Tode oder ein Anlehn von gleicher Summe während dem Leben eingehe, aber mich noch 4 oder 5 Wochen eben jetzt abquälen muß um die 6000 Mark banco zu empfangen, die ich auch ohne jene neue Mühseligkeiten von Andern bekommen könnte. Ich habe nemlich Ihnen nichts Gringeres zu offeriren, als den Vortheil Ihren Kunden 3 Bände statt 2 Bänden verkaufen zu können. Dadurch, soviel verstehe ich vom Handel, gewinnen Sie einen dreyfachen statt eines zwiefachen Profit, Sie sind hier, selbst wenn keine neue Auflage während den 1000 Jahren meiner deutschen Unsterblichkeit gemacht würde, vor jedem Risiko sichergestellt – und ich, der Freund und gehorsame Packesel, habe zwar kein Risiko, aber auch keinen Sou Vortheil davon zu ziehen, wenn auch, sey es auch spät, der größte Succeß des Buches einträte. Ich hatte längst diese Idee, aber die Arbeit[s]scheu stieß sie zurück, und erst heut, wo ich mich bestimmt entschließen muß, etwas zu thun, um meiner Lage ein Ende zu machen, bringe ich Ihnen diese Offerte, und da ich eben nicht lange mehr trödeln und feilschen kann und will, stelle ich es Ihrer eignen Genereusität, Ihrer Ehrliebigkeit, Ihrem Rechtsinn, jedenfalls Billigkeitsgefühl, anheim, selbst zu bestimmen, wieviel oder in welcher Weise Sie mich dafür remuneriren wollen, daß ich mich der Höllenarbeit unterziehe, aus dem vorhandenen zweyten Theil der vermischten Schriften durch Interkalirung von neuen Berichten, sonstigen Zu- und Nachsetzungen, statt eines Bandes, zwey Bände zu machen, wovon jeder wenigstens 300 Seiten, ja wahrscheinlich ganze 20 Bogen enthalten würde. Ich habe schon ein M[anu]s[kri]pt fix u[nd] fertig gemacht, wo nach-

Digitized by Google

dem ich etwa das Gestrichene auf 30 Seiten anschlagend, schon 400 Seiten brutto mich anlachten, die nach dem Druck der Reisebilder (nemlich das Gestrichene abrechnend) wohl 410 bis 420 Druckseiten betragen. Ja, ich kann wohl 450 Seiten draus machen wenn ich den Berichten statt einer römischen Zahl eine Inhaltsüberschrift voran setze; ich wollte mir [= mich] um Raum zu sparen und der Diffikultät des Lapidarstils wegen, solcher Mühe nicht unterziehe[n]. Habe ich 4 Wochen vor mir so kann ich wohl mit dem Material das auf dem Webstuhl die fehlenden 150 Seiten zusammenbringen, ja da ich immer mehr gebe als ich beabsichtige und manche Erläuterung u[nd] eine Vorrede schreiben muß, gebe ich vielleicht jedem Band 310 bis 320 Seiten, wenn auch der Setzer, nicht nach Ihrem Bierschaumsystem[182], nicht allzu enge druckt, etwas reichliche Absätze macht, kurz meinen guten Willen unterstützt.

Das ist, liebster Campe, meine Offerte, worauf ich mit umgehender Post Ihren Beschluß erwarte; in Bezug auf die Zahlungen wiederhole ich meinen früheren Wunsch die erste Hälfte des Honorars, banco Mark 3000 gleich 3 Monath dato und die anderen 3000 banco Mark später nach Einsendung des ganzen M[anu]s[cri]pts ebenfalls 3 Monath dato auf Sie trassiren zu dürfen. Sie schicken mir eine bündige Schlußnote und wir gehen dann zusammen nach der Synagoge, wo wir mit unseren Glaubensgenossen uns des endlich abgeschlossenen Handels durch Psalmengesang erfreuen wollen. Das war kein leichtes Geschäft. Dem Fürsten Pükler, der endlich hier abgereist, und der in Coblenz poste restante einen gerichtlich legitimirten Akt um meine Geschäfte für mich abschließen zu können, erwartet – (ich konnte mich zu dieser Formalität nicht ohne Verdruß entschließen u[nd] zögerte immer –) dem Fürsten schreibe ich dankend über das Geschehene. Wenn ich nicht irre, da er selber nicht nach Hamburg gehen konnte, hatte er dort die Senatorin Jähnisch[183] mit meinen Interessen vorläufig beauftragt u[nd] deßhalb mochte er Ihnen nicht sogleich geschrieben haben. Es ist boßhaft von Ihnen daß Sie die Ansprüche gewisser Leute, die ich nicht nennen will, mit den meinigen vergleichen[184]; doch das thut

182 S. Anm. 133 zum Kapitel »Neue Gedichte«.
183 Jenisch.
184 Vgl. Brief Campes an Heine vom 17. April 1854 (BW III, 387 ff).

Digitized by Google

nichts. Sie meinen auch daß meine Götter im Exil keinen Werth mehr haben, weil eine sehr schlechte Uebersetzung[185] den V[er]f[asse]r überflügelt. Der Nachdrucker, wie mir Herr Schloß, der vor einigen Tagen wohl zumeist wegen meiner aus Cöllen hierherkam, versichert, hat in der That schon durch 8 oder 9 Aufl[agen] einen großen Vortheil von meiner Arbeit erstohlen u[nd] mehr Geld dabey eingesteckt, als ich für 3 große Bände von Julius erhalten kann, aber wer ist Schuld daran daß wir beide hier beeinträchtigt werden? Ihr, bloß Ihr Nergeln, Ihr Schmollen, Brummen, kurz der eheliche Unfriede. Sie hätten mir gleich ein anständiges Honorar bieten müssen um mich zu bewegen dieses Opus, verbessert und interessant vergrößert herauszugeben u[nd] solchermaßen dem Dieb das Handwerk zu legen. Herr Schloß hat, beyläufig gesagt, sehr liebreiche Theilnahme mir erwiesen. Sobald alles zwischen uns ausgeglichen u[nd] Sie von Leipzig zurück sind, nenne(n) ich Ihnen auch einen Verlegernamen wo Sie selbst bekennen werden daß er mir durch Wohlhabenheit u[nd] Ansehen hinlängliche Garantien bot. [...] Ich kann nicht weiter schreiben, ich kann nicht mehr sehen. Dieser Brief ist ein großes Opfer. Antworten Sie mir gleich – Sie sehen, Herkules steht am Scheideweg und muß wählen zwischen der Tugend und dem Laster, zwischen Campe und – ich sehe nicht mehr. (B III 507 ff)

Heine an Julius Campe Paris, 22. April 1854

In meinem vorgestrigen Schreiben vergaß ich Ihnen zu sagen, daß Sie mir gefälligst das Waterloo-Fragment[186] umgehend per Briefpost zurückschicken möchten; ich gab es ungern, da es, aus dem Zusammenhang gerissen, leicht mißverständlicht werden kann von Böswilligen, und es stört die Harmonie des ersten Bandes, wo ich dieses Stück durch ein Dutzend Gedichte[187] ersetzen will, die ich Ihnen unverzüglich zuschicke, sobald ich Antwort von Ihnen erhalte und

185 die unberechtigte Übersetzung von Ludwig Buhl bei Gustav Hempel.
186 In seinem Brief vom 17. April 1854 hatte Campe scharfe Kritik an der im »Waterloo-Fragment« zum Ausdruck kommenden Napoleon-Begeisterung Heines geübt (vgl. BW III, 388). Das Stück wurde ausgeschieden und erst aus dem Nachlaß veröffentlicht.
187 »Zum Lazarus«.

Digitized by Google

daraus auch erfahre ob der Druck rasch statt findet. Letzteres ist sehr nöthig, da besonders die zwey anderen Bände viel Aktualitäten haben werden. Ich hoffe, in vier Wochen die fehlende Masse fertig zu haben, wobey ich freylich genöthigt, manche halbfertige Arbeit, die ich später ausführen wollte, zu Ergänzungen zu benutzen, z. B. eine Personalbeschreibung von der George Sand[188], von den französischen Kurtisanen[189], von Rothschild und seinem Comptoire[190], von der deutschen Klatschboutique[191] in Paris – freymüthig, furchtlos. Es treibt mich, fertig zu werden, und daß ich dann auch etwas für den kranken, sehr leidenden Leib thun kann. Gott weiß, daß (ich), indem ich mich entschloß Ihnen 3 Bände statt zwey zu geben um Sie überzufrieden zu stellen, mein Heroismus groß – Und Sie, Campe, werden Sie [sich] aus freyen Stücken jetzt auch mir wenigstens gerecht erweisen? (B III 511 f)

Heine an Julius Campe Paris, 2. Mai 1854

Ich befinde mich seit zwey Tagen herzlich schlecht, was mir bey meinen großen Arbeiten sehr fatal ist. Gottlob, daß ich jetzt mit Ihnen ins Reine gekommen und wenigstens von dieser Seite keine Störung mehr habe. [...] Da ich mich in einem so prekären Zustande befinde, und, wie ich sehe, auch eine größere Bogenzahl liefern muß, so werde ich meine Noth haben, daß ich in 4 Wochen fertig bin. Ihr Befragen, die verlangte Schlußnote betreffend, über den nähern Inhalt des zweyten und dritten Bandes der »Vermischten Schriften«, kann ich heute nicht umständlich beantworten. So viel bemerke ich Ihnen als Hauptsache, daß ich, Ihr merkantilisches Interesse im Auge behaltend, nichts Heterogenes in diese zwey Bände mische, sondern daß sie beide ein für sich bestehendes Ganzes bilden, welches Sie auch unter einem Einzeltitel verkaufen können. Als solchen Einzeltitel[192] schlage ich Ihnen vor:

188 »Spätere Notiz. (1854)« (WE VI, 159 ff).
189 Schluß von Artikel V der »Lutezia« (WE VI, 157 ff).
190 In Artikel LVII der »Lutezia« (WE VI, 362 ff) ist von Baron James Meyer de Rothschild (1792–1868) und seinem Pariser Bankhaus die Rede.
191 das Haus des Bankiers Leo (WE VI, 367 f).
192 endgültiger Einzeltitel der Bände 2 und 3 der »Vermischten Schriften«: »Lutezia. Berichte über Politik, Kunst und Volksleben«.

Digitized by Google

Pariser Berichte
aus der parlamentarischen Periode
(1840 bis 1843).

oder auch:

Pariser Berichte
über Politik, Kunst und Volksleben.
(1840 bis 1843).

oder auch ganz einfach:

Pariser Berichte
aus den Jahren 1840 bis 1843.

Ihrem in solchen Dingen erprobten Ingenio überlasse ich nun die Wahl des Titels jener zwey Bände, worin ich, eine künstlerische Einheit bezweckend, mir die heillose Mühe gebe, aus alten ungedruckten Brouillons so viel anzufertigen, daß ich die Bogenzahl herausbekomme. – Aber sagen Sie mir: ist das gesetzliche Erforderniß präzise 21 Bogen, oder ist es hinreichend, daß ich einige Seiten über 20 Bogen gebe? Vergessen Sie nicht, mir das zu sagen. Sagen Sie mir auch, ob der erste Band reichlich gedeckt ist. Vergessen Sie nicht, mir das Waterloo-Fragment zurückzuschicken; mein Herr Sekretarius schreibt mir in diesem Augenblick ein Dutzend kleiner Gedichte[193] ab, die ich Ihnen zum Ersatz gleich einschicke, sowie auch die 2 Gedichte[194],welche die 2 unterdrückten ersetzen sollen. – Nun, liebster Campe, habe ich Ihnen eigentlich gar nichts mehr zu sagen in Bezug auf die Schlußnote, die Sie mir, damit alles in Ordnung sey, nun gleich zuschicken können. Im Bezug der Zahlungstermine nehme ich mit Dank die Erlaubniß an, gleich über die eine Hälfte des Honorars, nemlich über 3000 Mark Banco durch eine drey Monathstratte auf Sie verfügen zu können, welches ich doch erst thun werde, sobald ich bestimmt weiß, wann ich mit der ganzen Arbeit fertig bin; alsdann aber wäre es mir lieb, wenn ich die übrigen 3000 Mark Banco, nemlich den Rest der bewilligten sechstausend Mark, in einem ähnlichen Termin oder auch, wenn Sie wollen, einige Monath längern Termin auf Sie trassiren könnte. Sie können

193 S. Anm. 187.
194 »Die Audienz« und »Erinnerung aus Krähwinkels Schreckenstagen« anstelle von »Simplizissimus I.« und »Erlauschtes«. Vgl. Brief vom 30. Mai 1854.

Digitized by Google

das nun nach Ihrem Belieben in Ihrer Schlußnote bestimmen. Auch vergessen Sie nicht, mir zu sagen, wann der Druck des ersten Bandes anfängt. Lassen Sie es bald geschehen, damit ich ihn gut säubern kann und nicht übereilt werde. Darüber nächstens mehr. [...]
Ich glaube, daß es für Sie sehr vortheilhaft ist, daß der zweyte und dritte Theil der »Vermischten Schriften« auch als Einzelbuch von Ihnen verkauft werden können. Der Himmel weiß, ob es mir vergönnt seyn wird, einen vierten Theil auf die Beine zu bringen. Ich befinde mich hundeschlecht, und auf die Beklagnisse in Ihrem Briefe will ich wahrlich jetzt nichts antworten. Der Teufel plagt Sie wieder, von meinem Bruder und seiner Cravatte[195] zu reden, nachdem ich Ihnen zu seiner Zeit doch bestimmt gesagt, wie sehr ich seine Äußerungen mißbilligte, und wie ich jeden Augenblick bereit bin, die Berechtigungen, die ich Ihnen contractlich zugestanden, durch eine genauere Umschreibung meines Willens und durch jede gerichtliche Formalität, die Ihnen beliebt, so zu sankzioniren, daß Ihre Befugnisse nicht dem geringsten Zweifel unterworfen seyn können. Sobald ich von all meinen Arbeiten befreyt bin und etwas Ruhe gewonnen, will ich mich gerne damit beschäftigen. Auch in Bezug auf meine Klagen über Sie sind Sie im Irrthum; sie betreffen nicht so sehr Geldinteressen als Ambizions- und Gefühlsinteressen. Ich will nicht behandelt seyn als ein Rekrut. Als Sie hier bey mir waren, und ich Ihnen offerirte, meinen »Romanzero« erst zu lesen, ehe Sie ihn mir abkauften, sagten Sie zu mir: »Sie können nichts Schlechtes schreiben, und Sie brauchen mir nur ein Buch und Ihren Namen dabey zu geben.« So, liebster Campe, stand auch das Verhältniß zwischen Cotta und Goethe, obgleich der letztere manches Schwache gab. Er ließ sich nie ein auf Buchhändlerkritik. Was habe ich nun Schlechtes seitdem geliefert, weshalb Sie sich berechtigt glauben eine andre Sprache zu führen? Trauen Sie nur meiner geistigen Solvabilität, wie ich Ihrer merkantilischen Solvabilität vertraue.

195 in Campes Brief vom 27. April 1854: »Sie entsinnen sich, wie Ihr Bruder Gustav sich über unsern Contract ausgesprochen hat. Er fragte: was ist ein Contract? – Er faßte seine Halsbinde, band die Zipfel nach der Rechtenseite und sagt: ›Das ist ein Contract‹, band sie wieder los und nach der Linkenseite und sagte: ›das ist auch ein Contract, biegsam und schmiegsam, wie man will.‹« (BW III, 401).

Digitized by Google

Nachdem Sie fast ein Jahr boudirt[196], boten Sie die Hand zum Frieden und verlangten, daß ich gleich Manuscript schickte. Herr Trittau, welcher zugleich kam, drang so sehr in mich, Ihnen nur gleich etwas zu schicken, weil das eben bey Ihnen eine moralische Wirkung des befriedigten Selbstgefühls ausübe, und ich, dessen Guthmüthigkeit immer gleich, wie ein Mops, auf die Hinterbeine sich stellt, eilte, Ihnen über Hals und Kopf ein Manuscript zu schicken, unter Bedingungen, von denen ich mir nicht träumen ließ, daß sie Ihnen nicht willkommen wären – und daraus erblühte mir so viel Ärger und Verletzung des Selbstgefühls, wie Sie sich es nie träumen lassen. Ich will Ihnen, liebster Campe, auf meiner Kneipe alles gern sehn lassen, was ich schreibe, aber ich wollte lieber vor Hunger crepieren, als Ihnen je wieder ein Manuscript zuschicken, ehe wir über den Preis einig und ich also sicher bin, daß Ihr Beyfall nicht in Collision geräth mit Ihren merkantilischen Interessen. Wenn ich mich über Sie bey andern beklagte, liebster Campe, so habe ich wahrlich nie Ihre Redlichkeit in Frage gestellt, sondern bloß geäußert, daß Sie mir durch Ihr Nergeln das Herausgeben von Büchern verleideten. Und das ist wahr. Wenn ich reich wäre und nicht so große Lebenskosten wie jetzt hätte, hätte ich wahrlich nicht auf einem Honorar bestanden, das mir jeder andre gern gegeben hätte. Aber da ich keine Lust habe, Sie zu verlassen und doch des Geldes bedarf, so entstand mir durch dieses Dilemma so viel Bitterniß, daß sowohl mein Körper wie meine Arbeiten dadurch litten. Denken Sie daher, liebster Campe, nur an die Förderung meiner Ruhe, und halten Sie nicht das für Mißtrauen, was nur die Ängstlichkeit eines Kranken ist. Deßhalb schicken Sie mir auch nur gleich die verlangte Schlußnote, denn, wie ich sehe, habe ich Ihnen, ohne es zu wollen, das Nöthige gemeldet.
Nächste Woche schreibe ich Ihnen wohl mehr und proponire Ihnen aufs uneigennützigste, was für Sie von merkantilischem Interesse ist.
(B III 512 ff)

Heine an Michael Schloß Paris, 4. Mai 1854
Seine Beklagniß, daß ich ihn in der Presse angreife, muß auf Irrthum beruhen, oder auf falschen Angebereyen; seit dem May 1847

196 geschmollt.

Digitized by Google

habe ich niemals mit einem Worte seiner öffentlich erwähnt[197]. Ein Scherzgedicht[198] über ihn aus meiner Feder ist ohne meine Erlaubniß, durch Mißbrauch von Zutrauen, verstümmelt genug gedruckt worden. Ihren Wunsch, die beabsichtigten Publikazionen über Meyerbeer zu unterdrücken, werde ich so viel als möglich erfüllen. Drey Bände publizire ich bey Campe; im ersten ist ein sehr unbedeutender Angriff, und ich würde ihn ausmerzen, wenn er noch in meinen Händen wäre, und wenn er überhaupt etwas mehr als Scherz bedeutete; die zwey anderen Bände aber, die ich an Campe erst in vier Wochen zu schicken brauche, sind noch in meinen Händen, und da, was ich darin über Meyerbeer schrieb, ziemlich voluminös ist, so kann ich es vor der Hand leicht herausnehmen[199], und ich habe nur die Mühe, es durch eine andere Arbeit zu ersetzen; es ist kein großes Opfer, da die Conjunctur nicht günstig, und es jedenfalls eine bessere Wirkung thäte, wenn dergleichen bey einer prägnanten Gelegenheit erschiene. Es ist das höchste Bedürfniß für mich, jedenfalls meine Meyerbeeriana der Welt nicht vorzuenthalten und nicht wie ein Hund mit einem Maulkorb zu crepiren. Ich gestehe Ihnen, dieses Mißgefühl kann ich nicht überwältigen, und Sterbende haben keine Furcht vor den Mitteln, die dem großen General-Intendanten der Musik zu Gebote stehen. (B III 517 f)

197 am 20. Mai 1847 war in der »Allgemeinen Zeitung« Heines letzte musikalische Korrespondenz erschienen; im »Anhang« zur »Lutezia« unter »Spätere Notiz« wiederabgedruckt (WE VI, 461 ff); enthielt einige Seitenhiebe gegen Meyerbeer.

198 »Festgedicht«, von Heine entgegen seiner Behauptung mit Brief vom 17. April 1849 zwecks Publikation an Kolb mitgeteilt, der es jedoch nicht drucken ließ; Erstdruck im »Freischütz« vom 8. Juni 1849 mit der Bemerkung, daß es von Heine nicht für die Öffentlichkeit bestimmt gewesen sei. (Vgl. auch Kapitel »Ungedruckte und nicht in Sammlungen aufgenommene Gedichte seit 1827«.)

199 Vgl. dazu den im Kapitel »Der Doktor Faust« abgedruckten Brief Heines an Meyerbeer vom 9. Juni 1854. Bei dem »unbedeutenden Angriff« im 1. Band der »Vermischten Schriften« handelt es sich um die Gedichte »Ruhelechzend« und »Leib und Seele«. Artikel XII der »Lutezia« im 2. Band der »Vermischten Schriften« enthält gegenüber der Zeitschriftenfassung einen umfangreichen Zusatz (WE VI, 192–197; vgl. Lesarten), in dem das Verhältnis Meyerbeers zu seinem Vertrauten Alexandre Gouin boshaft glossiert wird.

Digitized by Google

Heine an Fürst Hermann von Pückler-Muskau Paris, 9. Mai 1854
Ich danke Ihnen herzlich für die zwey freundlichen Zuschriften, womit Sie mich aus Koblenz beehrten, und in Beantwortung derselben beeile ich mich, Ihnen wissen zu lassen, daß ich glaube, mit Campe auf's Reine zu seyn, und Sie nicht mehr mit diesen fatalen Angelegenheiten weiter zu behelligen haben mag. Ich setze meine Worte mit Absicht ganz dubitativ, da bis jetzt Campe den von ihm verlangten Contract mir noch nicht eingeschickt hat, und entre la coupe et les lèvres immer ein mißlicher Spielraum für die Dämonen des Zufalls sich befindet. Da ich mit Campe nicht brechen wollte und dennoch des verlangten Geldes nothwendig bedurfte, brachte ich dem lieben Hausfrieden das Opfer eines ganzen 20 Bogen großen Bandes, indem ich Campe jetzt, statt zwey Bänden, drey Bände vermischte Schriften liefere; die französischen Berichte werden jetzt ganze zwey Bände ausmachen, was mir nicht wenig Plage und quälende Schreibereyen kostet. Es wird dem großen Kind, welches Fürst Pückler heißt, manchmal im Leben nicht besser ergangen sein, daß er drey eine grade Zahl seyn ließ, um nur ruhig im Sonnenschein sein harmloses Spiel forttreiben zu können. (B III 518 f)

Heine an Julius Campe Paris, 20. Mai 1854
Bis am Halse stecke ich in meinen neuen Büchern, und kann heute Ihnen erst den Empfang Ihres Briefes anzeigen. Ich danke Ihnen für die Freundlichkeit der bewilligten 2000 Mark im Fall einer neuen Auflage. Ich habe den 15. ds. die Summe von 3000 Mark Banco, 3 Monath nach dato zahlbar und zwar an die Ordre der Herren Homberg & Co. auf Sie trassirt, welcher Wechsel Ihnen zum Akzepte zukommen wird. Den Rest meines Honorares, die übrigen 3000 M. Bco. werde ich, wenn es Ihnen recht ist, ebenfalls 3 Monathe dato auf Sie trassiren, sobald ich das Manuscript des 2. und 3. Bandes an Sie abgesendet, was leider nicht so schnell geschehen kann, als ich mir vorstellte, so daß ich wenigstens 14 Tage länger Zeit nöthig habe. – Ich habe genug Manuscript; ohne daß ich zu Aufschriften[200] meine Zuflucht zu nehmen brauche, und daß es gar

200 die schon im Brief vom 21. April ins Auge gefaßten »Inhaltsüberschriften« (anstelle der römischen Zahlen).

Digitized by Google

nicht nöthig ist, etwas zu recken, kommen vielleicht 5 bis 6 Bogen mehr heraus, als ich dachte, aber um das Ganze künstlerisch zu runden, habe ich eben über drey Bogen noch hinzu zu schreiben. Dies geschieht auch, um im Stande zu seyn, dem Buche einen Sondertitel zu geben, der Ihnen gefallen wird, und den mein Buch durch seinen Inhalt justifiziren muß. An dem Gesamttitel »Vermischte Schriften« kann ich wohl nichts ändern, aber dem zweyten und dritten Band gebe ich den abgesonderten Titel:

»Lutezia«

Ich weiß nicht, ob nöthig seyn wird, hinzuzuschreiben: »Tagesberichte (oder Berichte) über Politik, Kunst und Volksleben«. Das überlasse ich ganz Ihren Bedürfnissen. Halten Sie aber diesen Titel geheim, damit ihn mir niemand wegschnappt, mir wegkapert, denn er scheint mir ein guter Fund, wie der Titel »Romanzero« es war. Klingt schön und läßt viel erwarten. Für den Gesamttitel: »Vermischte Schriften« wüßte ich aber keinen bessern, und er kann uns von Nutzen seyn, im Fall ein bedeutender Erfolg mich bewegt, einen vierten Band auf die Beine zu bringen.
[...] Schicken Sie mir doch das schon verlangte Waterloo-Fragment zurück, und zwar *gleich*; ich kann vielleicht eine Stelle daraus gebrauchen[201] in diesem Momente. Nochmals bemerke ich Ihnen für den Fall, daß Sie das Manuscript dem Drucker geben, daß das Gedicht »Erlauschtes« und die Satyre auf Herwegh[202] wegfallen.
Ich schicke Ihnen nächstens dafür zwey andre Gedichte, sowie auch noch einen kleinen Cyclus Gedichte[203], obgleich ich, wie ich sehe, durch das vorhandene Mscpt. gedeckt bin. Soviel jetzt an mir liegt, suche ich das Buch stattlich auszurüsten; wär mir nur nicht die beste Zeit vertrödelt worden. Apropos: auch im Anfang der exilirten Götter muß eine kleine Stelle gestrichen werden, die ich später angebe.
[...]

201 für eine (nicht vollendete) Vorrede zur 2. Auflage der »Tableaux de voyage« (vgl. WB II, 681 und 957), die 1930 aus dem Nachlaß veröffentlicht wurde.
202 »Simplizissimus I.« Vgl. Anm. 194.
203 »Zum Lazarus«.

Digitized by Google

N. S. Ich verstehe unter dem Wort Sondertitel, den Titel, worunter Sie den 2ten und 3ten Theil als selbstständiges Werk drucken lassen und verkaufen können. – (B III 519 f)

Heine an Julius Campe Paris, 30. Mai 1854

Diesen Morgen erhielt ich durch Hr. Klincksiek[204] ein *unversiegeltes* Paket, welches Schiffs »Luftschlösser«[205] und das Manuscript meines Fragments »Waterloo« enthielt. Ich bin noch nicht hinlänglich gefaßt, um Ihnen zu sagen, wie unangenehm es mich berührte, daß ein Mscrpt von mir unversiegelt durch fremde deutsche Hände ging, um so mehr, da ich im 2ten Theile meiner »Lutezia« mit gehörigen Abänderungen davon Gebrauch mache. Der Band ist schon reichlich, überreichlich dick, und dennoch, um dem Buche Actualität zu geben, schreibe ich noch ein bedeutendes Stück hinzu; ohne diese Gewissenhaftigkeit könnte ich Ihnen schon den ganzen Wulk zuschicken. Hoffentlich werde ich in 10–12 Tagen fertig, was mir umso mehr am Herzen liegt, da ich auf Sie noch trassiren will.

Sie schreiben mir, daß Sie den ersten Band gleich in die Presse geben wollen, und deßhalb schicke ich Ihnen, damit Sie das Mscrpt vervollständigen können:

1° einen kleinen Cyclus Gedichte, betitelt: »Zum Lazarus«. Diesem Cyclus geben Sie über dem Titel noch eine römische Nummer, welche auf die Nummer, die »Affrontenburg« überschrieben ist, folgt. Ich wiederhole: »Zum Lazarus« kommt gleich hinter »Affrontenburg« und bekommt die römische Nummer, welche das in meinem Mscrpt auf »Affrontenburg« folgende Gedicht hatte. Die folgenden Gedichte bekommen also natürlich jedes eine um eins erhöhte römische Nummer.

2° bemerke ich Ihnen nochmals, daß das Gedicht »Erlauschtes« und das Gedicht »Simplizissimus« unterdrückt werden, und an ihrer Stelle schicke ich Ihnen einliegend zwey andere Gedichte, betitelt: »Erinnerung aus Krähwinkels Schreckenstagen« und »Die Audienz«. Beide Gedichte können dahin gesetzt werden, wo der »Simplizissimus« ausfällt. Letzteres Gedicht, sowie auch das Ge-

204 Friedrich Theophil Ernst Klincksieck (1813–1874), Verlagsbuchhändler in Paris.
205 »Luftschlösser« (1854), Novellen von Hermann Schiff.

Digitized by Google

dicht »Erlauschtes« bitte ich mir nächstens zurückzuschicken, aber brieflich. Sie sehen, ich knickere nicht mit Gedichten, obgleich, wie Sie mir sagen, hinlänglich Manuscript vorhanden. Ich habe nur den Erfolg des Buches im Sinne.

3° bemerke ich Ihnen, daß in dem mythologischen Stücke »die Götter im Exil«, ungefähr auf der dritten Seite, eine Stelle wegfällt, welche anfängt mit den Worten »Männiglich weiß« und schließt mit den Worten: »tüchtig damit geknallt«.[206] Um ganz sicher zu gehn, schicke ich Ihnen anbey ein Blatt meines noch bewahrten Brouillon-Mscrpts, worauf die auszumerzende Stelle vollständig angestrichen ist, so daß gar kein Versehen sich ereignen kann.

Mit dem M[anu]scr[i]pt des ersten Theils der »Vermischten Schriften« wären wir nun im Reinen. Was den Druck betrifft, so bemerke ich Ihnen erstens, daß jetzt bey hinlänglichem Mscrpt der Druck etwas wohlhabender ausfallen darf als in den Reisebildern, nemlich daß der Setzer nicht nöthig hat zu recken, was schlecht aussieht. Ich kann den Bierschaum nicht vertragen und will dem Leser ehrlich klaren Breyhahn einschenken. Zweytens bemerke ich Ihnen in Bezug auf die Correktur, daß, wenn Sie das Buch in Halle drucken ließen, Sie gefl. Sorge tragen, eine doppelte Correctur dort zu verlangen; Sie verlangen nemlich, daß man Ihnen nach Hamburg einen Correkturbogen schicke, welchen Sie dort genau corrigiren lassen, und daß man mir zu gleicher Zeit von Halle aus unter Kreuzcouvert einen Correcturbogen, ja zwey Correcturbogen zuschicke, worauf ich nur nachzusehn habe, ob nicht ein außerordentlicher Irrthum vorfällt, was vorzüglich bey den Gedichten nöthig ist, die ich hier vor der Absendung gar nicht anblickte. Ich wünsche 2 Druckbogen, weil ich vielleicht einen Freund zu gleicher Zeit mit einer Correcturbeyhülfe behellige, so daß derselbe ebenfalls den Druck nachsehn kann, während ich zu Hause dasselbe thue. Sie haben ganz Recht, liebster Campe, daß ich Ihnen bey der Correctur des »Romanzero« viel Porto verursacht, aber Sie vergessen, daß das Buch große Eile hatte und die Briefe hier des Abends um 5 abgehn, während man Kreuzcouverte nur in der frühesten Morgenstunde, ich glaube um 8, auf der großen Post zur Absendung annimmt. Ich wollte Ihnen

206 Vgl. WE VI, 560.

Digitized by Google

daher die Correctur, die im selben Tag kam, auch im selben Tag zurückschicken und mir den höllisch weiten Weg zur Hauptpost, die eine halbe Stunde von mir entfernt, ersparen. Jetzt, höre ich, kann man auch bei einer Nebenpost, die nicht so weit von mir entfernt ist, Kreuzcouverte abgeben, und ich werde Ihnen daher die vielen Kosten ersparen. Ich werde es so einrichten, daß meine Correcturen, die ich mit Bleyfeder mache, nicht von der Postdirekzion bemerkt werden, denn ich zweifle sehr, daß man hier unter Kreuzcouvert Gedrucktes annimmt, wo auch nur ein Wort verändert ist. Jedenfalls versuche ich es. (B III 521 ff)

Heine an Michael Schloß Paris, 10. Juni 1854
In Bezug auf Wagner haben Sie mich mißverstanden; ich habe nemlich keinen Aufsatz über denselben geschrieben, sondern ein Gedicht[207], welches in einem Cyclus enthalten, den der erste Band meiner »Vermischten Schriften« bringen wird. Von letztern, die bey Campe herauskommen, hat derselbe noch nicht den Druck angefangen, und erst wenn ich meine Aushängebogen erhalte, könnte ich jenes Gedicht communiziren. Statt zwey gebe ich drey Bände bey Campe heraus, und vergesse fast meine Krankheit, vor lauter Schererey und litterarischer Abquälerey. (B III 523 f)

Heine an Betty Heine [nach Eisner[208]] Paris, etwa 10. Juni 1854
Heine berichtet, daß es ihm etwas besser gehe und daß er durch seine letzten Bücher auch ganz gut verdient habe. (B VI 324)

Heine an Julius Campe Paris, 26. Juni 1854
In Ihrem jüngsten Briefe schrieben Sie mir, daß Sie in kürzester Frist zu Halle den Druck des 1. Bandes meiner Bücher anfangen werden und seit mehr als 14 Tagen erwarte ich täglich die ersten Correcturbogen. Aus Fürsorge, damit Sie nicht etwa von Ihrer Seite den Empfang des Gesammt-Manuscripts abwarten, um den Anfang in [die] Presse zu geben, beeile ich mich, Ihnen heute durch die Eisenbahn das Gesammt-Manuscript zuzuschicken; es fehlen nur: eine kleine

207 »Jung-Katerverein für Poesie-Musik«, eine Satire auf Richard Wagner (1813–1883) und Franz Liszt.
208 laut Brief Betty Heines an Heine vom 17. Juni 1854.

Digitized by Google

Vorrede[209], ein Inhaltsverzeichniß welches ich nach meinen Brouillons noch anfertigen will, so wie auch einige Blätter im zweyten Theile, wozu ich noch einige Notizen mir verschaffen muß; und diese drey Dinge werde ich Ihnen nächste Woche mit der Briefpost nachschicken. Schon der Anblick des Manuscripts wird Ihnen zeigen, daß ich mehr gebe, als ich versprochen, und ich darf sagen, daß ich seit sechs Wochen unablässig gearbeitet habe, um das Buch zu verschönern, und daß dasselbe mir mehr Mühe kostete, als jede andre Schrift, die ich je herausgab. Wenn Sie beide Theile in einem Zug durchlesen, werden Sie bemerken, welche falsche Idee Sie sich von dem Buche machten, als Ihnen die »Französischen Zustände« vorschwebten. Nur inmitten des ersten Theiles kommen einige trokkene Steppen vor, doch das Ganze liest sich wie ein Roman, während es zugleich ein historisches Actenstück ist, und mein prägnantester Styl sich darin kund giebt. Ich glaube, die Conjunctur ist gut, und wenn Sie das Buch gleich bringen, dürfte mir wohl eine zweyte Auflage bald zu Theil werden. Jedenfalls ergänzt dieses Buch die Serie meiner Schriften sehr vortheilhaft, und Sie werden mir gewiß Dank wissen, daß ich aus schon verlornen Materialien etwas so höchst Brauchbares geschaffen habe. Denn ich wiederhole Ihnen, es wäre mir viel leichter gewesen, ein ganz neues Buch zu dictiren. Sobald ich Ihnen die oberwähnten Blätter geschickt, gebe ich mich gleich wieder an die Arbeiten, die leider durch die Unterbrechung unendlich gelitten haben. Ich bin außerdem sehr krank, und leide sehr an Krämpfen. Lassen Sie nur Niemand etwas wissen von den Personalien, die in meinem Buche enthalten, und später hinlängliche Grunzlaute hervorbringen werden. Haben Sie auch die Güte, mir unverzüglich den Empfang meines Manuscripts anzuzeigen.
(B III 524 f)

Heine an Charlotte Embden Paris, 26. Juni 1854

Meine Frau hatte sich das Vergnügen gemacht, für Dich eine Robe nach dem neuesten Geschmack carrirt und 2 Roben für meine Nichten[209a], aber ganz uni, auszusuchen, und ich schicke Dir diesel-

209 »Zueignungsbrief. An Seine Durchlaucht, den Fürsten Pückler-Muskau«, eröffnet den 2. Band der »Vermischten Schriften«.
209a Anna (geb. 1829) und Helene Embden (geb. 1834).

Digitized by Google

ben durch die Eisenbahn in einem besonderen Kistchen, welches ich an Deinen Mann addressire. Ich schicke zwar heute zu gleicher Zeit an Campe ein Manuskript, aber ich wollte die Roben nicht beypacken, da derselbe verheirathet ist und die Weiber einander nichts gönnen. [. . .]

P. S. Du hast keinen Begriff davon, wie viel ich durch den Jesuiten[210] ausgestanden habe, und wie er alles mögliche aufbietet, um mich zu quälen. Wir sind aber die besten Freunde. – Erinnerst Du Dich eines gewissen Rebbe Aaron[211]? (B III 526 f)

Heine an Julius Campe Paris, 1. Juli 1854

Ihren Brief vom 24. v. M. habe ich vor drey Tagen erhalten, und zur Beantwortung das Hauptsächlichste hervorhebend, bemerke ich Ihnen, daß »Vermischte Schriften« der Generaltitel, »Lutezia« aber der Partikulartitel des 2. und 3. Bandes seyn müssen. In dieser Weise steht es immer in Ihrem Belieben, das eine Buch vom andern ziehen zu lassen. Der Druck, wie ich Ihnen bereits gesagt, kann gleich anfangen. Im ersten Bande, in den »Geständnissen«, hätte ich wohl, Ihrem Rathe folgend, einige Ausdrücke zu mildern, und da fällt mir z. B. ein, daß die Stelle[212], wo ich von Blücher spreche, wirklich gemildert werden kann. Statt der Worte: der Vater Blücher, diese fromme Seele, die nach Tabak stank und im Spiel betrog, kann gestellt werden: Der Vater Blücher, diese alte Spielratte, dieser ordinäre Knaster, welcher einst in einem Tagesbefehle etc. Sonst fällt mir nichts ein. Alles, was diesen Band betrifft, habe ich in meinem vorletzten Brief Ihnen gesagt.

Hoffentlich haben Sie jetzt die Kiste mit dem Manuscript in Händen, und ich bitte Sie, nicht zu vergessen, mir gleich Anzeige davon zu machen. Ich hatte zu gleicher Zeit ein Kistchen an meine Schwester zu schicken, wollte im Anfang das Manuscript hinzupacken, besann mich aber anders und schickte Ihnen das Manuscript apart. Meine dumme Haushälterin[213], welcher ich gesagt hatte, daß sie die

210 Campe.
211 Am 9. Januar 1850 schrieb Heine an seinen Bruder Maximilian: »Ob der Sohn des Re[bbe] Aaron auch in diesem Jahre eine Zulage von 3000 Franks mir zahlen wird, ist mir noch nicht genau erforschsam . . .« (B III, 191). Demnach ist Salomon Heine gemeint.
212 Vgl. WE VI, 28.
213 Pauline Rogue.

Digitized by Google

Kiste an meine Schwester frankiren solle, frankirte aus Unbedacht auch das Kistchen an Sie, und so können Sie sich als Versehen erklären, was Ihnen gewiß auffiel. Sie lächeln über meine Entschuldigung.
Dieser Tage werde ich Bco. M. 3000, den Rest meines Honorars, angekündigter Maßen 3 Monath nach dato an die Ordre der Herren Homberg & Co. auf Sie trassiren; ich werde wahrscheinlich den Wechsel vom 4. July datiren. (B III 527 f)

Heine an Julius Campe Paris, 13. Juli 1854
Da ich von der Ankunft eines an meine Schwester gleichzeitig abgegangenen Kistchens durch dieselbe benachrichtigt worden, so hege ich keine Furcht, daß auch das an Sie abgegangene Kistchen Ihnen glücklich zu Händen gelangt ist.
Da ich sehe, daß es mit dem Druck nicht so rasch vorwärts geht, so benutze ich diese Säumniß, um einige Dutzend Blätter mit Aktualitäten schreiben zu können, welche eine Pièce im 2ten Theil der »Lutezia« ersetzen soll, welche dort nicht recht an ihrer Stelle ist und ausfallen soll. Es ist nemlich die Pièce betitelt: »Irische Revolution und Landung der Franzosen in Irland«[214]; der Harmonie wegen soll sie wegbleiben, und ich schicke Ihnen dafür anderes Manuscript. Sie erkennen darin die Delikatesse meines Sinns für künstlerische Harmonie.
Ich erhielt bereits von Halle die Correktur des ersten Druckbogens, aber da Sie mir den Namen der Halleschen Buchdruckerey[215] nicht gemeldet, so addressirte ich das corrigirte Blatt an Sie nach Hamburg. Auf der hiesigen Post erbrach man das Kreuzcouvert, und da man meine Bleyfedercorrecturen sah, mußte Mamsell Pauline für diese Sendung das doppelte Briefporto zahlen, sonst hätte man das Paketchen nicht angenommen. Sie sehen also, ich hatte recht in dem, was ich Ihnen früher über die hiesige Poststrenge schrieb. Ich hoffe, daß die Vorcorrektur so exakt seyn wird, daß ich später nur sehr wenig zu corrigiren haben werde; wo aber bedeutende Correc-

214 zuerst gedruckt in der »Allgemeinen Zeitung« vom 28. und 29. November 1841 unter dem Titel »Thomas Reynolds«; aus der »Lutezia« ausgeschieden, ersetzt durch »Retrospektive Aufklärung«.
215 Druckerei des Verlegers Heinrich Wilhelm Schmidt (1819–1900).

Digitized by Google

turen sind, muß ich die Blätter abschneiden und in ein Briefcouvert legen, wo sie also schlimmsten Falles nur das einfache Porto, nemlich etwa 12 Sous kosten werden. Das läßt sich noch ertragen. Meine Augen leiden fürchterlich durch die Correctur. Meine Addr[es]se hat man in Halle so klein geschrieben, daß mein Name halb abgeschabt kaum mehr zu lesen war. Das darf nicht mehr geschehen, damit die Paketchen richtig ankommen und der Druck nicht in Stocken geräth. Werden meine Augen nicht besser, so kann ich nur sehr cursorisch die Correctur besorgen, nur die Überwachung haltend, daß kein Imbroglio oder ein Sinnfehler stattfindet, während ich das Detail der Durchschau Ihnen oder dem Faktor der Druckerey überlassen muß. Vergessen Sie nicht die Ausscheidung der Gedichte »Erlauschtes« und »Simplizissimus«. (B III 529 f)

Heine an Julius Campe Paris, 15. Juli 1854

Gestern habe ich Ihnen den 2ten und 3ten Bogen der »Geständnisse« nach Hamburg geschickt und behielt nur den ersten Bogen Gedichte, weil ich wegen der sonderbaren Paginazion Ihnen erst schreiben wollte. Vor einigen Minuten bringt man mir auch ein Paquetchen mit dem 4ten Bogen der Geständnisse und dem 2ten und 3ten Bogen der Gedichte. Ich kann diese erst morgen früh, weil es heute zu spät ist, corrigirt auf die Post geben. Nicht bloß habe ich mich darüber zu beklagen, daß die Geständniß-Bogen so entsetzlich viel Druckfehler enthalten, die kein Kind stehen läßt, so daß dergleichen mir sehr unheimlich vorkommt; was aber das Allerschlimmste ist, ist daß deutsche Grobheit und Eselhaftigkeit diese Correctur-Zusendung benutzt hat, um eine gemeine Sottise mir zu sagen. In dem 3ten Bogen der »Geständnisse«, von welchem ich 2 Exemplare erhielt und Ihnen eins corrigirt nach Hamburg schickte, stand auf der Seite 41 eine geschriebene Randglosse, die ich ausschneide und diesem heutigen Briefe anklebe, damit Sie das Außerordentliche dieser Infamie selbst sehen und auch selbst nach der Handschrift beurtheilen können, daß es nicht der schlechte Witz eines Druckerjungen, sondern eines schon bejahrten Esels seyn muß. Sie werden Ihre Maßregeln nehmen, daß dem Eigenthümer der Druckerey dieser unerhörte Unfug angezeigt wird und mir von der Druckerey aus kein miserabler Schabernack gespielt werden

Digitized by Google

kann. Jedenfalls sehen Sie daraus, daß meine Correcturbogen in schlechte Hände gerathen, und Sie müssen aus leicht begreiflichen Gründen strenge Maßregeln nehmen.
Die Hauptsache ist jetzt, daß Sie alles in Hamburg genau corrigiren lassen, so daß ich meine Augen nicht zu sehr bey der Correctur anzustrengen brauche. Nachdem wir durch den Trödel und durch Dero Eigensinnigkeiten so viele schöne Monathe verloren, soll ich nun plötzlich in der größten Hatz das Buch aus der Presse zu bringen suchen. Vergessen Sie nicht, ich bin keen Schwinegel, den eine Schwinegelin unterstützt, sondern ein armer kranker Hase, der sich leicht zu Tode läuft. Ich will aber alles thun, was Ihren Interessen förderlich, und da ich wohl sehe, daß wenn ich auch die Correctur der »Lutezia« selbst durchgehn soll, die Sache sehr in die Länge gezogen wird, so entschließe ich mich, alle eitle Autorkleinlichkeit bey Seite lassend, Ihnen selbst die Correctur der »Lutezia« zu überlassen, und ich rechne darauf, daß Sie in Hamburg die exacteste Correctur besorgen. Dabey müssen Sie mir aber doch immer die letzte Correctur zuschicken, nicht damit ich sie corrigire, sondern damit ich die Blätter vor Augen habe und im Stande bin, Ihnen Errata von etwaiger Wichtigkeit gleich mitzutheilen; hoffentlich aber bey Ihrer dortigen Exactitüde wird kein Druckfehlerverzeichniß nöthig seyn. Ich möchte ein sachliches Inhaltsverzeichniß, wenn ich das Gedruckte vor mir habe, für spätere Zwecke anfertigen; nothwendig ist es nicht. Etwa 32 Seiten habe ich zum 2ten Theil der »Lutezia« an der angegebenen Lücke Ihnen nachzuschicken, und sie sollen nächste Woche an Sie abgehn. (Heute ist Sonnabend.)
Sie werden wohl selbst nach Halle geschrieben haben, daß die Gedichte falsch paginirt sind, indem sie gleichsam die Fortsetzung der »Geständnisse«. Die Gedichte bilden eine Verbindung zwischen letzteren und den »Göttern im Exil«, die ich bey der Auswahl im Auge hatte.
Ich besorge also eigentlich von hier aus nur die Correctur des ersten Bandes der »Vermischten Schriften«. Die letzte Correctur der zwey anderen Bände werden mir nur für den genannten Zweck geschickt (ich brauche sie auch wegen der Vorrede[216], die ich nicht anfangen

216 Vgl. Anm. 209.

Digitized by Google

kann, ehe ich nicht den gedruckten Wulk vor mir habe), und auf diese Weise wird der Druck schnell von Statten gehn.
Meine Pauline hat sich also bey der Frankirung der Kiste von der Post täuschen lassen. Gestern aber gelang es ihr, das Kreuzcouvert zu frankiren für 2 Sous. Ich will hoffen, daß es ihr auch bey den spätern Sendungen gelingen wird. Der Gegenstand ist von wenig Belang. Wie wäre es, wenn Sie Detmold beauftragten, Ihnen einen Prospectus in meinem Interesse zu machen? Jedenfalls müssen wir ihn anspannen bey dem Erscheinen des Buches etwas für mich zu thun, wozu er gewiß gern bereit ist. Sie haben keinen Begriff, liebster Campe, wie sehr ich leiblich herunter bin und heroische Anstrengungen machen muß, um mich herauszubeißen. Suchen Sie mir daher den Weg so viel als möglich zu applaniren, sonst streckt der Hase alle vier Füße von sich, wie auf dem allerliebsten Bilde von Lyser, dessen Humor von der köstlichsten und wahrsten Art ist. Daß für solche Menschen in Deutschland nichts geschieht, ist empörend.
[...]
[Anmerkung Reinhardts am Rande der letzten Seite:]
N. B. Schreiber ds., der in diesem Augenblick die Correctur des 4ten Bogens ansehn will, findet die größte Schweinerey: daß von Seite 49 – über die Mitte der 57. Seite das schon S. 41–48 Gedruckte neu gegeben wird. (B III 531 ff)

Heine an Julius Campe Paris, 18. Juli 1854
Ich hatte in meinem letzten Brief, da die Post dem Abgang nahe war, keine Muße, Ihnen über die Schweinerey zu schreiben, welche in der Halleschen Druckerey zu walten scheint. Ich ließ Ihnen durch meinen Freund nur flüchtig wissen, daß von der 49ten Seite bis gegen Ende der 57sten Seite alles wieder abgedruckt worden, was schon in dem früheren Bogen, Seite 41 in der Mitte bis Seite 48 unten, abgedruckt war. Ich kann mir ein solches Versehen gar nicht erklären; da von dem 4ten Bogen an bis heute auch die Zeilenzahl auf jeder Seite verändert ist, so könnte ich vielleicht annehmen, daß Sie selbst eine Verringerung der Zeilenzahl von vorn herein befohlen hätten und jener Überschuß daraus entstünde. Ich schickte Ihnen gestern die Bogen, worin die Gedichte stehn, und heute

Digitized by Google

schickte ich Ihnen noch 2 andre Bogen Geständnisse, die ich durchgesehn, aber nicht nach Halle, sondern Ihnen direct schicken wollte, weil ich einen Ekel davor habe, mich mit einer Druckerey, durch die ich so beyspiellos insultirt worden, selbst in Verbindung zu setzen. Sie mag mir immerhin ihre Probebogen schicken, ja da ich dieser Druckerey nicht traue, so muß ich mich mit dieser Correctur ganz eigens beschäftigen, aber Ihnen, lieber Campe, schicke ich die Bogen immer zurück, und Sie mögen sie dann nach Halle spediren, was doch am Ende keinen großen Zeitaufwand verursacht. Was die zwey Lutezia-Bände betrifft, so bleibt es bey der Anordnung, die ich Ihnen in meinem letzten Briefe vorschlug, nemlich, daß Sie sich in Hamburg mit der strengsten Correctur derselben befassen, während mir nur ein Exemplar der letzten Correctur von Cassel[217] aus hierhergeschickt wird, damit ich die Übersicht bewahre und mich beruhige, daß alles seinen guten Weg geht. Ich habe bereits gestern den ersten Bogen von Cassel erhalten und bin sehr damit zufrieden; der Druck ist sehr gut, nur paßt er nicht zu dem schlechten Drucke des ersten, Hallenser Bandes, und es entsteht eine typographische Unebenheit, um so mehr, da, wie ich sehe, hier auf jeder Seite die Zeilenzahl noch größer. Ich habe zum größten Theil diesen ersten Bogen schon durchgesehn und finde ihn fast ganz fehlerfrey. Es ist mir außerordentlich leid, daß der Hallische Theil so schlecht gedruckt, besonders die Gedichte machen sich sehr schlecht im Druck; die Typen sind zu klein und zu schmierig. Ich begreife noch immer nicht die Paginazion der Gedichte; letztere müssen an dem vorgeschriebenen Ort stehen, weil sonst die Harmonie des Buches gestört wird; sie sind die Nase im Buche; sie dürfen an keiner andern Stelle stehn; sie sind eine Fortsetzung der Bekenntnisse, und am Schlusse des Buches komme ich wieder auf dasselbe Thema zurück. Es sind die letzten Gedichte, die ich geschrieben in der jüngsten Zeit, kein einziges derselben wollte ich drucken lassen, wie sehr man mich auch anging, und ich gab immer vor, ich müßte für Campe einen zweyten Theil des Romanzero liefern und dürfte denselben nicht defloriren. Ich hoffe, daß sie den Zug des Buches bestimmen werden, und habe für letztern so große

217 Band 2 und 3 der »Vermischten Schriften« wurden bei Heinrich Hotop (1805–1889) in Kassel gedruckt.

Digitized by Google

Hoffnung, daß ich mir die Expektanz der 2ten Auflage meines Buches nicht mit 1900 Mark Banco gleich abkaufen ließe. Ich glaube, unter den ungünstigsten Umständen noch immer etwas Bedeutendes hervorgebracht zu haben, während jetzt nichts am Markt ist. Die »Lutezia« enthält einen geistigen Schatz für die Erwecker des politischen Lebens in Deutschland. Hier wird nicht bloß amüsirt, sondern auch gelehrt, und da Sie jetzt das Buch bezahlt haben, werden Sie wohl meiner Meinung seyn.
Ende dieser Woche schicke ich Ihnen das fehlende Mscrpt., das ungefähr in der Mitte des 2ten Theils der »Lutezia« zu intercaliren ist[218]. Es war eine gute aber mühsame Arbeit und muß zum 2ten Mal abgeschrieben werden, um auf der Briefpost nicht zu voluminös zu seyn. Sie sehen, liebster Campe, trotzdem ich mich sehr schlecht befinde und meine Augen heillos leiden, thue ich alles mögliche, um die Publicazion des Buches zu beschleunigen. [. . .]
P.S. Unter jedem Bogen der 2 Lutezia-Bände glaube ich, wäre es besser, statt »Vermischte Schriften 2r oder 3r Theil«, immer »Lutezia, erster oder 2ter Theil« zu setzen. Es könnte Ihnen bey dem Einzelverkauf nützlich seyn. – Sie brauchen den ersten Correcturbogen von Cassel gar nicht zurück zu haben und können doch den Druck desselben gleich verordnen, da, wie gesagt, der Satz von der größten Genauigkeit zu seyn scheint, nach dem was ich gelesen habe. Sie mögen übrigens ihn selbst noch durchsehn lassen. – (B III 533 ff)

Heine an Gustav Heine Paris, 20. Juli 1854
Ich leide fürchterlich, und habe verteufelt viel auszustehn. Da ich durchaus den Frieden nöthig habe, so suchte ich auch eine Ausgleichung mit Campe, die mir aber nicht ohne große Opfer gelang. Statt 2 Bände gebe ich ihm 3 dicke Bände, worunter ein ganzer Band bisher Ungedrucktes, für das geforderte Geld. Die Bücher sind schon in der Presse, und Du hast keinen Begriff davon, wie die angestrengte Arbeit u[nd] das Hin- und Herschreiben u[nd] die ärgerlichen Zwischenspiele mich angegriffen haben. Er kommt immer zurück auf Deine Äußerungen, was ein Contrakt sei, nemlich eine Cravatte, die man drehen könne, wie man wolle – u. ich habe mich

218 Vgl. Anm. 214.

Digitized by Google

todtlachen wollen über die Schilderung der Scene[219], die sich darauf bezog. Wenn ich meine Bücher vom Hals habe, wirst Du sehen, kommt Campe mir mit Sicherstellungen seines Contrakts, u. ich habe aufs neue meine lieben Nöthen. (B III 536)

Heine an Julius Campe Paris, 26. Juli 1854

Anbey folgt das Stück Manuscript, welches an dem Artikel LVIII der Lutezia (im 2. Bande derselben) fehlt, und den Schluß dieses Berichts, sowie eine sich daran reihende spätere Notiz[220] liefert. Der Buchdrucker kann sich nicht irren, da die Seitenzahl fortlaufend angegeben ist und die paar Ueberschußseiten, die ich nicht vorher berechnet habe, mit a, b, c bis g bezeichnet sind. Vielleicht gebe ich noch gegen Ende des zweyten Theils der Lutezia einige Blätter. Es wäre mir ganz recht, daß Sie, wenn dieser zweyte Theil etwa zu dick würde, im Anhang denjenigen Artikel ausfallen ließen, welcher Irische Revoluzion und Landung der Franzosen in Irland überschrieben ist[221]. Der Aufsatz ist nicht schlecht, aber er ist nicht so anziehend und actualitätsartig wie die andern.

Wenn der erste Theil der »Vermischten Schriften« die hinlängliche Bogenzahl hätte ohne das Stück, welches die Göttin Diana betitelt ist, so wäre es mir ebenfalls lieb, daß dieses Stück wegbliebe, indem es erstens nicht vom höchsten Belang ist und zweytens mit einer ähnlichen Zuthat, die ich vorfand, sich später besser ausnehmen würde. Ich habe immer meine artistischen Interessen im Auge.

Ich kann mit dem besten Willen keinen Prospectus schreiben, aber ich will eine große Vorrede[222] geben, worin ich den Inhalt der Lutezia resumire, und nach diesem Resümé und noch einigen besondern Angaben kann dann ein Dritter die Sache leicht fertigen. Ich will daher Sorge tragen, daß ich sie nicht zu spät liefere. Denke Alles in einem Druckbogen abzumachen.

Der zweyte Bogen der Lutezia war, wie Sie gesehen haben werden, nicht ohne ein paar sehr fatale Druckfehler. So eben erhalte ich den 8. Bogen von Halle und werde Ihnen denselben corrigirt gleich zuschicken. (B III 537 f)

219 S. Anm. 195.
220 »Retrospektive Aufklärung«.
221 S. Anm. 214.
222 S. Anm. 209.

Digitized by Google

Heine an Julius Campe Paris, 27. Juli 1854

Gestern schickte ich Ihnen den 8. Bogen, den ich aus Halle erhalten und worin der Anfang der Gedichte schon einige Seiten füllte, corrigirt zurück. Wie groß ist daher meine Verwunderung, da ich in diesem Augenblick den 14ten und 15ten Bogen (Seiten 209–240) erhalten, worin nur 6 Seiten Gedichte, der Schluß derselben, und der Anfang der »Götter im Exil« enthalten. Es fehlt mir also der größte Theil der Gedichte, die ich noch nicht gesehen, und da ich, wie ich Ihnen gleich bey der Zusendung des Manuscripts schrieb, die Abschrift jener Gedichte garnicht durchgelesen hatte, so ist es durchaus nöthig, daß mir eine Correctur von den Gedichten, die mir noch nicht hierher geschickt worden sind, unverzüglich zur Correctur geschickt werde, und da thut Eile noth; denn bey der Strenge, die ich gegen mich selbst übe, will ich sie wahrhaftig auch bey anderen anwenden, und sind schon Bogen gedruckt, worin Fehler enthalten, die ich hätte corrigiren können, so müssen durchaus Cartons gedruckt werden. Eilen Sie, diesem Mißstande zuvorzukommen. In meinem Gedichte-Manuscript waren 2, betitelt *»Erlauschtes«* und der *»Simplizissimus«*, welche, wie ich Ihnen mehrmals geschrieben, nicht gedruckt werden sollten. Ich hoffe, daß dieses nicht geschehen, und daß Sie überhaupt das Manuscript dieser beiden Gedichte nicht aus [den] Händen gegeben. Sie werden aus der Lutezia ersehn haben, daß ich mir diesmal Schabernack von beleidigten Vanitäten hinlänglich aufgeladen. Ich bitte, so schleunig als möglich, mich aus der Sorge über die Gedichte zu ziehen, erstens durch Nachrichtgebung an die Druckerey, daß sie mir die Bogen 9–13 (Seiten 129–208) gleich zuschicke, und zweytens, daß Sie, im Fall ein Unglück geschehn, gleich Anstalt treffen, die Bogen umzudrucken.
Ich handle, liebster Campe, gewissenhaft gegen [Sie] bis zum Kindischen und darf wohl von Ihnen erwarten, daß Sie ebenfalls alles aufbieten, um meine Nöthen nicht zu vergrößern. (B III 538 f)

Heine an Julius Campe Paris, 1. August 1854

Soeben erhalte ich Ihren B[rie]f und eile, Ihnen wissen zu lassen, was auf anhängendem Blatte steht, und ich bitte Sie dringendst, mich so schnell als möglich aus der Unruhe zu ziehen, in welche mich Ihr B[rie]f gestürzt. Nicht bloß, daß mir keine Correcturen

Digitized by Google

von den angegebenen Gedichten geschickt worden sind, es ängstigt mich auch jetzt noch der Gedanke, daß sie gar nicht gedruckt worden. Aber dagegen spräche wieder der Umstand, daß mehre Druckbogen fehlen; sie sind mir also ganz einfach nicht geschickt worden, und da ich bey Einsendung meines Mscpts., wo ich sie ungelesen abschickte, auf die Durchsicht bey der Correctur rechnete, so ist meine Verlegenheit desto stärker. Der Epilog, welcher nach dem eingesandten Mspt. die No. XXII tragen sollte und im Hallischen Druckbogen No. XIII nummerirt ist, läßt jedenfalls auf eine große Verwirrung schließen. Kurz, ich bin nicht ruhig, ehe mir die Bogen der Gedichte *sämmtlich* zugeschickt worden sind.

Im Bezug auf die »Lutezia« bemerke ich Ihnen, daß das Wort »Kächenäer« eine Nachbildung eines griechischenn Wortes ist und Maulaufsperrer bedeutet. Doch ich habe es vielleicht fehlerhaft geschrieben[223]. Ein weit schlimmerer Fehler ist im 2ten Bogen, wo von der George Sand gesagt ist: ihre anti*nazionalen* Grundsätze, statt ihre anti*matrimonialen* Grundsätze[224]. Je leserlicher ein Mscpt. geschrieben, desto leichter machen die Setzer Fehler dieser Art, und der Corrector, der eben keinen Unsinn wittert, übersieht ihn. Das genaue Collazioniren ist daher so wichtig. Ich thue alles, um die Lutezia so schnell als möglich aus der Presse hervorgehn zu lassen, habe Ihnen deßhalb gesagt, daß ich sogar auf meine Correctur verzichte, wenn ich bey Ihnen eine umso strengere Correctur erwarten darf, und daß ich nur bitte, mir jedesmal vor dem Reinabzug die Bogen hierher zu schicken, damit ich nur einigermaßen weiß, daß nichts gar zu sinnloses gedruckt worden. Solche schleunige Zusendung der Rein-Bogen habe ich aus Gründen, die ich bereits letzthin erwähnt, dringend nöthig. Die Vorrede gebe ich in der Form eines Zueignungsbriefes an einen Freund[225], und wenn ich nicht gar zu krank wäre, wäre sie schon fertig; doch schreibe ich sie noch Ende dieser Woche, und Sie haben dieselbe in 8 Tagen. Ein Inhaltsverzeichniß kann kein Dritter machen, das kann nicht bey einem Buche von solcher Gattung geschehen, und nur allenfalls ein glücklicher

223 Vgl. WE VI, 169.
224 Vgl. WE VI, 154.
225 Fürst Pückler-Muskau.

Digitized by Google

Prospectus kann aus einer fremden Feder fließen. Sie werden gesehen haben aus meiner letzthin gesandten retrospectiven Vertheidigung[226], daß es nicht räthlich ist, im Prospectus die Eigennamen von französischen Ministern, wie Thiers oder gar Guizot, zu oft oder zu stark hervortreten zu lassen. Die Hauptsache ist, auf das viele thatsächliche Material und den Erfahrungsschatz, den ich in dem Buche niedergelegt, aufmerksam zu machen. In dem erwähnten Vorredebrief werde ich übrigens das beste selbst thun.

Um keine Zeit zu verlieren, habe ich die mir von Halle zugeschickten Bogen immer corrigirt Ihnen zugeschickt, und diesen Morgen sandte ich Ihnen den 17ten & 18ten Bogen. Apropos: da fällt mir in diesem Augenblick ein, daß ich in dem Bogen 17 einen Fehler stehen ließ, nemlich statt dem Wort »*Prosceniums*« muß *Scenarium* stehen, es ist in der letzten Zeile der Seite 271, in der Vorbemerkung zur Göttin Diana.

Sorgen Sie nur, liebster Campe, daß die Mißstände in Bezug auf die Gedichte bald geordnet werden. Es versteht sich von selbst, daß ich jetzt, wo der erste Band nicht zu dick wird, die »Diana« nicht ausfallen lasse, und so werde ich nur noch etwa 3 Druckbogen von Halle, außer den Gedichten, zu corrigiren haben. Als ich Ihnen zuletzt schrieb, blieben mir noch einige Augenblicke Zeit vor Abgang der Post, und ich schrieb auch, in Bezug auf die Gedichte, an Hr. Schmitt nach Halle, ihm anzeigend, daß im Falle ein Versehen stattfände, er augenblicklich mit dem Druck einhalte, bis dasselbe ausgeglichen. In solchen Fällen, wo periculum in mora ist, kann ein einziger Tag von großer Wichtigkeit seyn. Ich überwand daher meine Abneigung, nach Halle zu schreiben, und machte die Leute darauf aufmerksam, daß im Fall ein großer Fehler begangen worden, auf ihre Kosten Cartons gedruckt werden müßten, da wahrscheinlich Hr. Campe nicht diese Kosten bezahlen würde.

Ich bin sehr leidend. Die Hitze hat mich zu Grunde gerichtet, und der Hase streckt alle Viere aus. Ich hoffe, daß Sie und die Ihrigen sich wohl befinden. Bald beruhigende Antwort erwartend

Ihr Freund
Heinrich Heine.

226 »Retrospektive Aufklärung«.

Digitized by Google

P.S. Die Vorrede, die ich schreibe, gehört zum *ersten* Theil der »Lutezia«, also zum zweyten Band der »Vermischten Schriften«. Den ersten Band dieser letzteren lasse ich ganz wie er ist, da genug Vorrednerey darin enthalten.

Im ersten Bogen der »Lutezia« habe ich auch einen fatalen Druckfehler übersehn. In der vorletzten Zeile der 13ten Seite muß stehen: »Das Ministerium vom *1. Merz*«, anstatt vom *1. April,* ich weiß übrigens nicht ganz gewiß, ob ich es nicht doch im zurückgesandten Druckbogen geändert habe[227]. –

Geschickt wurden mir zur Correctur,

von den Gedichten:

I Ruhelechzend
II Im May
III Leib und Seele
IV Rothe Pantoffeln
V Babylonische Sorgen
VI Das Sklavenschiff 1 & 2
VII Affrontenburg
VIII Zum Lazarus, 1–11
IX Die Libelle
X Himmelfahrt
XI *Die erste Seite* der Wahlverlobten.

Zur Correktur erhielt ich nur diese und den Schluß von Kobes I (4 Seiten), so wie XIII Epilog.

Es fehlen also: 1° der Schluß der Wahlverlobten
& der Anfang von Kobes I,
dem man wahrscheinlich No. XII gegeben hat, weil der Epilog No. XIII trägt, was ich gar nicht begreifen konnte und Ihnen zu schreiben vergaß. Außerdem fehlen aber 2° ganz und gar noch folgende Gedichte, wovon ich keine Zeile Correctur hierher bekommen habe:

der Philantrop
die Launen der Verliebten
Mimi
Guter Rath

227 Vgl. WE VI, 145 (nicht verbessert).

Digitized by Google

Erinnerung an Hammonia
Schnapphahn und Schnapphenne
Poesie und Musik[228]
& Hans ohne Land.

Unter diesen Gedichten waren auch das Gedicht »Erlauschtes« und der »Simplizissimus«, die ich unterdrückte, und wofür ich den Cyclus zum Lazarus, dem Sie No. VIII gegeben, und das Gedicht »die *Audienz*« schickte, von welch letzterem ich ebenfalls keine Correctur erhielt. (B III 539 ff)

Heine an Julius Campe Paris, 3. August 1854

Gestern habe ich Ihnen den 19ten Correcturbogen zurückgeschickt; seitdem habe ich keinen neuen erhalten. Stündlich erwarte ich die mir von Ihnen angekündigten Bogen der Gedichte, die ich nicht in Druck gesehen, und die, wie Sie mir versprachen, mir umgehend zugeschickt werden sollten. Ich bitte Sie inständigst, da Sie dieselben doch selber besitzen, mir diese Bogen nur *gleich* zuzuschicken. Ich rechne darauf, und ich versichere Sie, ich habe unterdessen keinen Augenblick Ruhe. Ich darf bey meiner Krankheit mich solchen Widerwärtigkeiten nicht aussetzen, und es stört mich in meinen wichtigsten Beschäftigungen.

Ich habe wieder die Conzepte der »Lutezia« durchgesehn und die Ueberzeugung erlangt, daß die Natur des Werkes kein Inhaltsverzeichniß zuläßt, ja daß dasselbe von vornherein schaden würde. Diejenigen, welche irgend eine Particularität, von der man ihnen gesprochen, in dem Buche nachsehn möchten, sollen sich gefl. die Mühe geben, das ganze Buch durchzulesen, und wenn sie vielleicht nicht finden, was sie suchten, werden sie hoffentlich manchen Fund machen, den sie nicht erwarteten. Ein Anderes ist es mit einem Prospectus, und ich werde Sorge tragen für eine geschickte Anzeige. Von Ihrer Seite, zweifle ich nicht, wird Alles geschehn, um für das Buch Freunde zu gewinnen, die nicht lobhudeln, sondern das Verständniß vermitteln. Die Poesien sind etwas ganz Neues und geben keine alten Stimmungen in alter Manier; aber zu ihrer Würdigung sind nur die ganz naiven Naturen und die ganz großen Critiker be-

228 »Jung-Katerverein für Poesie-Musik«.

Digitized by Google

rufen. Die »Geständnisse« sind ebenfalls nicht Jedem zugänglich, doch sind sie wichtig, indem die Einheit aller meiner Werke und meines Lebens besser begriffen wird. Die »Lutezia« hat ihr inwohnendes Interesse, und man wird allenfalls sich darüber aufhalten, daß die Caricaturen, die darin vorkommen, ihre Eigennamen behalten; es wäre mir leicht gewesen, statt Hr. Leo Mr. Schléo zu setzen, aber das sind feige Conzessionen, die keiner machen darf, der stark ist. Die verbündeten Mittelmäßigkeiten mögen immerhin die Gevatterschaft schonen; ich gehöre zu keiner solchen Companeia, die (sich) einander trägt und belorbeert, und Schuld daran ist, daß die tüchtigsten Kerle in Deutschland nicht aufkommen und beachtet werden können. Es mag Sie daher nicht befremden, wenn ich mit manchen Leuten nichts zu schaffen haben will, die momentan meinem Buche nützlich seyn könnten, aber später mit widerwärtigen Ansprüchen mich belästigen dürften; und es mag Sie noch weniger befremden, wenn von solcher Seite aus an meinem Buche dieselben Treulosigkeiten ausgeübt werden, die wir schon früher erfahren. Es gilt, treu und ehrlich gegen sich selber seyn, und man kommt dann schon zum Ziele, wenn auch etwas später. (B III 542 f)

Heine an Julius Campe Paris, 4. August 1854

Gestern Abend spät erhielt ich von Halle den 20. und 1/4 21. Bogen, welches den Schluß des 1. Theiles bildet, und ich habe nichts Eiligers zu thun gehabt, als Ihnen dieselben corrigirt eben zu überschicken. Zugleich erhielt ich von der Halleschen Druckerey den 9. 10. und 11. Bogen, worin die Gedichte bis No. XI und der Anfang des Gedichtes No. XII. Mit Ausnahme dieses letzteren hatte ich alle diese Gedichte früher erhalten, und es handelte sich um die Gedichte, die man mir nie geschickt und wovon ich Ihnen Überschrift und Nr. angab, also ungefähr 11 Gedichte, die ich nie zu Gesicht bekommen, und um deren Übersendung ich so dringend bat. Was soll das bedeuten? Will man mir glauben machen, daß ich ein Esel sey? Sie schreiben mir bestimmt, daß mir alle Gedichte von Halle zugeschickt werden sollten. Ich darf, schon meiner Ehre wegen, nicht zugeben, daß Gedichte, deren Durchsicht durchaus nothwendig, ohne solche die Presse verlassen; ich halte auf ein Jota und muß auch zusehen, ob am Ort, wo die zwey Gedichte ausfielen, die ich

Digitized by Google

durch Herwegh's Audienz und Krähwinkels Schreckenstage zu ersetzen bat, kein Versehen stattgefunden. Ich habe nicht einmal, sondern 6 Mahl in dieser Beziehung geschrieben. Lassen Sie mir daher die Bogen, die man mir nicht geschickt oder nicht schicken wollte, gleich von Hamburg zukommen. (B III 544)

Heine an Julius Campe Paris, 6. August 1854

Gestern endlich erhielt ich von Halle den 12ten u[nd] 13 Bogen; ich wollt da die Sonntagspost früh abgeht, sie schnell an Sie zurückexpediren u[nd] durchsah sie allzuflüchtig. Ich bitte daher umgehend der Druckerey wissen zu lassen

I° daß im 12ten Bogen Seite 190, der Titel des Gedichtes welcher »Des Jung Katers Poesiemusik« lautete verändert werden muß, und statt dessen gesetzt werden soll »*Jung-Katerverein für Poesie-Musik.*«

II° Im selben Gedichte Seite 192, soll die 3te Strophe[229] durch folgende Verse verbessert werden:

»Das war ein Tauhu-Wauhu, als ob
In der Arche Noä anfingen
Sämmtliche Thiere unisono
Die Sündfluth zu besingen.«

III° In demselben Gedichte, Bogen 13. Seite 193 sollen in der letzten Strophe die zwey Schlußverse jetzt wie folgt gedruckt werden:

»Die Lise lächelt verklärt und spricht:
O Lißt! du himmlischer Kater!«

(B III 544 f)

Alfred Meißner berichtet Anfang August 1854

Heine langte nach den Papieren, die auf seinem Nachttischchen lagen und gab mir die dem ersten Bande der vermischten Schriften beigegebenen Gedichte zur Lektüre. Ich las:

Im Mai.

[...]

229 Vgl. die Lesarten WE II, 513.

Digitized by Google

Von Strophe zu Strophe hatte sich meine Bewegung gesteigert. Hier gelangte die Stimmung des Kranken zum entsetzlichsten Ausdruck. Ja, so war's. Draußen lag der Sonnenschein auf den Straßen, die Karossen fuhren nach dem Bois de Boulogne, die guten Freunde flanierten, und hier lag einsam und elend der Unselige auf seinem Lager.
»Lesen Sie weiter«, sprach Heine. »Hier finden sich auch religiöse Gedichte.«
Ich las:

Laß die heil'gen Parabolen [. . .]

»Das nennen Sie religiös?« fragte ich. »Ich nenne es atheistisch.«
»Nein, nein, religiös, blasphemisch-religiös«, erwiderte er lächelnd. »Da ist aber eins, das ich besonders liebhabe; lesen Sie es laut, daß ich es noch einmal höre.«
Ich las:

Ein Wetterstrahl, beleuchtend plötzlich [. . .]

Ich mußte innehalten. Welche Gedichte sind das«, rief ich, »welche Klänge! Nie noch haben Sie dergleichen geschrieben, und ich habe noch nie dergleichen Töne gehört.«
»Nicht wahr?« fragte Heine und richtete sich mit aller Mühe ein wenig auf seinem Kissen auf, indem er mit dem Zeigefinger seiner blassen, blutlosen Hand das geschlossene Auge ein wenig öffnete – »nicht wahr? Ja, ich weiß es wohl, das ist schön, entsetzlich schön! Es ist eine Klage wie aus einem Grabe, da schreit ein Lebendigbegrabener durch die Nacht, oder gar eine Leiche, oder gar das Grab selbst. Ja, ja, solche Töne hat die deutsche Lyrik noch nie vernommen und hat sie auch nicht vernehmen können, weil noch kein Dichter in solch einer Lage war.« (GH 894 ff)

Heine an Julius Campe Paris, 10. August 1854
Vor etwa 14 Tagen habe ich Ihnen geschrieben, daß ich nur die Correctur des in Halle gedruckten 1. Theils meiner Bücher selbst besorgen wolle, und daß, um Ihrem Wunsche, alle 3 Bände gleichzeitig rasch aus der Presse zu treiben, zu genügen, und von meiner Seite keine Zögerung zu verursachen, ich mich entschlösse, Ihnen, lieber Campe, die gänzliche Correctur der »Lutezia« zu überlassen,

Digitized by Google

indem ich wohl weiß, daß ich bey solchem Vertrauen auf eine mehr als gewöhnlich strenge Durchsicht der Correcturbogen und eine Vergleichung des Drucks mit dem Manuscript sicher rechnen könne. Ich hatte mir nur ausgedungen, daß mir von den Reinbogen sogleich 1 oder 2 Exemplare unter Kreuzcouvert hierhergeschickt würden, damit ich das Ganze immer unter Augen habe, und noch ganz besonderer Gründe wegen, die ich Ihnen andeutete. Dieses ist noch immer meine Absicht, und in dieser Weise kann das Buch äußerst schnell gedruckt werden, statt daß es große Zögerung gäbe, wenn ich immer selber die Correctur hin und her schicken müßte. Sie scheinen dieses nicht dem Drucker in Cassel communizirt zu haben, und dieser schickte mir die Correcturbogen, die ich Ihnen heute nach Hamburg unter Kreuzcouvert sandte, nachdem ich sie nur flüchtig angesehn hatte, um mich zu überzeugen, daß ich wenig riskire, wenn ich mich der Selbstcorrectur enthalte. Die Correcturbogen sind sehr gut corrigirt, aber sie haben trotz der nur flüchtigen Ansicht meine Augen sehr angestrengt, da, ich weiß nicht warum, ein Theil außerordentlich enge zusammengedruckt steht. Ich setze voraus, daß diese eng zusammengedruckten Seiten noch durchschossen werden, und der Zwischenraum der Linien durch Erweiterung so groß seyn wird, wie bey dem ersten Aushängebogen, den ich zugleich erhielt. Ich verstehe nichts vom Druckereywesen und konnte mir diese Zusammendrängung der Linien nicht erklären. Dieses macht einen fatalen Eindruck. Ueberhaupt wird es gut seyn, wenn die »Lutezia« nicht gar zu enge gedruckt wird und dadurch nicht gegen den Halle'schen Theil absticht. Ich erwarte in dieser Beziehung von Ihnen einige Zeilen Beruhigung, und bitte Sie sehr, dafür zu sorgen, daß mir immer von dem Reindruck jedes Bogens unverzüglich 1, oder was mir noch lieber wäre, 2 Exemplare zugeschickt werden.
Dieser Tage war Alfred Meißner hier und wollte einige Zeit hier verweilen, reiste aber gleich wieder ab, als er sah, wie die Cholera in dem Quartier, das er bezogen, wüthete. Er kehrt zurück nach Prag, fast direct, und ich habe ihm versprochen, daß von Ihnen, noch ehe mein Buch verschickt wird, ihm sogleich 1 Exemplar nach Prag zugesendet werde, damit er unverzüglich einen Artikel darüber schreibe. Die beste Reclame wird wohl seyn, wenn ich in der hiesigen Revue des deux Mondes etwas daraus übersetzt – ich weiß

Digitized by Google

noch nicht was – mittheile[230]. Sonst aber bin ich ganz abgeschnitten von literärischer Compèreschaft, und ich muß ganz auf Ihre Thätigkeit rechnen. Sagen Sie mir nun, werden Sie die 3 Bände gleichzeitig ausgeben? was Sie leicht können, da Sie, nach der Befugniß, die ich Ihnen gebe, selbst die Correctur zu besorgen, den Druck schnell zu fördern vermögen. Und wann glauben Sie wohl, daß das Buch erscheinen kann? Ich bitte mich darüber zu unterrichten, damit ich auch frühzeitig an die Allgemeine Zeitung schreibe, was sie thun soll. Ich habe Manches in dem Buch gesagt, was ihr freylich nicht sehr schmecken wird, und in der Vorrede, die fertig, aber noch nicht abgeschrieben ist, lasse ich ihr ebenfalls einige Unannehmlichkeiten riechen[231]. (B III 545 ff)

Heine an Julius Campe Paris, 21. August 1854

Die obigen Blätter sind das Ihnen längst angekündigte Zueignungsschreiben[232], welches der »Lutezia« als Vorrede dienen soll und dem ersten Bande besagter »Lutezia« vorgedruckt werden muß. Ich wünsche, daß der Druck dieser Zueignung gar nicht abweichend sey von den zwey Bänden des Buches und keine größern Lettern genommen werden, wie oft bey Vorreden geschieht. Ich bitte Sie dieses ausdrücklich nach Cassel der Druckerey wissen zu lassen. Durch diese Gleichmäßigkeit des Druckes erscheint die Zueignung als ein Brief kameradlicher Laune und nicht als ein devotes Schreiben an einen Gönner. Hierdurch ehre ich auch den Mann weit mehr, als durch Curialien-Geschnörkel. – Schon seit sechs Tagen liegen diese Blätter fertig zur Absendung, und ich konnte bis zu dieser Stunde noch nicht dazu kommen sie durchzulesen. Sie erhalten sie daher etwas spät. (B III 547)

Heine an Betty Heine Paris, 31. August 1854

Ich habe die Correktur von 2 Bänden meines Werks ganz an Campe überlassen, und ich will lieber einige Jahre weniger unsterblich seyn, als meine Augen zu sehr anstrengen. – (B III 550)

230 In der »Revue des deux mondes« erschienen am 15. September 1854 »Les aveux d'un poète«, die Übersetzung der »Geständnisse«.
231 Vgl. WE VI, 132.
232 »Zueignungsbrief. An Seine Durchlaucht, den Fürsten Pückler-Muskau«.

Digitized by Google

Heine an Julius Campe Paris, 3. September 1854

Gestern war ich nah ins Gras zu beißen. Ich stehe auf, um Ihnen gleich zu melden, daß ich den Druck des Halleschen ersten Theils keineswegs verzögre. Die Druckbogen die ich bisher erhielt nehme ich für Aushängebogen. Jetzt sehe ich nach und da mir in diesem Augenblick der Bogen worin Affrontenburg vorkommt zu Gesicht, bemerke ich daß das Wort »Schwager Frosch« falsch gedruckt und »Schwafier« gedruckt. Ich schicke die Bogen nicht nach Halle; sagen Sie Herrn Schmidt, daß er immerhin nach den vorhandenen Correcturen den Plunder ganz in die Presse gebe. Mein Sekretär fehlt mir, und ich bin zu krank.

Auch der 1te Theil der Lutezia mag ohne besondre Correkturfehler-Angabe fertig gedruckt werden. Herr Hotopp schickte mir eine Correktur meiner Retrospektiven Erläuterungen; das war mir sehr lieb, denn ich konnte etwas Wichtiges intercaliren und ich schickte ihm unverzüglich diese Correktur zurück. Die Retrospektiven Erläuterungen müssen gleich unter den vorhergehenden Bericht gedruckt werden und bey Leibe auf keine neue Seite; auch der Titel Retrospektive Erläuterungen muß mit gewöhnlichen Lettern gedruckt werden, denn das Ganze ist nur eine zufällige Note.

Die Bogen von Halle durchsehend, bemerke ich zu meinem Schrekken die Note, die mein Herr Verleger, in die Befugnisse und Rechte des Schriftstellers übergreifend, mir unter meinen Text gesetzt hat[233], was mich aus tausend Gründen verletzt, sowohl ästhetischen als moralischen, nicht bloß aus Schriftsteller-Eigensinn. Warum machen Sie mir diesen Kummer? Ich bin ein Satyriker und habe den Berliner Lump, ohne ihn zu nennen, tüchtig genug gegeißelt – und jetzt bin ich ein Scharfrichter, ein Schinder und ein Abdecker! Was ist da zu thun, damit, ohne daß ich davon rede, das Publikum erfahre, daß diese Note nicht in meinem Manuscript stand? Ich lege dieses dem Freunde bitterlichst bittend ans Herz.

233 Im »Vorwort« zu den »Geständnissen« hatte Heine gegen den Berliner Verleger Gustav Hempel, der die unberechtigte Rückübersetzung von »Les dieux en exil« herausgebracht hatte, polemisiert, ohne seinen Namen zu nennen; Campe hatte in einer Fußnote ohne Heines Einwilligung den genauen Titel dieses Raubdrucks und den Namen des Verlegers hinzusetzen lassen (wurde trotz Heines Bitte nicht rückgängig gemacht).

Digitized by Google

Die Lutezia hat kein Inhaltsverzeichniß nöthig; ich hätte ein solches angefertigt, wenn ich nicht dadurch dem Titel seinen mystischen Anreiz geraubt hätte. Auf keinen Fall könnte es ein anderer als ich machen; das mir gesandte Inhaltsverzeichniß enthält nur Namen von Personen, welche die Staffage bilden, und man käme auch auf die Idee, daß ich nur Zeitungsnachrichten wiederkäue, statt daß meine Personen nur Träger und Anknüpfungspfosten von Gedanken. (B III 550 f)

Heine an Julius Campe Paris, 7. September 1854

In Folge meines Umziehens stecke ich noch immer im mißbehaglichsten Zustand. Im Culminatpunkte desselben schrieb ich Ihnen vor einigen Tagen, um Ihnen auf der Stelle wissen zu lassen, daß es nicht an mir liegt, wenn nicht der erste Band der »Vermischten Schriften« längst aus der Presse gegangen, und daß Sie dem Hallenser wissen lassen können, daß ich längst die Sache als abgeschlossen betrachtete und mir nichts daran lag, daß ich z. B. den letzten Aushängebogen gar nicht erhalten. Ich habe von dieser Seite nur Widerwärtigkeiten erlebt und will vom Mr. Schmidt nichts mehr wissen. Was Cassel betrifft, so ist nach meiner Berechnung auch dort der Druck jetzt vollendet, und ich erwarte nur von dorther die Aushängebogen des 2. Bandes der Lutezia. Um keine Minute zu verlieren, braucht auch von dem Zueignungsbrief, welcher dem ersten Theil der Lutezia vorgedruckt wird, mir keine Correctur geschickt zu werden, sondern nur gleich der Aushängebogen, und ich überlasse es, liebster Campe, Ihrer Freundschaft, daß Sie für die exakteste Correktur Sorge tragen. In solcher Weise ist der von Ihnen angegebene Termin des 15. September, wo Sie das Buch ausgeben wollen, also auch auf die Lutezia zureichend. Alsdann aber tritt die große Frage hervor, wie am besten für die Aufnahme des Buches im Publicum gesorgt werden kann. Auch diese Lösung überlasse ich ganz Ihnen. Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß Alfred Meißner hinlänglich in Prag bekannt ist, und daß Sie ihm ohne besondre Wohnungsbezeichnung die drey Bände gleich bey ihrem Erscheinen unter Kreuzcouvert zuschicken mögen. Auch an Dr. Detmold schikken Sie gefälligst gleich ein Exemplar des Buches. Ich bin hier ganz isolirt, und der einzige Mensch, der etwas für mein Buch thun

Digitized by Google

konnte und Geist genug hat, daß man sich mit ihm in etwas einlassen kann, ist, wie ich höre, in diesem Augenblick aus Paris ausgewiesen worden. Es ist dieses Engländer, und das ist mir in diesem Augenblick sehr fatal. Uebrigens vertraue ich dem Inhalt des Buches hinlänglich, daß es sich durchbeißen kann, und nur den kleinen Reclam[e]-Manövern der kleinen Feinde muß durch Ihre Vermittlung auf demselben Wege entgegengewirkt werden.

(B III 551 f)

Heine an Julius Campe Paris, 14. September 1854

Ihren jüngsten Brief, der hauptsächlich den miserablen Berliner Buchhändler Hempel betraf, erhielt ich richtig. Ich werde gewiß mit einem alten Freund wie Sie, besonders da Ihre bonne foi hervorleuchtet, nicht ob einer solchen Bagatelle viel brummige Worte wechseln, und habe auch jetzt wichtigere Dinge im Kopf. Von Cassel habe ich erst die paar ersten Aushängebogen des 2ten Theiles der Lutezia erhalten, und da ich nach unsrer Übereinkunft nichts mehr mit den Korrekturen zu schaffen habe, so mag wohl jetzt der Druck auch dieses Theils beendigt seyn. Sie sagten mir bestimmt, daß Sie das Buch den 15. d[ieses] ausgeben wollten; ich kenne nicht die dortigen Förderungsmittel und weiß nicht, ob Sie dieses durchsetzen. Im festen Glauben an den anberaumten Termin eilte ich mich sehr, über Hals und über Kopf, die »Bekenntnisse« ins Französische zu übersetzen[234], und ich bot sie der »Revue des deux Mondes« an, damit sie daraus nähme, was sie wolle, um mit einer vorläufigen Anzeige meiner »Vermischten Schriften« auch durch eine Uebersetzung die Aufmerksamkeit des Publicums zu captiviren. Ich schrieb dazu auch eine Note[235], worin ich ankündigte, daß die »Lutezia« besonders in Ihrem Verlag erscheine. Ich glaubte nicht, daß die Revue sogleich darauf eingehe; doch zu meiner Freude und zugleich zu meinem Mißvergnügen ersah ich aus einem Billet, das ich gestern erhielt, daß die Revue schon in ihrer nächsten Nummer die zweyte Hälfte der »Geständnisse« mit einer großen Reclame für unsre Publicazion geben werde, so daß das Publicum durch keine

234 wohl mit Hilfe Gérard de Nervals. Vgl. Anm. 230.
235 wurde nicht abgedruckt, aber in einer redaktionellen Fußnote auszugsweise mitgeteilt.

Digitized by Google

falschen Correspondenzkritiken über den Geist meiner jüngsten Publicazion irre geleitet werden könne; ich fürchtete nemlich zumeist übelwollende Auszüge aus dieser Partie in deutschen Blättern. Aber leider, da ich auf baldigen Abdruck drang, hatte man mir keine Correcturbogen geschickt, und ich, der ich gerne in der Correctur meine französischen Stilverbesserungen unternommen hätte, muß jetzt die Dinge laufen lassen wie sie sind. Ich glaubte schon, da die Revue nur alle vierzehn Tage erscheint, daß der Aufsatz erst im October gedruckt werde, und voraussetzend, daß Sie den 15. d[ieses] mein Buch publizirten, wäre ich (nicht) hinlänglich gedeckt gewesen. Ich bin aber schneller bedient worden, als ich erwartete, und für das Buch ist dieses eine colossale Reclame, die von keinem deutschen Correspondenzartikel aufgewogen wird. Sobald ich die Nummer erhalte, schicke ich sie Ihnen. Ich habe in meiner »Revue des deux Mondes«-Note vorläufig angezeigt, daß ich auch eine französische Uebersetzung der »Lutezia« publiziren werde[236]; aber dieses that ich, um meine deutschen Schnapphähne irre zu leiten.

(B III 552 f)

Heine an Julius Campe Paris, 16. September 1854

Mir armen Schelm geht's nicht so gut, und wo ein Loch in der Brücke ist, plumpse ich hinein. So glaubte ich in meinem jüngsten Briefe den Vogel abgeschossen zu haben mit der »Revue des deux Mondes«, und siehe! in diesem Augenblick kommt mir das Journal zu, und die Bescherung ist, um rasend zu werden. Nur die zweite Hälfte der »Geständnisse« sollte gedruckt werden, aber unverändert, und jetzt wird diese sehr verstümmelt gegeben und ein Stück vom Anfang sehr ungeschickt hinangeklatscht. Meine Note, worin ich mich über unsere Publicazion aussprach, und die eine bedeutende Reclame war, ist kaum erwähnt, mein Titel ist willkürlich verändert. Die schnödesten Veränderungen werden gemacht – kurz, es ist, um rasend zu werden. Das hätte nicht viel zu bedeuten, wenn Sie das Buch den 15. ausgegeben hätten, wie ich erwartete. Aber die Verzögerung, die Sie mir jetzt melden, setzt mich in die größte Verlegenheit, und ich muß Sie dringendst bitten, den ersten Theil der »Vermischten Schriften« so schnell als möglich auszugeben. Die

236 »Lutèce« erschien 1855.

Digitized by Google

beiden Teile der Lutezia müssen freylich zusammen ausgegeben werden, da sie ein Ganzes bilden, und ich habe gar keinen Zweifel, daß der zweyte Theil der »Lutezia« den ersten aufwiegt. Ich denke Sie werden, meinem Anrathen nach, das Stück im 2ten Theile, welches die irische Revoluzion etc. überschrieben ist[237], ausgelassen haben, indem dieses Stück von so keinem prägnanten Interesse.
Von Cassel erhalte ich schon seit sechs Tagen keine Aushängebogen. Ich hoffe, daß Sie in kürzerer Frist, als Sie in Ihrem letzten Briefe melden, das Buch ausgeben können; nur bitte ich sehr, bey aller Beeilung die Strenge der Correctur nicht außer Augen zu lassen.
[...]
Apropos: Der Herr Warrens[237a] von der Lloydzeitung in Wien ist nicht geeignet, für mein Buch etwas zu thun. Er ist nemlich eben derselbe, mit welchem mein Bruder die scandalösesten Auftritte hatte und noch jetzt, wie man mir sagt, beständig Händel hat. Es ist mir lieber, Sie schicken ein Exemplar an meinen alten Freund, der die Ost-Post herausgiebt, der ehemalige Herausgeber der »Grenzboten«, Kuranda[238]. Dieser ist ein alter Freund von mir, und ich kann auf ihn zählen. (B III 554 f)

Heine an Julius Campe Paris, 21. September 1854
Ich habe außer den ersten Bogen des 2ten Bandes der Lutezia und den Bogen der Zueignungsschrift von der Casselschen Buchhandlung auch den Titel des Buches erhalten, aber da sehe ich zu meiner Verwunderung, daß auf dem Sondertitel der Lutezia die Hauptsache fehlt, nemlich mein Name, während der der Verlagshandlung darauf steht. Wäre letzteres nicht der Fall, so würde ich glauben, der zugesandte Sondertitel sey nur ein Zwischenblatt, welches dem wirklichen Sondertitel voran oder vorausginge. Jedenfalls melde ich Ihnen hierüber mein Befremden.
Ich bin nur im Augenblicke ungewöhnlich krank und geplagt durch außerordentliche Fatalitäten, die theils in meiner Lokalveränderung

237 »Thomas Reynolds«.
237a Eduard Warrens (1820–1872), österreichischer Publizist.
238 Ignaz Kuranda (1811–1884), Journalist, begründete 1841 die Zeitschrift »Die Grenzboten«.

Digitized by Google

begründet, theils auch durch Todesfälle entstanden sind. Die Mutter meines Lectors[239], die an der Cholera starb, wurde heute begraben, und seit acht Tagen fehlt mir jederley Vorlesung. Als Contrast erlebe ich in diesem Augenblick einen großen Triumph; nemlich mein Artikel der »Revue des deux Mondes« macht, trotz seiner Verstümmelung, die ungeheuerste Furore, und wie mir gestern der Redacteur der Revue sagte, wird in diesem Augenblick nur von diesem Artikel geredet, und viele, welche deutsch verstehen, erwarteten mit Spannung, das Ganze im Deutschen zu lesen. Mein Zweck, eine ungeheure Annonce zu machen, ist erreicht, aber es ist, wie ich Ihnen schon gesagt, nöthig, daß Sie das Buch rascher aus der Presse jagen. Wie mir der Director[240] der Revue sagte, habe noch nie ein Aufsatz ein so großes Aufsehn erregt, und er stünde nicht im geringsten Vergleich mit dem Succeß der »Götter im Exil«.[241] Ich kann Ihnen dies nicht ohne Schadenfreude schreiben, denn eben dieser Pièce stellte mein Freund Julius Campe ein so schlechtes Prognosticon. Im »Mousquetaire« standen den andern Tag darüber einige Bemerkungen[242], die ich Ihnen vielleicht zusende, wenn ich des Blattes wieder habhaft; Sie können's vielleicht für Deutschland ausbeuten. Mein journalistisches Factotum hier liegt paralysirt in einer Maison de santé, so daß ich gar nichts erfahre, was in deutschen Blättern vorgeht. Die Addresse Engländers, welcher wirklich nicht mehr hier ist, weiß ich nicht; er steht in beständiger Verbindung mit Hebbel in Wien, und der kann sie Ihnen gewiß sagen. In den ersten Tagen des nächsten Monaths kommt Herr Taillandier nach Paris, und wenn ich ein vollständiges Exemplar meines Buches habe, macht er mir gewiß einen Artikel[243]. Ich bitte Sie daher, dem Buchdrucker in Cassel zu sagen, daß er mir erst die fertigen Bogen, die er mir nicht geschickt hat, sobald als möglich zuschicke, und zweytens, daß er mir noch besonders vom ganzen

239 des Polen Richard Zychlinski.
240 Buloz.
241 die französische Übersetzung (»Les dieux en exil«) in der »Revue des deux mondes« vom 1. April 1853.
242 von Philibert Audebrand (»Mousquetaire« vom 17. September 1854).
243 In der »Revue des deux mondes« vom 1. November 1854 erschien »Le livre de Lazare« in der Übersetzung und mit einem Vorwort von Saint-René Taillandier.

Digitized by Google

Buche, sogleich wie es fertig ist, ein Exemplar per Kreuzcouvert hierherschicke. Der Succeß meines Artikels giebt mir große Hoffnung, meinen Hamburgischen Fabius Cunctator[244] durch einen großen Absatz zu beschämen und auch zugleich die 2000 Mark Banco zu gewinnen, die ich gewiß ehrlich genug verdient haben würde. (B III 555 ff)

Heine an Johann Hermann Detmold Paris, 3. Oktober 1854

Der ältere Meister, welcher lahm und caduk ist, wendet sich heute an den jüngeren Meister, der ihm durch seine noch frische Kraft und sein ungeschwächtes Ingenium beystehen soll. Ich hoffe, daß Campe Ihnen die 3 Bände meiner »Vermischten Schriften«, die er im Begriff ist herauszugeben, schon jetzt geschickt hat und Ihnen bereits mittheilte, welchen Dienst ich bey dieser Gelegenheit von Ihnen erwarte. Aus dem 2ten und 3ten Theil, nemlich aus dem Buche »Lutezia«, werden Sie gleich ersehen haben, welche neue Miseren ich mir aufgesackt habe. Unter uns gesagt, ich that solches zu einer Zeit, wo ich dieselben leicht zu bewältigen hoffte durch die großen Mittel, die mir zu Gebot standen, und die Kräfte, die ich noch in mir fühlte. Aber beides fehlt just in diesem Momente, und durch ein Zusammentreffen von Fatalitäten bin ich nicht bloß ganz isolirt, sondern auch in einem Körperzustande, der so niederträchtig ist, so entsetzlich ist, wie ich ihn noch nie ertrug. Mit Campe haperte ich in der fatalsten Weise, und nur durch die größten Geldopfer erwarb ich mir Ruhe vor seinen kleinen Nücken und Nergeleyen; ich habe an ihm den unsichersten Bundesgenossen, und er stänkert mich in Feindschaften hinein, die mich gar nichts angehen, und spekulirt auf Absatz durch Skandale, die ich gern vermiede. Ich habe hier keinen Menschen, der mir eine Sylbe nur erzählt von dem, was vorgeht in der Makulaturwelt und ich habe dort auch nicht das geringste Organ zu meiner Verfügung. Früher konnte ich einigermaßen mich der Allgemeinen Zeitung bedienen, aber diese steckt jetzt ganz zusammen mit der infamen Clique zu München, und wie Sie aus meinem Buche ersehen haben, ich muß mit diesen

244 Quintus Fabius Maximus »Cunctator« (gest. 203 v. Chr.), römischer Feldherr, erhielt wegen seiner ausweichenden Feldzugtechnik den Beinamen »Zögerer«.

Digitized by Google

Menschen endlich bestimmt brechen; Sie haben keinen Begriff davon, wie unter dem Mantel deutscher Biederkeit und Freundschaft die gemeinste Perfidie sich bey diesen Leuten in Bezug auf mich verborgen hielt. Die Art und Weise, wie Meyerbeer seinen Krieg führt, ist Ihnen bekannt. Es giebt kein Journal in der Welt, wobey er nicht seine wachsamen Agenten hat. Er gebraucht die gemeinsten Creaturen, um mich indirekt anzufeinden, während ich ihm immer offen mit ehrlichem Gesicht entgegentrat, und ich habe von dieser Seite das Schlimmste zu befahren; an ihn hängt sich alles Lumpengesindel, und er ist die Seele aller Klatschbuden. Wie ich die alte Klatschbude der Madame Leo daguerrotypirte[245], wird Sie amüsirt haben; es ist ein Verdienst, das ich mir um die Menschheit erworben. Hier wurde immer der gemeinste Unglimpf gegen mich und meine Frau ausgeheckt und zumal nach Hamburg, wo die succursalen Familien-Klatsch-Schwestern blühen, spedirt. Es handelt sich nicht, liebster Dettmoldt, wie Sie merken, um einen Lobartikel für mein Buch, sondern es handelt sich darum, dem bösartigen Kleintreiben der Gegner durch dieselben Mittel, die sie anwenden, entgegen zu wirken, durch ganz kurze Notizen in den verschiedenartigsten Blättern zusammenwirkend dem Publikum den Wink zu geben, wie das böse Gewäsche, das vielleicht jetzt gegen mich aufkommt, durch die Machinazion verletzter Persönlichkeiten und die Coalizion derselben hervorgebracht wird. Ich habe es mit den schlimmsten Feinden zu thun, denn es sind eben die feigsten und schleichendsten Creaturen, Wanzen aus alten, wohlbekannten Bettstellen. Ich glaube, meine Andeutungen genügen Ihnen, und Sie werden das Mögliche für mich thun; da ich weiß, was Ihr Geist vermag, so fühle ich mich beruhigt, nachdem ich demselben meine Sache übergeben, und ich weiß, es wird Ihnen noch viel Spaß machen, das Gesindel mit kaltem Blute zu ärgern, das auf die Empfindsamkeit, die Krankheit und die Hülflosigkeit Ihres armen Freundes rechnet. Sie sehen, liebster Dettmoldt, daß ich Sie in der Noth nicht vergesse. [. . .] Sie haben keinen Begriff davon, wie viel ich durch Mathildens Unfähigkeit häuslicher Einrichtung und Ge-

245 Vgl. Anm. 191. Springe Leo, geb. Dellevie (geb. 1795), Frau des aus Hamburg stammenden Bankiers August Leo, unterhielt in Paris einen Salon.

Digitized by Google

schäftsführung mir Verdrießlichkeiten und ungeheure Geldkosten zugezogen. In dieser Noth nun schreibe ich Ihnen heute. Es versteht sich von selbst, daß Sie Campen von meinem Begehr nichts sagen. Vergessen Sie nicht, Hamburg im Auge zu behalten und sowohl durch Campe als selbst dahin zu wirken, daß an diesem Orte, wo meine bedenklichsten Familien-Verhältnisse und Interessen gefährdet werden können, nichts bösartiges geschieht. (B III 557 ff)

Heine an Julius Campe Paris, 3. Oktober 1854

Ihren Brief nebst dem gedruckten Buchhändler-Zirkular habe ich erhalten. Letzteres ist ganz vortrefflich. Von Halle habe ich frankirt durch die Eisenbahn ein Paket erhalten, worin ein Ex[emplar] des ersten Theils. Diese dummen Leute hätten das Buch viel wohlfeiler unter Kreuzcouvert schicken können. Von Cassel habe ich, wenn ich nicht irre, schon den 16ten Aushängebogen. – Bey Durchlesung des zweyten Theils der »Lutezia« werden Sie am Ende sehn, daß der zweite Theil weit bedeutendern Werth hat als der erste. Ich kann die Bogen nicht lesen, da ich äußerst leidend bin und eine Halsentzündung bekommen habe durch die Kälte und Feuchtigkeit meiner neuen Wohnung. Noch außer den ungeheueren Unkosten habe ich fatale Streitigkeiten, noch vor dem Ausziehen, welches bereits in diesem Monath noch geschieht. Ich hatte früher dem Kolb der »Allgemeinen Zeitung« ein Stück der »Geständnisse« versprochen, ich schickte sie ihm aber nicht, da ich erstens fürchtete, es könnte *Ihnen* nicht recht seyn, und zweitens, weil ich doch schon wußte, daß Augsburg gemeinschaftliche Sache mit München macht, daß meine schlimmsten Feinde dort die Hand, und zwar mehre Hände im Spiele haben und ich unter dem Deckmantel der Freundschaft von dorther nur Verrath zu erfahren habe. Ich habe mich nicht geirrt, denn, wie mir mein Herr Sekretarius gestern erzählte, hat die »Allgemeine Zeitung«, obgleich sie wußte, daß meine »Geständnisse« im Begriff sind, vom Stapel zu laufen, dennoch sich nicht entblödet, von dem Fragment, das in der Revue erschienen ist, eine hundsföttisch miserable Übersetzung[246] zu liefern, und durch eine solche

246 erschien 21.–26. September 1854 unter dem Titel »Les aveux d'un poète de la nouvelle Allemagne«. Die Übersetzung stammte von Hermann Orges (1821–1874).

Digitized by Google

Parodie meines Gedankens mir mehr zu schaden, als der offenkundigste Feind vermöchte. Haben die Herren dort vielleicht schon Wink gehabt, daß ich in der »Lutezia« mich unumwunden über die Allgemeine ausspreche und ich nicht mehr daran mitarbeiten kann? Genug, Sie sehn, liebster Campe, daß ich nicht unrecht habe, wenn ich zuweilen Lunte rieche, und zwar sehr stinkige Lunte, da wo Ihnen alles wie Rosenduft vorkommt. Merken Sie es sich, daß Meyerbeer, selber schweigend, eine Rotte Banditen in seinem Solde hat und bey jedem Journal, in Frankreich wenigstens, gewiß auch in Deutschland, seine Creatur sitzen hat, die nichts gegen ihn durchläßt und überall für ihn wirkt. Vergessen Sie nicht, daß die Klatschbude[245], die ich unumwunden geschildert, in Hamburg, eben in Hamburg, ihre Familie und ihre Familiaren hat; dieses wissend, wird es Ihnen leicht seyn, wenigstens die Hamburger Klatschblätter zu überwachen, damit keine Lügen (an Schimpfreden ist nichts gelegen) eingeschmuckelt werden. Das ist nun Ihre Sache. Ich bin ganz isolirt hier, erfahre nichts, vielleicht auch aus Schonung wird mir alles verschwiegen, und es könnte doch vorfallen, daß ich von etwas Notiz nehmen müßte. Ich erhalte viele Briefe aus Deutschland voll Enthousiasmus und andrerseits wieder einige anonyme Drohbriefe; von beiden will ich Ihnen nächstens einige zukommen lassen. Ich kann meines Halses wegen nicht länger diktiren und will Ihnen übermorgen erst schreiben, wie ich über die Exemplare, die Sie mir geben wollen, theils in unserm gemeinschaftlichen Interesse, theils in meinem bürgerlichen Privatinteresse, verfügen will.

(B III 560 f)

Heine an Julius Campe Paris, 5. Oktober 1854

Ich habe Ihnen vorgestern geschrieben, daß die Allgem. Ztg. den Aufsatz aus der Revue übersetzt hat, wie mir der Freund sagte, der nur die erste Hälfte gesehn. In diesem Augenblick erhalte ich einen Brief aus Breslau[247], woraus ich ersehe, daß der Aufsatz mit den schnödesten Injurien begleitet war[248], wahrscheinlich am Schluß,

247 Brief von Joseph Lehmann vom 30. September 1854 aus Glogau, abgedruckt B VI, 192 f.

248 Der unberechtigten Übersetzung von »Les aveux d'un poète« folgte in der »Allgemeinen Zeitung« vom 27. September eine haßerfüllte antisemitische Polemik von Oskar Ferdinand Peschel; im redaktionellen Nach-

Digitized by Google

doch immer weiß ich noch nicht was, weil mir nur Einliegendes geschrieben wird, und auf diese Weise weiß ich noch nicht, was ich zu thun habe. Die Hauptsache ist, daß ich jetzt der »Allgemeinen Zeitung« ein für allemal einen Tritt in den Hintern gebe und mich zweydeutiger Freundschaften entledige. Ist die verübte Gemeinheit groß, so kann man sie sogar in meinem Interesse ausbeuten. Ich kann aber die ganze Sache nicht begreifen, da mir noch jüngst Cotta den liebreichsten Brief geschrieben, und Kolb immer seit 25 Jahren sich als Freund bewährte, bis auf die Narrethey, die ich in der »Lutezia« besprach[249]. Die Übersetzung muß von einem der Messieurs Redakteurs gemacht worden seyn[246], die ohne Kontrolle von Kolb zu handeln pflegen. Aber brechen muß ich in jedem Fall.
In betreff der Exemplarvertheilung brauche ich Ihnen wohl nicht zu wiederholen, daß ich meine Freyexemplare im Interesse meines Buches verwende. Für Hamburg verlange ich von meinen »Vermischten Schriften« nur zwey Exemplare, wovon Sie das eine an meine Schwester und das andre an meinen Vetter Carl Heine gefälligst zuschicken wollen. Letzteres ist eine Courtoisie, die ich nicht unterlassen darf, wenn ich nicht mit Recht der Lieblosigkeit und des Undanks bezichtigt werden soll. Ja, auch meiner Mutter schikken Sie die »Lutezia« (beide Bände), aber nicht den ersten Band der »Vermischten Schriften«, durch meine Schwester, die ihr weißmachen soll, daß der erste Band noch nicht erschienen sey; Sie begreifen, warum[250]. Auch nach Berlin schicken Sie ein Exemplar der drey Bände an Varnhagen von Ense. Die Exemplare an Dettmoldt, dem ich vorgestern geschrieben, so wie auch die an Meißner in Prag und an Kuranda, Herausgeber der Ost[deutschen] Post in Wien, werden Sie wohl schon besorgt haben. Ja, Sie müssen auch ein Exemplar der »Lutezia«, jeder Band unter Kreuzcouvert, an den Fürsten Pückler-Muskau, *poste restante* in Koblenz, sobald das Buch heraus ist, zuschicken. Die Exemplare, die Sie mir hierher gefälligst schicken wollen, senden Sie mir durch die Eisenbahn unter meiner

wort zur Übersetzung war unter anderem von »wohlfeilem politischem Martyrium«, »Koketterie der Impotenz« und »Aussatz des Geistes« die Rede (vgl. B VI, 195 f).
249 in »Retrospektive Aufklärung« WE VI, 382.
250 wohl wegen der »Geständnisse« und der Gedichte »Zum Lazarus«.

Digitized by Google

jetzigen Wohnungsaddresse. Ich verlange zwölf Exemplare von allen drey Bänden der »Vermischten Schriften«, womit ich kaum auskomme, da ich zwey für meine Ärzte, zwey für meine Sekretarien[251], zwey für französische Journalistik, drey nach England für ähnlichen Zweck, und gewiß auch drey für dringende Ansprüche nöthig habe. (B III 563 f)

Richard Reinhardt an Julius Campe Paris, 7. Oktober 1854

[. . .] er bat mich deshalb, Ihnen diesen Abend in seinem Namen zu schreiben. Es handelt sich noch um das schnöde Verfahren der Agsbgr. Allg. Ztg., über das er Ihnen schon neulich geschrieben, und das durchaus vor dem Publikum vollständig aufgedeckt und entkräftet werden muß. Ich habe Hh. Heine bisher verschwiegen, welches wörtlich die infamen Ausdrücke waren, deren sich die Allgemeine gegen ihn bediente, sowohl in den Noten als in dem Nachwort zu ihrer versudelten und verstümmelten Uebersetzung des Artikels aus der Revue; aber es ist ihm zu Ohren gekommen, daß jene Zeitung, nicht zufrieden mit ihrer ersten Felonie, noch dieser Tage einen besonderen und heftigen Artikel gegen ihn gegeben[248], den er Sie bitten läßt, ihm prompt zuzuschicken, da es schwer ist, hier ein Exemplar desselben zu erkaufen. Sie können diese Zusendung, unter uns gesagt, ruhig machen, indem hier von Jedermann in seiner Umgebung Sorge getragen wird, daß ihm nichts vorgelesen werde, das ihn unnöthigerweise kränken oder in seinen Arbeiten stören könnte, so daß Sie also für ihn gar nichts von dem fraglichen Agsbgr. Artikel zu befürchten brauchen, wie stark auch die Ausdrücke sein mögen, die in demselben vorkommen.

Was das in Rede stehende Auftreten gegen die Infamie der Allgem. Ztg. betrifft, so rieth ich ihm, dies von Ihnen als Verleger ausgehen zu lassen, weil im Grunde durch dieselbe Ihre Interessen noch wesentlicher beeinträchtigt sind als die seinigen. Er stimmte mir vollständig bei, und er läßt Sie deshalb bitten, *sofort* in allen möglichen wohlverbreiteten Blättern Deutschlands, es möge kosten was es wolle, eine prägnante Erklärung darüber drucken zu lassen, daß Sie, die Buchhandlung Hoffmann & Campe, als Verleger Heinrich

251 Sekretäre: Reinhardt und Zychlinski. – Ärzte: Leopold Wertheim und David Gruby (1810–1898).

Digitized by Google

Heines, die Augsburger Allgemeine Zeitung gesetzlich belangen würden für die deloyale Handlung, die sie begangen, indem sie aus der Revue des deux Mondes die französische Version eines Artikels Heinrich Heines, also eines deutschen Autors, ins Deutsche verstümmelt zurückübersetzten, während dieselbe französische Revue zu gleicher Zeit angezeigt hatte, daß die deutsche Originalversion bei Hoffmann & Campe in Hamburg unter der Presse sei und gleichzeitig in Deutschland ausgegeben werde. Dieses letztere sei auch schon theilweise geschehen gewesen, und es habe sich nur die offizielle Ausgabe des Buches zufällig um einige Tage verzögert. Die Agsbgr. Ztg. habe also einestheils die Interessen des Autors verletzt, durch Travestirung und Verstümmelung seines Gedankens, obgleich sie, ehrlich thuend, perfider Weise erklärte, daß sie den Artikel ganz so gebe, wie sie ihn vorgefunden; anderntheils habe sie auch die Interessen der Verleger benachtheiligt, durch Wegschnappen und Alteriren eines Stückes von einem Werke, das zu ihrem Verlags-Eigenthum gehörte, und durch Verschmälerung der Leserzahl für dasselbe, indem Viele glauben mußten, sie hätten die Schrift schon in der Agsbgr. Ztg. gelesen. Sie, Hoffmann & Campe, seien also genöthigt, die Allg. Ztg. wegen solcher Rechtsbeschädigung durch alle gesetzlichen Mittel anzugreifen, die Ihnen gegen dieselbe zu Gebote ständen[252].

Nachdem diese Erklärung in Umlauf gegeben, wäre es sehr praktisch, eine zweite, gleichsam von einem Dritten ausgehende Zeitungsnachricht in denselben zahlreichen Blättern folgen zu lassen, dahin lautend, daß die Agsbgr. Allg. Ztg., nicht zufrieden mit der ersten ungerechtlichen Handlung, die sie gegen Hoffmann & Campe als Verleger und gegen Heinrich Heine als Autor begangen, durch die deloyale und verstümmelte Uebersetzung seiner »Aveux« aus der Revue des deux Mondes, jetzt aufs neue in ihren Spalten den genannten Dichter in der unwürdigsten Weise angreife und verläumde. Nach der Behauptung Einiger läge der Grund dieser Animosität gegen Heinrich Heine wahrscheinlich in der gerichtlichen Klage, die Hoffmann & Campe gegen die Agsbgr. Ztg. wegen ihres unbilligen Verfahrens gemacht habe. Andere dagegen wären der

252 Campe lehnte die von Heine vorgeschlagene Androhung gerichtlicher Schritte ab, da er diesen Weg für aussichtslos hielt.

Digitized by Google

Ansicht, die ganze Anfeindung Heine's in der fraglichen Zeitung sei daher zu erklären, daß dieselbe wahrscheinlich unter der Hand davon Wind bekommen, in welcher unumwundenen obwohl scherzenden Weise sich Heine über sie selbst in der gleichzeitig mit den Geständnissen, von Hoffmann & Campe gedruckten und theilweise ausgegebenen »Lutezia« ausgesprochen, so daß die Redakzion der Allg. Ztg. ohne Zweifel beabsichtigte, gegen diese freimüthigen Besprechungen ihrer selbst in Heine's Werke, antizipirende Repressalien zu gebrauchen, und zu suchen, das Buch sogleich bei seinem Erscheinen in den Augen des Publikums zu diskreditiren.
Falls Sie die erste Erklärung nicht in Ihrem eigenen Namen geben wollten, so können Sie sie auch, wie die zweite, als eine bloße Zeitungsnachricht in den verschiedenen Blättern publizieren lassen. Aber es ist durchaus nothwendig, daß diese Deklarazionen *sofort* geschehen, damit die Allg. Ztg. sich blamirt, wenn sie fortfährt, gegen Heine zu manövriren. Jeder Tag Verzug würde hier Verlust sein, sowohl für ihn, als hauptsächlich für Sie, denn die Büberei der Augsburgerin ist so unerhört, daß sie, richtig dargestellt, gewiß das ganze Publikum empören muß und für den Succeß des Buches von unberechenbarem Nutzen sein kann.
Es ist mir, ich gestehe es Ihnen, ganz besonders lieb, daß Heine auf diese Art bei der miserablen Sache völlig aus dem Spiel gehalten wird; denn er steckt im Augenblick wirklich in großen Arbeiten und darf sich nicht durch Tages-Polemik verzetteln lassen. – Eben fällt mir ein, daß Heine mich bat, Ihnen auch zu sagen, Sie möchten den Inhalt meines Briefes sogleich d. Hh. Dettmoldt in Hannover mittheilen, da derselbe vielleicht guten Rath wisse[253].

(BW III 467 ff)

Richard Reinhardt an Julius Campe Paris, 10. Oktober 1854
Ich fand Hr. Heine heute wegen seiner Halsentzündung in demselben mißlichen Zustand wie Samstag und ich schreibe Ihnen deshalb für ihn seine Bitte, Sie möchten ihm, von den pr. Eisenbahn verlangten Exemplaren seiner Bücher, sofort 2 Ex. der »Lutezia« (also zus. 4 Bände) pr. Post, sous bande, zuschicken, da er derselben unmittelbar bedürfe; er würde Ihnen sagen, für welche Bestimmung.

253 Detmold riet ebenfalls von Heines Plan ab.

Digitized by Google

Er hatte Ihren letzten Brief erhalten und gern ersehn, daß Sie die Agsbgr. Sache vom richtigen Gesichtspunkt auffassen, nämlich von dem des Vortheils, der daraus für den Succeß Ihrer letzten Verlagsartikel aus Heines Feder erfolgen kann, wenn die Sache dem Publikum richtig vorgestellt wird. Diesem gegenüber müßten Sie aber zum genannten Zweck, in der Ihnen vorgestern von mir in seinem Namen auseinandergesetzten Weise, nichtsdestoweniger stark erklären, wie sehr Ihre Verlagsinteressen durch die weggeschnappte Rückübersetzung und Verballhornung der Heine'schen »Aveux« einestheils direkt dadurch beeinträchtigt seien, daß dieselbe dem Originalbuche Leser entzöge, welche glaubten, Heines Werk aus der Allg. Ztg. schon zu kennen, was doch nicht der Fall sei; und wie zweitens Ihre Interessen noch wieder indirekt sich durch den Schaden beeinträchtigt fänden, der mit der Vorführung dieses verhunzten und verstümmelten Textes der künstlerischen Reputation Heines, als Schriftstellers, zugefügt worden, indem dieser Schaden auf Sie zurück falle, als Verlagseigenthümer der Heine'schen Gesammtwerke. Hr. Heine bittet Sie also aufs neue, die vorgeschlagenen Erklärungen ohne Verzug in allen möglichen Blättern dem Publikum vorführen zu lassen, und ihm über das Geschehene prompt berichten zu wollen. (BW III 469 f)

Paris, etwa 10. Oktober 1854

Heine an Charlotte Embden [nach Eisner[254]]
Heine läßt der Schwester die 3 Bände seiner »Vermischten Schriften« mit der Bitte zugehen, den ersten Teil der Mutter vorzuenthalten[255]. Es gehe ihm etwas besser. (B VI 325)

Heine an Julius Campe Paris, 12. Oktober 1854
Der Gedanke einer französischen Version[256] der »Lutezia« hat viel für sich, und ich werde in jedem Fall durch die Herren Michel Levy frères, mit welchen ich über die Herausgabe in Charpentier-Format meiner Werke auf französisch contrahirt habe, meine »Lutezia« an-

254 laut Brief Charlotte Embdens an Heine vom 16. Oktober 1854.
255 S. Anm. 250.
256 »Lutèce. Lettres sur la vie politique, artistique et sociale de la France« erschien 1855 innerhalb der »Œuvres complètes«.

Digitized by Google

kündigen lassen, und ich verlangte deßhalb von Ihnen unter Kreuzcouvert gleich zwey Exemplare, um sie beim Ministerium zu deponiren. Ich habe mich schon jetzt sichergestellt, daß man mich meines Eigenthums nicht beraubt. Verflucht wenig bringt mir jene französische Ausgabe ein, und kostet mir doch so viele Mühe; aber da man mich in Deutschland herunter haben will, so thue ich hier für meinen Namen etwas Bedeutendes, und die Steigerung meiner Reputazion wird wieder meinem deutschen Herrn Verleger zu gute kommen. Ein Angriff auf meine Reputazion ist eine Beeinträchtigung Ihrer Interessen, liebster Campe, und von diesem Gesichtspunkt aus müssen Sie eine Belangung der »Allgemeinen Zeitung« motiviren; diese Belangung braucht gar nicht stattzufinden, sondern muß nur in den Journalen angekündigt seyn. Es handelt sich hier nicht, muß man zeigen, um die paar Honorarthaler, die mir entzogen wurden, sondern um die, durch eine illegale und treulose Übersetzung geübte Schmälerung meiner Reputazion. Haben Sie den Berliner Artikel[257], den Sie mir geschickt, nicht in Hamburg abdrucken lassen, so thun Sie es noch jetzt und unterlassen es bey Leibe nicht. Die Schmähung in der »Allgemeinen Zeitung«, die mir noch nicht zu Gesicht gekommen, ist ein böses Symptom, und zeugt von einer Coalisazion, welche an die Zeit erinnert, wo Sie mein Buch über Börne herausgegeben. Es wäre nicht übel, wenn an Cotta geschrieben würde. Ich bin zu krank, als daß ich jetzt mehr als meine Haushaltungsbedrängnisse bewältigen kann, und werde daher nicht nach Stuttgart schreiben. Das Diktiren ist mir heute nicht mehr möglich, und ich sage Ihnen vielleicht nicht das Wichtigste. Gottlob, daß ich bey all meinem Leid sehr heitern Gemüthes bin, und die lustigsten Gedanken springen mir durchs Hirn. Meine Phantasie spielt mir in schlaflosen Nächten die schönsten Comödien und Possen vor, und zu meinem Glück ist auch meine Frau sehr heiterer Stimmung. (B III 565 f)

257 vermutlich der Artikel »Heinrich Heine und die ›Allgemeine Zeitung‹« von Joseph Lehmann im »Magazin für die Literatur des Auslandes« vom 5. Oktober 1854.

Digitized by Google

Paris, 17. Oktober 1854

Heine an Fürst Hermann von Pückler-Muskau

Meine 3 Bände »Vermischte Schriften«, wovon Ihnen der 2. und 3. Theil, die besonders unter dem Namen »Lutezia« erscheinen, gewidmet sind, haben bey Campe bereits die Presse verlassen; ich habe zwar Campe dringendst beauftragt, Ihnen gleich jene 2 Bände unter Kreuzcouvert nach Koblenz zuzuschicken, doch bey seiner kleinsüchtigen Nergelmanier ist es möglich, daß er meinen Auftrag etwas saumselig ausführt, und in diesem Falle melden Sie es mir gefälligst, damit ich, wenn ich Exemplare erhalte, Ihnen eine direkte Zusendung mache. Unter Kreuzcouvert schicke ich Ihnen den Dedikazionsbrief, der besser ausgefallen wäre, wenn ich ihn in ruhiger Muße schreiben konnte, und die Correctur selbst besorgt hätte; zu meinem Schrecken sehe ich, daß sich zwey Sätze ineinander verlaufen, doch da das Publicum nicht weiß, was es liest, so hat das nichts zu bedeuten. Aber was sagen Sie zu der unbegreiflichen, unerhörten und unqualifizirbaren Niederträchtigkeit, welche die »Allgemeine Zeitung« an mir begangen hat, indem sie einen Aufsatz der Revue des deux Mondes, den ich als gleichzeitig in deutscher Version erscheinend angekündigt hatte, und den Campe schon seit 6 Wochen seinen Vertrauten mittheilte, – indem, sage ich, die Allgemeine diesen Aufsatz aus dem schon verstümmelten Französisch in das plumpste Bairisch übersetzte, mit neuen Verstümmelungen und unter den Versicherungen der Treue, während sie nach dieser Perfidie noch die Unverschämtheit hat, mir die schnödesten Sottisen in den Kauf zu geben, die ich zwar noch nicht selber gelesen habe, die aber nach deutschen Berichten alle Pöbelhaftigkeit durch Schmutz und Gift übertreffen sollen. Sogar über meine Krankheit sollen die infamsten Schmähungen vorkommen. Ich kann Ihnen versichern, daß mir wenig daran liegt, aber daß ich nicht begreife, wie die »Allgemeine Zeitung« erstens so tief sinken und zweytens so dumm seyn konnte, an mir ein solches zu verüben. Ich glaube noch immer, daß der Dr. Kolb ganz unschuldig ist, und seit dem Tode meines alten braven Mebold's, der die französischen Angelegenheiten besorgte, die letzteren in Hände geriethen, welche Kolb nicht überwachte oder nicht überwachen konnte. So bricht man selbst im schlimmsten Falle nicht mit jemandem, mit welchem man fast fünfund-

Digitized by Google

zwanzig Jahre, ja noch länger, innig befreundet war. Durch ein Gutheißen solcher Missethat würde Kolb ja nicht bloß die »Allgemeine Zeitung«, sondern auch sich selbst an den Pranger stellen. Was Cotta betrifft, so ist dieser ein wahrer Edelmann von Loyalität und Ehrgefühl und war immer so liebreich gegen mich, daß es Unrecht von mir wäre, ihn auch nur im entferntesten der Mitwissenschaft zu zeihen. Ich bin deßhalb in der größten Verlegenheit, während ich unter anderen Umständen, wenn mir nemlich von anderer Seite solche Unbill passirt wäre, meine beste Klinge hervorziehen würde, und die ganze Welt würde beystimmen, daß ich im Rechte bin, was sehr viel werth ist. Ich versichere Sie, werther Fürst, erst während dem Schreiben kommt mir der Gedanke, daß ich am Besten thue, noch gar nichts Feindliches gegen die Allgemeine zu unternehmen, ehe ich von dem Baron Cotta erfahre, wie die Sachen zusammenhängen, und daß ich durch Sie vielleicht am besten zu einer solchen Erkenntniß gelange; denn bey einer Anfrage von Ihnen[258] wird Herr von Cotta sich noch unumwundener aussprechen können als auf eine directe Anfrage von mir, gegen den er keinen der Redaktoren bloßstellen möchte, wenn er dessen Handlungen auch noch so sehr mißbilligt und gerügt hat. Das Maul der »Allgemeinen Zeitung« ist in Augsburg, aber die Nase kommt immer von Stuttgart, und ich sollte mich sehr irren, wenn nicht eine solche in Bezug auf mich längst dorthin abgegangen ist. Das sagt Ihnen aber Herr von Cotta, in seiner offenen Weise, wenn Sie ihn ernstlich befragen, nemlich als Ehrenmann befragen, nicht als Zeitungseigenthümer, und erfahre ich, daß mein armer Kolb nur ein altes Weib war, und die Schandthat nur unbewußt hingehen ließ, so bekümmere ich mich gar nicht mehr um die Sache, und zucke nur mitleidig die Achsel. Ich wollte schon an Varnhagen dieser Sache wegen schreiben, da derselbe ebenfalls mit Hrn. von Cotta sehr befreundet, aber Sie, liebster Fürst, haben nun einmal das Privilegium, mir in meinen Nöthen beyzustehen, ich vergesse sie fast schon, indem ich Ihnen davon Mittheilung mache, und meine einzige Sorge ist nur, daß mein Brief Sie richtig antreffe. (B III 567 ff)

258 Fürst Pückler-Muskau schrieb am 21. Oktober 1854 an Cotta und schickte Heine dessen Antwort mit seinem Brief vom 30. Oktober 1854 (vgl. BW III, 485 ff und 503, mit z. T. falschen Datierungen).

Digitized by Google

Heine an Julius Campe Paris, 24. Oktober 1854

Ich kann Ihnen nicht sagen, in welche Verlegenheit es mich setzt, daß ich die Ex[emplare] meines Buches, die ich aufs schleunigste mir zuzusenden Sie bat, bis auf diese Stunde noch nicht erhalten habe, während schon während der ganzen verflossenen Woche, theils durch directe Zusendungen aus Deutschland, theils auch durch die hiesigen Buchhandlungen, mein Buch hier in Paris in Circulazion gekommen. Ich hatte, um sicher zu seyn, Sie sogar ersucht, mir zwey Exemplare der »Lutezia« unter Kreuzcouvert zu schicken. Ich wollte diese eben, wie ich Ihnen schrieb, in Ihrem eignen Interesse anwenden, und jeder Tag Verzug brachte Gefahr. Ich beabsichtigte nemlich, der Gesetzesvorschrift zufolge, durch Niederlegung von zwey Exemplaren bey dem Ministerium mir meine Eigenthumsrechte bey diesem Buche zu sichern, so daß keine diebesfingrige Übersetzung von dem ersten besten deutschen Lump hier verfertigt würde, und ich auch zugleich verhüte, daß nicht lithographirte Abschriften des deutschen Textes von Spekulanten gemacht werden, die, auf den exorbitanten Preis des Buches spekulirend, wie jemand sich bereits geäußert hat, ihre gute Rechnung dabey finden würden. Ist es nicht schon verdrießlich genug, daß gewisse Personen aus Frankfurt (man sagt mir nemlich, es seyen Frankfurter) das Buch täglich für einen Franken per Band ausleihen? Als vorigen Sonnabend noch keine Nachricht von der Eisenbahn über Ihre Sendung angelangt war, schickte ich zu Vieweg, angeblich um eine alte Rechnung zu berichtigen, was ich auch that, dann aber hauptsächlich, um von ihm zwey Ex[emplare] der »Lutezia« für mein eigenes Geld zu verlangen. Er sagte aber meinem Bevollmächtigten, daß er von Ihnen keine Erlaubniß habe, die Lutezia allein zu verkaufen und nur die 3 vollständigen Bände der Vermischten Schriften zugleich abgeben könne. Ich mußte also 2 vollständige Ex. der Vermischten Schriften von ihm kaufen, worüber beyliegende Rechnung, die Sie gefl. berichtigen wollen. Ich schickte die zwey Exemplare der »Lutezia« sogleich meinem französischen Verleger, den Herren Michel Levy frères, um sie in unser beiderseitigen Namen dem Ministerium zu übergeben, welches auch sogleich geschah. Wenn heute kein Paket ankommt, muß ich für 2 Personen, die über mein Buch zu schreiben haben, Exemplare wieder selbst kau-

Digitized by Google

fen, wahrscheinlich schicke ich aber zu Klincksieck; diese aber will ich aus meiner eignen Tasche bezahlen, weil Sie glauben könnten, daß die Personen, denen ich sie gebe, z. B. an Taillandier, nicht Ihr directes Interesse vertreten. Die 2 Ex. des ersten Theiles der Vermischten Schriften, die ich von Vieweg zugleich nehmen mußte, bewahre ich unterdessen zu Ihrer Disposizion, und Sie können sie durch Vieweg zurückverlangen. Gefälligkeiten will ich nicht von demselben. Schon aus Berlin erhielt ich die Jammerklage, daß bey dem ungeheuer großen Preis, den Sie für ein einziges Buch aussetzen, nur wenige bey den jetzigen Zuständen im Stande sind, es zu kaufen und ich dafür hätte sorgen müssen, daß die Freunde, die wegen meiner ein Opfer bringen, nicht gebrandschatzt würden. Man versichert mir, daß Sie sich selber dadurch mehr Schaden als Nutzen zufügen, und ich bin aufs tiefste verstimmt. Ich hätte kein Recht, Ihnen in Ihren buchhändlerischen Anordnungen etwas zu rügen, wenn Sie mir erwidern könnten, daß ich Ihnen ein ungeheuer großes Honorar erpreßt hätte; aber unter den Umständen, wie ich, um den lieben Hausfrieden zu bewahren, drey eine grade Zahl seyn ließ, und auch glaubte, daß Sie für ein Buch, über das Sie im Anfange eine so ungünstige Meinung hatten, keinen so ungeheuern Preis vom Publikum verlangen würden, jetzt darf ich mir wohl erlauben, Ihnen darüber Vorstellungen zu machen. Durch den ungeheuer hohen Preis, den Sie angesetzt, werde ich schwerlich so bald einen zweyten Abdruck des Buches erleben, der mir nur einigermaßen eine Gratifikation für so viel Plage und Noth, Plage und Noth, die noch immer nicht aufhört, zufließen lassen sollte. Das Buch kostet mir mehr als Leben, sondern auch die Ruhe, die ich nöthig hätte, um meinen wichtigsten Arbeiten mich hinzugeben, und wahrhaftig, wenn mir in dieser mißlichen Zeit der Athem ausgeht, so ist auch für Sie der Schaden groß. Ich hatte Sie inständigst gebeten, mich selber aus dem Spiele zu lassen in jeder directen und indirecten Polemik mit der Allgemeinen, und jetzt treiben Sie mich durch innere Nothwendigkeit auf den Fechtplatz. Wie ich aus dem Circular ersehe, das Sie an alle meine Gegner erlassen, zeigen Sie denselben an, daß ich mich über den Artikel der »Allgemeinen Zeitung« zu Tode ärgere. Erstens ist es nicht wahr, denn ich kann Ihnen mein Ehrenwort geben, daß ich bis auf diese Stunde noch

Digitized by Google

keine Zeile von jenem Artikel gelesen. Das von Ihnen geschickte Exemplar ist uneröffnet aus den Händen meiner Wärterin in die Hände des Schreibers[259] dieses übergegangen. Mein Freund hat mir noch keine Zeile daraus vorgelesen. Ich gebe Ihnen darauf mein Ehrenwort, und ich werde mir erst dann den Artikel vorlesen lassen, wenn ich über die Sache schreiben muß. Zweytens aber sehen Sie nicht ein, welche Freude Sie eben meinen Gegnern machen, wenn diese sich einbilden können, daß man mich durch einen Artikel zu ärgern vermag. Sie sollten nur die Deloyalität des Verfahrens ausbeuten, aber keine larmoyante[n] Rundschreiben machen. Hätte ich nur Ruhe! Das Ausziehen ist für mich eine Lebensfrage. Ich kann bey diesem Transport Akzesse bekommen, die der ganzen Comödie ein Ende machen. Höchstens acht Tage bleibe ich noch hier in den Batignolles, dann transportirt man mich, wenn ein schöner Tag ist: 3, Avenue Matignon (Champs Elysées), Paris. Freylich haben Sie recht, daß ich um jeden Preis mir Ruhe verschaffen muß, um zu arbeiten; doch habe ich Mühe, die ungeheuern Ausgaben, die fast fabelhaft groß sind, zu verschmerzen. Sie sagen mir, daß, wenn ich Ruhe habe, ich in einer Woche wieder verdienen kann was mir all diese Wohnungsveränderungen kosten, und Sie scheinen dabey zu vergessen wer mein Verleger ist. Ich brauche wenigstens 6 Monathe Ruhe, wo ich durch angestrengte Arbeiten das, was ich jetzt zuviel ausgebe, wieder erwerben kann. Ich rechne auf die 2000 Mark Bco., die ein 2. Druck meines Buches mir gewährt, um nur einigermaßen das Nothdürftigste zu bestreiten. Mit aller Arbeit gerathe ich doch dieses Jahr wieder in ein Defizit, da die Vor- und die Nachwehen meines Buches mir nicht erlaubten, etwas Neues zu schreiben. Ich würde gern die französische Ausgabe der »Lutezia« durch die herrlichsten Zusätze ausschmücken, aber ich verzettele viel Zeit, und überhaupt bringt mir dieses Buch im Französischen, so wie überhaupt die ganze französische Ausgabe meiner Bücher, nur wenig ein und dient nur als Reclame meines Namens. Wer keine große, ungeheure Anerkennung in Frankreich sich erworben hat, darf sich keiner europäischen Reputazion rühmen; und so wird indirekt dem Eigenthümer meiner deutschen Werke durch die

259 Reinhardt.

Digitized by Google

Mühen, die ich mir bey den französischen Versionen gebe, wieder das beste zu gute kommen, nemlich die Sicherheit, daß mein Name immer mehr und mehr ziehen wird. Aber geringere Preise, liebster Campe, müssen Sie setzen, sonst sehe ich wirklich nicht ein, warum ich in meinen materiellen Interessen so nachgiebig war, und wie gesagt drey eine grade Zahl seyn ließ. Denken Sie sich, jeder Band meiner französischen Schriften (und es sind keine kleinen Bände, z. B. die Reisebilder betragen nur einen Band), jeder Band wird den Buchhändlern zu 2 1/2 Francs überlassen, und der Ladenpreis ist kaum 3 Franken. Dadurch aber kann ich auf 20, ja 30.000 Ex[emplare] in kurzer Frist Absatz rechnen.
Leben Sie wohl, liebster Campe, und forschen Sie gefälligst nach, warum ich von der Eisenbahn noch nicht meine Kiste erhalten. Es ist, als ob ich bey diesem Buche nur Verdruß haben sollte, da durch jene Verzögerung meine besten Einleitungen zu Schanden werden. Setzen Sie mit der »Allgemeinen Zeitung« nur die Drohung der Beklagniß fort, lassen aber mich gefälligst immer aus dem Spiele, und vergessen Sie nicht, daß, wenn Ihnen manchmal der Scandal fruchtet, so muß ich am Ende doch dafür büßen; beym Ducatenschlagen bekommen Sie die Ducaten und ich die Schläge. (B III 569 ff)

Richard Reinhardt an Julius Campe Paris, 26. Oktober 1854
Ihr gesandtes Ex. des Agsbgr. Stank- und Schmutzartikels über Heine habe ich noch in guter Verwahrung, und der Curiosität willen, die der Umstand für Sie haben muß, bestätige ich Ihnen, was H. Ihnen vorgestern schrieb, daß er nämlich aus Gleichgültigkeit gegen denselben sich ihn noch nicht lesen ließ und höchstens davon Kenntniß nehmen will, wenn er wirklich über die Sache was zu schreiben genöthigt wäre.
[...]
Ihre Exemplare für Heine von dessen letzten Büchern sind unbegreiflicherweise *noch immer nicht* angelangt. (BW III 484)

Richard Reinhardt an Julius Campe Paris, 28. Oktober 1854
Zu allen seinen Vexationen kommt noch die Unruhe, die ihm von Ihrer Seite durch das Ausbleiben der Bücher bereitet wird, die er Ihnen schon so lange, theils per Eisenbahn und theils unter ×Cou-

Digitized by Google

vert ihm zu senden aufgetragen. Ja, was ganz und gar unbegreiflich ist, selbst diese letzteren Exemplare sind bis zu dieser Stunde noch nicht angelangt, und von Tag zu Tag steigert sich die Verlegenheit, in die Sie ihn dadurch versetzen. Woran liegt diese Verschleppung des Versandes der Bücher für den Autor selbst, während jeder beliebige Andere hier seine Bücher auf gewöhnlichem Buchhändlerwege schon seit mindestens 10 Tagen sich zu verschaffen vermochte? Die Post kann für ihr Theil schwerlich daran schuld sein und was die Eisenbahn betrifft, womit Sie die anderen Exemplare der »Vermischten Schriften« längst expediert zu haben angaben, so läßt Heine Sie bitten, sofort einen Laufzettel über diese Sendung durch die betreffende Expedition von dort nachfolgen zu lassen, um sich zu überzeugen, woran der Verzug liegt und um diesem alsbald ein Ende zu machen. Von dem Resultat dieser Maßregel wollen Sie dann ebenfalls Herrn Heine gleich Auskunft geben. (BW III 485)

Richard Reinhardt an Julius Campe Paris, 3. November 1854
Die Bücherkiste pr. E[isen] B[ahn] ist *noch immer nicht* angekommen, und Sie werden inzwischen wohl den angegebenen Laufzettel nachgeschickt haben, um zu erfahren, wo die Stockung sitzt und um ihr ein Ende zu machen, worüber Heine Ihre Nachricht prompt erwartet. (BW III 487)

Heine an Betty Heine Paris, 7. November 1854
Denke Dir, bis auf diesen Augenblick habe ich noch nicht die Exemplare meines Buches von Campe erhalten. Der Teufel wird klug aus den Giftmischereyen, die letzterer treibt. (B III 574)

Heine an Julius Campe Paris, 8. November 1854
Ich habe im Augenblick so viel Zerstreuung um die Ohren, daß der Verdruß, den mir das Ausbleiben meiner Ex[emplare] verursacht, nicht so ausschließlich die Seele beschäftigen kann, obgleich durch dieses Ausbleiben mir unsäglich viel Unheil erwachsen. Ich habe wohl gewußt, liebster Campe, und dero Freunde haben's mir deutlich genug verstehen lassen, daß Sie in diesem Augenblick keinen einzigen Menschen in der deutschen Schriftstellerey mehr haben, auf dessen Sympathien Sie rechnen könnten, wenn ein neues Buch

Digitized by Google

von mir vom Stapel liefe, und daß also in einem solchen Falle ich selber das nöthige thun müsse, um nicht den Feinden gleich von vorn herein die Muße zu lassen, mein Buch durch die bekannten Mittel im Publikum zu präjudiziren; wie letzteres die Absicht ist, haben Sie bey Gelegenheit der Allg. Ztg. wohl bemerkt, wo der Angriff im Momente stattfand, wo Sie das Buch ausgeben wollten. Da ich keine Exemplare hatte, so konnte ich auch nicht mit der geringsten Annonce für Deutschland jemand betrauen, und nicht einmal für Taillandier hatte ich die »Lutezia«. Ich gab ihm nur den ersten Theil der »Vermischten Schriften«, und nur diese konnte er in der Revue des deux Mondes besprechen; ich schicke Ihnen anbey im französischen Original die wenigen aber schönen Worte, die er der Uebersetzung meiner Gedichte vorandruckte[260]. Ich sagte ihm, sie »das Buch Lazarus« zu nennen, indem spätere Gedichte sich daran knüpfen und ein Ganzes bilden werden[261]. Die Uebersetzung ist sehr gut, und ich bekomme von allen Seiten Lobspenden, die ich kaum erwartete; ich wundere mich, daß die Leute gleich eingesehn, wie hier wieder ein ganz neuer Ton angeschlagen worden und also ein Fortschritt vorhanden. Sie schreiben mir, daß die Grenzboten[262] und die Cölner Zeitung[263] mein Buch besprochen, und letztere Zeitung über Cotta geredet. Schicken Sie mir doch diese Sachen, die mir nützlicher sind als der Wiener Jesuitenbrey[264], der, wie mir mein Secretär sagt, nur Auszüge aus der Aveux-Uebersetzung der Allg. Ztg. enthält, mit deren directen Lectüre ich mich in diesem Augenblick noch nicht befassen will. Für schimpfenden Dreck, wie Sie mir oft geschickt, gebe ich nicht gern einen Sou aus, und ich bitte, mir aber zu schicken, was ich wissen muß und worüber mir

260 S. Anm. 243.
261 Plan nicht mehr ausgeführt.
262 anonyme Besprechung der »Aveux d'un poète« am 6. und 9. Oktober, der »Vermischten Schriften« am 30. Oktober 1854 (wahrscheinlich von Kuranda).
263 »H. Heine und die Augsburger Allgemeine Zeitung« (identisch mit dem in Heines Brief vom 24. Oktober erwähnten Zirkular Campes), erschienen am 27. Oktober 1854.
264 Besprechung der »Aveux d'un poète« (nach der Rückübersetzung in der »Allgemeinen Zeitung«) durch Sebastian Brunner (1814–1893) in der »Wiener Kirchenzeitung« vom 10. Oktober 1854 (»Geständnisse eines Unparteiischen«).

Digitized by Google

mein Freund Reinhardt, der alle Kreuz-Couverte erbricht, mir getreulich referirt. Ihren Zettel habe ich an Vieweg geschickt, doch in diesem Augenblick habe ich noch keine Antwort, und es wird wohl nöthig seyn, daß die Kiste, die ich nicht erhalte, mir schleunigst von Ihnen durch eine neue Zusendung von Exemplaren ersetzt wird. Ich will Ihnen keine Vorwürfe machen, aber Sie haben bey diesem Buche alles gethan, was möglich war. Lassen Sie doch die Taillandier'schen Worte von Gathy übersetzen und fördern Sie dieselben in ein bedeutendes deutsches Journal. [...] Sie schreiben mir, daß die Jahrzahlen bey meinen Briefen dem Absatz schädlich. Erkundigen Sie sich bey einem Kunstverständigen, welcher Ihnen sagen würde, daß wenn solche Jahrzahlen nicht existirt hätten, ich als Künstler gezwungen gewesen wäre, sie zu erfinden. Die Briefe von Junius[265] haben ihre Jahrzahlen und leben noch heute. Die Annalen des Tacitus [265a] haben Jahrzahlen und leben ebenfalls noch heute. Ich hoffe, daß Ihr Junge dies einst besser verstehn wird als Sie. Da ich doch einmal ins Schwatzen gerathe, so bitte ich Sie um des Himmels willen, mir nicht mehr von der Ostdeutschen Post zu sprechen. Ich hatte von Kuranda seit acht Jahren nichts erfahren, und daß er in Bezug auf mich etwas gegen Sie in seinem Journale druckte[266], erfuhr ich erst durch Sie selbst, als ich, unschuldig wie ein Kind, Sie anging, ihm ein Ex[emplar] zu schicken. Verderben Sie mir doch nicht meine gute Laune und die wenigen Augenblicke, die ich wichtigeren Dingen zu widmen hätte. – In diesem Augenblick erhalte ich die verlangten Bücher von Vieweg, nemlich die 3 Ex[emplare] der »Ver[mischten] Schriften«, die ich in Ihrem Namen verlangte; sorgen Sie aber nun, daß ich bald von Ihnen die mir noch nöthigen, so wie auch die an Vieweg zu restituirenden Ex[emplare]

265 »Letters of Junius«, polemisch-satirische Briefe politischen Inhalts, 1769–1771 in der Zeitschrift »The Public Advertiser«, 1772 auch als Buch erschienen. Hinter dem Pseudonym Junius verbirgt sich wahrscheinlich Sir Philip Francis (1740–1818).

265a Publius Cornelius Tacitus (um 55– um 120), römischer Geschichtsschreiber.

266 Campe schrieb am 27. Oktober 1854 an Heine: »In der Ostdeutschen Post ist es gerügt; ich hätte Ihnen nur feindliche, herabsetzende Critik gesandt. Es waren stets solche, welche Sie verlangt hatten.« (B VI, 206). Kurandas Rezension der »Vermischten Schriften« erschien in der »Ost-Deutschen Post« vom 22. Oktober 1854.

Digitized by Google

erhalte. Hier wurde ich gestern unterbrochen durch den Besuch von Personen, welche mir auf das Erfreulichste erzählten, daß man in der ganzen Gesellschaft in Paris mit dem größten Enthousiasmus von meinen übersetzten Gedichten[267] in der Revue des deux Mondes spreche. – Ich habe leider nicht den Brief aus Berlin bey der Hand, worin man mir auseinandersetzt, welch ein Schaden sowohl im Interesse des Verlegers als auch in meinem moralischen Interesse durch die zu große Theure meines Buches entsteht. Auch ein sehr reicher Mann sprach mir davon, und es sind also nicht Leute, welche Bücher geschenkt haben wollen, wie Sie meinen. Weil ich Recht habe, und Sie mir solches nicht eingestehn wollen, werden Sie unwirsch und rappeln. Ich glaube bey diesem Buche Opfer genug gebracht zu haben, um wenigstens berechtigt zu seyn, Wahrheiten auszusprechen, die Sie nicht im mindesten verletzen können. Sie drohen mir mit böser Laune. Ich drohe nie mit dergleichen, denn träte sie ein, so schwiege ich ganz, schriebe Ihnen nur das Nothdürftigste und barricadirte mich gegen alle Störniß. Ich begreife wahrlich nicht, wie Sie, wo es um kein materielles Abzwacken, was Sie Geschäftliches nennen, sich handelt, mich in Kleinigkeiten nergeln, während es doch Ihr Interesse ist, mir die wenigen ruhigen Momente, die ich habe, nicht zu vertrüben, damit ich sie zu meinen literarischen Arbeiten anwende. Seyn Sie überzeugt, ich meine es ehrlich mit Ihnen, wenn ich Ihnen den Rath gebe, mir das Leben zu erleichtern; ich kann unversehens dahinscheiden, und ich bin überzeugt, Sie haben vieles zu bereuen. – Anbey schicke ich Ihnen die Einleitung zu meinen Gedichten in der Revue, die Sie von Gathy übersetzen und in deutschen Blättern abdrucken lassen können. [. . .]
[Am Rande der 4. Seite:] Während die Perfidie in Augsburg gegen mich verübt wurde, war Kolb in der Schweiz, und er liegt jetzt seit einigen Wochen todtkrank in Stuttgart. (B III 574 ff)

Heine an Baronin Betty de Rothschild Paris, 9. November 1854
Ich habe die Ehre, Ihnen heute meine jüngste Publikazion zuzusenden, welche bereits seit einigen Wochen die Presse verlassen. Ich erwartete vergebens von Tag zu Tag eine Kiste mit Exemplaren, wel-

267 »Le livre de Lazare«.

Digitized by Google

che mein Verleger in Hamburg durch die Eisenbahn an mich abgehn ließ; doch da dieselbe bis auf diese Stunde noch nicht ankam und ich nicht weiß, ob sie noch lange ausbleiben werde, ließ ich mir eine Anzahl Exemplare aus einer hiesigen Buchhandlung kommen, wovon ich Ihnen das beyfolgende zu verehren das Vergnügen habe. Ich muß es Ihnen in roher broschirter Gestalt zusenden, da ich wieder einige Wochen einbüßen müßte, wenn ich es vorher anständig einbinden lassen wollte.

Ich habe besondere Gründe, diese Lektüre Ihrer gütigsten Einsicht zu empfehlen. Es sind Stellen darin, wo ich von dem Herrn Baron spreche und meine Sprache vielleicht nicht die der gewöhnlichen Devozion seyn mag, die man einem Gönner schuldig ist; aber es hat um diese Gönnerschaft eine besondere Bewandtniß, mit deren Erörterung ich Sie nicht behelligen möchte. Seyn Sie aber überzeugt, im Wesentlichen glaube ich mich keines Mangels an Takt schuldig gemacht zu haben. Wenn mich manchmal der Herr Baron mit dem Titel eines Freundes beehrte, so war ich doch nicht so unbescheiden, dieses für etwas anderes als für eine liebenswürdige Courtoisie anzusehn, wie er sich denn wirklich mir oft in seiner größten Liebenswürdigkeit gezeigt hat; die Augenblicke, die ich die Ehre hatte, in seiner Gesellschaft zu seyn, gehören zu meinen angenehmsten und freudigsten Erinnerungen. Wie sehr ich ihn liebe und wie wahrhaft ich die großen Verdienste zu würdigen weiß, die er immer in einer Sache bekundete, welche auch mir heilig ist, werden Sie später, gnädige Frau, aus den Denkwürdigkeiten[268] ersehn, die ich noch vor meinem Abscheiden zu beendigen hoffe. Ich sage dieses, damit der obenerwähnte Mangel unterthänigster Devozion nimmermehr mißdeutet werden möge. (B III 577 f)

Heine an Michael Schloß Paris, 9. November 1854

Sie müssen mich wahrhaftig für einen Windbeutel halten, weil ich Ihnen mein jüngstes Buch noch nicht geschickt; aber ich bin doch unschuldig an dieser Verzögerung. Seit fünf Wochen erwarte ich täglich vergebens die Kiste mit Exemplaren, welche Campe mir versichert, daß er sie durch die Eisenbahn an mich abgehn ließ, so daß

268 Neufassung der »Memoiren«.

Digitized by Google

ich keinem meiner Freunde das Buch mittheilen konnte, während es doch in den Händen aller meiner Feinde und, gottlob, zahlreicher Mißgönner. Gestern ließ ich mir einige Exemplare aus der hiesigen Buchhandlung kommen, und von diesen schicke ich Ihnen das beyfolgende durch die Eisenbahn. Ich wünsche, daß das Buch Sie amüsire, und die darin enthaltenen Gedichte empfehle ich als Lektüre meiner lieben norwegischen Prinzessin Inge[269], die ich freundlichst und herzinnigst grüßen lasse. – Ich habe seitdem zweymal umziehen müssen und hatte dadurch tausenderley Tribulazionen; jetzt aber wohne ich sehr gut, und meine Addresse ist: aux Champs-Elysées, 3, avenue Matignon.

Man sagt mir, daß in der »Cölner Zeitung« ein kleiner Artikel[270] stehe, welcher eine Schweinerey betreffe, die mir in der »Augsburger Zeitung« während der Abwesenheit des Hauptredakteurs, meines Freundes, des Dr. Kolb, passirt ist. Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir denselben durch Kreuzcouvert umgehend zuschicken wollten. Ich bin so isolirt von allem deutschen Treiben, sehe keinen einzigen Deutschen, und erfahre nur zufällig, was dort vorfällt, zumal da mir meine Herren Sekretäre nur kärglich referiren, was sogar in Zeitschriften enthalten; meine Augen erlauben mir nicht, selbst zu lesen, obgleich ich, sonderbar genug, mit der Bleyfeder schreiben kann und das Geschriebene nicht sehr unleserlich ist. In dieser Weise schreibe ich viel.

Ich bin gegen Meyerbeer, obgleich mir der zweyte Theil der »Lutezia« hinlängliche Gelegenheit bot, noch nicht ernsthaft hervorgebrochen, und habe dennoch bis auf diese Stunde noch immer keine Antwort auf meine Anfragen[271]. Schon diese Beleidigung verdient Züchtigung, und der liebe Gott weiß, daß ich in solchen Fällen nichts schenke. (B III 579 f)

Heine an Saint-René Taillandier Paris, 9. November 1854

N'ayant pas encore reçu de Hambourg les exemplaires de la Lutèce[272], j'ai été dans la nécessité d'en demander quelques-uns à la

269 Foscarina Schloß, geb. Ingier (geb. 1828), Frau von Michael Schloß.
270 S. Anm. 263.
271 wegen der »Satanella«-Affäre. Vgl. Heines Brief an Meyerbeer vom 9. Juni 1854 im Kapitel »Der Doktor Faust«.
272 »Lutezia«.

Digitized by Google

librairie de Franck et je m'empresse de vous envoyer ce livre, qui, j'espère, vous amusera beaucoup.
Je ne sais si je vous ai dit que Cotta est consterné de l'infâme perfidie[273] qu'on a ourdie contre moi dans la Gazette d'Augsbourg, pendant l'absence du rédacteur en chef, mon ami Kolb, qui était en Suisse, et qui, depuis, se trouve mortellement malade à Stuttgart. Vous voyez que la bonne foi ne réside pas dans la vieille Allemagne, comme des touristes sentimentaux veulent le faire croire aux Français. (B III 580 f)

Heine an Julius Campe Paris, 14. November 1854
Bis zu dieser Stunde ist weder Kiste noch Laufzettel von der Nord-Eisenbahn an mich gelangt, und Sie können sich wohl vorstellen, daß bey dem Krankheitszustand, der sich täglich bey mir steigert, meine Ungeduld darüber alle Grenzen übersteigt. Es ist hierin nun gar nichts anderes zu thun als zwölf oder vielmehr vierzehn Exemplare meines Buches (die zwey Ex. für das Ministerium, die ich gesetzlich deponirte, betreffen doch zum größten Theil Ihr eigenes Interesse) in eine neue Kiste zu packen und mir solche durch die Schnellpost, durch die Eisenbahn-Post, nicht durch einen Lump von unbekanntem Commissionär und Exploiteur, schleunigst hierherzuschicken; kommt die verspätete Kiste dennoch vor meinem Ableben noch an, so steht der Inhalt zu Ihrer Disposizion, und Sie haben mir nur zu bestimmen, ob ich ihn an Vieweg oder an einen andern Buchhändler abliefere; die von Vieweg gelieferten 5 Ex[emplare] werde ich Ihm von der neuen Kiste gleich zukommen lassen.
Dergleichen Miseren fehlten noch, um mir die Schriftstellerey zu verleiden, wenigstens alles, was sie ungesundes hat; absonderlich das Publiziren bey Lebzeiten werde ich hinfüro zu vermeiden wissen. [. . .]
Haben Sie Gelegenheit, ohne daß es dem Empfänger etwas kostet, ein Buch nach London zu fördern? Die »Allgemeine Zeitung«, wie man mir sagt, bleibt hier oft 8 Tage aus wegen Confiscazion, und ich kann sie nicht controlliren lassen; haben Sie daher die Güte, mir gleich zu melden, ob sie neuerdings etwas mich Betreffendes ge-

273 S. Anm. 248.

Digitized by Google

bracht; und im Fall sie auch späterhin etwas bringt, schicken Sie mir gleich, was sie gebracht hat. (B III 581 f)

Heine an Ferdinand Friedland Paris, 24. November 1854
Wissen Sie eine Gelegenheit, daß ich Ihnen mein jüngstes Werk zukommen lassen kann, ohne von den spitzbübischen Agenten der Eisenbahnen gebrandschatzt zu werden? (B III 585)

Richard Reinhardt an Julius Campe Paris, 1. Dezember 1854
Die unerklärliche Bücherkiste von Ihnen ist noch immer nicht eingetroffen, noch sonst ein Lebenszeichen darüber aufgegangen.
Von Herrn Dettmold hat Heine gestern einen warmen und erfreulichen Brief bekommen und läßt Ihnen sagen, daß er mit der Art und Weise, wie derselbe die Augsburger Geschichte aufgefaßt, völlig einverstanden sei[274]. (BW III 502)

Paris, 27. Dezember 1854
Heine an Betty Heine und Charlotte Embden
Die Bücherkiste ist endlich angekommen, aber der Spaß ist mir verdorben. (B III 587)

Heine an Alexandre Dumas père[275] Paris, 8. Februar 1855
On m'a lu hièr plusieurs de vos derniers numéros et je vois que vous faites, avec votre infatigable bonté de coeur, une nouvelle quête au profit de votre grande clientèle, les malheureux. Je m'empresse de répondre à cet appel, en vous envoyant ci-joint un billet de 50 francs sur la banque de Zurich que j'ai reçu d'un de mes compatriotes[276] résidant en Suisse, et qui prétend m'avoir emprunté

274 S. Anm. 253.
275 Alexandre Dumas (1802–1870) druckte den Brief Heines mit geringfügigen Änderungen in seiner Zeitschrift »Le Mousquetaire« (vom 14. Februar 1855).
276 Jakob Venedey, der am 30. November 1854 in der »Kölnischen Zeitung« auf Heines Gedicht »Kobes I.« mit einem siebenteiligen Gedicht »An Heinrich Heine« voll wüster Beschimpfungen geantwortet hatte. Heines Brief ist eine Replik auf dieses Gedicht (abgedruckt WE VII, 541 ff); vgl. außerdem »Offenes Sendschreiben an Jakob Venedey« (WE VII, 390 f) und die folgenden Briefe.

Digitized by Google

la somme de 50 francs il y a vingt ans. Je voudrais au plus tôt me débarrasser de ce billet, et voici pourquoi: il sent mauvais. Il exhale une odeur d'âne, celle d'un âne enragé, qui voudrait mordre et qui ne sait que braire.

Il exhale une odeur d'âne qui me donne des nausées; l'âne est vraiment l'animal qui m'est le plus antipathique; c'est une idiosyncrasie qui date déjà de mon enfance; quand j'entendais braire un âne, j'avais toujours une peur horrible, et je me sauvais à toutes jambes.

[. . .]

Ce n'est que par une longue habitude que je me suis fait aux aboimens des chiens de toute espèce, du boule-dogue jusqu'au plus petit roquet, que je suis arrivé à me moquer des efforts combinés de toute une meute qui voudrait troubler mon sommeil; mais la bête que je redoute, comme je l'ai dit, c'est l'âne; et, ce qui m'est tout à fait insupportable, ce sont les braillements d'un âne qu'on a mis en fureur, comme font nos petits espiègles, en lui fourrant une poignée de poivre dans le derrière. Les cris que pousse alors l'animal irrité, qui voudrait mordre mais qui ne saurait que braire, me saisissent d'effroi, et je ne ris nullement, comme mes amis, de ce terrible et intarissable: Y-a! Y-a! de ce hoquet aussi épouvantable que baroque et scurrile, enfin de tous ces accens inouis et presque sublimes de stupidité, qu'un âne enragé trouve dans sa colère impuissante. Ce monstre, non moins atroce que ridicule, est tellement exaspéré qu'il ne veut plus rien ménager, ni les oreilles des hommes ni celles des dieux, et il les déchire sans merci, ne pouvant déchirer autre chose. Il est vrai que le premier tort est aux hommes qui lui ont mis du poivre ou j'ai déjà dit; mais cet âne torturé n'en est pas moins une vilaine et méchante bête, car ces cris désespérés révèlent tout ce qu'il y avait d'arrogance, d'envie, d'impertinence, d'ignoble rancune, d'insigne mauvaise foi et même d'astuce, cachée dans les entrailles de cet être absurde, qui d'ordinaire était si humble, qui supportait les coups de bâton avec une si touchante modestie, qui possédait cette vulgarité grave qu'on croit toujours alliée à une certaine honnêteté, qui était trop sot, trop insipide, trop niais pour qu'on ne le tînt pas pour honnête; qui semblait toujours dire: Je suis un imbécile, donc je suis honnête; je n'ai pas d'esprit, donc

Digitized by Google

j'ai un caractère honnête[277] et qui, en effet arrivait parfois à être nommé l'honnête . . .

[. . .]

Halte-là mon cher Dumas, j'allais faire une brioche en donnant un nom propre à ce soi-disant âne honnête; je m'en garderai bien, j'ose à peine le nommer Martin, quoique j'aie pour moi ce dicton populaire: »Il y a plus d'un âne qui s'appelle Martin«, car je risque toujours qu'il se trouve par hasard dans un coin de mon pays quelque obscur Martin qui puisse saisir une semblable occurrence pour faire une réclamation. Je connais cette espèce qui s'accroche avec avidité au moindre propos échappé à une plume de quelque renommée, pour l'exploiter au profit de sa sotte vanité, et qui ne demande pas mieux que de pouvoir braire dans les journaux et écrire au rédacteur: »Monsieur, l'âne dont il est question dans une lettre, de M. Henri Heine, cet âne c'est moi! y-an! y-an! y-an! y-an!«

Non, je ne veux pas fournir l'occasion d'une telle réclame à un âne qui veut à tout prix mettre son ânerie en évidence, et je quitte ce sujet dont j'ai dû cependant vous entretenir pour vous faire comprendre pourquoi je veux me débarrasser d'un billet de banque qui a l'odeur d'un âne qu'on a mis en fureur en l'assaisonnant peut-être d'une trop forte dose de poivre. Il m'importait, en outre, de vous montrer que la bienfaisance n'entre pour rien dans l'envoi de cet argent, dont je vous prie de disposer comme bon vous semblera au profit de votre clientèle. (B III 591 ff)

Richard Reinhardt an Julius Campe Paris, 8. Februar 1854

Von dem Zeitungstreiben in Deutschland ist Heine jetzt ganz entfremdet, und läßt er plärren und schreien, ohne sich darum zu bekümmern, oder sich nur anzeigen zu lassen, wo und wie man es thut. Das Einzige, wofür Jemand seine humoristische Neugierde noch zu erregen wußte, war die Venedeysche Reclame im Feuilleton der Cölner Zeitung wegen dem Gedicht Kobes I, und als ich mir diese darauf verschaffte und sie ihm vor einiger Zeit vorlas, lachten

277 Vgl. dazu Heines Charakterisierung Venedeys in »Kobes I.« und dessen Selbstcharakteristik WE VII, 542.

Digitized by Google

wir zusammen aufs köstlichste über diese Versifaxerei der zornigen Ohnmacht und schlechtmaskirten Eitelkeit und Heine machte darüber die lustigsten und spaßhaft mörderischsten Glossen.

(BW III 508)

Heine an Michael Schloß Paris, 19. Februar 1855

Wäre es nicht sehr betrübend für den Menschenfreund, daß die Esel, wie wir bisher glaubten, mit ihrer Eseley nicht auch eine gewisse Ehrlichkeit verbinden, so hätte mich die Schlingeley des Monsieur Venedey sehr ergötzt; denn so was ist noch nicht vorgekommen, daß die Eselswuth sich sogar in Versen ausbreitet. Dieses Verbrechen muß Apollo züchtigen, nicht ich, denn die ganze Poesie wird dadurch ekelhaft und stinkig. Man hätte diese Verse gleich nach Sebastopol an Mentschikoff[278] schicken sollen, und er hätte sich gewiß gleich übergeben. Ich werde kein solcher Narr seyn und mich lächerlich machen, indem ich mit diesem neuen Dichter öffentlich in die Schranken träte und einen Wettgesang anstimmte; um so mehr, da ich weiß, wie einige Zeitungsredakteure (ich meine bey Leibe nicht die »Cölnische Zeitung«) darauf spekuliren, amüsante Aufsätze für ihre Leser, und zugleich gratis, mir durch Angriffe zu entlocken. Was ich auf schnöde Insinuazionen zu erwidern habe, dazu bieten sich bessere Gelegenheiten, und das hat keine Eile. Hat denn dieser Unglückliche wirklich eine reiche Heirath gemacht? so daß der sonst so demüthige Esel plötzlich in die Frechheit überschnappt und mir 50 Franks zuschickt, die er behauptet, mir vor zwanzig Jahren abgeborgt zu haben, während ich doch gut weiß, daß ich ihm diese kleine Summe schenkte, und von keinem Leihen die Rede war. Wenn ich Geld lieh, waren es leider immer bedeutendere Summen, und manche unsrer Bekannten werden aus Erfahrung dieses bezeugen. Ich habe dieses stinkige Geld den Armen gegeben, wie ich es erhalten, öffentlich, da der Esel öffentlich darauf anspielt, und ich habe nur die Vorsicht genommen, ihm keine Gelegenheit zu geben, sich durch Reklame geltend zu machen. Das Selt-

278 Fürst Alexander Sergejewitsch Menschikow (1787–1869), russischer Heerführer im Krimkrieg. Heine verwendet den gleichen Witz in seinem »Offenen Sendschreiben an Jakob Venedey« (WE VII, 390).

Digitized by Google

same an der Sache ist, daß noch ein anderer aus Ihrer Stadt die Karnevalsmaske des Kobes auf sich bezieht, indem er der Drickes[279] sey, den ich gemeint haben müsse. (B III 598 f)

Heine an Michel Lévy Paris, März 1855

Vous m'avez mis une puce dans l'oreille[280] et je vous prie de m'en délivrer le plus tôt que possible. Les Débats, principalement Cuvillier-Fleury devaient plutôt me défendre qu'attaquer. Vous dites qu'on leur a fait croire que j'ai vilipendé Guizot et les autres Philippistes dans la Lutèce; c'est une infamie, un mensonge dégoûtant inventé par des allemands et colporté par des français qui ne connaissent pas l'original allemand de mon livre. Je suis habitué à être attaqué et même grossièrement, mais je suis peiné de voir des honnêtes gens trompés par des lâches calomnies. Quand l'édition française de Lutèce paraîtra, ils seront détrompés mais trop tard, et il s'agit de déjouer à présent ces manœuvres ténébreuses. Je comprends tout, mais je n'ai pas les jambes libres, prêtez-moi les vôtres. Comme les Français sont moutonniers, les premiers articles peuvent faire beaucoup de mal à vos intérêts. (B III 601 f)

Heine an François Guizot Paris, 6. März 1855

J'ai l'honneur de vous envoyer ci-joint un exemplaire de ma dernière publication allemande, que je vous prie de vouloir bien accepter comme un témoignage de ma respectueuse sympathie pour votre personne. Le second et le troisième volume de cette publication forment un ouvrage à part que j'ai intitulé Lutèce et dont une version française paraîtra le mois prochain. J'avais retardé l'envoi de mon livre dans l'espoir de vous présenter en même temps cette traduction française; mais des raisons d'une susceptibilité presque sentimentale dont vous souririez sans doute, me font vivement désirer de voir ce livre déjà à présent dans vos mains. Du moins, si des

279 Vgl. WE II, 215.
280 Lévy hatte Heine offenbar von einem Artikel über die »Lutezia« berichtet, den Alfred Auguste Cuvillier-Fleury (1802–1887) für das »Journal des débats« plante (erschien dann erst am 15. April 1855, unmittelbar nach Auslieferung der »Lutèce«). Die Übersendung der deutschen Ausgabe an Guizot (s. nächsten Brief) dürfte damit im Zusammenhang stehen.

Digitized by Google

insinuations malveillantes sur ce livre par rapport [à votre personne][281] à vous, Monsieur, ont su vous approcher, je vous sais ainsi en état de vous convaincre par vous-même que je ne suis pas le méchant homme qui aurait vilipendé Mr. Guizot. Le but de mon livre de Lutèce n'échappera point à votre perspicacité, et si vous prenez réellement la peine de le lire, vous avouerez, j'aime à le croire, que j'ai fait quelque chose pour faire vivre dans la mémoire de ceux qui viendront après nous les quelques années de l'époque parlementaire dont on ne saurait assez apprécier l'importance pour l'histoire, et dont on oubliera le véritable génie à cause du grand tumulte des événements et des passions effrénées qui, depuis, ont envahi la société entière. Dans le drame de cette époque, la postérité ne verra que trois personnages: Louis-Philippe, Mr. Thiers et Mr. Guizot, et ce sont naturellement les trois héros de mon livre. (B III 602 f)

Richard Reinhardt an Julius Campe Paris, 14. April 1855

Die Geständnisse[282] und die Götter[282] hat Heine dem zweiten Bande der Allemagne in der neuen französischen Ausgabe einverleibt, von welcher auch der erste Band, der nur längst Gedrucktes enthält, abermals den lebhaftesten Beifall erntete, gleichwie die französisch ganz neue Lutezia[283], die dieser Tage vom Stapel gelaufen. Aber auch für die Originale wird es bei unserm heimischen Publikum mittlerweile wohl zum besten Durchbruch gekommen sein, namentlich, wenn Sie nach der Hand Ihre Buchhändlerkunden ermächtigt haben, den ersten Band der Vermischten Schriften einerseits und die zwei Luteziabände andrerseits, abgetrennt für die verschiedenen Liebhaber des einen oder andern Einzelwerks zu verkaufen, wie Hh. Vieweg es Ihnen s. Z. vom buchhändlerischen Gesichtspunkte aus vorschlug, und wie es auch vom Verfasser von vornherein darauf abgesehen und die Anlage des Gesammtwerkes dementsprechend eingerichtet war. (BW III 518)

281 im Original gestrichen (Briefentwurf).
282 »Aveux de l'auteur« und »Les dieux en exil« in »De l'Allemagne. Nouvelle édition entièrement revue et considérablement augmentée«, tome 2, Paris 1855.
283 S. Anm. 256.

Digitized by Google

Moritz Gottlieb Saphir berichtet 28. Juli 1855

Ich machte ihm unter anderm Vorwürfe über die Geißelung, die er unserm guten D... r[284] [...] zukommen ließ. »Oh«, sagte Heine, »da will ich Ihnen sagen, wie D. diese Kapitalstrafe verdiente.« Er erzählte mir die Sache, die ich nicht wiedererzählen will. Ich weiß nicht, Heine mag recht haben, aber wer hat ihm das öffentliche Strafgericht aufgetragen? (GH 924 f)

Heine an Gustav Heine Paris, 17. August 1855

Obgleich sehr kopfkrank in diesem Augenblick u[nd] ohne Sekretär[285], habe ich doch deinem Begehr gemäß den beyliegenden vertrauten Brief an Dich geschrieben[286], den Du ganz abdrucken lassen kannst mit Bemerkung daß er in solcher Weise den ganzen Stempel der Wahrheit trage und zum Theil eigenhändig mit Bleystift hingekritzelt sey – wie leider wahr ist. Der Schreiber hat eine miserable Handschrift u. Du mußt sorgen daß keine Fehler gedruckt werden. [...] Der Dessauer lügt[287] und ist infamer Jude. Es ist hier eine ganze Clique im Spiel und ich mach mir nicht viel draus, ob man mich wirklich Liberchen-Esser[288] nennt. (B III 628 f)

284 Joseph Dessauer (1798–1876), österreichischer Komponist und Pianist. Erst Saphirs hier abgedruckter Hinweis auf Heines Dessauer-Satire (»Lutezia«, WE VI, 164 und 355 ff) in seiner Zeitschrift »Der Humorist« vom 4. und 5. August 1855 löste die öffentliche Erklärung Dessauers und seiner Freunde vom 12. August 1855 in der Wiener »Presse« aus, auf die Heine in seiner öffentlichen Erklärung vom 17. August 1855 (in Form eines Briefes an Gustav Heine, B III, 625 ff) einging.

285 Ende Mai 1855 hatte sich Heine von Reinhardt getrennt.

286 am 29. August 1855 im »Fremdenblatt« gedruckt.

287 Heines Gegnern (und der gesamten älteren Heine-Forschung) war entgangen, daß nicht nur die in dem als »Spätere Notiz« gekennzeichneten Abschnitt der »Lutezia« enthaltene Attacke (WE VI, 164), sondern auch die Angriffe in dem vom 26. März 1843 datierten Artikel LVI spätere (1854 geschriebene) Zusätze sind. Obwohl Heine mit einem Hinweis auf den wahren Sachverhalt die Verleumdung, er habe 1842 Erpresserbriefe an Dessauer geschrieben und sich, als dieser ihm ein Darlehen verweigert habe, in seiner Korrespondenz vom März 1843 an ihm gerächt, leicht hätte widerlegen können, begnügte er sich mit einem allgemeinen Dementi in dem zur Veröffentlichung bestimmten Brief an Gustav Heine, um seine Montagetechnik nicht preisgeben zu müssen (vgl. diesen Brief B III, 625 ff und HJb 1963, 96 ff).

288 armer Gast, den man zur Mahlzeit einlud (jidd.).

Digitized by Google

Heine an Victor de Mars Paris, 8. September 1855

Si vous pouvez me donner quelques minutes demain ou après-demain vous me feriez grand plaisir. J'ai à vous consulter, vous ou Buloz, sur une lettre de George Sand[289] qu'on vient imprimer en Allemagne, où elle me traite de la manière la plus indigne. Vous devriez me conseiller ce que j'ai à faire en cette occurence où ma bonnacité est réellement mise à une rude épreuve. Je n'y comprend[s] rien: il parait réellement que c'est un parti pris de cette malheureuse femme d'injurier tous ceux qui lui ont montré un intérêt sincère.

Il faut beaucoup pardonner aux femmes, je le sais bien. Ce que je viens de vous dire est confidentiel et je vous prie de n'en parler à personne. (B III 632)

Heine an Gustav Heine Paris, 11. September 1855

Ich hätte mich bloß darauf beschränken sollen, den Dessauer so lange für einen elenden Lügner zu erklären, bis er Zeuge und Beweis brächte daß ich ihm Geld abborgen und *abpressen* wollte. Letzteres behauptet er, da er seine anonyme Freunde avouirt[290]. Indem er Saphirs Brief[291] benutzte um die Motive warum ich seine Lächerlichkeit beschrieb, besprechen zu dürfen, suchte er die George Sand ins Spiel zu ziehen u[nd] den Brief von ihr mit welchem er fast ein Jahr lang hausiren ging[292], abdrucken zu können. Er erschlich ihn durch Trug, da die Frau, mit welcher ich gespannt u[nd] seit 7 Jahren in keinem Verkehr mehr stand, – damals den Inhalt der Lutezia nur durch entstellte Mittheilungen u[nd] nicht

289 Heine hatte in der »Lutezia« behauptet, Dessauer habe sich öffentlich intimer Beziehungen zu George Sand gerühmt. Auf dessen Wunsch gab George Sand eine Heine dementierende Ehrenerklärung ab, die in der Wiener »Presse« vom 4. September 1855 gedruckt wurde (vgl. B VI, 244).

290 Die Wiener »Presse« vom 12. August 1855 brachte einen Bericht über Heines und Dessauers Begegnung in Paris von »mehreren Freunden D . . .rs« (wahrscheinlich Eduard von Bauernfeld), dessen Angaben durch ein Interview mit Dessauer in der gleichen Nummer gestützt wurden (vgl. GH 413).

291 s. oben dessen Bericht vom 28. Juli 1855 (»Pariser Brief«) und Anm. 284.

292 George Sands Brief an Dessauer (vgl. Anm. 289) trägt das Datum vom 23. November 1854.

Digitized by Google

durch meine französische Übersetzung, die erst später erschien, kannte.
Auf Motive *warum* ich schrieb brauche ich mich nicht einzulassen, die Motive kann nur Gott kennen. Genug, wenn ich Lächerliches über den Wicht erzählte, habe ich, wo ich seinen Namen nannte, nur beweisbare Fakta erwähnt. – Die George Sand ist mir feind, wie allen ihren früheren Freunden. Gegen Chopin[293] (welchem der Dessauer Geld lieh) handelte sie eben so schlecht. Dessauer hat ihr vielleicht ebenfalls Geld geliehen u[nd] deßhalb giebt sie ihm das *Certifikat* der Generosität. Warte nur. Jetzt will ich die Sache verlaufen lassen u[nd] bleib ich gern aus dem Spiel. Der Pacher ist der Leibbandit vom Meyerbeer, welcher letzterer die Seele von allen Intriguen gegen mich. Er war in Hamburg um mit Carl[294] zu reden; mündlich mehr hierüber. Ich bin noch nicht todt. Ich ärgere mich gar nicht. – Ich glaube nicht an einen gefährlichen Prozeß; im Grunde bin ich es ja, der ein Recht hätte, dem Dessauer wegen einer unerwiesenen schändlichen Angabe den Prozeß der Verläumdung anzuhängen. (B III 633 f)

Heine an Anastasius Grün[295] Paris, 13. September 1855
Anbey schicke ich Ihnen das *Fremdenblatt* u[nd] den *Humoristen,* in welchen auch der erste Angriff gegen mich wieder abgedruckt ist, so daß Sie sämmtliche Hauptakta in Handen haben u[nd] selbst beurtheilen können wie genau ich Ihnen referirt. Ich fühle wohl, daß Sie solcher Sicherheit bedürfen um den Brief schreiben zu können, den ich wahrlich nicht für deutsche Klatschblätter (ich schwör es Ihnen zu) einst gebrauchen werde, aber dritten Personen gege[n]über (z. B. der unglücklichen G. Sand) sehr bedarf um zu erweisen wie wenig meine Angaben aus der Luft gegriffen. Sie würden

293 Frédéric Chopin (1810–1849).
294 Carl Heine.
295 In Heines Brief an seinen Bruder Gustav, den dieser in seinem »Fremdenblatt« abdruckte, war Graf Auersperg als Gewährsmann für die Behauptung angeführt worden, Dessauer habe sich intimer Beziehungen zu George Sand gerühmt. In Briefen an Heine (15. September 1855) und Dessauer (26. September 1855) distanzierte sich Auersperg jedoch von Heines Angaben.

Digitized by Google

es nach meinem Tode bereuen, aus Wanzenfurcht[296] abgehalten worden zu seyn mir einen Liebesdienst zu erweisen dessen ich bedurfte um mir vielleicht das Geschmeiß selber vom Halse zu halten. Ueberwinden Sie den Eckel, der gemeinsamen guten Sache wegen. Ich müßte Sie sonst für einen Egoisten halten. – Ich glaube mit Ihrem Brief im Sacke, den ich wie gesagt nur intimen u[nd] sichern Freunden zeige, auch meinem Bruder wenn er herkömmt (ich lasse ihn aber nicht von ihm kopiren) – hat die ganze Sache ein Ende. Vergessen Sie nicht, mir mit dem Brief, den ich sobald als möglich erwarte, die zwey Zeitungsfragmente zurück zuschicken. Anbey schicke ich Ihnen meine Allemagne (die Sie als temoignage affectueux de mon amitié behalten können.) Inderthat, [sic] in der Vorrede nenne ich Sie meinen Freund[297], und muß nun sehen ob ich oder der Wanzerich Dessauer dazu berechtigt ist. (B III 635)

Paris, etwa 20. September 1855

Heine an Gustav Heine [nach Eisner[298]]
Heine meldet, daß Graf Auersperg widerrufen werde, und schickt dem Bruder einen Brief Laubes in der Angelegenheit Dessauer mit der Bitte, ihn zu benutzen. (B VI 329)

Heine an Baronin Betty de Rothschild Paris, September 1855
Es ist in der That endlich hohe Zeit, daß Herr v. Rothschild wieder Geschäfte unternimmt, wobey er mich betheiligen kann. Andre Großmächte der Finanzen denken nicht an den Poeten, die scheinen die Poesie sogar zu hassen und ich bin froh genug, wenn sie mir nichts Böses zufügen. Sogar die Neo-Millionäre, die mir früher hold waren, als sie noch keine Stiefel hatten, bekümmern sich nicht um mich. Ich weiß es dem Herrn Baron wenig Dank, daß er, wie ich in meinem Buche Lutezia gesagt, den großen Pereire[299] entdeckt hat, letzterer, mit welchem ich oft die Ehre hatte, bey dem Herrn Baron James zu antichambriren, und mit welchem ich mich freund-

296 Vgl. WE VI, 164 und das Nachlaßgedicht auf Dessauer »Der Wanzerich«.
297 WE IV, 570.
298 laut Brief Gustav Heines an Heine vom 24. September 1855.
299 Über James Meyer Baron de Rothschild und Emile Péreire (1800 bis 1875) vgl. WE VI, 363.

Digitized by Google

lich unterhielt, ich auch in früherer Zeit viel fraternisirte, dieser ehemalige Confrère aus der St. Simonistischen Zeit antwortet mir nicht einmal auf Briefe, die ich ihm geschrieben. Wie ich höre, soll auch der Herr Baron späterhin von seiner Entdeckung des großen Pereire keine große Freude erlebt [haben] und sagt man, daß dieser M[onsieur] seinem Columbus sehr schlecht dafür gedankt habe, daß er ihn aus dem Meere der Dunkelheit hervorgezogen, daß er ihn entdeckt hat! (B III 652 f)

Heine an Camille Selden Paris, 4. Oktober 1855
[. . .] ich bin sehr krank, eben so sehr seelenkrank als leiblich krank. Mir wird hundsvöttisch mitgespielt von der deutschen Ehrlichkeit und Biederkeit! (B III 625)

Gustav Heine berichtet 7.-11. November 1855
Ich fragte ihn: »Hast du nie von Dessauer Geld leihen wollen?« Er erwiderte: »Ich schwöre es dir als Sterbender, daß ich nie von Dessauer Geld leihen wollte, daß diese Behauptung Lüge ist.« Als wir dann über den Brief des Grafen Auersperg[300] sprachen, wiederholte er: »Ich bin ein Sterbender, heute kann und will ich keine Polemik mehr führen.« (GH 960)

300 S. Anm. 295.

Digitized by Google

Lutèce

(= Œuvres complètes)
Erstausgabe: Paris 1855 (Lévy)

Préface. Entstehung 1855
Epître dédicatoire à Sa Seigneurie le Prince Puckler-Muskau
(»Zueignungsbrief.
An Seine Durchlaucht, den Fürsten Pückler-Muskau«)
Lutèce. Lettres sur la vie politique, artistique et sociale
de la France (»Lutezia«)

Digitized by Google

Edouard Grenier[1] berichtet Dezember 1838 – etwa 1843

Puis la conversation continua entre nous à voix basse, et, comme je tenais la »Gazette d'Augsbourg«, où il écrivait, il me demanda ce que je pensais de la correspondance de Paris marquée d'un certain signe. Je lui en fis l'éloge naïvement, ne me doutant guère que je parlais à l'auteur même. [. . .]

Je m'aperçus bientôt du vrai motif de ses visites. Tantôt c'était une poésie qu'il me priait de lui traduire, tantôt des articles de la »Gazette d'Augsbourg«, pour les montrer, me disait-il, à son amie la princesse Belgiojoso que j'avais vue un jour de courses au Champ de Mars et qui m'avait inspiré la plus vive admiration.

(Gren I 267 ff)

Heine an Ferdinand Friedland Paris, 24. November 1854

Meine Leiden sind sehr anhaltend, und was am schrecklichsten ist, sie stören mich an großen unternommenen Arbeiten[2]. (B III 585)

Paris, 13. Januar 1855

Heine an Baron James Meyer de Rothschild

Ich bin krank wie ein Hund, arbeite wie ein Pferd, und bin arm wie eine Kirchmaus. Ich bin in diesem Augenblick beschäftigt mit der Herausgabe der franz[ösischen] Version meiner Berichte über Paris, die hoffentlich taktvoll ausfallen wird. Ich habe mit Vergnügen durch die Frau Baronin erfahren, daß ich bey Ihrem geistreichen Verständniß des Humors keine Ungnade zu befürchten hatte[3], was mich sehr bekümmert hätte, da ich Sie wahrhaft liebe und verehre. (B III 590)

1 Edouard Grenier (1819–1901), französischer Lyriker, übersetzte »Atta Troll« und »Deutschland. Ein Wintermärchen«. Bei seinen Übersetzungen von Korrespondenzartikeln aus der »Allgemeinen Zeitung« dürfte es sich um Gelegenheitsarbeiten gehandelt haben, die nicht für die Buchausgabe benutzt wurden. (Die Übersetzung der »Lutèce« stammt von Richard Reinhardt, laut dessen Brief an Heine vom 27. Mai 1855, abgedruckt B VI, 217 ff). Greniers Datierung des Gesprächs auf Ende 1838 läßt sich mit dem Inhalt nur schwer vereinbaren, da Heines regelmäßige Korrespondenzen erst 1840 wieder einsetzten.

2 wohl die Arbeit an »Lutèce« und an der Neufassung der »Memoiren«.

3 wegen der Passagen über Rothschild in »Lutezia«.

Digitized by Google

Januar/Februar 1855 [Paris, 8. Februar 1855]

Richard Reinhardt an Julius Campe

Er ist jetzt in der Bearbeitung und Uebersetzung der Lutezia begriffen, die zunächst ausgegeben wird, und bedauerlicherweise ist er gezwungen, sich damit so unausgesetzt als möglich zu beschäftigen, um nicht zu riskiren, daß man ihm darin durch schlecht gewählte und schlecht übersetzte Auszüge von andrer Seite zuvorkomme, wie dies aus bedrohlichen Notizen einiger Journale fast zu befürchten war. (BW III 508)

Paris, 10. Februar 1855

Heine an Betty Heine und Charlotte Embden

Die Briefe über Paris[4] aus meiner letzten Schrift[5] werden vielleicht schon in 4 Wochen erscheinen; das bleibt aber unter uns, da es eine Surprise seyn soll für manche Leute. [. . .] Habt Ihr an Gustav geschrieben, wie ich ihm meine Bücher von hier aus zukommen lassen könnte? ob ich sie ihm durch die Eisenbahn schicken soll?

(B III 596 f)

Heine an Michel Chevalier Paris, 24. Februar 1855

[. . .] le comité des chemins de fer et des mines de l'Autriche tient, comme toutes les compagnies industrielles, une quantité d'actions en réserve, dont peut toujours disposer un personnage omnipotent, un Pontifex Maximus des ponts et chaussées ferrés, comme j'ai appelé Pereire dans mon livre de Lutèce[6] qui est sous presse et que je vous enverrai le mois prochain. (B III 601)

Heine an Charlotte Embden Paris, 20. März 1855

Meine französischen Bücher geben mir schrecklich viel Gezippel und Gezappel. In 14 Tagen kommt die »Lutezia« auf französisch heraus. (B III 603)

4 »Lutezia«.
5 »Vermischte Schriften«.
6 Vgl. WE VI, 618.

Digitized by Google

März/April 1855 [Paris, 14. April 1855]

Richard Reinhardt an Julius Campe

Glücklicherweise sind nun unter der Hand auch die größten Arbeiten für die französische Ausgabe seiner Werke[7] für ihn beseitigt, da die eigentlich Neues enthaltenden Bände theils schon ausgegeben, theils in der Presse befindlich sind, während die folgenden fast ganz nur solche Sachen enthalten werden, die schon früher, theils in der ersten Ausgabe seiner Schriften, theils in Revüen auf französisch gegeben waren, so daß es sich für diese nur um eine ordnende Durchsicht und sorgliche Aneinanderreihung handelt, was viel rascher beseitigt sein wird. Es verlangt ihm selbst, damit fertig zu sein, um sich wieder an größere und wichtigere Arbeiten[8] geben zu können, die bisher unterbrochen geblieben. Etwas neues hat er aber doch zwischen seinen französischen Arbeiten in der letzten Zeit auf deutsch geschrieben, nämlich eine ziemlich große Vorrede[9] zur Lutezia, unabhängig von dem gedruckten Dedicationsbrief an den Fürsten Pückler, und hat er von dieser Vorrede nur einen Theil in der französischen Ausgabe der Lutezia mitgetheilt[10], damit ihm dort nicht zu viel Manuscript absorbirt werde, und er dessen für später zu seiner Verfügung behalte. (BW III 517)

Heine an Betty Heine Paris, 7. April 1855

Mehr will ich Dir heute nicht schreiben, da ich in diesem Augenblick mit Geschäften überlastet bin; in diesen Tagen wird nemlich mein Buch auf Französisch herauskommen, und der schiefe Winkel[11] wird das Vergnügen haben, sich auch im Französischen verherrlicht zu sehn. (B III 604)

Heine an François Guizot Paris, 10. April 1855

J'ai hâte de vous envoyer un exemplaire de la traduction de mon livre de Lutèce que mon libraire m'apporte à l'instant et qui ne sera mise en vente que dans quelques jours; des raisons de haute

7 innerhalb der »Œuvres complètes« erschienen im Februar 1855 »De l'Allemagne« (nouvelle édition, tome 1. 2.), im April »Lutèce« und im Juli »Poèmes et légendes«.
8 wohl die »Memoiren«.
9 Nicht gedruckt.
10 »Préface« zu »Lutèce« (WE VI, 568 ff).
11 Campe.

Digitized by Google

convenance, ainsi que l'économie du livre qu'il a fallu donner en un volume au lieu de deux comme dans l'édition allemande, ont nécessité quelques retranchements. Je regrette beaucoup qu'au moment où j'ai rédigé la version allemande, je n'aie pas eu le courage de vous demander une visite de quelques instants pour me donner tel ou tel renseignement verbal sur des choses qu'on n'aime pas à communiquer par une lettre. Si ma maladie ne m'empêche pas de continuer un travail dans lequel j'ai entrepris d'esquisser la tourmente de ma propre vie[12], et si dans ce travail j'arrive jusqu'au mouvement intellectuel et aux événements politiques dont vous pouvez à bon titre dire: »quorum magna pars« – je n'hésiterai pas alors à vous importuner par la demande de m'accorder un quart d'heure de conversation. Hélas! dans ce moment, une telle faveur me serait inutile et même nuisible. Je souffre à l'heure qu'il est d'un mal de gorge qui ne me permet pas de parler, et je suis en vérité si malade, que la moindre émotion me serait pernicieuse. (B III 604 f)

Heine an Adolphe Thiers Paris, 14. April 1855

Comme vous n'êtes pas au pouvoir dans ce moment, et qu'à l'époque où vous le serez le pauvre moribond qui vous écrit ces lignes n'aura besoin d'aucune protection humaine, je ne peux pas être soupçonné d'obéir à des motifs mondains en m'empressant aujourd'hui de ranimer et d'augmenter l'intérêt dont vous m'avez toujours honoré. Rassuré sur ce point, je veux bien vous faire l'aveu que le désir de faire quelque chose qui pût vous être agréable, était pour beaucoup, sinon pour la plus grande part, dans l'idée qui m'est venue de publier le recueil de lettres qui forme le livre de Lutèce, et que j'ai l'honneur de vous présenter cijoint. Dans la disposition d'esprit où sont aujourd'hui mes Allemands, cette publication était très scabreuse, et je doute également que la version française de mon livre trouve à l'heure qu'il est une grande sympathie en France; elle vient peut-être même à un moment très malencontreux.

12 die Neufassung der »Memoiren«. Mit seiner Darstellung war Heine zu diesem Zeitpunkt also noch nicht bis zur Periode der politischen Wirksamkeit Guizots gelangt.

Digitized by Google

N'importe, j'ai voulu évoquer par cette publication les jours les plus brillants de cette période parlementaire qui ne sera représentée dans l'histoire que par trois grands noms, ceux de Louis-Philippe, de Thiers et de Guizot; et je crois n'avoir pas tout à fait manqué mon but. Oui, il n'y a que ces trois noms que les petits garçons de l'avenir aient besoin d'apprendre par cœur à l'école [pour faire un bon examen][13]: dame Clio n'accorde pas dans ses tablettes beaucoup de place aux héros de second ordre, et elle aime à résumer toute une époque soit dans un seul grand nom, soit dans un glorieux triumvirat. J'ai suivi l'exemple de la déesse dans mon livre de Lutèce que je vous prie de ne vouloir juger que dans son ensemble, et non pas dans ses détails ou même d'après des expressions qui peuvent être parfois quelque peu bourrues. Si j'ai fait de l'opposition au ministère du I er mars, (opposition qui d'ailleurs n'était pas trop dangereuse), si je vous ai même parfois rudoyé comme ministre, je n'ai jamais manqué de rendre justice en vous à l'homme de bien et de génie, et de le défendre contre la cohue de mes compatriotes qui vomissaient alors contre vous tant de sottes diatribes et de calomnies. Le temps a fait justice de ces derniers [et je me suis bien gardé – et je n'étais pas si maladroit de les exhumer][13], mais lors de votre ministère [du 1 mars 1840][13] de 1840 les mensonges les plus absurdes trouvaient du crédit au delà du Rhin. C'était un ignoble spectacle que cette fureur qui, s'échauffant peu à peu, parvint à la fin au comble de la rage. Ceux qui donnèrent le signal, étaient quelques ânes patriotiques de ma connaissance, et dont l'un avait même reçu de vous quelques bienfaits. D'autres ânes de mon pays répondirent à leurs cris, d'atroces braillements [stupides][13] éclatèrent chez nous de tous côtés, et l'on aurait presque pu dire que toute l'Allemagne n'était qu'un seul âne [s'évertuant à braire contre M. Thiers: mais je dois avouer cette vérité que vos Français, les enfants terribles de la révolution, avaient peut-être un peu provoqué la colère du grand animal de là-bas en lui fourrant une poignée de poivre dans un endroit où les ânes allemands sont aussi sensibles que ceux de France. Et pour tout dire, anche io sono tedesco et je boudais un peu contre

13 Im Original gestrichen.

Digitized by Google

l'homme qui menaçait ma patrie d'une guerre désastreuse. Ne m'en voulez donc pas dans aucun cas pour les quelques expressions irrévérencieuses qui m'échappèrent alors. Vous n'avez pas une idée combien je vous aime. –][13] qui se serait mis à braire contre M. Thiers.
Je vous prie, Monsieur, de vouloir bien regarder la date de mes lettres en lisant mon livre de Lutèce, et vous rappeler sous quelles auspices je les ai écrites. Il ne vous échappera pas qu'à une pareille époque je ne pouvais pas donner à mon style des tours courtisanesques en parlant de vous au milieu du quartier général de l'ânerie germanique.
Comme je vous aime bien sincèrement, je serais peiné si par inadvertance ou gaucherie j'avais dit quelque chose qui pourrait vous déplaire. Dans l'état où je me trouve, je dois vivre de mes souvenirs, et le vôtre est bien cher à mon cœur. (B III 605 ff)

Heine an Unbekannt [Widmung[14]] Paris, 14. April 1855 [?]
Avec des compliments empressés de la part de l'auteur. (B III 614)

Heine an Leopold Wertheim Paris, 28. April 1855
Meine »Lutezia« auf französisch macht hier viel Spektakel; ob sie gefällt, weiß ich nicht, ist mir auch sehr gleichgiltig. Nur Narren wollen gefallen; der Starke will seine Gedanken geltend machen.
(B III 607)

Heine an Julius Campe Paris, 30. Mai 1855
Die Lutezia hat das Außerordentlichste erreicht: während 4 Wochen sprach ganz Paris von diesem Buch. Aber welche Arbeit hatte ich! Todtkrank, trotz meiner Krämpfe, arbeite ich zwey Monath täglich 5 bis 6 Stunden an dieser französischen Lutezia und war doch im Stande, ihr die stylistische Rundung zu geben, die das Original besitzt. (B III 608 f)

Heine an Michel Lévy Paris, 23. Juni 1855
La variante que je vous ai envoyée hier ne vaut rien et je vous prie de la remplacer par celle d'en haut[15], qui ne contient, je crois,

14 in einem Exemplar von »Lutèce«.
15 Variante zu »Lutèce« (Artikel VIII; entspricht Artikel IX der »Lute-

Digitized by Google

que 53 mots; le passage que nous devons biffer contient 49 mots. Le prote s'arrangera comme il pourra, je suis un mauvais calculateur et en outre, plus malade que jamais. (B III 611)

Heine an Philarète Chasles[16] Paris, 21. Juli 1855

Quant aux livres[17] dont vous parlez, je peux vous procurer moi-même ceux dont vous avez besoin pour un article nécrologique sur moi; pourvu que vous écrivez un tel article, il m'importe peu qu'il ne soit imprimé qu'après ma mort. La chose principale, c'est d'être apprécié par un esprit comme le vôtre, par un des deux véritables critiques que possède la France. L'autre, n'en vous déplaise, c'est Sainte-Beuve[18], qui me donnera aussi un article posthume, de sorte que je peux me faire enterrer sans inquiétude. Le sort de mes livres est ainsi assuré. Mr. Michel Lévy, qui s'occupe dans ce moment de la mise en scène de mon immortalité, vous enverra, en mon nom, les volumes de l'édition française de mes œuvres à mesure qu'ils paraissent. J'espère qu'il n'a pas oublié de vous envoyer Lutèce, ce livre dont tout Paris a parlé pendant huit jours. Huit jours! on n'a guère parlé plus longtemps de Fieschi[19] ou de Paganini ou de tout autre virtuose étranger!

Occuper Paris, le centre du beau monde, pendant toute une huitaine! Mais savez-vous que c'est un honneur prodigieux pour un pauvre petit allemand qui a gardé les cochons dans son pays. – Non, mon cher ami, c'est encore une calomnie de mes pourceaux d'Outre Rhin, je ne les ai jamais gardés lorsque j'habitais l'Allemagne, et depuis que je suis arrivé en France, j'ai toujours vécu dans la meilleure société des bipèdes civilisés. (B III 618 f)

zia«), abgedruckt B VI, 238, für einen neuen Abdruck der »Lutèce«, der Anfang Juli erschien (vgl. Brief an Betty Heine vom 8. Juli 1855 in Kapitel »Poèmes et légendes«).

16 Philarète Chasles (1798–1873), französischer Kritiker, seit 1834 mit Heine bekannt.

17 die »Œuvres complètes«.

18 Charles-Augustin Sainte-Beuve (1804–1869), französischer Kritiker und Literarhistoriker.

19 Giuseppe Fieschi (1790–1836), korsischer Politiker, nach einem mißlungenen Attentat auf Louis-Philippe hingerichtet.

Digitized by Google

Poèmes et légendes – Verstreut gedruckte Gedichtübersetzungen

Poèmes et légendes
(=Œuvres complètes)
Erstausgabe: Paris 1855 (Lévy)

Préface. Entstehung 1855
Avant-propos de l'auteur (»Vorrede« zu »Atta Troll«)
Atta Troll. Rêve d'une nuit d' été (»Atta Troll«)
L'Intermezzo (»Lyrisches Intermezzo«)
La Mer du Nord (aus: »Die Nordsee«, 1. und 2. Abteilung)
Nocturnes (aus: »Buch der Lieder« und »Neue Gedichte«)
Feuilles volantes (aus: »Neue Gedichte«; dazu: »Die schlesischen Weber«)
Germania. Conte d'hiver (»Vorwort« zu »Deutschland« und »Deutschland«)
Romancero (aus: »Romanzero«)
Le livre de Lazare (aus: »Gedichte. 1853 und 1854«)

Digitized by Google

Heine an Edouard, Marquis de Lagrange Januar 1833

Je suis très sensible à votre bonté. Cà ne fait rien que peut-être Mr. Pichot[1] n'imprime pas la mer du nord. Das ist Salzwasser, und seine Leser sind nur an Süßwasser gewohnt. Nous avons l'Europe literaire, für jeden Fall. [. . .]

[Beilage zu diesem Briefe]
1. Abenddämmerung.
2. Fragen.
3. Der Schiffbrüchige.
4. Luna und Sol.
5. Odysseus.
6. Götter Griechenlands.
7. Liebeserklärung.
8. Der nächtliche Wanderer.

[mit kleinerer Schrift]
Christus.
Meerstadt.
Windstille.
Sturm.
Heroen.
Epilog.

(B II 32 f)

Heine an Edouard, Marquis de Lagrange Paris, 8. Februar 1833

Ich bitte Sie, Herr Graf, mir durch diesen Boten die Übersetzung der Seebilder zu schicken. Ich möchte sie diesen Morgen jemand zeigen. Je vous racontrai demain combien vous m'aurez obligé.

(B II 34)

1 Amédée Pichot (1796–1877) war Herausgeber der »Revue britannique«, die Lagranges Übersetzung der »Nordsee«-Gedichte nicht brachte«; sie erschien in anderer Zusammenstellung (insgesamt zehn Gedichte aus »Die Nordsee« I und II) unter dem Titel »Poésies« in »La France littéraire« vom 19. April 1835. – In Heines Aufstellung tragen einige Gedichte andere Überschriften als in »Die Nordsee« I und II: »Luna und Sol« statt »Sonnenuntergang«, »Odysseus« statt »Poseidon«, »Liebeserklärung« statt »Erklärung«, »Der nächtliche Wanderer« statt »Die Nacht am Strande«, »Christus« statt »Frieden«, »Meerstadt« statt »Seegespenst«, »Windstille« statt »Meeresstille«, »Heroen« statt »Meergruß«.

Digitized by Google

Auguste Barbier[2] berichtet Juli/August 1834

Dans plusieurs de nos entretiens, Mme A...[3] essaya de me faire comprendre les plus jolies pièces d'un recueil du poète appelé le *Livre des chants*. C'étaient des poésies du premier âge, des vers amoureux remplis de sourires et de larmes. Un jour que je me trouvai avec M. Heine, je lui témoignai le regret de ne pas voir traduites en français ces charmantes choses. »Nous ne manquons pas, lui dis-je, de littérateurs qui se feraient un vrai plaisir de les reproduire. Il faut nous les donner . . . – Oh! je m'en garderais bien . . . – Et pourquoi? – En français *ce serait trop bête.*« (Bar 265 f)

22. Dezember 1837 [Paris, 23. Dezember 1837]

Edgar Quinet[4] an seine Mutter

Tu sais que je me croyais brouillé avec Henri Heine: point du tout. Hier il est entré chez moi avec son sourire judaïque le plus doucereux: »On dit que vous êtes furieux contre moi?« – »Oh! cela est vrai«, dit-il en riant, »mais je viens vous demander un service.« Le service consiste à relire une traduction d'une partie de ses poésies. (HF 107 f)

Heine an Caroline Jaubert Paris, 16. Dezember 1844

Je suis enchanté que mon pauvre poème[5] (qui a été calomnié autant que la vie privée de l'auteur) ne vous a pas déplu et que sous le voile d'une traduction prosaique et de mille et une allusions insaisissables pour le lecteur français vous en ayez pourtant deviné la signification réelle. C'est un sanglant défi que j'ai jeté aux teutomanes, au parti soi-disant national de mon pays. (B II 557)

2 Auguste Barbier (1805–1882), französischer Satiriker und Lyriker.
3 Sarah Austin.
4 Edgar Quinet (1803–1875), französischer Kritiker und Publizist. Bei der »traduction« handelt es sich um Lagranges Übersetzung der »Nordsee«, die Quinet mit Heine überarbeitete. Das Manuskript ist erhalten (vgl. HF 107 ff). In die »Poèmes et légendes« wurde nur die Übersetzung von Gérard de Nerval übernommen.
5 »L'Allemagne. Conte d'hiver« (»Deutschland. Ein Wintermärchen«), übersetzt von Edouard Grenier, erschien am 7. und 10. Dezember 1844 in der »Revue de Paris« (unter dem Titel »Germania. Conte d'hiver« in »Poèmes et légendes«).

Digitized by Google

Heine an George Sand Paris, 28. Dezember 1844

Je vous envoie ci-joint le poème[6] dont je vous ai parlé l'autre jour. J'avais l'intention de vous l'apporter moi-même, mais je suis très malade. Je vous prie de lire serieusement ces pages bouffonnes; peut-être vous comprendrez pourquoi on les a tant calomniées.

(B II 563)

Edouard Grenier berichtet Ende 1846/Anfang 1847

J'eus des luttes à supporter avec l'auteur pour cette traduction[7] comme pour les autres. Il s'obstinait à vouloir faire passer dans le français des audaces de mots, des accouplements étranges que l'allemand peut se permettre, – car cette langue molle, souple et riche se plie à tout sous la main d'un grand artiste, – mais que la langue française, cette *gueuse fière*, comme on l'a dit, ne peut accepter à aucun prix. Je ne pouvais faire entendre raison à H. Heine sur ce chapitre-là. Il s'en était fait un système, qu'il a exposé dans la préface de ses »Reisebilder«[8]. Il prétend que c'est un moyen de rajeunir notre langue et d'étendre nos idées; mais, systématique ou naturel, ce goût des alliances de mots bizarres et incompatibles le rendait intraitable. Il tenait à ses mots et s'y cramponnait en désespéré. Bœrne, je crois, l'avait appelé »Wortkræmer«, et il l'était en effet, du moins comme un joaillier littéraire. Les mots l'attiraient et le fascinaient. Il ne lisait les journaux, je crois, qu'avec deux préoccupations: voir si l'on parlait de lui et y trouver des mots, même des bons mots. Il avait certes assez d'esprit pour en tirer de son propre fonds, mais il ne dédaignait pas de recueillir les mots des autres pour les monter et les sertir mieux. Je lui disais qu'il était trop bijoutier, trop ciseleur parfois, que le goût français ne tolérait pas certaines audaces comme le goût allemand, que notre langue n'aimait pas à être malmenée et brutalisée. Il cédait quelquefois, mais rarement. (Gren I 270 f)

6 »L'Allemagne. Conte d'hiver«.
7 des »Atta Troll«; erschien am 15. März 1847 in der »Revue des deux mondes« (»Atta Troll. Rêve d'une nuit d'été«) ohne Nennung des Übersetzers.
8 »Préface« zu »Reisebilder – Tableaux de voyage«, 1834 (vgl. WE III, 506 ff).

Digitized by Google

Heinrich Laube berichtet März 1847

»Wie sollen die Franzosen all die kleinen Eidechsen und Schlangen von deutschen Anspielungen[9] verstehen!« hatte ich zu Heine gesagt, und Heine hatte mir erwidert: »Es errät kein Volk so gern und so geschickt, als das französische. Besonders Malicen!« (GH 570)

Paris, 27. März 1847

Heine an Betty Heine und Charlotte Embden

Den Atta Troll habe in französischer Sprache herausgegeben, und er macht ungeheures Glück. – (B III 104)

Paris, 19. April 1847

Heine an Betty Heine und Charlotte Embden

Ich habe den Atta Troll in französischer Sprache herausgegeben, und er fand den außerordentlich[st]en Beyfall. (B III 109)

Alexandre Weill berichtet 1848/1849

[...] si Heine n'avait pas la grammaire infuse, il possédait le génie de la langue, mieux que ses traducteurs. Il relisait chaque phrase, et à chaque mot improprement rendu il arrêtait le traducteur en lui disant: Ce n'est pas là le mot propre, ni le tour correct de la pensée, et il lui fallait peu de temps pour trouver le mot et la cadence cherchés.

Bien des fois, il me demandait: »Savez-vous le français? – Certes que non, lui répondis-je. D'abord, sauf Hugo, personne ne le sait. Ceux qui n'ont point d'accent parlent comme s'ils le savaient. Quant à moi, qui l'étudie depuis l'âge de sept ans, je le saurai probablement la veille de ma mort, si j'arrive à quatre-vingt-sept ans. Et encore! – Pourriez-vous traduire mes Lieder? On m'a dit qu'ils sont intraduisibles.«

[...] après un gai déjeuner chez lui, je promis à Mathilde de traduire, en guise d'essai, une de ses poésies légères. Et le lendemain, je leur lus la pièce suivante:

Rassure-toi, ma mie, et sois sans peur[...][10]

9 in der französischen Übersetzung des »Atta Troll«.
10 »Fürchte nichts, geliebte Seele ...«

Digitized by Google

Mathilde était enchantée. »Pourquoi, dit-elle à son mari, ne charges-tu pas le petit Weill de traduire tes poésies? – D'abord, répondit Heine, il ne voudrait pas s'en charger. Son plus beau poème, c'est son mariage. Et puis, ajouta-t-il d'un ton d'ironie, il n'a pas de spécialité, il fait le neuf et le vieux! – Dites plutôt, l'interrompis-je, que je ne me crois pas assez poète. Schiller a pu traduire »Macbeth«, de Shakespeare, et Goethe a traduit »Phèdre«, de Racine[11], mais ils auraient pu, à la rigueur, écrire l'original. – Ce furent, reprit Heine, des essais de jeunesse. Moi aussi j'en ai de ces essais. N'importe, si le petit Weill veut s'en charger, je l'aiderai de bon cœur. J'ai bien aidé Gérard; mais il est trop classique et il ne sait pas bien l'allemand.« (Wei 97 ff)

Arsène Houssaye[12] berichtet 1848/1849
Un matin, il [13] m'a prié de l'accompagner chez Henri Heine pour n'être pas trop mal venu. »Voyez-vous, me dit-il, je suis si en retard pour mes traductions qu'il va ne faire de moi que deux bouchées.« Nous avons trouvé Henri Heine couché. Comme toujours, Juliette[14] – la Juliette de ce Roméo – chantait comme une fauvette dans la chambre voisine. H. Heine accueillit Gérard sans rancune. »Après tout, dit-il, que me font mes ballades quand j'entends chanter Juliette? [. . .]
Ah! que Gérard est heureux, reprit-il, il est toujours par quatre chemins. Voilà pourquoi il me traduit si mal.« – »Je crois bien, dit Gérard, il n'y a qu'un homme capable de vous traduire, c'est vous-même.« – »Dites tout de suite que vous ne savez ni l'allemand ni le français.« (Betz 198 f)

Caroline Jaubert berichtet 1848/1849
Souvent j'avais occasion de lui citer Théophile Gautier, qui était imbu des poésies de l'illustre écrivain.
»Oui, c'est un bon enfant que Théo, disait Heine, je crois qu'il a de

11 Shakespeares »Macbeth« und »Phèdre« von Jean Baptiste Racine (1639–1699) wurden beide von Schiller übersetzt.
12 Arsène Houssaye (1815–1896), französischer Schriftsteller, 1849–1856 Administrator der Comédie-Française.
13 Gérard de Nerval.
14 Mathilde Heine.

Digitized by Google

l'amitié pour moi.« Puis, après une pause: »Avec celui-là je suis tranquille; celui-là du moins ne gâte pas ce qu'il touche; s'il avait pu me traduire!«
»Mais vous avez Gérard de Nerval!«
»Je l'ai, je l'ai ... c'est très bon, quand je l'ai. Mais on ne sait plus où le prendre, et pensez, ma bonne amie (ici sa tête s'enlevait un peu de l'oreiller), pensez que je suis tamponné au fond de sa poche!« (la tête retombait accablée).
»Vous ne pouvez exiger, mon pauvre Heine, qu'un homme qui n'a pas de domicile possède un portefeuille?« (GB 267)

August Mels[15] berichtet September 1850
Plötzlich jedoch wandte sich der Dichter zu mir und fragte mit ziemlich akzentuierter Stimme: »Und was sagt man in Deutschland zu der Idee, die mir gekommen ist, mich selbst zu verdolmetschen?«
»Ich bin seit einigen Jahren nicht in Deutschland gewesen«, antwortete ich, »kann Ihnen daher nichts darüber sagen.«
»Das ist schade«, antwortete er, »heute morgen hatte ich den Besuch der Dichterin L. [Lewald] und des Professors S. [Stahr], die mir sagten, daß man sich sehr dafür interessiert hätte. [...]
Er sank matt in sein Kissen. Nach wenigen Minuten aber sprach er weiter: »Ich sage Ihnen, Herr Gérard de Nerval, ich, der ich meine Siebensachen so ziemlich allein übersetzt habe, daß ich jedesmal, wenn ich meine Übersetzung lese, bei der Sie mich treulich unterstützt haben, mich beim Schopf nehmen und mich in irgendeinem Krähenwinkel Deutschlands, wo man mich noch liebt – wenn es nämlich noch solche Krähenwinkel gibt –, auf einen öffentlichen Markt führen und rufen möchte: ›Haut ihn! Haut ihn!‹«
Gérard lachte, auch ich versuchte es, aber es wollte mir nicht gelingen. Wie konnte ich dem vordem angebeteten Idole gegenüber, das sich selbst persiflierte, heiter sein?

15 August Mels, eigentlich Martin Cohn (1829–1894), Schriftsteller und Journalist. Er besuchte Heine gemeinsam mit Gérard de Nerval; mit seinen Bemerkungen am Ende des Berichts spielt Heine auf Nervals Wahnsinnsanfälle an.

Digitized by Google

»Wahrhaftig«, fuhr er fort, und seine Stimme wurde mit jedem Worte schneidender und mißtönender, »wahrhaftig, ich komme mir vor, als wenn ich mit der Kasse meines literarischen Wertes aus Deutschland durchgegangen wäre und jetzt hier in Frankreich alle die Papiere versilbern wollte. Jedesmal, wenn ein Deutscher zu mir kommt, läuft es mir kalt über den Rücken, als wenn es ein geheimer Agent des deutschen Parnassus wäre, der meine Auslieferung von der französischen Regierung erlangt hätte und mich zurückzuführen gekommen wäre, dahin, ›wo da ist Geheul und Zähneklappern‹, ich meine nach Deutschland.«

Sein Kopf, den er während dieser Worte mühsam in die Höhe gehalten hatte, fiel in sein Kissen zurück, und wie nach einer langen Arbeit schloß er ermüdet die Augen.

»Ja«, begann Heine bald darauf wieder, ohne seine Stellung zu verändern, »sogar nach tausend Jahren werde ich noch verleumdet werden, und das dieser unglücklichen Übersetzung halber. ›Sehen Sie, meine Herren‹, wird der Professor der älteren Literatur an einer Universität von Neuseeland sagen, ›jenes Zeitalter, wo die Menschen noch verschiedene Sprachen hatten, brachte eine Art von Geschöpfen hervor, die sich zu den Schriftstellern verhielten, wie der Affe zum Menschen. Man nannte sie Übersetzer. Diese Halbmenschen hatten nun die Aufgabe, die Werke eines Dichters denen, die nicht seine Sprache redeten, verständlich zu machen, und taten das meistenteils wie die Affen, wenn sie ihren Mitaffen die Gebärden der Menschen voräffen. Nun war da in jenem Lande, wo unsere Geologen in den Tälern ganze Schichten von versteinerten Nachtmützen aufgefunden haben und welches man Germanien nannte, ein Poetlein, Heine geheißen, welcher uns ein seltenes Beispiel von Geisteszerrüttung gegeben hat, indem er an seinen eigenen Werken zum Affen ward und sie den Franzosen vorgestikulierte!‹ Ja, sehen Sie, Gérard, so wird es werden, und Sie haben einen großen Teil der Schuld auf Ihrem Gewissen.«

Ein unaussprechlich schmerzhafter Zug lagerte sich um Heines Mund, nachdem er dieses in fieberhafter Aufregung gesprochen; seine Augen schlossen sich wie vorhin und Schweißtropfen perlten auf seiner Stirn.

[. . .] Ich sagte [. . .] zu Heine: »Dürfte ich Sie bitten, mir zu erlau-

Digitized by Google

ben, Herr Heine, Madame zu begleiten und mir Ihre Bibliothek anzusehen?«
»Das junge Deutschland«, antwortete er mir, «scheint galant geworden zu sein. Gehen Sie mit ihr, und wenn Gérard sie beißen will, nehmen sie einen Band meiner Übersetzung und schleudern Sie ihn in des Ungeheuers Rachen; er wird sich die Zähne daran ausbeißen, denn diese Übersetzung ist zäh – zäh wie ein Dichterleben!« (GH 721 ff)

Edouard Grenier berichtet 1850/1851
Depuis longtemps, Henri Heine me tourmentait pour me faire promettre de lui traduire son »Livre des chants« et ses »Nouvelles poésies«. J'avais résisté, trouvant bien difficile, sinon impossible, de rendre en français ces jolis diminutifs du langage de l'amour, »lieb liebchen«, etc.; puis, cette délicieuse simplicité de la poésie allemande ne devenait-elle pas quelquefois un peu plate et sans grâce dans notre prose sèche et nue, surtout sans la musique du rythme et de la rime? J'eus beau lui répéter que notre langue était rebelle à la traduction des poètes, surtout des poètes lyriques; que nous ne pouvions les rendre ni en vers ni en prose, – en vers, à cause du boulet de la rime que le vers français traîne fatalement à son dernier pied; que la France était, sous ce rapport-là, déshéritée et inférieure à ses voisins, qui tous se passent, au besoin, de la rime; que nous étions réduits, par conséquent, à nous contenter d'imitations sans posséder jamais de vraies traductions poétiques, n'en déplaise à nos innombrables traducteurs d'Horace[16]. Que pour la prose, elle ne donnait jamais, – et dans toutes les langues, – qu'un calque pâle, une gravure terne de l'œuvre lyrique sans sa couleur, son mouvement, sa forme, sa vie enfin. Je lui citai le mot des Italiens, si vrai: »Traduttore, traditore«. Ce fut en vain. Je ne pus le convaincre, même en m'armant de son joli mot sur les traductions des poètes en prose, qu'il avait appelées lui-même: »un clair de lune empaillé«[16a]. Rien n'y fit: il eut réponse à tout. De guerre las, je finis par consentir et je lui promis de traduire ses poésies, à mon temps et à mes heures.

16 Quintus Horatius Flaccus (65–8), römischer Lyriker.
16a Vgl. »Préface« zu »Poèmes et légendes« (WE I 501).

Digitized by Google

Je m'y attelai donc, mais trop lentement au gré de l'auteur, car un beau jour l'impatience le prit; il m'écrivit une lettre où il me rappelait ma promesse, mais d'une façon si blessante, si injurieuse, qu'il ne m'était plus possible de la tenir, ni même de continuer mes relations avec lui sans manquer tout à fait de dignité.
Je lui répondis simplement qu'il abusait de son état et que je pardonnais au malade, mais que, puisqu'il aimait mieux perdre un ami, – et un ami utile, – qu'un bon mot, il ne serait pas surpris si je m'éloignais de lui, à regret, pour ne plus m'exposer à ses sarcasmes outrageants; et, pour lui prouver son injustice et ma bonne foi, je lui renvoyai en même temps ce que je lui avais déjà traduit de ses poésies.
J'espérais qu'il reviendrait sur sa vivacité. J'attendis en vain; il ne me répondit pas; et nos relations furent brisées. (Gren I 271 f)

Heine an Saint-René Taillandier Paris, 21. November 1851
J'ai eu hier la visite de M. de Mars, qui m'a donné de vos nouvelles. Il m'a dit que les morceaux[17] que vous avez traduits paraîtront avec le grand article que vous écrivez sur moi, où ils seront probablement intercalés. (B III 341)

Heine an Julius Campe Paris, 14. April 1852
Hier macht mein Portrait[18] und der Aufsatz der Revue des deux Mondes das größte Aufsehen, und ich wiederhole Ihnen, Sie würden nichts dabey verlieren, und vielleicht gar dabey gewinnen, wenn Sie diesen Aufsatz in deutscher Übersetzung als Broschüre erscheinen lassen wollten. Herr Gottschall würde dieses sehr hübsch machen und bevorwortend seinen ungedruckten Artikel[19] dabey sehr gut gebrauchen können. (B III 381)

17 Übersetzungen von »Prinzessin Sabbath« und »Jehuda ben Halevy« erschienen innerhalb von Saint-René Taillandiers Aufsatz (»Poètes contemporains de l'Allemagne. Henri Heine, sa vie et ses écrits. Romanzero«) in der »Revue des deux mondes« vom 1. April 1852.
18 von Gleyre; wurde Taillandiers Aufsatz (s. Anm. 17) beigegeben.
19 vgl. Anm. 66 zum Kapitel »Romanzero«.

Digitized by Google

Heine an Saint-René Taillandier Paris, 26. Januar 1853

Je m'occupe dans ce moment à écrire un morceau[20] pareil à l'article sur Faust, et je le donnerai peut-être à Buloz dans une quinzaine; à cette occasion, j'obtiendrai bien sûrement de lui qu'il donne une traduction de la *Heimkehr*[21], aussitôt que vous l'aurez envoyée. Je suis donc certain que ce travail sera imprimé tout de suite, et je vous prie de le finir et de me l'envoyer. Comme vous avez une écriture si belle et si délicieusement lisible, je pourrai parcourir votre manuscrit de mes propres yeux; je suis d'avance persuadé qu'il n'y aura pas un mot de mal compris, et j'enverrai le manuscrit, sans tarder, à M. Mars, en même temps que mon nouveau travail dont je vous ai parlé, et où je donne des légendes allemandes tout à fait inconnues. Vous me demandez si j'ai quelques nouvelles poésies à ajouter à la Heimkehr? En réponse à cette question, j'ai l'honneur de vous faire remarquer que mes poésies récentes trancheraient trop avec les vieilles, et que l'unité de couleur serait ainsi perdue. Cependant, il se trouve dans mes »Neue Gedichte« un cycle d'environ huit ou dix petites poésies, intitulé Catharina, et dont je crois qu'à l'exception de la dernière de ces poésies, les autres pourraient bien se faire intercaler dans la *Heimkehr*, vers la fin, où l'on voit poindre un nouvel amour. Je suis bien heureux de savoir que vous vous occupez de ce travail, et j'ai au moins la satisfaction de voir que je laisse une grande partie de mes poésies bien traduites en français. (B III 456 f)

Heine an Alexandre Dumas père Paris, 28. März 1854

La chronique de votre journal annonce que je publie en ce moment un nouveau poème, dont elle indique même le titre[22]; c'est une nouvelle controuvée.

Je n'ai jamais écrit un poème qui puisse avoir un rapport quelcon-

20 »Les dieux en exil«.

21 »Le retour. Poésies de jeunesse« in der »Revue des deux mondes« vom 15. Juli 1854 (ohne Nennung Saint-René Taillandiers), erst in »Drames et fantaisies« (1865), nicht in »Poèmes et légendes« wiederabgedruckt.

22 Im »Mousquetaire« vom 27. März 1854 war »un nouveau poème du grand poète allemand Henri Heine« mit dem Titel »Le fils de Marguerite« angekündigt worden.

Digitized by Google

que avec ce titre, et je vous prie, mon cher ami, d'insérer cette rectification dans votre journal.
Je ne serais point fâché si vous aviez l'obligeance d'annoncer en même temps à vos lecteurs que je ferai paraître sous peu une édition complète de mes poésies traduites de l'allemand[23], tant par moi-même que par des collaborateurs amis.
Ne donnez pas à cette insinuation l'air d'une réclame, vu qu'elle a uniquement pour but de mettre mes pauvres poésies à l'abri du zèle malencontreux de certains littérateurs et industriels, qui veulent s'ériger en truchemens de mes vers sans avoir reçu pour cela la moindre mission ni de moi-même, ni de mon auguste père Phébus Apollo. Après un pareil avertissement, toute tentative ultérieure d'empiéter sur mes prérogatives d'auteur ne serait plus seulement de l'outrecuidance, ce serait de la déloyauté. (B III 497)

Alfred Meißner berichtet Anfang August 1854
Er beschäftigte sich damals eben eifrig mit der französischen Übersetzung seiner Gedichte. Sie gab ihm viel zu tun. Der arme Gérard de Nerval war ihm bei dieser Tätigkeit zur Hand und brachte alle Vormittage ein paar Stunden an seinem Bette zu.
Heine hatte nämlich trotz seines langen Aufenthaltes in Frankreich das Französische nie vollkommen erlernt, wiewohl er alle Feinheiten dieser Sprache im Munde anderer vollkommen zu würdigen verstand. Die Übersetzungen, die er selbst zuwege brachte, litten an einer gewissen Weitschweifigkeit und hatten deutsche Tournüre. »Sie können nicht glauben«, sagte er, »wie schwer es den Deutschen fällt in diesen abgezirkelten, bestimmten, unverrückbaren Formen den deutschen Geist wiederzugeben. Meine eignen Lieder kommen mir in dieser Umbildung ganz fremd vor. Ich deutscher Waldvogel, gewohnt seine Wohnung aus dem buntesten und einfachsten Material zusammenzubauen – ich niste da in der Allongeperücke Voltaires!« (GH 894)

23 »Poèmes et légendes«.

Digitized by Google

Heine an Saint-René Taillandier Paris, 9. November 1854
J'ai encore à vous remercier de la traduction de mes poésies[24], qui a eu, comme on me dit, un succès foudroyant. Vous m'avez fait un grand plaisir, et rendu en même temps un grand service, un service pour ainsi dire cuit à point. (B III 580)

Heine an Julius Campe Paris, 14. November 1854
Ich befinde mich hundeschlecht, und der große Succeß durch die »Revue des deux Mondes«, welcher mir täglich enthousiastische Visiten und alles, was die Eitelkeit des Menschen nur schmeicheln kann, zuzieht, erheitert mich nur wenig und verdoppelt sogar manchmal meinen Trübsinn, wenn ich bedenke, wie das alles doch zu spät kommt. Ich habe nicht die Courage, in meinem jetzigen Zustand zu blasphemiren, sonst würde ich wohl über die Perfidie Gottes mich ärgerlich äußern. (B III 582)

Heine an Saint-René Taillandier Paris, 14. November 1854
Outre les remercîments que j'ai de nouveau à vous faire pour les compliments que m'attire tous les jours la réussite de votre traduction[24], j'ai aussi à vous parler d'une affaire qui regarde la Revue, et dont je ne voudrais rien dire à Buloz avant de vous avoir consulté et de m'être concerté avec vous à ce sujet, car, vous le savez, aussitôt qu'on lui parle de quelque chose, il en presse trop l'exécution. (B III 582 f)

Heine an Michel Lévy Paris, 23. Juni 1855
Je vous ai envoyé hier la préface; j'espère qu'on m'enverra encore une épreuve que je rendrai tout de suite au porteur. (B III 611)

Heine an Michel Lévy Paris, 3. Juli 1855
Si mon livre a paru, envoyez-moi 12 exemplaires et la liste des personnes qui recevront le livre de vous directement. (B III 612)

24 »Le livre de Lazare«, ohne Nennung des Übersetzers in der »Revue des deux mondes« vom 1. November 1854.

Digitized by Google

Heine an Alexandre de Brenier[25] [?] Paris, 5. Juli 1955 [?]

Je vous envoie ci-joint un livre dont la lecture, je l'avoue, doit avoir peu d'attrait pour la plupart des hommes positifs occupés et préoccupés des affaires de l'Etat – je vous envoie des poésies, des billevesées de rimeur oisif, des rêvasseries d'un songe-creux allemand! Néanmoins j'ai la présomption de présager à ce livre un bon accueil de votre part. Un mot de Mr. de Metternich que le prince Puckler m'a l'année dernière rapporté tout chaud du Johannisberg contribue à me donner une pareille assurance: le doyen du corps diplomatique de toute l'Europe, Mr. de Metternich, disait au prince Puckler, que très souvent, fatigué et ennuyé par les affaires et n'en pouvant plus, il avait cherché refuge dans mes poésies et que cette lecture ne manquait jamais de l'émotionner jusqu'aux larmes et de rafraîchir ainsi sa vieille âme.

Monsieur! votre Doyen, M. de Metternich, est vieux et blasé tandis que vous êtes encore dans la fleur d'une jeunesse virile et votre cœur est resté également jeune et compatissant comme l'affirment tous ceux qui ont l'honneur de vous approcher souvent; je ne cours donc aucun risque de provoquer sur vos lèvres un sourire moqueur en vous envoyant un livre qui contient des poésies; je suis même assez vaniteux de m'imaginer qu'il vous amusera à plusieurs endroits; d'ailleurs les parties les plus sentimentales qui ont peut-être attendri M. de Metternich sont retranchées dans cette version française et je ne vous coûterai pas de pleurs. (B III 612 f)

Paris, 5. Juli 1855 [?]

Heine an Edouard, Marquis de Lagrange [Widmung[26]]

avec mille compliments
empressés de la part de
l'auteur.

(B III 616)

25 Alexandre-Anatole de Brenier (1807–1885), französischer Diplomat, 1851 für kurze Zeit Außenminister.
26 in einem Exemplar der »Poèmes et légendes«.

Digitized by Google

Heine an Unbekannt[27] Paris, 5. Juli 1855 [?]

Le chef de ce département en jugera avec indulgence – car il s'agit de constater si la traduction de ces Poèmes et Légendes a réellement réussi ou si j'en suis pour mes efforts de bonne volonté! La besogne que je m'étais imposée était bien difficile. La langue de l'esprit va mal au sentiment ou, si vous préférez le mot, à la sensibilité germanique. Je vous assure, il se trouve très mal à son aise ce pauvre rossignol allemand qui a fait son nid dans la perruque de M. de Voltaire. (B III 619 f)

Heine an Edouard Drouyn de Lhuys [?][28] Paris, 7. Juli 1855

Le gracieux accueil dont vous avez honoré mon livre de Lutèce m'encourage de vous envoyer un autre livre qui vient de quitter la presse. C'est une lecture qui vous convient peut-être dans un moment où vous n'êtes plus accablé d'affaires sérieuses et où vous pouvez, au milieu de vos bosquets verdoyants, vous abandonner aux gazouillements des oiseaux et des poètes. Dans un autre moment et dans une autre saison je me serais bien gardé de présenter des poésies à un homme d'Etat, je crains trop le sourire moqueur que les poètes provoquent souvent avec raison sur les lèvres de toutes les personnes occupées d'intérêt. (B III 616)

Heine an François Buloz Paris, 7. Juli 1855

Atta Troll, qui a l'honneur de vous présenter aujourd'hui ses respects, n'est pas pour vous un étranger; vous avez assisté à sa naissance, vous avez guidé ses premiers pas dans le monde, vous étiez pour ainsi dire son parrain; veuillez donc lui continuer votre puissant patronage: il en a besoin plus que jamais dans ce moment, où il fait de nouveau ses débuts[29], après avoir longtemps vécu éloigné de la scène littéraire. Protégez, mon cher ami, ce vertueux enfant des montagnes, dont la candeur chevelue est exposée à bien des chutes sur le sol glissant de notre société pourrie et démoralisée.

27 Briefentwurf, vielleicht zum Brief an Drouyn de Lhuys.
28 Edouard Drouyn de Lhuys (1805–1881), mehrfach (1848, 1850, 1852 bis 1855, 1862–1866) französischer Außenminister.
29 in »Poèmes et légendes«. Buloz hatte 1847 die französische Übersetzung des »Atta Troll« in der »Revue des deux mondes« gedruckt.

Digitized by Google

Je vous envoie donc votre vieux filleul avec la plus chaude recommandation. (B III 614)

Heine an Betty Heine Paris, 8. Juli 1855
In diesem Augenblick, liebe Mutter, erscheint die französische Übersetzung meiner Gedichte und es ist ein sehr schönes Buch, obgleich es kein so großes Publikum finden wird wie mein französisches Buch Lutezia[30], von welchem mein Buchhändler diese Tage wieder einen neuen Abdruck erscheinen ließ. (B III 615)

Heine an Camille Selden Paris, 20. Juli 1855
Meine französische Gedicht Ausgabe ist erschienen und macht furore.
Ich werde aber erst in einigen Monathen die Gedichte, die unübersetzt geblieben, wie z[um] E[xempel] den »neuen Frühling«[31], in einem der letzten Bände der fr[anzösischen] Edizion herausgeben. Sie sehen, hier ist kein Zeitverlust. – (B III 617)

Heine an Baronin Betty de Rothschild Paris, 20. Juli 1855
Bey Ihrem großen Begabniß für Formenschönheit, die Sie sowohl in der Kunst wie im Leben (wo sie Takt heißt) immer so anmuthig beurkundeten, hegen Sie gewiß auch ein artistisches Interesse an dem Problem, wie ein deutscher Dichter in's Französische übersetzt werden kann. In dieser formellen Beziehung beeifere ich mich, Ihnen heute das beyfolgende Buch zu überschicken. Nicht eine poetische, sondern eine ästhetische Ausbeute gewähren Ihrem Geiste vielleicht diese Blätter, wo der gemüthliche Gedanke mit der spröden Mundart ringt – ob siegreich? Das ist eben die Frage, deren Lösung Ihrem Scharfblick anheimfällt.
Möge die spielende Gabe des Dichters, die im Einklang mit der jetzigen Jahreszeit, Sie, gnädige Frau, unter Ihren duftigen Bäumen im heitersten Wohlseyn antreffen! (B III 617 f)

30 »Lutèce«.
31 »Nouveau printemps«, übersetzt von Saint-René Taillandier, in der »Revue des deux mondes« vom 15. September 1855 (ohne Nennung des Übersetzers).

Digitized by Google

Heine an Michel Lévy Paris, 3. August 1855

Envoyez-moi aussi 6 exemplaires de mes Poèmes que vous mettrez sur mon compte. (B III 622)

Heine an Camille Selden Paris, 15. August 1855

Nun höre ich mit Bedauern, daß Sie vergebens mich heimsuchten, und ich eile, Sie zu bitten, recht bald, so bald als möglich wiederzukommen. Ich befinde mich viel besser. Tausend schönen Dank für die Gedichte[32], die ich noch nicht gelesen. (B III 623 f)

Camille Selden berichtet August/September 1855

Voulait-il savoir comment je me tirerais d'un pas difficile, s'assurer si mon esprit vibrait toujours à l'unisson du sien? Curiosité ou désir de m'associer à ses travaux, il m'entretenait longuement de ses projets de traduction. Il s'agissait de trouver des expressions françaises à la fois assez harmonieuses et assez justes pour initier le public de la »Revue des Deux Mondes« à ce chef-d'œuvre qui, sous le titre de »Nouveau Printemps«, peint si bien l'état d'un cœur qui passe des glaces d'un amour refroidi aux délices printanières d'un amour nouveau.

Il voulait, disait-il, comparer ma version française avec celle de ses traducteurs ordinaires[33], et corriger leur travail sur mon texte. Insouciance presque invraisemblable! J'attribuais si peu d'importance, à cette époque, à mes idées, que je n'ai jamais songé à me procurer le fascicule de Revue[31] qui contient des fragments de mon premier travail littéraire. J'avais obligé mon ami, cela me suffisait et je n'en demandais pas plus.

Les lectures qu'il me priait de lui faire provoquaient des remarques intéressantes. Ma manière de lire l'allemand lui plaisait parce qu'il la trouvait naturelle, simple, bien appropriée au génie de la langue qu'il estimait non seulement la plus belle, mais la plus harmonieuse du monde. Il trouvait la nôtre impropre à la poésie, plus sèche qu'élégante, tout à fait incapable de traduire certaines sensations intimes. (Sel II 23 ff)

32 wohl Übersetzung von »Neuer Frühling« (vgl. Camille Seldens folgenden Bericht).
33 in diesem Falle Saint-René Taillandier.

Digitized by Google

Heine an Victor de Mars Paris, 8. September 1855

Je viens de finir mon travail pour Taillandier que je lui envoie en même temps; il m'a promis de venir demain matin chez moi.

(B III 632)

Heine an Saint-René Taillandier Paris, 8. September 1855

Comme j'ai dans ce moment quelques lignes à envoyer en message à la Revue, je saisis cette occasion pour vous envoyer les feuilles ci-jointes, afin que vous ayez le loisir d'y jeter un regard avant de venir me voir. Dans tous les cas j'attends demain votre aimable visite. Venez à quelle heure qu'il vous plaira, mais pas trop tard. Votre traduction est magnifique, et mes corrections ne sont que des variantes que je vous propose, seulement pour y avoir mis la main.

Ah! qu'il est difficile pour moi d'exprimer mes sentiments poétiques allemands! Ma sensiblerie d'outre-Rhin, dans la langue du positivisme, est d'un bon sens par trop prosaïque. Croyez-moi, mon cher ami, qu'il se trouve très-mal à son aise, ce pauvre rossignol allemand qui a fait son nid dans la perruque de M. de Voltaire.

(B III 632 f)

Saint-René Taillandier berichtet[34] 9. September 1855 [?]

Une de ses consolations était de mettre la dernière main à l'édition française de ses œuvres, et il m'avait demandé comme un service de traduire ses plus récentes poésies, avec plusieurs cycles du »Buch der Lieder« qui n'avaient pas encore passé le Rhin. Malgré l'opinion contraire très-répandue en France et en Allemagne, Henri Heine n'écrivait pas notre langue; il la connaissait parfaitement, il en appréciait les finesses, les délicatesses, mais il était incapable de construire une phrase élégante et qui ne fût pas embarrassée de germanismes. Ce tissu ferme et souple de la prose parisienne, il essayait en vain de le déployer avec art; les fils se rompaient dans ses mains, et l'image n'apparaissait qu'à demi sur la trame embrouillée. Toutes les œuvres qui ont été publiées sous son nom dans notre idiome ont été traduites de l'allemand par des littérateurs

34 Saint-René Taillandiers Bericht dürfte eine Zusammenfassung von Gesprächen mit Heine zwischen 1851 und 1855 darstellen.

Digitized by Google

français. Loewe-Weimar a traduit la première édition des »Reisebilder«, et Gérard de Nerval la plus grande partie du »Livre des chants«. Les dernières compositions poétiques insérées sous son nom dans la »Revue des Deux-Mondes«, le »Romancero« (15 octobre 1851), »Méphistophéla et la Légende de Faust« (15 février 1852), »Le Livre de Lazare« (1er novembre 1854), »Le Retour« (15 juillet 1854), »Nouveau Printemps« (15 septembre 1855), ont été mises par moi en français, sur sa demande expresse. J'ai encore les curieuses lettres, tristes et joyeuses tout ensemble, où il m'adresse ses remercîments. Au milieu de ses souffrances, il était heureux de voir ses poétiques fantaisies transposées dans notre idiome, et malgré tout ce que la version enlevait nécessairement à la grâce exquise de l'original, sa joie d'artiste était sans bornes. Plus il avait senti la difficulté de la tâche, plus il était porté à s'en exagérer le succès. Il n'en parlait qu'avec des effusions toutes naïves [...] Un écrivain allemand, historien littéraire habituellement sérieux et grand admirateur d'Henri Heine, M. Adolphe Stahr, dans un livre[35] publié en 1856, nous accuse d'avoir défiguré les poésies de l'Aristophane germanique, d'en avoir atténué du moins les parties les plus vives, et d'avoir substitué çà et là aux images hardies du texte allemand je ne sais quelles banalités qui attestent la timidité du goût français. Pour un ami d'Henri Heine, et qui a fait sonner assez haut cette amitié, M. Stahr a la main malheureuse; tous les reproches qu'il dirige contre nous passent par- dessus notre tête et vont frapper en pleine poitrine l'auteur du »Livre de Lazare«. On vient de lire une lettre[36] relative à la traduction du »Nouveau Printemps«, et on a pu remarquer le passage où il parle de ses »variantes«. C'était là, en effet, une de ses préoccupations les plus vives. Il craignait qu'une traduction trop fidèle, fût-elle même très-poétique à son gré, ne donnât pas au lecteur français une juste idée de ce qu'il avait voulu faire. »Il y a des choses, me disait-il, qu'il faut absolument transposer au lieu de les traduire.« Et il ajoutait: »Voyez ces strophes; elles ont une couleur légèrement chevaleresque et romantique; je les

35 »Nach fünf Jahren. Pariser Studien aus dem Jahre 1855«, Band 1 (1857). Vgl. Auszug aus Stahrs Bericht am Ende des Kapitels.
36 Vgl. Heines Brief an Saint-René Taillandier vom 8. September 1855.

Digitized by Google

ai écrites dans le ton de Clément Brentano et de certaines pièces du »Cor merveilleux«[37]; qu'ai-je voulu par là? J'ai trouvé piquant de donner au sentiment que j'exprimais une forme gracieuse, mais passée de mode; il m'a plu d'y répandre une teinte à la fois charmante et fanée. Que j'aie eu tort ou raison, c'est une autre affaire, mais voilà ce que j'ai voulu. Or, cette grâce romantique (dans le sens allemand), cette grâce romantique et printanière n'est pas hors de mode chez vous comme chez les compatriotes de Brentano et de Fouqué; elle aurait plutôt une certaine fraîcheur de nouveauté que je n'ai pas eu l'intention d'exprimer ici. Au ton romantique, substituons le ton Pompadour[38], mettons la nuance Louis XV à la place de la nuance moyen âge . . .« Le fin sourire du poète, au moment où il combinait ainsi ses effets, révélait bien le dilettante consommé. Ces détails, ces finesses, ces corrections à la loupe, ce souci des mots et des nuances diverses qu'ils peuvent rendre, ces raisons parfaitement approfondies pour lesquelles il préférait telle expression en tel endroit, comme étant plus ou moins »romantique« précisément en cet endroit-là; enfin tous ces scrupules qui semblent puérils, non-seulement aux Philistins, comme disent les Allemands, mais aux lettrés les plus experts, quand ces lettrés ne sont pas des artistes, Henri Heine les sentait plus vivement et plus délicatement que personne. S'il ne maniait pas notre langue avec élégance et sûreté, il savait apprécier en maître les traductions qu'il demandait à ses confrères.C'était plaisir de l'entendre discuter un mot, proposer un tour de phrase, combiner des alliances de termes, avec le sentiment le plus fin des lois du style et des ruses de la langue. C'était surtout un curieux sujet d'études que de le voir ainsi corriger, atténuer, transposer complètement certaines parties de son œuvre. Il en résultait quelquefois un remaniement du texte même. Ses poésies traduites sont donc en plusieurs endroits une œuvre presque nouvelle, et ceux qui peuvent les comparer à l'original y trouveront des indications assez curieuses sur les idées que le poète

37 »Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder«, 3 Bände (1806 bis 1808), gesammelt von Ludwig Achim von Arnim und Clemens Brentano (1778–1842).
38 Antoinette Poisson, marquise de Pompadour (1721–1764), Favoritin des Königs Louis XV. (1710–1774).

Digitized by Google

s'était faites, à tort ou à raison, du docteur allemand et du public français. (Tai 146 ff)

Edouard Grenier berichtet 9. September 1855 [?]
Comme il[39] m'avait succédé en qualité de traducteur auprès d'Henri Heine, nous échangions nos souvenirs sur ce grand poète et ce grand ironique. Il nous en conta un jour un trait bien caractéristique. Henri Heine venait de publier chez Lévy ses œuvres traduites en français, – non pas par lui, et pour cause, comme je l'ai dit. – Il y avait mis une préface, où il ne citait que Gérard de Nerval parmi ceux qui l'avaient aidé dans cette transposition d'une langue à l'autre. Le bon Saint-René, qui avait été son dernier traducteur, lui reprocha doucement de ne pas l'avoir cité après Gérard de Nerval: »Oh! lui répondit Henri Heine, cher monsieur Taillandier, comment voulez-vous que je misse votre nom si digne, si honorable, le nom d'un futur académicien, à côté de celui d'un pendu?«[40] Que répondre à une pareille défaite? Rien, et c'est ce que fit Saint-René. (Gren II 681)

Heine an Camille Selden Paris, 4. Oktober 1855
Ich benutze diese Gelegenheit, Ihnen auch das Manuscript der Gedichte[41] zu schicken und bitte Sie, es wieder mitzubringen, damit wir es zusammen lesen und Sie im Voraus sehen, auf welche Veränderungen Sie mich aufmerksam machen können. (B III 624 f)

Heine an Julius Campe Paris, 1. November 1855
Meine Gedichte haben im Französischen einen fabulosen Beyfall. Ich, ich selbst, übersetze jetzt auch die noch ungedruckten[41], und das ist mir eine heitere, anregende, höchst anziehende Beschäftigung geworden. (B III 645)

39 Saint-René Taillandier.
40 Gérard de Nerval war am 25. Januar 1855 in einer Pariser Seitenstraße an einer Laterne erhängt aufgefunden worden. Vgl. »Préface« zu »Poèmes et légendes« (WE I, 499 ff).
41 Heine plante einen zweiten Band von Gedichten in französischer Übersetzung, der die nicht in »Poèmes et légendes« aufgenommenen Zyklen und Gedichte enthalten sollte. Zu Camille Seldens Mitarbeit vgl. oben Heines Brief vom 20. Juli 1855.

Digitized by Google

Adolf Stahr berichtet Mitte November 1855

An den neuen französischen Übersetzungen seiner Sachen hatte er eine, man möchte fast sagen kindische Freude, obschon er recht gut wußte, daß seine besten Gedichte, wie unsere deutsche Lyrik überhaupt, im Französischen gar nicht wiederzugeben sind [. . .]

Auch das »Wintermärchen Deutschland« ist in Prosa übersetzt, und Heine selbst mußte gestehen, daß dabei »neunundneunzig Hundertteile der Wirkung und des Witzes zugrunde gegangen seien« [. . .]

Nervals unglückliches Ende durch Selbstmord hat Heine, wie er selbst gestand, als der schwerste Schlag getroffen. »Er war mir ein Freund«, sagte er, »wie ich seit fünfundzwanzig Jahren in Frankreich keinen besessen. Ich glaubte nicht, daß ich seinen Verlust so lange überleben würde!« (GH 970 f)

Digitized by Google

Œuvres complètes

Paris 1855 ff (Lévy)
Bis zu Heines Tod erschienen:
De l'Allemagne. Nouvelle édition. Tome 1.2. 1855
Lutèce. 1855 (2. Druck: 1855)
Poèmes et légendes. 1855

Digitized by Google

Richard Reinhardt an Julius Campe Paris, 26. Oktober 1854
Er hatte sich von seinem französischen Verleger zwei Correkturblätter des Prospektus über die französische Ausgabe seiner Werke kommen lassen, um davon eins sogleich an Sie zu schicken, was einliegend geschieht, mit der Bitte, es ins Deutsche übersetzen zu lassen und mit Unterdrückung des speziell Buchhändlerischen, wie z. B. der Preisangabe etc., als einen Artikel in so vielen deutschen Zeitungen zu geben, als Sie deren zur Aufnahme desselben veranlassen können. Diese Reclame, welche der französische Buchhändler übrigens im Original in 30 000 Exemplaren abdrucken und überallhin versenden wird, ist so gut gehalten, daß sie sich völlig zu dem angegebenen Zwecke der Verbreitung in deutscher Version in deutschen Blättern eignet, zumal für das große Publicum, das doch nicht näher zusieht und nicht allzu genau zu unterscheiden vermag; und jedenfalls ist die gleichzeitige Veröffentlichung der Gesammtwerke Heine's im Französischen als Beweis der Anerkennung, die er auch hier zu Lande in großem Maße gefunden, ein Umstand, dessen Bekanntwerden in Deutschland von dem bedeutendsten Vortheil für den Absatz der neu erschienenen deutschen 3 Bände »Vermischte Schriften« sein kann. Ist Hr. Gathy nicht zu krank, so wäre er wohl am geeignetsten und auch gewiß gerne bereit zu dieser Uebersetzung. Zugleich geht unter ×couvert ein Ex. des Journal des Débats[1] an Sie ab, in dem auch eine Notiz über jene franz. Ausgabe enthalten. [. . .]
Das andere Ex. des französischen Prospectus schickt H. Heine an einen Berliner Freund. (BW III 484)

Heine an Julius Campe Paris, 8. November 1854
Der schöne Prospectus, den ich Ihnen geschickt, ist zwar ruhmredig, schildert aber sehr wahrhaftig meine Stellung in Frankreich und zumal mein erstes Auftreten. Sie sind, liebster Campe, kein so dürftiger Krämer, daß Sie auf den momentanen Absatz eines Buches rechnen müssen, um Ihre Kosten zu decken; es mag wahr seyn, daß meine französische Reputazion Ihnen keine Anzahl Ex[emplare] des Verkaufs in diesem Augenblick zuzieht, aber als Eigenthümer meiner

1 vom 20. Oktober 1854.

Digitized by Google

sämmtlichen Werke ist der Nutzen, der Ihnen dadurch entsteht, in der Folge unermeßlich. Durch europäische Reputazion wird die deutsche immer mehr aufgefrischt werden. Doch wozu Worte verlieren bey meinem Julius, der pfiffig genug ist, alles selbst zu fühlen, wodurch sein Eigenthum gebessert wird, und der nur so krämerhaft klöhnt, um meine Bemühungen in seinem Interesse nicht zu danken. (B III 576)

Heine an Gustav Heine Paris, 17. August 1855
Meine französischen Bücher machen einen Weltlerm! (B III 629)

Heine an Lucie Duff-Gordon Paris, September 1855
Anbey schicke Ihnen die 4 ersten Bände der französischen Ausgabe meiner unglückseligen Werke. (B III 636 f)

Heine an Michel Lévy Paris, 4. Oktober 1855
P. S. Je vous prie de m'envoyer un exemplaire de »L'Allemagne«, deux exemplaires de *Lutèce*, deux exemplaires de *Poèmes et Legendes*. (B III 639)

Heine an Adolf Stahr Paris, 7. Oktober 1855
Ich bin nicht nachlässig, aber sehr krank, und konnte Ihnen erst heute die beyfolgenden Bücher besorgen.
Die *Allemagne*, die *Lutèce* und die *Poëmes et legendes* bitte ich Sie als ein *hommage respectueux de l'auteur* zu empfangen, und sie mögen in Ihrer Bibliothek als Curiosität prangen.
Den zerrissenen ersten Theil des Salons, so wie auch die *Revue des deux Mondes*[2] bitte ich jedoch, sobald Sie derselben nicht mehr bedürfen, mir zurückzusenden. (B III 640)

2 vermutlich vom 15. September 1855 mit »Nouveau printemps«.

Digitized by Google

Ungedruckte und nicht in Sammlungen aufgenommene Gedichte seit 1827

Digitized by Google

Heine an Moses Moser Hamburg, 13. Oktober 1829

Wie gefallen Dir einliegende Verse[1], die ich auf den Musenalmanach gemacht, mehr aus nonchalanter Selbstpersiffage als um unsere kleinen Freunde zu stacheln! Glaubst Du, daß sie von diesen nicht mißdeutet werden können, so schick sie an Gubitz für den Gesellschafter. (B I 397)

Boulogne-sur-Mer, 23. November 1835

Heine an Heinrich Laube

Ich befinde mich in diesem Augenblick in mancherley Verdrießlichkeiten, deren Schauplatz Paris, und die mich wohl bis zum Frühjahr in Anspruch nehmen. Dem Journal, das Sie jetzt zur Auferstehung bringen[2], kann ich also nicht viel versprechen; gern jedoch will ich meinen Namen daran knüpfen, und die Gedichte, die Sie von mir haben[3], können Sie drucken. Anbey noch zwey Schnitzel, die ebenfalls nicht viel werth sind. Das Gedicht jedoch, welches anfängt: »Ich bin nun dreyunddreyßig Jahr alt, und du bist fünfzehnjährig kaum«, können Sie immerhin abdrucken, aber ich bitte Sie, meinen Namen *nicht* darunter setzen; die Natürlichkeit ist hier bis zur Karikatur gesteigert, das fühl ich; es war ein Versuch, Jahrzahlen und Datum im Gedichte einzuführen. – (B II 104 f)

Heine an Julius Campe Paris, 29. Dezember 1843

Was mich selbst betrifft, so gehöre ich nie zu einer Coterie als solcher, unterstütze aber Alles was mir gut und löblich dünkt. Für die Rugesche Zeitschrift habe ich daher gleich einen Beytrag geschrieben und ihn bereits abgeliefert. Es sind drey Spottgesänge auf Lud-

1 »Der Berliner Musenalmanach für 1830«, gedruckt im »Gesellschafter« vom 28. Dezember 1829, wiederabgedruckt HJb 1962, 68. Es handelt sich um sieben Distichen, die am Ende mit »-au.« gezeichnet sind.
2 Am 1. Januar 1836 übernahm Laube die Redaktion der »Mitternachtszeitung«.
3 Laube druckte in seinem Blatt folgende Gedichte Heines: »Es kommt zu spät, was du mir lächelst . . .« (2. Januar), »Ich bin nun fünfunddreißig Jahre alt . . .« (5. Januar), »Nicht mal einen einz'gen Kuß . . .« (7. Januar), »Neue Melodien spiel ich . . .« (14. Januar), »Sie hatten sich beide so herzlich lieb . . .« (4. Februar). Die beiden letzten Gedichte legte Heine dem Brief bei.

Digitized by Google

wig von Bayern[4], das Sanglanteste, was ich je geschrieben, und habe ich Zeit, werde ich Ihnen gelegentlich eine Abschrift davon mittheilen; die Revue wird nemlich erst Anfang Februar erscheinen.

(B II 497)

Heine an Julius Campe Paris, 20. Februar 1844

In Betreff Rothschilds schreibe ich Ihnen nächste Woche, habe dorthin noch nicht gehen können. Unterdessen aber danke ich Ihnen herzlich, daß Sie mir Gelegenheit geben mich diesen Leuten verbindlich zu zeigen[5]. Ich zweifle nicht, daß dieses mir nützlich eben so wie erfreulich seyn wird, denn die Influenz dieser Leute auf den deutschen Kanzeleyen ist sehr groß und ich habe derselben vielleicht nöthig, wenn ich noch mehre Gedichte schreibe wie die einliegenden – was ich aber bleiben lasse.

Ich schicke Ihnen nemlich anbey meine Gedichte aus der Rugeschen Revue, die Probebogen, die Sie aber niemand zeigen dürfen ehe die Revue dort angekommen, damit kein Holloh vorher entsteht. Dieses Gedicht wird den hohen Herren Schrecken einjagen – denn Sie sehen wessen ich fähig bin, wenn ich will. Aber Sie, liebster Campe, wissen doch daß ich der höchsten Mäßigung gleichfalls fähig bin, wo eingelenkt werden muß im Intresse Ihres Verlags. (B II 502)

Heine an Julius Campe Paris, 3. Mai 1844

Ja, ohne die gringste Schuld von meiner Seite hat Laube sich infam schmähend gegen mich benommen[6]. Anfangs war ich darüber zu Tode betrübt, ich weinte wie ein Kind; das war der Mensch auf den ich am meisten baute, unter allen, den ich wie einen Bruder liebte, und den ich selbst wenn er Hofrath geworden wäre oder

4 »Lobgesänge auf König Ludwig« in »Deutsch-Französische Jahrbücher« (1844).
5 Heine bemühte sich, das Erscheinen eines Buches über das Haus Rothschild zu verhindern, dessen Manuskript Campe angeboten worden war.
6 In einem Artikel über die »Deutsch-Französischen Jahrbücher« hatte Laube am 17. April 1844 über Heines »Lobgesänge auf König Ludwig« geschrieben: »Was an Versen beigesteuert ist, macht uns schamrot vor dem Auslande, denn was ist Blasphemie ohne Geist und ohne Witz?« (B V, 400).

Digitized by Google

Censor, ich dennoch nie verläugnet hätte. Jetzt bin ich auch darüber getröstet, ich empfinde nur noch wie Katzenjammer. Vielleicht in einigen Wochen lache ich darüber und sehe ein wie wenig ich verloren habe. (B II 512)

Heine an Julius Campe Paris, 23. Juni 1844
Einliegend drey Flöhe[7], die Sie, wenn sie Ihnen nicht mißbehagen, den politischen Gedichten einverleiben können; doch will ich, wegen des Königs von Preußen, nicht bestimmt dazu rathen. (B II 522)

Anonymer Bericht August 1844
An der Tafel seines Onkels kam das Gespräch neulich auf Heines Polemik in Versen[8] gegen den König von Bayern. »Hör' mal, du!« sagte der alte wackere Salomon zu seinem Neffen, »ich begreif' nicht, wie du dir so was herausnehmen kannst gegen 'nen König. Was bist du gegen den? 'n Lump bist du!« – »Da hast du freilich recht, Onkel«, antwortete der Dichter äußerst gelassen; »aber siehst du, das Versemachen ist mein Geschäft. Der König von Bayern macht auch welche[9], beeinträchtigt mir mein Handwerk und das brauch' ich nicht zu leiden – also – .« (GH 465)

Heine an Gustav Kolb Paris, 12. November 1844
Daß ich über die Unwürdigkeiten[10], die das Vorwärts gegen Sie vorbrachte, indignirt bin, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Vor 4 oder 5 Monathen gab ich diesem Journal einige kleine Gedichte[11], wovon es noch ein oder zwey besitzt, aber seitdem hat es nichts von mir bekommen und soll auch nie mehr etwas von mir erhalten. – Der Haß gegen Preußen hat mich wieder in das Vordertreffen getrieben, und ich habe leider meine Cameraden nicht mit Sorgfalt wählen können – das sind trübe Dinge. Ich bin wieder in derselben

7 »Der neue Alexander«; nicht in die »Neuen Gedichte« aufgenommen.
8 »Lobgesänge auf König Ludwig«.
9 König Ludwig von Bayern hatte seit 1829 mehrere Gedichtbände veröffentlicht.
10 Der »Vorwärts!« hatte Kolb als Redakteur der »Allgemeinen Zeitung« scharf angegriffen und Indiskretionen über sein Privatleben verbreitet.
11 S. Anm. 71 zum Kapitel »Neue Gedichte«.

Digitized by Google

Noth, wie in der Sturm und Drangperiode, wo Börne seine Tücken spielen ließ. Nur ist der jetzige Communismus doch eine weit respektablere und imposantere Erscheinung als der damalige schale nachgeäffte Jakobinismus. (B II 554)

Heine an Heinrich Laube Paris, 1. Februar 1845

Ich hätte Ihnen längst geschrieben, längst ist die Lumperey[12] vergessen, die mich verdrießlich berührt, Sie haben mir unterdessen Ihre Liebe bewährt, aber ich leide so sehr an meinen Augen daß mir jeder Brief eine saure Anstrengung. (B III 11)

5. Januar 1848 [Paris, 7. Januar 1848]

Alois M. Martin[12a] an seine Braut

Von unserem Könige sagte er mir bei dieser Gelegenheit sowie bei mehren spätern, daß er ihm wegen seiner Originalität nicht unlieb sei, ja daß er selbst in seinen Dichtungen manches nicht so übel gefunden habe, und daß er sich während seines mehrjährigen Aufenthaltes in München um das Jahr 1828 usw. dortselbst sehr gut gefallen und mit dem Könige selbst sehr gut gestanden habe. Jetzt indeß, fügte er scherzhaft bei, seien die Dinge anders geworden und den ihm in der Walhalla versprochenen Platz werde er schwerlich wohl erhalten können, seit er durch seinen Lobgesang auf König Ludwig sich denselben sicher zu seinem größten Feinde gemacht und noch dazu in seinem neuesten demnächst erscheinenden Werke[13], einer Parodie auf seinen eigenen Atta Troll, des König L's Stil und Walhalla eben nicht sehr gutartig mitzunehmen gedenke. (GB 259)

12 Vgl. Anm. 6.

12a Alois M. Martin (1818–1891), Arzt, später Professor für gerichtliche Medizin in München.

13 nicht ausgeführt. Meißner berichtet 1847 von einem Plan Heines, die Skandalaffäre um Ludwig von Bayern und Lola Montez »zu einem komischen Gedicht in der Art des ›Atta Troll‹ auszubeuten« (GH 583; vgl. Kapitel »Pläne seit 1831«). Vgl. auch Anm. 135 zum Kapitel »Neue Gedichte«. – Zwei Spottgedichte auf Ludwig von Bayern, die nicht mit Sicherheit Heine zugeschrieben werden können, sind abgedruckt HJb 1962, 65 ff. (»König Ludwig an Friedrich Wilhelm«, »An meine lieben Deutschen. König Ludwigs Worte«).

Digitized by Google

Heine an Giacomo Meyerbeer[14] Paris, Mitte Februar 1849[?]

Il y a longtemps, que je ne vous ai pas vu, et cependant vous m'aviez promis de venir souvent me voir cet hiver. Vous m'oubliez un peu; je ne vous oublie guère et je ne désespère pas de trouver bientôt une éclatante occasion pour vous prouver quel brillant rôle vous jouez dans mes souvenirs et combien tout ce que vous avez fait est présent à ma mémoire[15].

Je dois faire une apologie (vox anglicana): il y a huit jours qu'on vous a adressé, par mégarde, deux places d'opéra qui devaient être renvoyées à Gouin. Ce pleutre de Gouin quoiqu'il est votre ami et qu'il est même de chef de claque de votre gloire, n'en est pas moins un grand pleutre, un cuistre incorrigible.

Il a eu l'outrecuidance d'envoyer à ma femme 2 places de secondes loges de coté, places déjà assez peu agréables, quand on possède la loge en entier, mais qu'on n'oserait pas offrir aux dames les dimanches, où la première banquette est toujours occupée longtemps d'avance par des gueuses de mauvaises mines. (B VI 282)

Heine an Gustav Kolb Paris, 17. April 1849

Am besten florirt Meyerbeer, dessen neue Oper gestern Abend gegeben ward[16], nachdem alles, was die beharrlichste Intrige und ungeheuerer Geldreichthum vermag, in Spiel gesetzt wurde, das klägliche Opus als ein Meerwunder der Kunst ausposaunt zu sehen. An lobhudelnden Berichterstattungen wird es Ihnen nicht fehlen, und ich glaube, es mag Ihnen genehm seyn, gleichzeitig die Spottverse[17] zu erhalten, die hier im Manuscript cursiren. Wollen Sie dieselben irgend einem Lobartikel hinzugesellen, so würden Sie den Freunden der Wahrheit einen Spaß bereiten. Das Gedicht ist schon vor 3 Monathen geschrieben, während der wenigen Stunden, wo der Verfasser, den Sie gewiß errathen, etwas minder als gewöhnlich leidend war. (B III 168 f)

14 Französischer Briefentwurf.
15 Vgl. Heines »Festgedicht«, in dem Meyerbeer und sein Vertrauter Alexandre Gouin (1792–1872) verspottet werden (vgl. später auch »Lutezia«, Artikel XII).
16 Uraufführung von »Le Prophète« am 16. April 1849.
17 »Festgedicht«, von Kolb nicht angenommen; in verstümmelter Form

Digitized by Google

Ferdinand Meyer[18] berichtet September 1849

Auf meine Frage, ob das in mehreren deutschen Blättern enthaltene, H. Heine gezeichnete satirische Festgedicht auf Meyerbeers »Propheten«, welches so sehr den Stempel der Heineschen Originalität trägt, daß es wohl schwerlich von einem anderen sein kann, auch wirklich von ihm sei, bekannte er sich zur Autorschaft, schien sich aber darüber zu wundern, daß man es ohne sein Wissen abgedruckt habe, während er es nur im Kreise einiger Freunde zitiert hätte. Ungehalten schien er indes nicht darüber zu sein. »Wenn ich noch einige Zeit am Leben bleibe, sollen«, fuhr er fort, »noch viele derartige Dichtungen folgen, denn an Stoff dazu fehlt es mir nicht.« – er bedauerte nur, daß er nicht immer imstande sei, zu diktieren, denn Dichten sei sein einziger Zeitvertreib und das beste Mittel, seine Schmerzen zu vergessen. (GH 653)

Heine an Alfred Meißner Paris, 1. November 1850

Ich habe mehrere Deutsche in Bezug auf den Musenalmanach[19] befragt, z. B. den trauernden west-östlichen Schwalben-Rabbi Wihl[20], welcher mich soeben verläßt, aber niemand wußte mir etwas davon zu sagen. Vergebens befrug ich darüber auch Stahr, welcher mit Mademoiselle Lewald nochmals zu mir kam; beide scheinen wieder abgereist zu seyn, denn Roß und Reiter sah ich niemals wieder. Ist es sicher, daß der Almanach in Bälde herauskommt, wirklich herauskommt, oder sind Sie mit dem Redakteur sehr befreundet, so würde ich keinen Anstand nehmen, einen Beytrag zu liefern.

(B III 237)

Maximilian Heine berichtet Ende Juli 1852

Am letzten Morgen, als ich von ihm Abschied nahm, riß er plötzlich aus einem Buche ein weißes Blatt Papier und schrieb mit raschen

gedruckt im »Freischütz« vom 8. Juni 1849 mit Vermerk, daß es von Heine nicht für die Öffentlichkeit gedacht sei.

18 Ferdinand Meyer, Archäologe.

19 Im 4. Jahrgang (für 1854) des von Christian Schad (1821–1871), einem Gymnasialprofessor und Philologen, herausgegebenen »Deutschen Musenalmanachs« erschienen von Heine »Das Hohelied« und »Lied der Marketenderin«. Wegen dieser Gedichte wurde der Almanach konfisziert.

20 Wihl hatte 1847 einen Gedichtband »Westöstliche Schwalben« veröffentlicht.

Digitized by Google

Zügen folgendes Gedicht, das er mir dann vorlas und, wehmütig lächelnd, unter Kuß und Umarmung einhändigte:

An meinen Bruder Max.
Max! Du kehrst zurück nach Rußlands
Steppen [. . .][21]

(GH 856)

Heine an Julius Campe — Paris, 12. August 1852

Ich muß mich auf Alles gefaßt machen, denn wenn die Qualen, die ich jetzt erdulde, nicht abnehmen, so muß ich die Boutique schließen. Meine geistige Aufregung ist viel mehr Produkt der Krankheit als des Genius; so z. B. habe ich in der letzten Zeit, um meine Schmerzen zu beschwichtigen, eine Menge drolliger Thierfabeln[22] versifizirt, wovon ich vielleicht eine nächstens unserm jungen Kronprinzen, dem jungen Cäsarewitsch Campe[23], meinem künftigen Verleger, zum Auswendiglernen schicken werde. Rasend vor Schmerzen, wirft sich mein armer Kopf hin und her in den schrecklichen Nächten, und die Glöckchen der alten Kappe klingeln alsdann mit unbarmherziger Lustigkeit. (B III 405)

Heine an Christian Schad — Paris, 26. April 1853

Ihr Pech in Bezug auf Ihre Zusendung[24] ist mir sehr verdrießlich. Die zwey bedeutendsten chefs de bureau beym hiesigen Postamt sind persönliche Bekannte von mir, und untergeordneten Beamten ist hier alle Dummheit zuzuschreiben. Ich würde Sie gerne, herzlich gerne für die fatalen Tribulazionen durch irgend einen guten Beytrag für Ihren Almanach zu entschädigen suchen. Aber es hat mich jüngsthin mein Buchhändler Campe, bey einer veränderten Ausgabe[25] meiner »Neuen Gedichte«, bis auf den letzten Vers ausgebeutelt, ich besitze nur Fetzen einer größern epischen Arbeit[26], die nur

21 Vgl. WE VII, 623 f.
22 S. Anm. 31.
23 Heinrich Julius Campe.
24 Schad hatte am 14. Februar 1853 den 3. Jahrgang des »Deutschen Musenalmanachs« an Heine geschickt, die Sendung jedoch mit dem Vermerk »Adressat unbekannt« zurückerhalten.
25 3., veränderte Auflage 1852.
26 vermutlich das Januar 1853 in der »Revue des deux mondes« angekündigte Gedicht »Eldorado« (»Bimini«), das Heine möglicherweise bei

Digitized by Google

im Zusammenhang etwas taugen möchten, und in meinem physischen Zustande, gelähmt und drey viertel blind, wie ich bin, wäre es mir unmöglich, in diesem kränkern Augenblicke in meinen Papieren herumzustöbern, um einige Gedichte hervorzusuchen, die vielleicht doch am Ende nicht rathsam zu publiziren wären. Ich will Ihnen aber ganz gewiß für den nächsten Jahrgang frühzeitig eine Einsendung[27] vorbereiten. (B III 465)

Heine an Christian Schad Paris, 7. Juni 1853

Sie bezeugen mir so viel Freundlichkeit, daß es drückend auf mir lasten würde, wenn ich Ihnen nicht einen Beytrag für Ihren Musen-Almanach schicken könnte; ich habe daher die obenstehenden Verse[27] angefertigt, die ich Ihnen vorläufig einsende. Den Musen-Almanach nebst Ihren Zeilen habe ich erhalten und hierüber, so wie auch über Ihr jüngstes Schreiben kann ich Ihnen erst später etwas sagen, da ich in diesem Augenblick gar zu leidend bin. (B III 472)

Heine an Christian Schad Paris, 22. Juni 1853

Ihr werthes Schreiben vom 14. ds. habe ich richtig erhalten. Als ich Ihnen zuletzt schrieb, war ich so krank, daß ich mich darauf beschränken mußte, Ihnen vorläufig meinen Gedichte-Beytrag einzusenden. Unter dem Worte vorläufig habe ich mir keine nachfolgende Sendung gedacht; eine reichlichere Einsendung vermag ich erst Ihnen zum folgenden Jahrgang zu versprechen[28]. Ich beeile mich, heute Ihnen aus dem besondern Grunde zu schreiben, weil ich das Marketenderinlied für etwas zu stark gefärbt halte und ich eine Strophe darin verändern will. Ich glaube es ist die 5te Strophe, welche lautet:

Gleichviel von welchem Heimathland,
Gleichviel von welcher Sekt ist
Der Mensch, wenn nur der Mensch gesund
Und der Mensch nicht angesteckt ist.

einer Neuausgabe des »Atta Troll« diesem beigeben wollte (vgl. Anm. 128 und 138 zum Kapitel »Vermischte Schriften«).
27 S. Anm. 19.
28 Erst der 7. Jahrgang für 1857 enthielt wieder Gedichte Heines (aus dem Nachlaß mitgeteilt durch Henri Julia).

Digitized by Google

Ich bitte Sie, statt dieser Verse folgende Variante zu drucken:

Gleichviel von welcher Heimath, gleichviel
Von welchem Glaubensbund ist
Der Mensch, er ist mir lieb und werth,
Wenn nur der Mensch gesund ist.

Ich habe den mir zugeschickten Almanach gelesen oder vielmehr mir vorlesen lassen, und ich ersah daraus mit Vergnügen, daß die süßlich girrende Sentimentalität der Entsagungs-Poesie in Deutschland sehr abgenommen hat. (B III 473 f)

Heine an Julius Campe Paris, 7. September 1854
Meinem jungen Freund und künftigen Verleger Campe junior lasse ich für seine freundlichen Zeilen[29] vielmahls danken, und ich werde gewiß seine Fabeln nicht vergessen; in diesem Augenblick aber kann ich mich nicht in die unschuldige Thierwelt versenken, obgleich die Menschen, mit denen ich zu thun habe, sich hinlänglich viehisch gebärden. (B III 552)

Heine an Julius Campe Paris, 16. September 1854
Ihres Sohnes Vogelfänge haben mich sehr amüsiert. Der bildet sich frühe. So wie ich nur im geringsten in Ordnung bin, suche ich ihm meine Fabeln hervor, und besondern Succeß verspreche ich mir bey ihm von meiner Rattenfabel[30]. (B III 555)

1854/1855 [Paris, 8. Februar 1855]
Richard Reinhardt an Julius Campe
Obendrein hat Heine in der letzten sehr leidenden Zeit noch manche Gedichte gemacht und flüchtig niedergeschrieben; es ist jedoch schwer, sich in diesen zerstreut aufs Papier geworfenen Bleistift-

29 Am 8. August 1854 hatte Heinrich Julius Campe an Heine geschrieben: »Sie waren früher einmal so gütig, mir einige Fabeln zu versprechen, die Ihr hohes Genie hervorgebracht hat. Ich möchte Sie so gern sehn, mein Papa hat mir so viel von Ihnen erzählt und Papa sagte mir, daß ich Sie darum bitten möchte« (BW III, 442). Campe hatte seinem Sohn versprochen, die Fabeln sollten sein erster Verlagsartikel sein.
30 vermutlich »Die Wanderratten« oder »Aus der Zopfzeit«.

Digitized by Google

skizzen zurecht zu finden, und nur zwei Fabeln[31] brachte ich kürzlich ins Reine, die er mit besonders freundlichem Interesse für Ihren kleinen Sohn bestimmte, und von denen ich Ihnen eine Abschrift für diesen beilege. (BW III 508)

Paris, 23. August 1855

Heine an Heinrich Julius Campe[Widmung[32]]
Für Herrn Campe junior mit Grüßen von

H. Heine
(B III 595)

Heine an Julius Campe Paris, 26. August 1855
Durch die Dummheit meiner Wärterin blieben gestern einige Zeilen, die ich Ihnen schrieb, auf dem Tische, und in die Enveloppe, worin ich sie zu stecken hieß, kam nur eine kleine Gelegenheitsfabel für unsern Kleinen, über welche ich Ihnen vielleicht später Aufklärung und Kommentar ertheile. Vielleicht auch bedürfen Sie dessen nicht, wenn Sie etwa auch dort erfuhren, welche Lüge die Wiener »Presse« gegen mich ausgeheckt. Es liegt mir wenig dran und zeigt nur, welch ein Stichwort die reiche Clique, die gegen mich verbündet ist, gewählt hat[33]. (B III 629 f)

Camille Selden berichtet[34] Anfang Oktober 1855 [?]
Un jour, il fit un autre rêve plus singulier encore, et sur lequel je veux m'arrêter. Il se savait mort, étendu immobile au fond d'un mausolée superbe, et qui dépassait en hauteur et en magnificence toutes les autres tombes. Le marbre le plus précieux et les plus rares sculptures en faisaient un monument unique, et d'admirables basreliefs y représentaient tour à tour des scènes imposantes et des scènes grotesques, des personnages divins et des personnages risi-

31 vermutlich »Der tugendhafte Hund« und »Pferd und Esel«. Zur Urfassung von »Pferd und Esel« vgl. Hi 167 ff.
32 auf einem Blatt mit dem Gedicht »Der Wanzerich« (eigenhändig von Heine »Fabel« überschrieben). Mit dem Wanzerich ist Joseph Dessauer gemeint.
33 Vgl. Anm. 284 und 290 zu Kapitel »Vermischte Schriften«.
34 Vgl. zum Bericht der Mouche das Nachlaßgedicht »Es träumte mir von einer Sommernacht . . .« (»Für die Mouche«, WE II, 45 ff).

Digitized by Google

bles. Mais ce qui ajoutait à l'étrangeté du tableau, c'était une plante de couleur sombre qui s'élevait au pied du sarcophage, et semblait vouloir y prendre racine. Une fleur unique surmontait sa tige aux feuilles déchiquetées en forme de lance, et dans son calice blême, on reconnaissait distinctement les instruments de torture qui ont servi à la Passion de Notre-Seigneur. Soudain, la fleur s'anime et prend un visage humain. Un visage doux et triste se penche avec une expression compatissante vers l'homme mort, et celui-ci ne tarde pas à y retrouver des traits connus. Magie des rêves! La patrie lointaine est là devant lui, non plus une patrie vindicative, qui, dans un jour de ressentiment aveugle, va jusqu'à déchirer tant de pages d'immortelle poésie, proscrire le nom de leur auteur, l'obliger à demander à l'étranger le pain qu'elle lui refuse, mais une autre Allemagne douce au poète, souriante à l'homme, qui, jeune, a subi ses enchantements et reçu ses promesses. Il l'avait aimée une première fois sous la robe blanche d'une enfant. Après Véronique[35], dans les solitudes du Harz, au fond d'une pauvre cabane, il l'aima sous les traits roses de la fille d'un mineur. Il l'aima encore châtelaine sur les bords du Rhin, une Loreley légendaire, assistant fièrement du haut de son rocher à la perte des victimes qu'y attire son chant magique. Une dernière fois, aujourd'hui, elle se montrait à lui sous un visage de fleur. Triste fleur, sans doute, fleur de douleur, mais fleur encore malgré son deuil et ses emblèmes funèbres. Heine lui devait un sourire, et il ne sut pas le lui refuser. (Sel I 243)

Heine an Camille Selden Paris, 8. Oktober 1855
Das Gedicht[36] habe ich aufgekritzelt: Pure Charenton Poesie[37] – Der Verrückte an eine Verrückte! (B III 631)

35 Vgl. die »Bergidylle« in der »Harzreise« und Kap. V, XVII und XIX von »Ideen. Das Buch Le Grand«.
36 vermutlich »Für die Mouche«.
37 Charenton: Irrenanstalt bei Paris.

Digitized by Google

Kleine Prosaschriften und öffentliche Erklärungen seit 1831

Digitized by Google

Frankreich
(Korrespondenzartikel für die »Allgemeine Zeitung«)
Entstehung: 1831. Erstdruck: Dezember 1831

Heine an Baron Johann Friedrich von Cotta 1. Dezember 1831
Dieser Brief, der leider meine jetzigen Ideen über Frankreich enthält, und die ich nur durch eine andre Hand in die allg[emeine] Zeitungssprache [habe] übersetzen lassen, verdient vielleicht einen baldigsten Abdruck[1]. Leider ist alles wahr, was drin steht; wir leben in der unleidlichsten Apathie. (B II 10)

Erklärung
Entstehung: 1833. Erstdruck: November 1833

Heine an Heinrich Laube [nach Eisner[2]] Paris, 19. November 1833
Heine bittet Laube die beifolgende »Erklärung«[3] sogleich in der Eleganten Welt abzudrucken und der Leipziger Zeitung eine Abschrift zu senden. »Die Leute glaubten wahrscheinlich, er werde wie sonst immer alle Lügen unbeantwortet lassen, aber die Göthe'sche Silberne-Löffel-Periode sey vorüber.« Er teilt Laube mit, daß er sich kürzlich mit einem Franzosen duelliert habe. (B VI 302)

1 gedruckt unter dem Titel »Frankreich« in der »Allgemeinen Zeitung« vom 13. und 14. Dezember 1831, datiert »Paris, 30. November«. Der Anteil Heines an dieser Korrespondenz ist umstritten, da sie von ihm nicht in die »Französischen Zustände« aufgenommen wurde. Abgedruckt B V, 18 ff (in keiner Heine-Ausgabe).
2 laut Brief Laubes an Heine vom 6. Dezember 1833 und redaktioneller Notiz Laubes in der »Zeitung für die elegante Welt« vom 30. November 1833.
3 gedruckt in der »Allgemeinen Zeitung« vom 28. November 1833 und der »Zeitung für die elegante Welt« vom 30. November 1833 (hier mit der Überschrift »Heine's Erklärung«); abgedruckt WE VII, 529 f. – In der »Erklärung« verwahrt sich Heine gegen einen Bericht der »Leipziger Zeitung« (abgedruckt WE VII, 544 f), er habe auf Grund einer anonymen Nachricht, mehrere preußische Offiziere wollten ihn zum Duell fordern und seien auf dem Wege nach Paris, beim Pariser Polizeipräsidenten Gis-

Digitized by Google

Heine an Julius Campe [nach Eisner[4]] Paris, 28. November 1833
Heine will den Artikel der Leipziger Zeitung beantworten.
(B VI 302)

An die hohe Bundesversammlung
Entstehung: 1836. Erstdruck: Februar 1836
(französischer Erstdruck: Januar 1836)

Heine an Gustav Kolb [nach Eisner[5]] Paris, Ende Januar 1836
Heine sendet Kolb seine Erklärung an den Bundestag mit der Bitte um sofortigen Abdruck. (B VI 305)

Heine an Julius Campe Paris, 30. Januar 1836
[...] schneiden Sie diesen Brief gleich durch und tragen Sie das halbe Blatt an Runkel, damit er es gleich in dem Correspondenten abdruckt. Heute bringt das Journal des Debats schon die französische Uebersetzung, und ich schicke deßhalb gleich das Original, damit ersterer nicht aus dem französischen gegeben wird[6]. Ich hoffe, es wird R[unkel] kein Bedenken tragen, diese Bittschrift gleich zu drucken; es ist für uns von der äußersten Wichtigkeit, daß dieses gleich geschieht. – Sie sehen auch, wie ich auf gelindem Wege die Dinge betreibe. (B II 114)

quet und beim dortigen preußischen Gesandten von Werther um Schutz nachgesucht.
4 laut Brief Campes an Heine vom 3. Dezember 1833.
5 laut Brief Kolbs an Heine vom 8. Februar 1836.
6 französische Übersetzung (»A la haute-diète de la confédération germanique«) gedruckt im »Journal des débats« vom 30. Januar 1836, deutsche Originalfassung in der »Allgemeinen Zeitung« vom 10. Februar 1836 mit redaktionellem Hinweis, daß es sich bei verschiedenen früheren Drukken in deutschen Blättern um Rückübersetzungen aus dem »Journal des débats« handele.

Digitized by Google

Heine an Julius Campe Paris, 4. Februar 1836

Ihren letzten Brief, worin Sie mir die Bundestagsbravaden[7] mittheilten, habe ich richtig erhalten und bin sehr froh, daß Sie dergleichen mit unverblüffter Stirn entgegen genommen. Das Ganze dünkt mir ein Schreckschuß zu seyn. Auf jeden Fall aber habe ich es für nöthig gehalten, die alten Perücken ein bißchen zu streicheln, und mein kindlich siruplich submisser Brief wird wohl eine gute Wirkung hervorgebracht haben. Der Bundestag wird gerührt seyn. Jeder behandelt ihn wie einen Hund, und da wird ihm meine Höflichkeit, meine feine Behandlung um so wohler thun. Messeigneurs! Vos Seigneuries[8]! Das ist ihm noch nicht geboten worden! Seht, wird er sagen, da ist einmal ein Mensch, welcher menschlich fühlt, welcher uns nicht wie einen Hund behandelt! Und diesen edlen Menschen haben wir verfolgen wollen! haben wir für irreligiös, für unmoralisch erklärt! – Und sechsunddreyzig Taschentücher werden von bundestäglichen Thränen benetzt werden.

Preußen scheint ebenfalls zur Besinnung zu kommen, und der Repräsentant der Intelligenz sieht wohl schon ein, wie das Verbieten zukünftiger Bücher aufs lächerlichste blamirt. Aber auch hier soll mildest nachgewirkt werden, und ich hoffe, zwar keinen Adlerorden, aber doch vernünftige Einsicht von Berlin zu erlangen.

(B II 114 f)

Februar/März 1836 [Paris, 3. April 1836]

Gustav Kombst[9] an Georg Fein[10]

Was seine Bittschrift (wie er sie selbst nennt) an die B.V. [Bundesversammlung] angeht, so hat er sich darüber, wie ich aus zweiter

7 Der Bundestag hatte am 10. Dezember Beschlüsse gegen die Schriftsteller des Jungen Deutschland (Heine, Gutzkow, Laube, Wienbarg, Mundt) gefaßt und der Stadt Hamburg empfohlen, gegen den Verlag Hoffmann und Campe vorzugehen (Beschlüsse abgedruckt WE VII, 545 f). Heine reagierte mit seinem offenen Brief »An die hohe Bundesversammlung« (WE VII, 530 f) und mit den erst aus dem Nachlaß bekanntgewordenen »Erörterungen« (s. Kapitel »Ungedruckte Prosa seit 1831«). Den Beschlüssen des Bundestags folgte am 11. Dezember 1835 das Verbot sämtlicher Schriften Heines in Preußen.

8 Vgl. WE VII, 621.

9 Gustav Kombst, radikaler Publizist, als Emigrant in Paris; ursprünglich preußischer Beamter beim Bundestag, aus dessen Archiven er geheime Aktenstücke publizierte.

10 Georg Fein (1803–1869), Burschenschaftler, radikaler Publizist.

Digitized by Google

Hand weiß, also geäußert: »Andere würden bei dieser Gelegenheit wahrscheinlich anders handeln und auf die Leute loshauen; dies kommt mir aber kleinlich vor, und eben darum sowohl, weil ich es kleinlich finde, von fern aus sicherem Schlupfwinkel auf seine Gegner schießen – und weil fast alle andern so handeln würden – darum will ich es nicht.« (GH 260 f)

Heine an August Lewald Aix, 5. November 1836
Auch auf der Seine war ich unlängst in Gefahr zu ersaufen; das Dampfschiff schlug nemlich nach einer Seite, die Damen auf dem Verdeck schrieen wie wahnsinnig, ich beruhigte sie aber, indem ich rief: Ne craignez rien, Mesdames, nous sommes tous sous la protection de la loi! – Aber wie dürfte ich ersaufen, ehe ich Antwort vom Bundestag habe auf meine Bittschrift? Schon die bloße Höflichkeit verlangt jetzt, daß ich am Leben bleibe. (B II 146)

[»Les Huguenots« von Meyerbeer]
(Korrespondenzartikel für die »Allgemeine Zeitung«)
Entstehung: 1836. Erstdruck: März 1836

Franz Wallner[11] berichtet Frühjahr/Sommer 1836 [?]
Von den zahllosen kleinen Scherzen und witzigen Impromptus Heines ist mir weniges im Gedächtnis geblieben, weil ich in fieberhafter Unruhe und Spannung den Theaterabend kaum erwarten konnte. Ich äußerte dies gegen ihn. »Ja«, entgegnete er, »wir werden heute von sieben Uhr abends bis ein Uhr morgens viel Vergnügen auszustehen haben.« – »Wie?« rief ich erstaunt, »das sagen Sie, der Sie jüngst die prächtige Kritik über die Hugenotten[12] in die ›Augsbur-

11 Franz Wallner, eigentlich Leidesdorf (1810–1876), Schauspieler und Schriftsteller.
12 als Korrespondenz ohne Überschrift in der »Allgemeinen Zeitung« vom 8. März 1836. Wallner ist offensichtlich einer Mystifikation Heines erlegen, der (laut Brief an Lewald vom 3. Mai 1836) schon im Frühjahr 1836 die Oper mehrmals gehört hatte. (Houbens Datierung des Gesprächs auf 1840 ist nicht zwingend.)

Digitized by Google

ger Allgemeine Zeitung‹ geschrieben haben?« – »Ja, lieber Wallner, ich hatte leicht eine gute Kritik schreiben, ich werde die Oper heute zum ersten Male hören.« (GH 378)

Der sinnreiche Junker Don Quixote von La Mancha. (Einleitung)
Entstehung: 1837. Erstdruck: 1837

Heine an Betty Heine[13] Paris, 17. Februar 1837
Die erwähnten 500 fr beziehen sich auf eine Vorrede, die ich zu einer neuen Ausgabe des Don Quixote[14] schreibe, und die mir mit 1000 fr, nemlich 500 gleich und 500 nach Absendung des Mspts. honorirt wird. (B II 161)

Heine an Adolf Fritz Hvass[15] Paris, 24. Februar 1837
Was mich betrifft, so leide ich seit vier Wochen an der Grippe, und ich fürchte, die beykommende Arbeit, die Vorrede zum »Don Quixote«, hat der Influenz dieser Krankheit nicht entgehen können. Sie hätten dieselbe aber bereits längst in Händen, wenn mir Ihr Brief nicht durch Portier- oder Briefträger-Dummheit so spät zukam, und dann mußte ich den Anfang wieder ganz umarbeiten, als ich Ihren zweyten Brief erhielt, worin Sie mir melden, daß der Uebersetzer auch Viardots[16] Bericht über das Leben des Cervantes mittheilt. Ueberhaupt aber war es mir störsam, daß ich nicht wußte, mit

13 auf einen Brief des Verlegers Scheible an Heine vom 3. Februar 1837 geschrieben, den Heine an seine Mutter schickte.
14 »Der sinnreiche Junker Don Quixote von La Mancha. Von Miguel Cervantes de Saavedra. Aus dem Spanischen übersetzt; mit dem Leben von Miguel Cervantes nach Viardot, und mit einer Einleitung von Heinrich Heine«, 2 Bände (1837).
15 Adolf Fritz Hvass (1811–1867), Angestellter der Brodhag'schen Buchhandlung (Verlag der Klassiker), in der die Übersetzung des »Don Quijote« erschien.
16 Louis Viardot (1800–1883), französischer Schriftsteller, gab 1836 eine Übersetzung des »Don Quijote« heraus (»L'ingénieux hidalgo don Quichotte de la Manche, de Cervantes, avec notes et notice sur la vie et les ouvrages de l'auteur«).

Digitized by Google

welchen Noten oder sonstigen Erklärungen der Uebersetzer das Buch begleitet, und daß ich nur wenige von den Holzschnitten[17] bis jetzt sehen konnte. Und doch war vieles hierüber zu sagen. Wenn Sie am Schlusse etwa Noten geben (geben Sie sie bey Leibe nicht *unter* dem Text), so möchte ich wohl noch einige Schlußworte, eine kleine Nachrede, zum »Don Quixote« geben[18], und ich glaube, da Sie das Buch wahrscheinlich in Lieferungen publiziren, ist dergleichen dieser Publikazion förderlich. Es versteht sich, daß ich nichts dafür verlange. Da ich für solches Nachwort Zeit genug habe, so kann ich ohne Mühe in einer kleinen Mußestunde etwas Besseres schreiben als jetzt mit aller Anstrengung. Für diesen Fall dürften Sie ankündigen, daß ich das Buch mit *Vorrede* und *Nachwort* begleite.
[...] Befremdlich war es mir, daß in dem Brief der Brodhagschen Buchhandlung[18a] mit keinem Worte des »Don Quixotes« Erwähnung geschah – und da ich nur von Ihnen darüber Bericht und Rimesse erhielt, so schicke ich Ihnen meine Arbeit und nicht der Buchhandlung, deren Personal ich nicht kenne; und Sie, mein werthester Herr Hvas, bitte ich, mir den Rest des Honorars, 500 Franks, in einem Wechsel auf Paris recht bald zuzusenden. Ich sage: sobald als möglich, denn ich bin nicht stark bey Casse. –
[...] Leben Sie wohl, schreiben Sie mir bald, schicken Sie mir bald Geld, und wenn der Druck des Buches beginnt, schicken Sie mir die ersten Aushängebogen. Auch sagen Sie mir genau, wie lang der Druck dauert, damit ich mich darnach richte für den Fall, daß Ihnen mein Vorschlag einer Nachrede zusagt. (B II 163 f)

Heine an Adolf Fritz Hvass Paris, 13. April 1837
Der Zweck dieser Zeilen ist Ihnen über den Empfang Ihres Briefes vom 8. dieses und der remittierten 500 franks auf Thurneißen[19] & Co Anzeige zu machen; diese Tratte ist mir richtig ausgezahlt worden. (B II 179)

17 von Tony Johannot (1803–1852).
18 wurde nicht geschrieben.
18a Johann Ludwig Friedrich Brodhag (1800–1871), Verlagsbuchhändler in Stuttgart.
19 Pariser Bankier.

Digitized by Google

Heine an Julius Campe Paris, 3. Mai 1837
Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon mahl gesagt, daß ich diesen Winter eine Einleitung zum Donquixote geschrieben für Herrn Hvas, den Faktor einer mir ganz unbekannten Societät; er gab mir dafür 1000 Franks und erhielt leider das Schlechteste, was ich je geschrieben habe. – Ich hatte die Grippe, als ich dergleichen zur bestimmten Zeit auf Kommando und aus Geldnoth schrieb. (B II 184)

Heine an Julius Campe Paris, 10. Mai 1837
Die Vorrede zum Don Quixote, die ich diesen Winter für Herrn Hvas schrieb, der jetzt als »Verlag der Classiker« sich ankündigt, muß längst erschienen seyn. Ich thats des lieben Geldes wegen, und schon am schlechten Styl werden Sie es merken. – Ich tauge verdammt wenig zum Lohnschreiber. (B II 191)

[Fingierte Korrespondenzartikel gegen Menzel]
Entstehung: 1837. Erstdruck: Oktober 1837

Heine an Johann Hermann Detmold Paris, 3. Oktober 1837
Der Zweck des heutigen Schreibens ist der einliegende Correspondenzartikel [19a] aus Stuttgard, den Sie in die Hannövrische Zeitung einschmuckeln müssen. Wahrscheinlich wird die Redakzion der Hannöv[rischen] Z[ei]t[un]g diese Zeilen nicht in der mitgetheilten Form drucken wollen; alsdann ändern Sie dieselben nach dem Ton des Blatt[es] so daß immer der Inhalt gedruckt wird. Können Sie ähnliche Artikel in andre Blätter drucken lassen, so thun Sie es. Sie verstehen mich fast ohne Wink. – Heute schreibe ich nach Hamburg, um den Correspondent zu exploitiren. – Ich bitte, üben Sie ein bischen an Menzel Ihre ingeniosesten Malizen. Er wird ja das Lite-

19a abgedruckt B II, 222 f; wurde von Detmold an die »Mitternachtszeitung« weitergeleitet, wo er am 27. Oktober 1837 erschien. Wie der zweite, an Campe geschickte, sollte er Menzel reizen, der auf die »Vorrede« zum 3. Band des »Salon« (»Über den Denunzianten«) nicht reagiert hatte.

Digitized by Google

raturblatt noch öfter gegen mich benutzen, und ich muß der Perfidie mit Perfidie begegnen. (B II 222)

Heine an Julius Campe Paris, 3. Oktober 1837

Ich bitte Sie, diesen Correspondenzartikel[20] aus Stuttgart so bald als möglich im »Hamburger Correspondenten« abdrucken zu lassen; Runkel muß es thun, sonst hole ihn der Teufel. Dieser Artikel, eben wegen seiner gemäßigten Abfassung, wird die beste Wirkung thun. Ich verlasse mich darauf, daß Sie soviel Credit und Einfluß beim Correspondenten haben, ihn durchzubringen. Geht es nicht an, so lassen Sie ihn in einer anderen Zeitung drucken, die ebenfalls viel verbreitet ist. Auf jeden Fall strenge Verschwiegenheit, daß ich diesen Artikel Ihnen mitgetheilt. (B II 223)

[Korrespondenzartikel gegen Wihl]
Entstehung: 1838. Erstdruck: August 1838

Heine an Gustav Kolb Granville, 18. August 1838

In großer Noth muß ich wieder meine Zuflucht zu Ihnen nehmen. Ich bitte, helfen Sie mir in einer widerwärtigen Verlegenheit. Am Tage meiner Abreise von Paris kamen mir einige Blätter des Gutzkow'schen »Telegraphen« zu Gesicht, wo ich den *Anfang* eines Artikels[21] über mich von einem gewissen Wihl las. Dieser Mensch, welcher im Grunde nur ein eitler Esel, giebt nur die Eselsmiene her, die von Füchsen benutzt wird, um allerley fatales Gerede über mich desto sicherer zu akkreditiren. Zugleich ist es auf Erwiderungen von mir abgesehen, die ich nicht geben kann, ohne in peinliche Verlegenheit zu gerathen. Da muß ich vorsichtig zu Werke gehen und ich habe einliegende Zeilen[22] für die »Allg. Ztg.« geschrieben, welche Sie gefälligst in irgend einem Briefe aus Paris, aber sobald als möglich, einfügen wollen. Sie würden mich noch mehr verbinden,

20 gedruckt in der (Hamburger) »Neuen Zeitung« vom 9. Oktober 1837; wiederabgedruckt WE IV, 302.
21 »H. Heine in Paris« im »Telegraph für Deutschland« (Juli 1838).
22 erschienen am 28. August 1838; abgedruckt B II, 276 f.

Digitized by Google

wenn Sie durch die Zufügung von einigen Bemerkungen über mich, die ich ganz Ihrem Gutdünken überlasse, die eingeschickten Zeilen so wohlberechnet umwickeln wollten, daß niemand auf den Gedanken geräth, sie meiner Feder zuzuschreiben. Es liegt mir unendlich viel daran, daß niemand mich als Verfasser dieser Zeilen erkennen möge. Bitte, bitte, helfen Sie mir, und bald. (B II 276)

Heine an Julius Campe Paris, 18. September 1838

Ich muß den guten Wihl (der wahrlich ein besseres Schicksal verdient), hier gegen die ganze Welt vertheidigen. *Ich* habe freylich über seinen Artikel am Ende mehr gelacht als geseufzt; aber andere sind drüber wüthend. Gestern sagt mir Vieweg, daß jemand (der mich übrigens gar nicht kenne), dem Wihl die Ohren waschen wolle, und zwar im »Telegraphen« (?) Sein Freund, der Böhme[23], (der an der Breslauer Zeitung schreibt, sagen Sie an Wihl) spricht mir von einem Artikel in der Allgemeinen Zeitung, den Savoye geschrieben habe[24], und worin er ihn und sogar mich mit einem Desavouiren von seiten Auerspergs[25] bedrohe. Ja, die mildesten Menschen sind gegen diesen Artikel; ich lege zum Beweis ein Stück Brief hier bey, der eben von Granville, wo er mich nicht mehr traf, zurückreiste. Ich kann ohne Lachen an Wihl nicht denken. (B II 282)

Shakespeares Mädchen und Frauen. (Erläuterungen)
Entstehung: 1838. Erstausgabe: 1839

Paris, 24. April 1838

Verlagsvertrag zwischen Heine und Delloye, Desiré & Cie.
Entre Mess. Delloye, Desiré & Cie Editeurs à Paris
et Mr Henri Heine homme de lettres résidant à Paris
il a été convenu ce qui suit

23 Elias Karpeles (1822–1889).
24 bewußte Irreführung Heines.
25 Wihl hatte in seinem Artikel den Eindruck zu erwecken gesucht, als habe er in Paris vertrautesten Umgang mit Heine und Anastasius Grün gehabt.

Digitized by Google

Mr Henri Heine s'engage à faire et à livrer d'ici à la fin de juillet prochain, et même avant s'il est possible, un texte allemand propre à accompagner la publication que les susdits Delloye, Desiré & Cie se proposent de faire pour l'Allemagne d'une collection de quarante cinq portraits des femmes de Shakespeare gravés en Angleterre[26].

Messieurs Delloye, Desiré & Cie payeront à Mr Henri Heine pour l'attache de son nom à cette publication une somme de deux mille francs en leurs billets au quinze & au trente-et-un août prochain; de plus, ils lui payeront le manuscrit original, à raison de trois cents francs la feuille de seize pages grand in 8° (format du Balzac[27] illustré), et les parties de ce manuscrit qui ne seront que simple traduction, à raison de quarante francs la feuille, aussi grand in 8°.

Il est entendu néanmoins que dans aucun cas le coût du manuscrit original ou de la traduction ne pourra pas excéder deux mille francs. Le prix du dit manuscrit sera payé à Mr Henri Heine lors de la remise par lui faite à Mess. Delloye, Desiré & Cie et en leurs billets à trois et quatre mois de date.

Fait à Paris, en double, le vingt-quatre avril mil huit cent trente huit. (B III 664)

Heine an Julius Campe Paris, 7. Juli 1838

Mein Augenübel erlaubt mir noch immer nicht, viel zu schreiben, und Briefe liebe ich nicht zu diktiren. Ueberhaupt ist es eine schlimme Sache mit dem Diktiren; hab bey einer Arbeit(en) (einige Bogen über Shakespeare, die man mir abnöthigt) den Versuch gemacht, aber die prägnante Kürze und farbige Klarheit des Styls gehn dabey verloren. (B II 267)

Heine an Ferdinand Friedland Paris, 18. Juli 1838

[...] die Bücher, wovon ich Ihnen gesprochen, habe ich nicht mehr nöthig, da Ende dieses Monaths meine Arbeit fertig seyn muß. (B II 268)

26 »Shakspeares Maedchen und Frauen mit Erlaeuterungen von H. Heine« (1839), wurde schon Ende 1838 ausgeliefert.
27 Honoré de Balzac (1799–1850).

Digitized by Google

Heine an Julius Campe Paris, 23. Juli 1838

Heute schreibe ich Ihnen nur flüchtig in Beziehung auf eine Angelegenheit, über welche der hiesige Buch- und Kunsthändler Delloye Ihnen schreiben wird. Letzterer ist einer der respektabelsten und honettesten Leute hier, vielleicht der einzige ganz ehrliche Buchhändler, den es zwischen Cadix und Harburg giebt; (ich sage *Harburg*, denn weiter östlich liegt Hamburg und seine Bohnenstraße). Er ist Chef mehrer Associazionsunternehmungen, und unter letztere gehört auch die Herausgabe der Kupferstiche der Shakespearischen Frauen, welche, bereits in England herausgekommen, auch hier am Ort in zwey Ausgaben erscheinen, und die er auch in Deutschland herausgeben will. Um der deutschen Ausgabe einen besonderen Reiz zu geben, wollte er sie auch mit einigen Bogen Text von einem großen Autor begleiten. Ich fand mich dazu bereit ihm zu diesem Zweck einige Bogen zu schreiben, aus wichtigen Gründen, wozu z. B. gehört, daß man sich im entgegengesetzten Falle an Ludwig Tieck gewandt hätte. Die Arbeit ist fertig, und da ich in *einem* Guß diktirte, liegt eine größere Menge Manuscript, als ich beabsichtigte, nemlich etwa sieben Druckbogen, bereit; (unter uns gesagt: kein Meisterstück, aber immer gut genug für den Zweck). Ich habe nun Herrn Delloye ersucht, sich mit Ihnen zu verständigen, daß auf dem Titelblatt des Werks Ihre Firma kommen und Sie überhaupt den Debit in Deutschland übernehmen[28]. Ich habe das Zutrauen zu Ihnen, daß Sie in diesem Fall den Absatz des Werks emsig betreiben werden und dasselbe, obgleich es mehr eine Kupferstichsammlung als ein Buch ist, mit Ihrer gewöhnlichen Thätigkeit verbreiten. Daß der Text ganz zahm geschrieben ist, damit von Censurbehörden kein Einspruch geschieht, versteht sich von selbst, außerdem stehe ich, Sie dürfen es glauben, mit den Preußen jetzt ganz vortrefflich und kann drauf rechnen, daß mir von dieser Seite *kein neuer* Schabernack geschieht. (B II 268 f)

28 Da Campe an dem Buch nicht interessiert war, schloß Delloye mit Brockhaus und Avenarius (Leipzig) einen Auslieferungsvertrag ab.

Digitized by Google

Heine an Paul Herzfeld[29] 12. August 1838[?]

Anbey die Bücher, welche Sie gefälligst zu Hause behalten wollen, während meiner Abwesenheit, um die Correctur der citirten Stelle desto richtiger besorgen zu können. Nur das Buch der Mistress Jameson[30] möchte ich zurückhaben, um es mit nach Granville zu nehmen. (B II 272)

Heine an Julius Campe Granville, 18. August 1838

Die Post geht ab in einer Stunde, und diese will ich dazu benutzen, Ihnen und Herrn Delloye in Paris zu schreiben. Ihr Schweigen in Betreff des letztern setzte mich in nicht gringe Verlegenheit. Vor meiner Abreise (als ich ihm das ganze Manuskript zu seiner Verfügung zustellte) bemerkte Delloye, daß er nicht mehr warten dürfe und den Debit des Buchs einem andern Deutschen übergeben müsse – (wie ich sehe, hatte er in seinem Briefe an Sie von festen Exemplar-Uebernahmen geredet, obgleich er doch nur auf In-Commission-geben rechnete – aber so sind die Franzosen, sie kennen unsere deutschen Usancen nicht). Ich schreibe ihm sogleich, daß er Ihnen melden müsse, wie es mit dem Debit der Shakespeareschen Frauen gemeint sey, daß er sie Ihnen nemlich in Commission giebt, und ich hoffe daß mein Brief nicht zu spät kömmt. – Sie riechen ganz richtig: Der Lump Ascher[30a] war hier in Paris und ist Delloye wegen der deutschen Edizion der Shakespeareschen Frauen stark angegangen; hat ihm aber einen Weidmann gestellt. (B II 273 f)

Heine an Julius Campe Paris, 18. September 1838

Mein Buch »Shakespeares schöne Mädchen und Frauen; mit Erläuterungen von H. Heine« wird wohl die ersten Tage der nächsten Woche fertig gedruckt seyn, und Herr Delloye wartete bis zu meiner Rückkehr, um nach genauester Absprache mit mir Ihnen zu schreiben; dieses wird er auch heute thun und ich habe nur auf sei-

29 Paul Herzfeld (geb. 1814), Sprachlehrer in Paris, Trauzeuge Heines.
30 »Shakespeare's Female Characters«, second edition, Bielefeld 1820, von Anna Jameson, geb. Murphy (1794–1860) zitierte Heine bei seiner Beschreibung Portias (WE V, 458 f). Heine hatte den Text der von ihm benutzten deutschen Übersetzung (»Frauenbilder oder Charakteristik der vorzüglichsten Frauen in Shakespeares Dramen«, 1834) bearbeitet und wollte das Zitat durch Herzfeld mit dem Originaltext vergleichen lassen.
30a Adolf Ascher (1800–1855), Verlagsbuchhändler.

Digitized by Google

nen Brief mich zu beziehen. Es hat nemlich ein deutscher Händler (wahrscheinlich Ascher, den man mir nicht gern mehr nennen will) sich anheischig gemacht einige hundert Exemplare des Buchs gleich auf feste Rechnung zu nehmen, wenn man ihm den ganzen Debit übertrüge; und Delloye, welcher mit dem deutschen Buchhandel bereits traurige Erfahrungen gemacht, nemlich schon einmal von einem Buche 500 Exemplare einem Deutschen in Commission gegeben, wovon er nach Jahr und Tag 450 Ex[emplare] zurückerhielt und das Geld für die abgesetzten 50 noch viel später – Delloye, wie Sie leicht begreifen können, fürchtet sich, daß es ihm auch bey Ihnen so gehen könne. Ich habe ihm das aber aus dem Sinn geredet und ihm versichert, daß, bey Ihrer Loyalität und Thätigkeit, ein mäßiger Absatz des Buches immer unzweifelhaft sey, und daß es für ihn gar nicht nöthig sey, die Abnahme von einigen hundert Exemplaren auf feste Rechnung sich zusichern zu lassen; – ich bemerkte ihm ferner, daß ein deutscher Buchhändler, der ihm einige hundert Exemplare auf feste Rechnung abnehme, gar nichts riskire bey einem Buch, das über 10 große Octav Bogen Text von mir enthält, daß er sich von solchen Anerbietungen nicht verleiten lassen möge, eine mir mißliche Firma auf das Buch zu setzen, und daß gewiß, wenn ich Sie, den Julius Campe, bestimmt angehe, auch von Ihnen ein solches Erbieten zu erwarten stehe. Er wird Ihnen also mit ganzem Vertrauen eine Anzahl Exemplare, die Sie verlangen werden, in Commission geben und über die Versendungen derselben Ihre Verfügung, nemlich wie und wohin und wieviel, erwarten. Ich habe ihm auch gesagt, es sey keine Zeit zu verlieren, [da] Weihnacht nahe, und das Buch besonders zu Geschenken geeignet sey.
Ich habe im Anfang wahrhaftig dem Delloye keine Hoffnungen des großen Absatzes für das Buch zugesichert – ich übernahm es ungern und in kranker Periode und wollte auch nur wenig dran schreiben – aber statt einiger Bogen schrieb ich zehn sehr große, über dreyzig Zeilen lange Octavbogen und finde, daß sie, ein anständiges Ganze bildend und aus einem schönen Guß bestehend bey dem Publikum gewiß eine gute Aufnahme finden können. – Als mich daher Delloye gestern auf Gewissen fragte: wie großen Absatz ich bestimmt erwarte? glaubte ich berechtigt zu seyn, ihm zu tausend Exemplaren Hoffnung zu machen. – Von Seiten der Regierungen habe ich nichts

Digitized by Google

zu fürchten, Rochow[31] hat sich gegen einen meiner Freunde geäußert, daß man mich bey dieser Publikazion mit keinem Verbote inkommodiren werde, und im Buch ist überhaupt nichts, was Mißfallen erregen könnte. – Es hängt also von Ihnen ab, ob mein Freund Delloye bey diesem Unternehmen gut fährt – ich bin nur *moralisch* dabey interessirt – ich habe längst das meinige gethan, das Manuskript abgeliefert, wofür mir Delloye 4000 Franks ausbezahlt hat. – Sie sollen mahl sehen, wie prachtvoll das Buch gedruckt ist!
Nach Beachtung dessen, was ich Ihnen eben gesagt, werden Sie also wissen, wie Sie mit Delloye dran sind und wie Sie ihm zu schreiben haben. Er ist ein höchst wackerer und ehrlicher Mann, und bey der Bedeutung seines französischen Verlags können Sie, wenn er einmal sieht, daß er seine Rechnung dabey findet, durch Commissionsübernahme sehr bedeutende Geschäfte mit ihm machen. (B II 280 ff)

Heine an Julius Campe Paris, 30. September 1838
In Betreff des Shakespeares bezieh ich mich auf meinen letzten Brief. (B II 283)

Heine an Minna Meyerbeer[32] [Widmung[33]] etwa Dezember 1838 [?]
Frau Meyerbeer in ehrfurchtsvoller Hochachtung. (B II 283)

Paris, 24. April 1839
Heine an Jakob Venedey [lt. Autographenkatalog]
Heine bittet um Rückgabe von »Shakespeares Mädchen und Frauen«. (B II 310)

Alfred Meißner berichtet 1847
»Mit Musset ist es seltsam zugegangen«, fuhr Heine fort, »und es wundern sich alle, die ihn sehen. Als er berühmt wurde und in die Mode kam, war er schon der Mensch nicht mehr, der jene Bücher geschrieben, und überhaupt kein Dichter mehr. Er hat drei Perioden gehabt: zuerst eine wilde und kühne, dann metamorphosierte sich sein Talent und wurde graziös, ruhig – er schrieb seine drama-

31 Gustav Adolf Rochus von Rochow (1792–1847), preußischer Innenminister.
32 Minna Meyerbeer, geb. Mosson (1804–1866), Meyerbeers Cousine und Frau.
33 in einem Exemplar von »Shakespeares Mädchen und Frauen«.

Digitized by Google

tischen Salon-Idyllen. Jetzt steht er in seiner dritten Epoche und alles ist aus. Wenn Sie zu mir kommen, will ich Ihnen zeigen, was ich in meinem Buche ›Shakespeares Mädchen und Frauen‹ schon vor Jahren über ihn geschrieben[34], es ist gewiß nicht ungerecht.«
(GH 545)

Heine an Adolphe Franck [nach Eisner[35]] Paris, 26. Mai 1853
Heine [. . .] ersucht um ein Exemplar seiner »Shakespeares Mädchen und Frauen« [. . .]. (B VI 321)

Heine an Betty Heine Paris, 24. Oktober 1855
Appropos, wenn Lottchen noch in Hamburg ist und etwa zufällig mein Buch »Shakespeare's Mädchen und Frauen« besitzt, so bitte ich sie, es mir mitzubringen; kann es hier nicht mehr haben.
(B III 642)

Erklärung/Andeutung
Entstehung: 1839. Erstdruck: Februar 1839

Heine an Gustav Ferdinand Kühne Paris, 30. Januar 1839
Ew. Wohlgeboren bitte ich, die einliegenden Zeilen[36] in der »Eleganten« abzudrucken. – Sie werden mich dadurch aufs freundlichste verbinden. Es mag Sie freylich befremden, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich erst vor einigen Wochen Ihre Bekanntschaft machte, nemlich Ihre »Weibliche und männliche Charaktere[37]« gelesen hab [. . .] (B II 290)

34 Vgl. WE V, 483 f.
35 laut Brief Viewegs an Heine vom 27. Mai 1853.
36 »Erklärung« in der »Zeitung für die elegante Welt« vom 8. Februar 1839 (abgedruckt WE VII, 324); am 22. Februar unter dem Titel »Andeutung« leicht abweichend in der »Leipziger Allgemeinen Zeitung«. In der »Erklärung« lehnt Heine die Autorschaft des »Schwabenspiegels« wegen der daran vorgenommenen Verstümmelungen ab. In einer Gegenerklärung (B V, 271) bezeichnete Campe die sächsische Zensur als allein verantwortlich für die Textänderungen (»Telegraph für Deutschland« vom 15. Februar 1839).
37 erschienen 1838 in zwei Teilen.

Digitized by Google

Schriftstellernöten
Entstehung: 1839. Erstdruck: April 1839

Heine an Gustav Ferdinand Kühne Paris, 7. April 1839

Heute komme ich wieder mit der Bitte, nemlich so bald als möglich den einliegenden Aufsatz, betitelt »Schriftstellernöthen«, in der Eleganten abzudrucken. Es ist eine Antwort auf Campes Erwiederung[38] im Telegraphen, die zwar äußerlich harmlos, desto tiefer im Innern die Absicht verbarg, *meine Glaubwürdigkeit überhaupt* zu verdächtigen. Campe ist wirklich unschuldig und folgte nur dem Rathe Gutzkows und dessen liter[arischer] Bagagen, auf deren Antrieb er die Erklärung im Telegraphen geschrieben. Ich glaube den Rattenkönig hinlänglich belauscht zu haben, und ich glaube, dieses gelang mir, ohne daß ich dadurch in ein Gezänk mit Gutzkow verfalle, was dieser Raufbold im Interesse seiner Zeitschrift gewiß wünscht[39].

Ich glaube, das Publikum wird intelligent genug seyn, alles zu verstehen, was ich aus Rücksichten nur andeute und so zu sagen zwischen den Zeilen zu lesen. Wenigstens Sie und die Gleichgesinnten werden alle meine Winke und Intenzionen errathen. Der freundselige Ton des Ganzen wird wohl diesen Aufsatz ganz durch die Censur bringen, um so mehr da ich die königl[ich] sächs[ische] Censur vertheidige und lobe. Die von Studtgardt ausgehenden schmutzigen Umtriebe bey den Censurbehörden habe ich daher nur leise berührt. Sollte dennoch der Censor an der Giesener Geschichte etwas streichen, so bemerken Sie gefl. in einer Note, daß es nicht meine Schuld, wenn einige auf meine Erörterung bezügliche Fakta im Aufsatz fehlen.

Es ist mir verdrießlich, daß ich Namen wie Wihl aus ihrem schäbbigen Dunkel hervorziehen mußte; aber dieser eben ist es, welcher mit Studtgardt in beständiger Klatschkorrespondenz und Gutzkow

38 S. Anm. 36.
39 Gutzkow hatte 1838 die Redaktion des »Telegraphen für Deutschland« übernommen.

Digitized by Google

mit den Schwaben (wo nicht gar am Ende mit Menzel) versöhnt hat – auf meine Kosten[40].
Sollte dieser Mensch Reklamazionen gegen meinen Aufsatz machen, und gar wieder die Frechheit begehen, dem Publikum von einer freundschaftlichen Verbindung zwischen seiner Wenigkeit und mir etwas vorzulügen, so lassen Sie doch gefälligst unverzüglich die Notiz drucken: daß jene angebliche Verbindung sehr problematisch sey, da nur Herr Wihl davon rede, und die anonymen Notizen, die darüber in deutschen Blättern standen, von Herrn Wihl selbst eingesendet worden sind. Ich setze nemlich voraus, daß die Notiz, die in der Eleganten über solche Freundschaftsverbindung zwischen mir und Herrn Wihl gestanden, Ihnen ganz sicher von demselben selbst eingesendet worden. Ich habe ihn nur als armen Teufel, wie so manche andere Landsleute, unterstützt. Er hatte in Hamburg sogar die Impertinenz, zu meiner Mutter zu gehen und sich als ein Eingeweihter in meine delikatesten Verhältnisse zu präsentieren, welcher Degout!
Ich bitte Sie, vom Abdruck meines Aufsatzes[41] einige Ex. *unter Kreuzcouvert* an meine Mutter zu schicken. Ihre Addresse ist: Madame Betty Heine, née de Geldern, auf dem Neuenwall No. 24 à Hamburg. – Auch mir schicken Sie gefälligst ein Ex. hieher: rue des Martyrs No. 23 à Paris. (B II 305 ff)

Heine an Julius Campe Paris, 12. April 1839
Welche fatale Beschäftigung Sie mir aufgesackt, werden Sie aus der Eleganten Welt ersehen. Ich hoffe, Sie bedanken sich für die Mäßigung, die ich dabey an den Tag gelegt, und die Sie wahrhaftig nicht verdienten, Sie, der mir ein öffentliches Dementi gegeben – Liebster Campe, jetzt unter vier Augen sag ich es Ihnen, nicht aus Gutmüthigkeit habe ich Ihnen so milde geantwortet auf Ihre schauderhafte

40 Heine führte die Verstümmelung des »Schwabenspiegels« auf ein Komplott Gutzkows und Wihls mit den in der Schrift verspotteten schwäbischen Dichtern zurück.
41 »Schriftstellernöten. Offener Brief des Dr. Heine an Herrn Julius Campe, Inhaber der Hoffmann und Campe'schen Buchhandlung zu Hamburg« erschien in der »Zeitung für die elegante Welt« vom 18. bis 20. April 1839.

Digitized by Google

Anzeige[42] – (antworten mußte ich jedenfalls, sonst glaubte das Publikum, Sie hätten mich so sehr in Händen, daß ich mir alles von Ihnen gefallen lassen müsse) – Nein, wenn ich Ihnen nicht derbe antwortete, so geschah es lediglich aus dem Grunde, weil ich, der Vernünftige, wohl einsah, daß ein öffentlich derbes Wort es Ihnen unmöglich machte, künftig was von mir zu verlegen, und eine Verbindung, die so lange gedauert und woran ich mich mit Freud und Leid gewöhnt, ein trübes Ende nehmen mußte. Dazu kommt, daß ich genau einsehe, wie und durch wen Sie zu jenem an mir verübten Frevel angestachelt worden – Möge der liebe Gott es Gutzkow verzeihen, daß er wenigstens ein bischen dazu beygetragen, mir Kummer zu machen, er, der vielmehr verpflichtet gewesen wäre Sie davon abzuhalten jene Erklärung im Telegraphen zu drucken.

(B II 307 f)

Heine an Gustav Ferdinand Kühne Paris, 19. Mai 1839

Ich danke Ihnen für die Besorgung meiner Interessen und den Eifer, der sich in Ihrem letzten Briefe aussprach. Die Sachen gehen ganz vortrefflich. Die hamburger Klique ist gewiß bald gesprengt, die Kerls sind hinter einander gehetzt und ich warte ab, was Campe thun wird. Daß Gutzkow und sein Schildknapp[43] ihn beleidigen, ist schon Gewinn. Daß ersterer gegen mich die ganze Maske fallen ließ[44], ist ebenfalls Gewinn, und ich denke auch für Andre werde ich diesen Zögling Menzels unschädlich machen. Daß Gutzkow seinen Wihl avouiren mußte (letzterer hat ihn in Händen), ist ebenfalls ein Gewinn; dieser neuere Schütz[45] wird dem neueren Müllner (freylich ein Müllner ohne seine Schuld) die Leichenrede halten. Was ich verdrießliches vorausgesehen, ist eingetroffen: der miserable Wihl, nachdem ihm der Versuch, sich öffentlich als mein Freund geltend zu machen, verunglückt ist, sucht jetzt sich bey

42 S. Anm. 36.
43 Ludwig Wihl, in einer Erklärung, die am 8. Mai 1839 im »Hamburgischen unparteiischen Correspondenten« und am 11. Mai in der »Zeitung für die elegante Welt« erschien (Text abgedruckt WE VII, 532 ff).
44 in seinem Pamphlet »Herr Heine und sein Schwabenspiegel« (im »Telegraphen« vom 9. und 10. Mai 1839).
45 Friedrich Karl Julius Schütz (1779–1844), Historiker und Kritiker, wie Müllner (auf dessen Schicksalsdrama »Die Schuld« Heine anspielt) ein Gegner Goethes.

Digitized by Google

dem Publikum als mein Feind zu präsentiren und exploitirt dazu meinen Brief an Campe, wie Sie es aus seiner Erklärung im hamburger Correspondenten sehen können. Es ist mir verdrießlich, daß die Leser dieser politischen Zeitung, die meinen Artikel[46] in der Eleganten nicht gelesen, leicht auf die Idee kommen könnten, ich hätte wirklich mit großer Wichtigkeit von Monsieur Wihl gesprochen und gegen ihn polemisirt. Liebster, bester Kühne, da müssen Sie mir einen Dienst leisten, der für mich von der größten Wichtigkeit und wofür ich Ihnen zeitlebens dankbar seyn werde. (Ich habe nie einen Dienst vergessen.) Sie sagten mir nemlich, daß Sie wegen der Censurauslassungen in meinem Aufsatz sich durch eine Anzeige[47] im Correspondenten oder in der Allg. Zeitung verwahren wollten. Das ist gar nicht nöthig, wo ich guten Willen sehe, tröste ich mich leicht über solche Fatalitäten. Aber es ist mir die Idee aufgestiegen: die Redakzion der Eleganten Welt könnte gegen Wihls Erklärung im hamburger Correspondenten eine Anzeige machen und darinn andeuten, daß eine Menge Eigennahmen in meinem Artikel ganz ausgelassen, andere bloß mit Anfangsbuchstaben angegeben werden mußten, daß dadurch Herr[n] Wihls Name mehr als ihm gebühre hervorgetreten, daß man aber durchaus nicht glauben möge, Heinrich Heine zitire diesen Namen in privatpolemischer oder gar literarischer Absicht; sondern nur, um seinem Verleger zu zeigen, wie unzuverlässig die Personen seyen, denen derselbe sein Mspt.[48] anvertraut, habe Heine eine Stelle aus den eignen Briefen von Julius Campe mitgetheilt, worin letzterer sich über Herrn Wihl ausspricht; diese Briefmittheilung sey aber provozirt worden durch Herrn Campe selbst, dessen Dementi widerlegt werden mußte – – Kurz, liebster, suchen Sie indirekt dem Publikum zu insinuiren, daß ich mich nicht wie ein Kampfstier gegen das arme Insekt Wihl gebehrdet habe. Schicken Sie diese Anzeige, ich bitte Sie, an Kolb zur Allg. Zeitung und an Runkel für den hamburger Correspondenten; da ist wohl Chance, daß sie gedruckt wird. Werde an beide schreiben; Kolb ist mein Freund, Runkel ist mein Feind, ich glaube aber, daß er mich zu sehr fürchtet, um etwas abzuschlagen.

46 »Schriftstellernöten«.
47 »Allgemeine Zeitung« vom 31. Mai 1839.
48 des »Schwabenspiegels«.

Digitized by Google

Sie müssen mir da beystehen, denn direkt kann ich dem Wihl nicht antworten – lieber Gott! ich müßte sagen: daß ihm hier öffentlich Ohrfeigen angeboten wurden, daß er mich um 200 francs *geprellt* (ich garantirte nemlich diese Summe für ihn, getäuscht durch sein Ehrenwort, ich mußte zuletzt die Schuld zahlen und habe bis diesen Augenblick noch keinen Heller zurückerhalten). Ja, gegen den Wihl kann ich nicht selbst auftreten, er ist eine Wanze, die ich nicht mit den Fingern anrühren kann, ohne mich widerwärtig zu beschmutzen, die ich nicht zertreten darf, wann ich mich nicht dem Mißduft seiner Stinkereyen, die er verübt, aussetzen will. Und doch mußte sein Treiben signali[si]rt werden, da er das Organ Gutzkows, in dessen Interesse er jetzt eine Literaturgeschichte[48a] schreibt, die gegen alle unsere Freunde gerichtet. Sobald sie erscheint, werde ich wieder Gelegenheit finden, von Campeschen Briefen, zum Nutzen der Menschheit, Mißbrauch zu machen und die Stellen drucken lassen, worin er mir über dieses Projekt die spaßhaftesten Umtriebe gesteht, z. B. *daß Wihl jede Seite, sobald sie geschrieben, an Gutzkow geben muß, damit dieser die Benedikzion drüber spricht.* – Gutzkows Treiben muß dem Publikum deutlich gemacht werden, und in dieser Absicht werde ich auf seine Angriffe, obgleich sie mich nicht im geringsten verletzen, ganz bestimmt antworten. Hab nur leider viel zu thun, und kann Ihnen die Abfertigung Gutzkows[49], welche die 2te Nummer der *Schriftstellernöthen* bilden soll, erst in 14 Tagen schicken. [...]

20. Mai 1839

Ich lege auch hierbey ein Schmähartikel aus dem hamburger Klatschblatt Argus, welches man mir anonym geschickt. Der Umstand, daß in meinem Aufsatz nur Wihls Name mit vollen Buchstaben ausgedruckt, wird hier hervorgehoben. – In der oben besprochenen Erklärung, welche Sie, lieber Kühne, für die Allgemeine Ztg und für den Correspondenten schreiben werden (ich bitte es bey Leibe nicht zu unterlassen), können Sie sehr gut insinuiren, daß jene Namen, die nur mit Anfangsbuchstaben oder Sternchen gedruckt wurden, *bekannten* Personen gehörten. Hierdurch erfährt

48a »Geschichte der deutschen National-Literatur« (1840).
49 nicht ausgeführt; Entwürfe im Nachlaß (vgl. HJb 1966, 23 ff).

Digitized by Google

der Bursche, daß die Censur seinen Namen *ganz* zu drucken erlaubte, weil er *obscur.* (B II 310 ff)

Heine an Salomon Heine [nach Eisner[50]] Granville, 18. Juni 1839
Heine teilt mit, daß er mit Mathilde sich in Granville aufhalte und an einem kräftigen Werk[51] arbeite. (B VI 310)

Heine an Heinrich Laube Granville, 24. Juni 1839
Ich hoffe daß Sie Ihre Gutzkowyade[52] bereits abgeschickt, was die meinige betrifft, so muß ich sie noch erst abschreiben, ein langweilig und ödes Geschäft, und auch schmerzlich, wegen des Zustandes meiner Augen, die seit 8 Tagen wieder sehr leidend. Aber: – der ist besorgt und Aufgehoben – Der Herr wird seine Diener loben.
[...]
Da, wie Sie wohl denken können, keine deutschen Blätter hierher gelangen und mir übrigens aus Deutschland über die Gutzkowschen Händel nichts geschrieben wird, so müssen Sie mich gleich davon in Kenntniß setzen, im Fall etwas darauf Bezügliches in deutschen Zeitungen gesagt oder geäußert wird. Lesen Sie keine, so sagen Sie es Herrn Weil, der sie liest, und geben ihm meine Adresse, um mir mitzutheilen was er aus Deutschland erfährt. (B II 316)

Heine an Julius Campe Paris, 30. September 1839
Meine Addresse ist immer noch rue des Martyrs 23, unter welche Sie mir direkt schreiben können, sobald Sie irgend einen Wunsch sagen, der im Bereiche der Verpflichtungen, die ich gegen Sie kontrahirt. Ich werde diese immer gewissenhaft erfüllen.
Ich gestehe Ihnen freylich, ich hätte in Beziehung auf meine früheren Schriften keine neuen Verpflichtungen gegen Sie übernommen,

50 laut Brief Salomon Heines an Heine vom 27. Juni 1839.
51 Salomon Heines Äußerung in seinem Brief: » ... soll mir liebseyn, daß was Kräftiges von Dir herauskommt, nur keine Platensche Geschichte wieder« (HR 161) läßt die Vermutung zu, daß es sich um die von Heine geplante »2te Nummer der Schriftstellernöthen«, die im folgenden Brief erwähnte »Gutzkowyade«, handelt. Vgl. hierzu HJb 1966, 23 ff. Vielleicht ist auch die Börne-Denkschrift gemeint.
52 vermutlich ein am 13. Juli 1839 anonym in der »Zeitung für die elegante Welt« gedruckter Artikel über Gutzkows Drama »Richard Savage« (HJb 1966, 20 ff).

Digitized by Google

wenn mir je in den Sinn gekommen wäre, daß in einer Zeitschrift[53], die von Hoffm[ann] et Campe als Verleger unterschrieben ist, einst persönliche Schmähungen gegen mich gedruckt werden könnten; hätte ich dem *Freunde* in dieser Beziehung nicht hinreichendes Zartgefühl zugetraut, ich würde von dem *Verleger* desto bestimmtere Sicherung verlangt haben. – Wahrlich, kein Geldinteresse wird je im Stande seyn, mich von moralischen Forderungen abzubringen, die ich meinem Selbstgefühle schuldig bin. – Mißverstehen Sie mich nicht, ich habe Ihnen nie die Zunge binden wollen, ich hätte selbst die herbste Beantwortung meines offenen Briefes[54] mit Ruhe ertragen, selbst die herbste, obgleich ich Sie nicht im geringsten darin beleidigt, obgleich ich Ihnen, durch Vertheidigung gegen Ihre beleidigende Erklärung[55], nur eine Ehre erzeigte. – Sie wissen, ich lasse alle Hunde, die mich angreifen, ruhig bellen, antworte nie – – Aber daß unter Ihrer Firma (gleichviel ob in Journal oder Buch) [k]eine Schmähung[en] meiner Person gedruckt werden, das konnte ich wohl begehren. Von Ihnen hätte ich anderes erwartet. Gutzkows Gemeinheit und Lügenhaftigkeit war nicht eben so verletzend – bin an dergl. gewohnt, und es galt nur, den Mann, von dem ich bessere Meinung hatte, in die Categorie zu setzen, wohin er gehörte ... Noch weniger konnte mir im Grunde Wihls Misère anhaben. Narr und Lügner, gab er sich bey Ihnen für einen intimen Freund von mir aus. Wie können Sie sagen, daß ich ihn Ihnen empfohlen habe? Lesen Sie nach, was ich Ihnen von ihm sagte, und jetzt werden Sie meine Empfehlungsworte verstehen, die ich ihm nicht wohl in einem besonderen Briefe mitgeben wollte, damit er seine Pralereyen nie mit einer geschriebenen Zeile von mir dokumentiren konnte. Ich weiß durch meine Mutter, wie er Sie in Betreff des Zutrauens, das er bey mir genösse, getäuscht hat – der Narr, der Lügner! Daß ich Ihre Worte über ihn mittheilte[56], war wahrlich kein Verbrechen an der Menschheit – genug, die Feder ist klüger als ich, und will nicht weiter schreiben. (B II 320 f)

53 dem »Telegraphen für Deutschland«, in dem Gutzkows Pamphlet »Herr Heine und sein Schwabenspiegel« erschienen war.
54 »Schriftstellernöten«.
55 Vgl. Anm. 36.
56 in »Schriftstellernöten«.

Digitized by Google

Erklärung
(Parodie auf Wihl)
Entstehung: 1839. Erstdruck: Mai 1839

Heine an Gustav Ferdinand Kühne Paris, 20. Mai 1839
Gestern ward ich hier unterbrochen durch den Besuch des Herrn Weil, der mir sagte, daß eine Notiz über Wihl in der Eleganten steht. Ich habe diese nun gelesen. Wahrscheinlich wollte er die Erklärung, die er bereits im Hamburger Correspondenten drucken ließ, auch in der Eleganten eingerückt sehen[57]. Ich bitte Sie, thun Sie das, und drucken Sie gleich darunter die fingierte Erklärung[58], die ich Ihnen hierbey sende, und worinn ich den Hund Hektor, der sich ebenfalls als Nachfolger von Sarras durch mich beleidigt glauben darf, ganz mit den Wihlschen Redensarten sprechen lasse. Diese Erklärung muß unmittelbar unter die Wihlsche gesetzt werden, und durch Aufnahme der letzteren erfüllt die Redakzion der Eleganten ein Begehr des Wihls, der dazu auch einiges Recht hat. Von den gedruckten Exemplaren schicken Sie, ich bitte Sie, einige an meine Mutter nach Hamburg. – Ich denke, die Ihnen von Wihl eingesandte Erklärung ist gleichlautend mit der bereits gedruckten, widrigenfalls drucken Sie letztere, welche ich zu diesem Zwecke hier beylege. (B II 313)

Vorläufige Erklärung
Entstehung: 1841. Erstdruck: Juli 1841

Heine an Gustav Kolb Cauterets, 3. Juli 1841
Aber was soll ich von Zeitungsredakzionen und Correspondenten sagen, die aus Leichtsinn oder Partheywuth dergleichen Unwesen

57 S. Anm. 43.
58 Heines »Erklärung«, eine Parodie auf Wihls Erklärung, wurde zusammen mit dieser in der »Zeitung für die elegante Welt« vom 28. Mai 1839 gedruckt (WE VII, 532 ff), in der Wihls Erklärung schon am 11. Mai 1839 einzeln erschienen war.

Digitized by Google

unterstützen[59]? In dieser Beziehung fände ich mich wohl geneigt eine öffentliche Rüge[60] zu erlassen. Vielleicht schicke ich sie Ihnen schon nächste Woche für die Allg. Ztg. und ich denke dadurch weniger meine eigenen Partikularinteressen als vielmehr die allgemeinen Interessen des Publikums zu fördern. Bis dahin bitte ich Sie um vorläufiges Dementiren[61] der Lügen welche gegen mich in Umlauf gebracht worden. (B VI 354)

Heine an Julius Campe Cauterets, 7. Juli 1841

Was das abgefeimte Luder von Wohl, die Exmaitresse von Börne, mit ihrem gehörnten Esel[62] gegen mich gebraut hat, werden Sie wissen. Schon vorig Jahr [hat] dieser letztere eine Lüge der Art herumbringen wollen, und jetzt, wo er wußte, daß ich in den Pyrenäen, ließ er das Zeug mit größerer Sicherheit los. Dieser Tage erhielt ich bereits die Mainzer Zeitung und schrieb vorläufig nach Augsburg damit widersprochen werde. Diesen Morgen [er]hielt ich ein Stück hamburger Zeitung worin die Leipziger Schändlichkeit wiederholt wird. Ich eilte beyliegende Rüge abzufassen und ich hoffe, die hamburger Blätter drucken sie gleich ab. Est periculum in mora, Sie müssen unverzüglich zu den dortigen Redakzionen gehen. Ihre Autorität müssen Sie überhaupt anwenden, damit nicht bloß meine Erklärung gedruckt wird, sondern auch ein Wort über die Schändliche Exploitazion der Presse gesagt wird. Mr Runkel ist mir nicht hold, auch sein Bruder[63] hat sein Blatt immer gegen mich benutzt, wie überhaupt die literarischen Juden, in ihrer Dummheit, mich anfeindeten. – Aber lassen Sie dem Runkelchen Vernunft hörn. Ich bin

59 Die »Mainzer Zeitung« und die »Leipziger Allgemeine Zeitung« vom 23. Juni 1841 hatten in einer Korrespondenz die Behauptung von Salomon Strauß verbreitet, er habe Heine auf offener Straße geohrfeigt, und weiter berichtet, Heine habe sich einem Duell durch seine plötzliche Abreise in die Pyrenäen entzogen.
60 »Vorläufige Erklärung«, erschien am 17. Juli 1841 im »Hamburgischen unparteiischen Correspondenten«, am 18. Juli in der »Leipziger Allgemeinen Zeitung« und am 19. Juli in der »Allgemeinen Zeitung«; abgedruckt WE VII, 11 ff. Siehe auch den folgenden Brief an Campe.
61 geschah durch Abdruck dieses Briefes am 15. Juli 1841 (mit kleinen Veränderungen).
62 Salomon Strauß.
63 Martin Runkel, 1839–1843 Redakteur der »Elberfelder Zeitung«.

Digitized by Google

noch immer der Gefährliche und auf meine Schweigsamkeit ist am Ende nicht ganz sicher zu rechnen. – Meine Erklärung wird wahrscheinlich zur Folge haben, daß bey einigen Schuften ihre Feigheit offenbar ist, wenn sie sich nicht mit mir schlagen. Lieber Gott, das wäre meine Wonne. Ich glaube, diese Sache wird großen Einfluß auf die Schriftwelt haben und die Pöbeley zähmen. – Sonst, wenn diese nicht weicht, verdienen wir nicht den Namen eines Volkes und noch weniger eines freyen Volkes. – Ich bleibe noch 3 Wochen hier. Eilen Sie mit dem Abdruck meiner Erklärung. (B II 391 f)

Heine an Heinrich Brockhaus Cauterets, 7. Juli 1841

Ich habe Ihnen noch nachträglich zu danken für Ihr letztes Schreiben worin Sie, Ihre Unpartheylichkeit versichernd, sich bereitwillig erklärten, jede Reklamazion von meiner Seite in Ihren Zeitschriften abzudrucken. Ich muß heute von diesem Erbieten Gebrauch machen und ich bitte Sie einliegende Erklärung unverzüglich in der Leipziger Allgemeinen Zeitung abzudrucken[60]. Leider habe ich auch ein gewisses Recht dieses schleunige Inserat zu begehren, da die Redaktion eine Correspondenz aufgenommen, die nicht bloß schmähsüchtig (das ließe ich ruhig hingehen wie immer) sondern auch lügenhaft mein Privatleben angreift[59]. (B VI 276)

Heine an Gustav Kolb Cauterets, 8. Juli 1841

Heute überschicke ich Ihnen das angekündigte Memorandum, das wahrscheinlich für mich bedeutende Folgen haben wird und vielleicht auch für unsre deutsche Journalistik von einiger Wirkung seyn wird. Wie Sie gegen den miserablen Weil[64] in Studtgard agirten, hätte ich gern gegen ähnliches Gesindel gehandelt: am liebsten wär ich auf einen gestoßen, der einmal die Courage hätte, die Frechheiten, die im die Censur erlaubt, männlich zu vertreten – vielleicht erreiche ich meine Wünsche durch beyliegende Erklärung, die Sie gleich in die All. Zeitg. abdrucken müssen. Im Fall Sie, im Interesse der Redakzion, Bedenken tragen, bin ich erbötig die Inserazionskosten zu zahlen und ich bitte sie mir in Rechnung zu stellen. – Ich war nie gesünder, als seit man mich für todtkrank ausgiebt, und

64 Karl Ritter von Weil (1806–1878), Publizist; vgl. WE VI, 381 f. Er hatte sich einer Duellforderung Kolbs entzogen.

Digitized by Google

unter uns gesagt, ich habe nie so viel des tollsten Muthes gehabt, als seit man mich der Feigheit beschuldigt! –
Gestern war ich im Thale Roncevall und dachte an Roland – Sein Hülferuf konnte leider nicht bis zu König Carls Ohren hinreichen – möge mein Ruf ein besseres Schicksal haben und die Redakzion der Allg. Ztg. mir hülfreich beystehen! – Der Ganelon war doch ein sehr schlechter Kerl! – (B II 394 f)

Heine an Salomon Strauß Paris, 14. August 1841
Ich wollte Sie züchtigen für die Unverschämtheit, womit Sie in meiner Abwesenheit die Lüge herumbrachten, Sie hätten mich am hellen Tage mit Prügel, Schlägen, Ohrfeigen, kurz mit den idealsten Insulten maltraitirt, auf der rue Richelieu, in Gegenwart unzähliger Augenzeugen, die sich an diesem Schauspiel ergötzt hätten, während ich, das arme Lamm, mich ruhig schlagen ließ, mich nicht im mindesten zur Wehr setzte, und aus Furcht vor Ihrem Heldenzorn und Ihren deutschen Myrmidonen unverzüglich Paris verließ! Die Lüge war so plump, so absurd, daß ich mich damit begnügte Ihnen in deutschen Blättern, mit den Ausdrücken der höchsten Verachtung, ein Dementi[65] zu geben und Sie als den einzigen Autor jenes Mährchens zu bezeichnen. (B II 396)

Mitteilung
Entstehung: 1841. Erstdruck: August 1841

Heine an Julius Campe [nach Eisner[66]] Paris, 12. August 1841
Heine schickt eine von ihm verfaßte »Mitteilung« sowie einen Brief von August Rochau[67], Paris, 11. August 1841, mit der Bitte, beides sofort abdrucken zu lassen. (B VI 312)

65 S. Anm. 60.
66 laut Brief Campes an Heine vom 17. August 1841.
67 Die »Mitteilung« erschien im »Hamburgischen unparteiischen Correspondenten« vom 18. August 1841; abgedruckt WE VII, 536. Rochaus Brief wurde zusammen mit Heines Mitteilung gedruckt.

Digitized by Google

Heine an Salomon Strauß Paris, 14. August 1841

Ich eilte hierher nach Paris in der Absicht diesem edlen Triumvirat[68] den Prozeß der Calomnie zu machen und somit das Lügengewebe öffentlich zu enthüllen; denn sie gaben sich das Ansehen von Augenzeugen und die rohe Menge in Deutschland glaubt gewiß wirklich, daß Sie, der zornige Achilles, Ihre drey Homeren überall in Paris mit sich herumführten, um Ihre Großthaten unverzüglich zu besingen und solche Rapsodien an die respektiven Zeitungsredakzionen in Deutschland einzusenden[69]. Jene Herren gaben sich treuloserweise diesen Schein von Augenzeugen – aber sie können, das sag ich Ihnen, den Trug nicht länger behaupten: Einer der ausgezeichnetsten Landsleute, Herr v. Rochau, hat mir schriftlich gegeben, Ihr Herr Kolloff habe ihm gleich im Anfang gesagt, daß er die ganze Geschichte nur aus *Ihrem* Munde vernommen [. . .]

(B II 397)

[Reklamation]
(Brief an Laube)
Entstehung: 1843. Erstdruck: Februar 1843

Heine an Heinrich Laube Paris, 24. Januar 1843

Zweitens erhalten Sie eine Reklamazion[70], die ich in einem Auszug aus einem Briefe an Sie gekleidet, indem ich wünsche, daß Sie ob der Frechheit, *womit man auf mein Schweigen immer rechnete*, einige tüchtige Worte sagen. Kann man durch Lügen meinem per-

68 Die in Paris lebenden Publizisten Anton Hamberg (1806–1842), Eduard Koloff (geb. 1810) und Theodor Schuster (geb. 1808) hatten sich zunächst als Augenzeugen des angeblichen Zwischenfalls zwischen Heine und Strauß ausgegeben, mußten aber schließlich widerrufen.

69 vgl. B V, 332 f.

70 erschien am 8. Februar 1843 in der »Zeitung für die elegante Welt« (abgedruckt B II, 451 f). In der »Reklamation« (erschien ohne diesen Titel mit einer redaktionellen Notiz Laubes) protestierte Heine gegen den nicht autorisierten Abdruck dreier Jugendgedichte in dem von seinem Studienfreund Friedrich Steinmann herausgegebenen »Musenalmanach. 1843«.

Digitized by Google

sönlichen Leumund keinen Flecken ancorrespondiren, wie in der miserablen Straußischen Complottirung, so möchte man wenigstens meiner schriftstellerischen Reputazion etwas anhängen und die schlechten Gedichte[71] im Musenalmanach müssen dazu dienen. Ach, Liebster, die Göthesche Zeit des Schweigens ist vorbey.

(B II 450)

[Mitarbeit am »Vorwärts!« und an den »Deutsch-Französischen Jahrbüchern«] 1843–1844

Hermann Ebner[72] berichtet 12./14. Dezember 1843

Heine sei bei seiner Rückreise nach Paris [am 12./14. Dezember in Köln] bei Andree gewesen und habe ihn für das Unternehmen in Paris [die »Deutsch-Französischen Jahrbücher«] zu gewinnen gesucht. Nach Heines Aussage hätten alle liberalen Publizisten Deutschlands ihre Mitwirkung zugesagt und das Gedeihen der neuen Zeitschrift werde eine Lebensfrage für Deutschland werden. Andree will aber nur eine wahrhaft nationale Entwicklung und das Extreme vermieden haben. (GH 448)

Arnold Ruge berichtet Frühjahr/Sommer 1844

Unter den Deutschen in Paris gehört Heine zu den talentvollsten. An einer periodischen deutschen Publikation in Paris nahm er das regste Interesse [...] Vor seiner Reise nach Hamburg, als die

71 »Sohn der Torheit, träume immer...«, »Wenn ich bei meiner Liebsten bin...«, »Ich wollte, meine Lieder...«. Heine dementierte in seiner »Reklamation« nicht die Autorschaft, sondern beanstandete, daß zwei der Gedichte mit der irreführenden Unterschrift »Paris« versehen worden waren.

72 Hermann Ebner, Redakteur der »Oberpostamtszeitung«. Die Mitteilung ist ein Geheimbericht an die österreichische Regierung, die Informationen stammen aus einem Brief des Redakteurs der »Kölnischen Zeitung« Karl Andree (1808–1875).

Digitized by Google

»Deutsch-Französischen Jahrbücher« eingingen, ließ Heine mehrere kleine Satiren in das tendenz- und bewußtlose Blättchen »Vorwärts!« drucken[73] und bemühte sich, aus dieser Publikation etwas zu machen. Er gab in der Tat dadurch den Anstoß zu den späteren Schicksalen dieses kleinen Freibeuters. Zuerst bewog er mich, einen Brief an die »New-Yorker Schnellpost«, als ich ihn eben absenden wollte, dem »Vorwärts!« mitzuteilen, und drang sehr in mich, die Leitung des Blättchens zu übernehmen, ja, er wollte sogar, wenn ich ein gleiches täte, zur neuen Begründung und Fortführung eine Summe beisteuern. (GH 457)

Theodor Creizenach berichtet Sommer 1844
Heines Verbindung mit Ruge und der ganzen äußersten Linken des Hegeltums war ebenso wie seine Annäherung an kommunistische Lehren rein äußerlich. Von beschaulicher Natur, der Grundanlage seines Wesens nach vielseitig und über jede Richtung billig urteilend, hatte er das Unglück, sein Leben in einer Parteisphäre zuzubringen, in welcher aktive Einseitigkeit eine Tugend ist. Er fühlte wohl, daß zwischen ihm und jenen kategorisch absprechenden Feinden jeder Schwärmerei und »Schrulle« eine Kluft war. »Sind Sie mit der Richtung meiner Freunde einverstanden?« fragte ihn ein Mitarbeiter jener Jahrbücher. »Mit der Hinrichtung Ihrer Feinde wäre ich allenfalls eher einverstanden«, war die Antwort.
(Creiz I 123)

Heine an Karl Marx Hamburg, 21. September 1844
Man vermuthet bey mir größere Theilnahme am Vorwärts als ich mich deren rühmen kann, und ehrlich gestanden, das Blatt beurkundet die größte Meisterschaft im Aufreitzen und Comprimittiren. Was soll das geben [. . .] (B II 541 f)

Heine an Julius Campe Paris, 4. Februar 1845
[. . .] seit 14 Tagen stecke ich bis am Hals in einer Hetze von Quälnissen, hauptsächlich in Folge der preußischen Verfolgungen gegen alle, die am Vorwärts geschrieben; heute muß schon Marx weg, und ich bin rein wüthend. (B III 15)

73 S. Anm. 71 zum Kapitel »Neue Gedichte«.

Digitized by Google

[Fingierte Korrespondenzartikel im Erbschaftsstreit]
Entstehung: 1845. Erstdrucke: Februar 1845

Heine an Julius Campe Paris, 8. Januar 1845

Ich glaube, daß wenn ich mich knebeln lasse, mir die Pension[74] nach wie vor ausbezahlt würde, man will mich nur in Händen haben, daß ich wegen des Testamentes schweige und daß ich gegen die Foulds, nemlich Carl Heines Frau und Schwiegermutter[75], deren Interessen ich gekreuzt, nichts unternehme. [. . .] So viel werden Sie merken, daß ich einen Todeskampf beginne und neben den Gerichten auch die öffentliche Meinung für mich gewinnen will, im Fall Carl Heine nicht nachgiebt. Ich will mein Recht, und müßte ich es mit meinem Tode besiegeln. [. . .]

Welche Mistkarren von Dreck – an letzteren bin ich gewöhnt, – Andere sind nicht daran gewöhnt und bedenken sich vielleicht, ehe sie das Signal geben, wobey der Pöbel ein Gaudium hat. Ich bin auf Alles gefaßt – Erbittert durch unerhörte Dinge. (B III 3)

Heine an Johann Hermann Detmold Paris, 23. Januar 1845

Wäre das ältere Testament, das mein Oheim vor 2½ Jahren machte, als wir nicht brillant mit einander standen, zum Vorschein gekommen, so hätte mich nicht gewundert; aber das Testament ist vom 4. December 1844, sechs Wochen nachdem ich ihn in intimster Freundschaft verlassen: wegen dieses späten Datums sind, wie ich jetzt erst merke, alle Skripturen, die mir helfen sollten, ohne Wirkung, und der Prozeß kann nur als Drohung gelten, wie ich überhaupt nur durch Drohung etwas erlangen kann – aber diese Waffe muß schnell gebraucht werden, sonst stumpft sie ab. Lassen Sie sich doch von Hamburg einige Details geben und schmieden Sie schleunigst einige Art[ikel], wodurch besonders Halle[76] geängstigt wird.

74 Heine hatte bis zum Tode Salomon Heines von diesem eine jährliche Pension erhalten, über die aber keinerlei schriftliche Abmachungen vorlagen. Salomon Heines Testament sprach Heine ein Legat von 8000 Mark zu, enthielt aber kein Wort über die Pension.
75 Rose Furtado, geb. Fould, Mutter Cécile Heines.
76 Adolf Halle (1798–1866), Präsident des Handelsgerichts in Hamburg;

Digitized by Google

In einigen Tage rufe ich ihn auf zur Vermittlung und rechne also auf seine interessirte Aufregung – ach, liebster, reüsire ich nicht in 4 Wochen, so ist Alles verloren, denn die Furcht vor meiner eignen Feder, vor meinen direkten Publikazionen ist alsdann, wie Sie richtig begriffen, ganz emoussirt. (B III 10)

Heine an Heinrich Laube Paris, 1. Februar 1845

Jetzt muß ich meiner Familie etwas durch die Presse Angst einflößen, um wenigstens meine Pension zu sichern, die man mir aus Tücke in Frage stellen will. Sie sehen, ich vertraue Ihnen meine geheimsten Gedanken, *wo meine Existenz von abhängt. Strenge Verschwiegenheit* und Hülfe in der Noth. Wo Sie nur können, suchen Sie gegen meine Familie zu trommeln, besonders gegen den Handelsgerichtspräsidenten Adolf Halle, der Senator in Hamburg werden will und die Angriffe am wenigsten vertragen kann. Es wird eine unerhörte Niederträchtigkeit gegen mich ausgeübt.

Ich schicke Ihnen anbey zwey Artikel[77], *die Sie von fremder Hand abschreiben lassen* und in der brockhausischen Leipziger Zeitung sobald als möglich zu inseriren suchen müssen. Zerreißen Sie nur gleich meine Handschrift. No. I. ist ein Angriffsartikel, suchen Sie etwas den Styl zu verändern im Anfang, damit man nicht auf mich rathe; der Schluß aber muß ganz so bleiben. Bitte, machen Sie nur, daß er unverzüglich abgedruckt wird.

No II ist ein Vertheidigungsartikel, woran nichts zu verändern, ich habe ihn so perfid dumm als möglich geschrieben und so stylistisch schlecht, wie reiche Leute vertheidigt zu werden pflegen. Zögert etwa die Redakzion, diesen Artikel im Journal aufzunehmen, so lassen Sie ihn *unverzüglich* (ebenfalls in der Leipziger Zeitung von Brockhaus) als *Inserat drucken* (das ist noch perfider), und das aus-

mit Therese Heine, einer Tochter Salomon Heines, verheiratet. Detmold hatte schon in der »Kölnischen Zeitung« vom 20. Januar 1845 einen Artikel zum Erbschaftsstreit veröffentlicht, in dem vor allem ein »christliches Mitglied der Familie Heine« (Adolf Halle) angegriffen, Carl Heine jedoch geschont wurde (abgedruckt B VI, 9 f).

77 Der Verteidigungsartikel erschien am 22. Februar 1845 (von Laube überarbeitet) in der »Deutschen Allgemeinen Zeitung«. Beide Artikel abgedruckt B III 12 ff.

Digitized by Google

gelegte Geld (sagen Sie mir nur gleich wie viel) soll Ihnen getreu erstattet werden.
Sie sehen, ich habe von Gutzkow etwas gelernt, aber Gott weiß! ich übe die Kunst nur, wenn man mir meuchelmörderisch die Kehle zuschnüren will. Ob literarischer Unbill werde ich mir wahrlich nie solche Mühe geben.
[. . .]
Diskrezion und schnelle Hülfe. Lassen die reichen Leute wirklich gegen mich schreiben, so werben Sie mir Hülfsvölker. Mr. Weill sagt mir, er habe an Kuranda einen Artikel geschickt[78]. Ist er zu grell, so mag Kuranda die Ausdrücke mildern, nur bey Leibe kein verletzendes Wort gegen meinen Vetter Carl Heine, der immer mein innigster Freund war, obgleich jetzt mein Gegner. Aber drucken soll Kuranda den Artikel so schnell als möglich, und ich bitte Sie ihn, wenn er gedruckt, unter Kreuzkouvert an Carl Heine nach Hamburg *durch die Redakzion* zuzuschicken. – (B III 11 f)

Heine an Julius Campe Paris, 4. Februar 1845
[. . .] Carl Heinen ist es ganz gleichgültig was die Leute reden. Er hat nur drey Leidenschaften: die Weiber, Zigarren und Ruhe. Wenn ich die Hamburger Freudenmädchen gegen ihn aufwiegeln könnte, müßte er bald nachgeben. Seine Zigarren kann ich ihm nicht nehmen – aber seine Ruhe. Hier ist die Lücke des Harnisches, die ich benutzen werde, und dazu dient mir eben der Prozeß, der nur der Rahmen seyn soll zu den Tribulazionen, die ich aushecke: da kann ich unaufhörlich in den Zeitungen reklamieren, Memoiren[79] schreiben, Gott und die Welt als Zeugen einmischen, bey jedem Inzidenzpunkt einen Eid schwören lassen more *majorum* – nein, das hält er nicht aus, und er bittet mich um Gottes willen aufzuhören – ehe ich noch den Prozeß verloren habe. (B III 15)

78 »Aus Hamburg. Der Heine'sche Nachlaß und Herr Dr. Halle«, von Heines Angriffsartikel inspiriert, erschien am 11. März 1845 in den »Grenzboten« (abgedruckt B VI, 11 f).
79 Ein (zu Lebzeiten Heines ungedrucktes) »Memoire« zum Erbschaftsstreit ist erhalten; darüber hinaus betrachtete Heine auch seine »Memoiren« als mögliche Waffe im Kampf gegen die Familie (vgl. zu beidem das Kapitel »Ungedruckte Prosa seit 1831«).

Digitized by Google

Heine an Heinrich Laube Paris, 24. Mai 1845

Sagen Sie mir jetzt, wieviel Inseratkosten[80] Sie für mich gezahlt haben und wie ich Ihnen dieselben zukommen lassen soll.

(B III 24)

Berichtigung
(Brief an Runkel)
Entstehung: 1846. Erstdruck: Februar 1846

Heine an Julius Campe Paris, 5. Februar 1846

Ich bitte Sie dafür zu sorgen, daß die einliegende Reklamazion, nemlich mein Brief an den Redakteur des Correspondenten[81], unverzüglich in dem Correspondenten abgedruckt wird. Ich wünsche, daß es ebenfalls im corps du journal geschehe; dies kann Runkel nicht verweigern. Weigert er sich überhaupt den Brief zu drucken, so bezahlen Sie für mich Inserat. Sorgen Sie auch dafür, daß ihn die Blätter aufnehmen, die, etwa nach dem Vorgange des Correspondenten, den schauderhaften Druckfehler[82] propagandirt. Letzterer könnte meine Gesammtausgabe präjudiziren[83], zu deren In-Werkstellung ich im Frühjahr bey Euch eintreffen werde. (B III 42 f)

Heine an Julius Campe Paris, 6. Februar 1846

Ich habe Ihnen gestern mit etwas allzu großer Hast geschrieben. Ich wollte noch vor Abgang der Post, in dem Augenblick wo ich bey

80 Der eine der beiden Artikel im Erbschaftsstreit war in der »Deutschen Allgemeinen Zeitung« vom 22. Februar 1845 als Inserat gedruckt worden.
81 »An den Herrn Redakteur des ›Unparteiischen Correspondenten‹ in Hamburg«, erschien in diesem Blatt am 11. Februar 1846 (abgedruckt WE VII, 536 f).
82 Der »Hamburgische unparteiische Correspondent« hatte Heines Jeanette Wohl betreffenden Brief an Leopold Wertheim vom 22. Dezember 1845 (vgl. Anm. 62 zum Kapitel »Ludwig Börne«) aus der »Allgemeinen Zeitung« nachgedruckt und dabei in folgendem Satz das Wort »jener« in »jeder« verändert: »Mit Vergnügen ergreife ich jetzt die Gelegenheit, die sich mir darbietet, in der geeignetsten Weise meine Sinnesänderung in jener Beziehung zu beurkunden.«
83 im Hinblick auf die damit verbundene Neuausgabe der Börne-Denkschrift.

Digitized by Google

Gallignani[84] im Lesekabinett den schauderhaften Druckfehler bemerkte, denselben rektifiziren. Leider wird auch meine Reklamazion das Gepräge dieser Eile tragen, und zwey Engländer, die neben mir saßen und quäkten, sind wohl Schuld daran, daß der Anfang dieser Reklamazion so schändlich stylisirt ist, wie mir später einfiel. Ist der Wisch noch nicht gedruckt, so bitte ich Sie jenen Anfang durch folgende Worte zu ersetzen:
»No. . . des Unpartheyischen Correspondenten enthält einen Brief, den ich, ohne äußere Veranlassung, aus bloßem Herzenstrieb, an einen Freund geschrieben, und der also ursprünglich nicht für den Druck bestimmt war. Indem Sie denselben aus der Augsb. Allg. Zeitung, wo er mit meiner Erlaubniß unter den Annonzen inserirt worden, aufs Neue in den Correspondenzspalten Ihres Blattes abdruckten, haben Sie ihn leider mit einem sehr interessanten Druckfehler bereichert. Es ist nemlich in diesem Briefe die Rede davon, daß u. s. w.«
Wenn es also noch Zeit ist (und müßten Sie deßhalb auch in die Druckerey laufen), so lassen Sie diesen verbesserten Anfang meiner Berichtigung an die Stelle des gestern gesandten drucken. Sie sehen wie diffizil ich bin in Stylistik. Bey unserer Gesamtausgabe werden Sie das noch mehr erfahren. (B III 44 f)

[Verdi und Meyerbeer]
(Korrespondenzartikel für die »Allgemeine Zeitung«)
Entstehung: 1847. Erstdruck: Februar 1847

Giacomo Meyerbeer berichtet[85] Anfang 1846
Besuch von Lassalle, der mir mit verblümten Worten, aber unter einer sehr diaphanen Allegorie ankündigte, daß Heine gegen mich

84 Giovanni Antonio Galignani (1752–1821) hatte 1814 in Paris die der englisch-französischen Verständigung dienende Tageszeitung »Galignani's Messenger« gegründet.
85 Tagebuchnotiz vom 19. Februar 1846 (Berlin). – Heine wollte durch seine Drohungen Meyerbeer dazu bringen, bei Carl Heine in der Erb-

Digitized by Google

schreiben würde. Der wahre Grund dieser Feindseligkeit ist, daß ich ihm vor meiner Abreise von Paris 1000 Franken, die er verlangte, nicht borgen wollte, nachdem ich ihm so viele Tausende schon in meinem Leben geborgt habe, von denen natürlich er mir nie einen Pfennig wiedergab. (Beck 94)

Heine an Gustav Kolb Paris, 24. Januar 1847
Ich benutze diese Gelegenheit Ihnen den beyliegenden Art[ikel] für die Allg[emeine] zu schicken. Ich bitte Sie denselben recht bald, und *nicht mit meinem gewöhnlichen Zeichen, sondern mit einem ganz neuen Zeichen* abzudrucken[86].
Schon aus dem Grunde wünsche ich durch ein neues Zeichen mich, wo nicht verbergen zu sollen doch nicht ganz bloß zu stellen, da ich Willens bin für die diesjährige musikalische Saison einen besonderen guten Artikel zu schreiben [87]. (B III 665 f)

Heine an Gustav Kolb Paris, 7. Februar 1847
Die Allg[emeine Zeitung] habe ich seit mehreren Tagen nicht gelesen und weiß nicht, ob mein letzter Artikel schon gedruckt. (B III 98)

etwa Februar/März 1847 [Wien, 30. März 1847]
Giacomo Meyerbeer an Alexandre Gouin
Heine a publié contre moi un article *indigne* et d'une violence extrême dans la Gazette universelle d'Augsbourg. Quoique il n'y a pas mis son chiffre ordinaire, tout le monde l'a reconnu à son style. Mr. Friedland qui est un ami de Heine et qui a passé par Vienne ces jours ci, m'en a parlé, et m'a dit que Heine lui avait dit qu'il avait écrit cet article parceque je lui avais fait plus de mal que qui que ce fut. (Beck 101)

schaftsangelegenheit für ihn einzutreten. Tatsächlich intervenierte Meyerbeer im Juni 1846 – allerdings vergeblich; Heine muß von dem Vermittlungsversuch gewußt haben, als er seine Korrespondenz schrieb. Am 25. Februar 1847 einigte er sich mit Carl Heine über seine Pension.
86 erschien am 7. Februar 1847 (vollständig abgedruckt HZ 176 ff).
87 Heine schrieb nur noch eine kurze Korrespondenz über Jenny Lind, die am 20. Mai 1847 gedruckt wurde (»Spätere Notiz« im »Anhang« zu »Lutezia«).

Digitized by Google

Heine zu Karl Maria Kertbény[88] Frühjahr 1847

Seit Jahren schon paßt dieser große, aber gegen leisesten Tadel krankhaft sensitive Beeren-Meyer Meyer-Beer[89] auf eine Gelegenheit, ob sich denn nie irgendeine Handhabe werde finden lassen, um mich daran zu packen und so sehr moralisch zu binden, daß es mir absolut unmöglich werde, je wieder gegen ihn den Kritiker zu spielen. Wenn ich Ihnen noch dazu sage, daß dieser gewiß große Tondichter, dessen Talent doch wahrlich ausreicht, souverän der Welt zu imponieren, unbekümmert um Lob oder Tadel, trotzdem die sprichwörtlich gewordene Schwäche hat, und als Millionär solchen Gelüsten leicht genügen kann, nötigenfalls auch noch die Mitarbeiter der verschiedenen ›L'entre Acts‹, ja, sogar die Zwischenverkäufer der Billetts zu bestechen, hat er den geringsten Argwohn, daß solche nicht seine unbedingten Lobqualmer sind, so können Sie sich denken, was ihm an dem gefährlichen Korrespondenten der Allgemeinen Zeitung gelegen sein mag! [. . .] von mir selbst weiß er, daß ich eher verhungere, als ihm Konzessionen mache. [. . .] ein Heinrich Heine läßt sich sogar von einem Meyerbeer nicht bestechen und auch nicht unterm Anschein von Großmut und gemütlicher Teilnahme für menschliche Verlegenheiten. [. . .] den unabhängigen Kritiker hat der edle Maestro sich doch *nicht* gekauft!

(GH 620 f)

Zur Erläuterung
(Inserat in der »Allgemeinen Zeitung«)
Entstehung: 1847. Erstdruck. Februar 1847

Heine an Gustav Kolb Paris, 7. Februar 1847

Die beyfolgende Einsendung wünsche ich unverzüglich in der Allg. Ztg. abgedruckt zu sehen[90]. Daß sie unverzüglich gedruckt werde,

88 Der Bericht von Kertbény ist höchst zweifelhaft und in wichtigen Punkten nachweislich falsch. Die hier im Auszug wiedergegebenen Äußerungen könnten jedoch in anderem Zusammenhang gefallen sein.
89 wohl nachträgliche Interpolation Kertbénys, da Heines »Festgedicht« auf Meyerbeer kaum vor Anfang 1849 entstanden sein dürfte.
90 als Inserat gedruckt am 15. Februar 1847 (wiedergegeben B III, 99 ff).

Digitized by Google

ist für mich und meine Freunde[91], die mich so dringend zur Vertretung aufgefordert, eine Hauptsache. Können Sie diesen Aufsatz nebst den zwey Aktenstücken[92] nicht im Corps du Journal aufnehmen, so bitte ich Sie dringenst dafür Sorge zu tragen, daß er als Inserat gedruckt wird und gleich unter den geschlossenen Hauptkolonnen, damit er spezieller und so convenabel als möglich in die Augen falle. Wird er als Inserat gedruckt, so bitte ich mir wissen zu lassen, was ich dafür zu zahlen habe, da meine Freunde mir einen Theil der Kosten zu erstatten sich erboten. – Drucken Sie ihn jedoch als Nicht-Inserat (wo ich freylich auch Geld spare, und was mir also auch in dieser Beziehung angenehm wäre), so können Sie die zwey Aktenstücke, wenn es Ihnen passender dünkt, in deutscher Uebersetzung geben. Interessanter sind freylich die Originale, besonders das fehlerhafte französische. Das Ganze ist (eine) für das große Publikum von Interesse, und ich glaube, was ich geschrieben, ist gemäßigt genug. Damit der Stempel des *deutschen* Protestirens gegen John Bull nicht verloren gehe und noch anderer Gründe wegen darf der Ort, woher der Artikel eingesandt (Paris), nicht genannt werden, und ich mache Sie besonders aufmerksam für den Fall, daß Sie den Aufsatz im Corps du Journal abdrucken.

[. . .] Hätte Ihnen heute manch Interessantes zu melden, aber meine Augen leiden zu sehr, da ich den Aufsatz über die Lind selbst abgeschrieben ins Reine. Es geht mir noch immer schlecht, gehe selten und nur wenig aus, wenn gleich deutsche Blätter melden, ich sey schon um 8 Uhr auf den Beinen; ich wollt, es wäre wahr. Dabey werde ich, oder vielmehr meine Thätigkeit, von allen Seiten in Anspruch genommen, wie Sie z. B. heute sehen.

[. . .]

Ich bitte bitte, lassen Sie in einer oder der andern Weise den Aufsatz nur schleunigst abdrucken, es liegt mir sehr viel dran, und ich habe sonst keine Ruhe. (B III 98 f)

91 Benjamin Lumley.

92 Heines Artikel und die Aktenstücke betreffen den Streit um das Engagement der Sängerin Jenny Lind (1820–1887) durch Benjamin Lumley, dessen Interessen Heine hier publizistisch vertritt.

Digitized by Google

Sittengemälde aus dem elsässischen Volksleben von Weill
(Vorwort)
Entstehung: 1847. Erstdruck: 1847

Heine an Heinrich Laube Paris, 3. April 1847
Diesen Morgen hab' ich, obschon im ekelhaftesten Zustand, mir die Weilsche Vorrede[93] vom Halse geschrieben. (B III 105)

Heine zu Alexandre Weill[94] April 1847
Weill, je vous ai fait une préface pour vos »Histoires de village« et l'ai envoyée à votre éditeur[95], à Stuttgart. C'est mon cadeau de noces! (Betz 128)

Ludwig Kalisch berichtet 11. November 1849
Das Gespräch kam sodann auf die Dorfgeschichten-Literatur. »Ich kenne sehr wenig davon«, sagte Heine. »Ich kenne bloß die Elsässer Dorfgeschichten von Alexander Weill. Man hat mir gesagt, daß er der erste gewesen, welcher mit derartigen Produktionen vor dem deutschen Publikum aufgetreten. Ich habe dieselben sogar mit einem kurzen empfehlenden Vorworte begleitet und in diesem geäußert, daß man mit der Dorfnovellistik viel zuviel Spektakel macht. Auch hätte ich dieses Vorwort gar nicht geschrieben, wäre ich nicht gewissermaßen dazu gezwungen worden. Eines Tages kam nämlich Weill zu mir und zeigte mir nicht nur an, daß er im Begriffe sei, sich zu verheiraten, sondern auch, daß er zu diesem schönen Schritte notwendig fünfhundert Franken brauche. Als ich schwieg, fügte er hinzu, er würde die genannte Summe von einem Buchhändler leicht erhalten, wenn ich einen Band seiner Sittengemälde aus dem elsässischen Volksleben mit einigen Einführungszei-

93 erschien 1847 in »Sittengemälde aus dem elsässischen Volksleben. Novellen von A. Weill in Paris. Mit einem Vorwort von Heinrich Heine. Zweite vermehrte Auflage«, Band 2 (1. Auflage 1843 ohne Heines Vorwort). Abgedruckt WW X 1 ff.
94 nach Weills Bericht im Vorwort zu seiner französischen Novellensammlung »Mes romans« (1886).
95 Franckh.

Digitized by Google

len versehen wollte. Ich hatte nun die Wahl, entweder fünfhundert Franken zu geben oder ein paar Seiten zu schreiben, und Sie können sich leicht denken, daß ich nicht lange wählte.« (GH 665)

Gustav Heine berichtet 17.–27. August 1851
»Da lobe ich mir«, sagte er, »A. Weills Dorfnovellen.« Als ich ihn frug, warum er zu diesem Werke eine Vorrede geschrieben, antwortete er: »Weill kam eines Tages zu mir und sagte, daß er heiraten wolle. Er brauche dazu hundert Taler, besitze sie jedoch nicht, und sein Verleger hätte ihm das Geld versprochen, wenn er ihm zu seinen Dorfnovellen eine Vorrede von mir bringen würde. Da mußte ich wohl die Vorrede schreiben – und Weill heiratete, – obgleich er einst von der Ehe sehr witzig geäußert: ›Das Heiraten sei wie eine Krawatte, man schnalle sich etwas an, was man nachher am Halse habe.‹« (GH 805 f)

[Erklärung]
Entstehung: 1848. Erstdruck: Mai 1848

Heine an Julius Campe Paris, 14. Mai 1848[?]
Ich bitte Sie, liebster Campe, die beyliegende Erklärung[96] unverzüglich im »Hamburger Correspondenten« abdrucken zu lassen. Nur vague hörte ich von der Verunreinigung meines Namens reden, die Freunde verbargen mir die Blätter, und erst dieser Tage bekam ich den »Allg. Ztgs.«-Koth[97] zu Gesicht. Trotz dem daß ich noch blinder und elender bin als vorige Woche, habe ich doch zur Feder gegriffen. Sobald die Revue retr[ospective] sich erklärt – sie hat die Ministeriellen Papiere in Händen – theile ich Ihnen die Antw[ort] mit. (B III 136)

96 »Erklärung«, erschien nicht im »Hamburgischen unparteiischen Correspondenten«, sondern in der »Allgemeinen Zeitung« vom 23. Mai 1848 (abgedruckt WE VI, 524 f).
97 Ende April 1848 waren in der »Revue rétrospective« aus dem Archiv des französischen Außenministeriums Listen mit den Namen der Personen veröffentlicht worden, die unter Louis-Philippe Zuwendungen aus einem Geheimfonds erhalten hatten, unter ihnen – mit sehr bescheidenen

Digitized by Google

Heine an Gustav Kolb Paris, 15. Mai 1848

Wenn Sie mit eignen Augen die »Revue retrospective« gesehen hätten (ich lege die bezüglichen Blätter hier bey), so würden Sie den schändlichen Artikel nicht aufgenommen haben, wo gewiß der Name des Dr. Weil[98] Sie ergötzend bestach. Ich weiß nicht, ob die Note[99] von Ihnen; jedenfalls ist sie kränkend. Ich hatte davon gehört, aber erst vor wenig Tagen kam mir das Blatt zu Gesicht. Obgleich schauerlich krank (auch die Kinnlade gelähmt, kann nur wenig sprechen und gar nicht kauen), so schrieb ich dennoch beyfolgende »Erklärung«, die ich in der »Allg. Ztg.« *unverzüglich* abzudrucken bitte. Ich hoffe, Ihnen in einigen Tagen auch mittheilen zu können, was in Bezug auf mich die »Revue retrospective« sagen wird, denn ihr Schweigen wäre Theilnahme an den schändlichsten Verläumdungen.

Ich bitte Sie, die drey letzten Artikel[100], die Sie nicht von mir gedruckt und die, überflügelt von den Ereignissen, nichts mehr werth sind, mir zurückzuschicken; Addresse: H. H., rue de Berlin Nr. 9, à Paris.

Ich bitte Sie, mir gleichfalls wissen zu lassen, direkt oder durch die Cotta'sche Buchhandlung, über welche Summen ich bey letzterer zu verfügen habe für etwelche Beyträge, die in der »Allg. Ztg.« abgedruckt standen, seit ich die letzte Rechnung empfangen; die Summe mag klein genug seyn, obgleich meine Feinde behaupten, Österreich hätte mich indirekt durch die »Allg. Ztg.« bezahlt für das, was ich *nicht* gegen Österreich schrieb. O deutsche Pfiffigkeit! Ein Lebewohl, vielleicht auf lange, sagt Ihnen

Ihr Freund
Heinrich Heine

P. S. Schicken Sie mir auch sous bande einige Nummern von meiner abgedruckten Erklärung. (B III 137)

Beträgen – auch Heine. Die »Allgemeine Zeitung« schrieb am 28. April 1848 dazu: »Wenn Heine solche Gelderstützung erhielt, so geschah es wohl mehr für das was er nicht schrieb.« (B VI, 71)

98 Kolbs Feind Karl Ritter von Weil, der ebenfalls Gelder aus dem Geheimfonds bezogen hatte (vgl. Anm. 64).

99 Vgl. Anm. 97.

100 Drei von vier Korrespondenzartikeln, datiert vom 3., 10., 14. und 22. März 1848 (WE VII, 377 ff unter dem nicht von Heine stammenden

Digitized by Google

Heine an Betty Heine Passy, 17. Juni 1848

Hast Du die Erklärung gelesen, die ich in den Zeitungen drucken ließ, wegen meines Verhältnisses zur vorigen französischen Regierung? (B III 146)

Heine an Edouard, Marquis de Lagrange Passy, 23. Juni 1848

Mes jambes n'ont pas survécu à la chute de la royauté et je suis à présent cul-de-jatte. Je ne peux donc pas venir chez vous, et je dois vous demander la charité d'une visite dont je recueillerai peut-être quelque bon avis, sinon de la consolation, dans une mésaventure qui a rapport à la bêtise ci-jointe[101] que j'ai fait insérer, il y a 5 semaines, dans la GAZETTE d'AUGSBOURG. La lecture de cette triste publication vous apprendra que des souffrances morales se sont cruellement associées à mes tortures physiques. Il en a coûté à mon orgueil de dire, en pleine Gazette d'Augsbourg et devant toute l'Allemagne que j'ai demandé l'aumône aux Français comme tous les autres gueux réfugiés; et j'ai fait cet aveu humiliant sans y ajouter la remarque que, dans les secours que le gouvernement français m'a alloués, l'éclat de mon nom était pour beaucoup, et que la France devait bien quelque reconnaissance à un auteur qui, en tout temps, a si vaillamment combattu pour elle contre ces FRANZOSENFRESSER que vous savez. Cette pension, qui m'a valu tant de perfides reproches de mes ennemis d'outre-Rhin, m'était bien due ici en France. Je vous en parlerai, et vous serez bien étonné. Mais ce qui vous étonnera le plus, c'est que cette malheureuse pension a été supprimée par quelqu'un dont je l'attendais le moins – par M. de Lamartine[102]!

Oui, M. de Lamartine a supprimé la pension d'un poète pauvre et malade qui se nomme Henri Heine. C'est incroyable, mais cependant c'est un fait, et ce fait sera douloureusement consigné par ce

Titel »Die Februarrevolution«); der erste Artikel ist am 9. März 1848 noch in der »Allgemeinen Zeitung« erschienen, die übrigen wurden erst aus dem Nachlaß veröffentlicht.

101 »Erklärung«.

102 Alphonse de Lamartine (1790–1869) gehörte nach der Februarrevolution der provisorischen Regierung bis zum 24. Juni 1848 als Außenminister an.

Digitized by Google

fameux martyrologe qui s'appelle DEUTSCHES DICHTER-LEBEN!
Il est vrai que j'ai quelque peu provoqué moi-même ce fait, en autorisant le chef de bureau de la comptabilité de prier de ma part M. de Lamartine de supprimer plutôt complètement ma pension que de la soumettre à une de ces réductions que les passions et les nécessités de Février pourraient exiger. Je me serais volontiers, comme tant d'autres, accomodé d'une telle réduction, si elle m'avait été proposée par un de ces ministres qui se sont illustrés seulement par la plantation d'arbres de la Liberté, et nullement par la culture du laurier; mais, faite par M. de Lamartine, une telle réduction de pension était en même temps une critique, critique d'autant plus accablante qu'elle partait de si haut! Je l'ai échappé belle, et M. de Lamartine a rayé mon nom sur la liste des pensions du département des Affaires Etrangères. J'ai appris depuis que M. de Lamartine, en agissant ainsi, me croyait très riche, qu'il me croyait 25.000 francs de rente, moi, dont les richesses n'existent que dans les ruines du Parnasse, armer *Teufel von Dichter der ich bin!*

(B III 147 f)

Berichtigung
Entstehung: 1849. Erstdruck: April 1849

Heine an Gustav Kolb Paris, 17. April 1849
Ich bitte Sie, den beykommenden Aufsatz, welcher »Berichtigung« betitelt ist, in der »Allgm. Ztg.« abzudrucken[103], und zwar sobald als möglich, da er bereits sehr spät kommt, was sehr begreiflich ist bey den Schwierigkeiten, womit jede schriftliche Manifestazion von meiner Seite verbunden ist; ich liege nemlich seit einem Jahre zu Bette und bin zu schwach, die Feder in der Hand zu halten. [. . .]
Leben Sie wohl, theuerster Freund, sorgen Sie dafür, daß meine Berichtigung nur schnell abgedruckt wird; daß ich erbötig bin, den

103 erschien am 25. April 1849 (abgedruckt WE VII, 537 f). Heine trat darin Pressemeldungen über seinen Gesundheitszustand und seine ökonomischen Verhältnisse entgegen.

Digitized by Google

Abdruck als Inserat zu bezahlen, versteht sich von selbst. Schicken Sie mir auch einige Exemplare des Abdrucks an meine Addresse: rue d'Amsterdam No. 50, à Paris. (B III 168 f)

Heine an Julius Campe Paris, 30. April 1849
Anbey erhalten Sie eine Berichtigung, die ich an die Allgemeine Zeitung, sowie auch an die Haude- und Spenersche Zeitung geschickt habe; sollten diese Blätter, die ich hier nicht controlliren kann, besagte Berichtigung nicht abgedruckt haben, so bitte ich Sie dafür zu sorgen, daß sie anderwärts aufgenommen wird. Ich kann kein Inserat bezahlen, ich bin zu arm. Ich habe jedoch, wie Sie in jener Berichtigung sehen, die Glorie einer allzu großen Dürftigkeit ablehnen müssen, um nicht von ungeschickten Freunden compromittirt zu werden. Sie merken wohl, von welchen täppischen Manifestazionen ich bedroht war, und warum ich die Freunde in Deutschland in Bezug auf meine finanzielle Lage zu beruhigen suchte. Ihnen aber kann ich und muß ich gestehen, daß sie immer noch sehr schlecht ist, und ich wünschte sehr, daß sich Ihr erfindungsreicher Geist mit der Verbesserung derselben ebenso eifrig beschäftigte wie mit der Erweiterung meines Ruhmes, der mir leider nicht so viel eingebracht hat, als daß ich auf dem Sterbebette ohne Sorgen dahinschlummern könnte. (B III 173)

Heine an Maximilian Heine Paris, 3. Mai 1849
Ich habe dieser Tage eine Berichtigung nach der Allg. Zeitung geschickt, die, wie ich höre, schon abgedruckt seyn soll; im Falle sie Dir zu Augen kommt, wirst Du zwischen den Spalten das Unausgesprochene zu lesen verstehen. Es war eine wahrhaft nothgedrungene Publikazion, denn täppische Freunde bedrohten mich mit einer Collekte. Ich Unglückseliger muß sogar meine Nöthen verhehlen. – (B III 180)

Heine an Gustav Heine Paris, 15. November 1850
Du hast nicht soviel Erfahrung, zu wissen, wie leicht man sich durch eine öffentliche Erklärung eine Blöße geben kann, und begreifst nicht, wie sehr die letzte, die ich vor 2 Jahren in der Augsburger Zeitung gab, mir Ueberwindung kostete; – aber ich mußte sie

Digitized by Google

geben um dem Geträtsche über meine schlechte[n] Geldumstände und Familienbedrängnisse ein Ende zu machen. Leider sind, unter uns gesagt, auch jene Gerüchte von meinen Geldnöthen und Familienärgernissen nicht rein aus der Luft gegriffen und sie sind nur unrichtig eingekleidet [. . .] (B III 239)

[Maximilian Heines Besuch in Paris]
(Korrespondenzartikel für die »Allgemeine Zeitung«)
Entstehung: 1852. Erstdruck: August 1852

Heine an Gustav Kolb Paris, 3. August 1852

Indem ich Ihnen beyliegende Zeilen[104] zusende, zweifle ich nicht, daß Sie sie unverzüglich in der »Allgemeinen Zeitung« abdrucken werden; würden Sie damit zögern, so hätte ich nicht die Freude, daß dieser Artikel, den Pietät und Wahrheitsliebe diktirt, meinem geliebten Bruder noch während seiner Reise durch Deutschland zu Gesicht käme. Er hat mich in einer trostlosen Lage zurückgelassen, da meine Krankheit täglich zunimmt. Mein Kopf ist ermüdet von Schmerzen. Ich habe in dem kleinen Artikel meinen Stil zu verstellen gesucht, aber die Mühe war wohl überflüssig, da ich gewiß jetzt ebenso schlecht schreibe, wie meine berühmten Kollegen.

(B III 397 f)

Heine an Maximilian Heine Paris, 12. August 1852

Gestern hörte ich, daß Dr. Kolb auf Reisen sey, und da ich an ihn meinen Brief addressirte, so bleibt derselbe gewiß bis zu seiner Rückkehr unerbrochen in Augsburg. Ist daher die kleine Notiz noch nicht gedruckt in der Allgemeinen, so wirst Du hoffentlich thun, was ich in meinem Briefe Dir gerathen. An den jungen Schofelly[105] schreibe ich in keinem Falle, ehe Du es mir räthst. Daß ich nur Frieden will, weißt Du wie ich auch. Für Madame Schofelly[105]

104 Korrespondenzartikel über Maximilian Heines Besuch in Paris, gedruckt am 9. August 1852 (wiedergegeben B VI, 287 ff).
105 Schofelly: Carl Heine; Madame Schofelly: Cécile Heine.

Digitized by Google

schreibe ich Dir vielleicht einen ostensiblen Brief, der eine versöhnende Wirkung haben kann. (B III 406 f)

Heine an Maximilian Heine Paris, 25. August 1852
Ich warte vergebens alle Tage auf Briefe von Dir. Die Notiz stand doch längst abgedruckt in der Allgemeinen Zeitung, als ich Dir davon schrieb; ist mir selber aber nicht zu Gesicht gekommen, soll einen maliziösen, gegen mich gerichteten Zusatz[106] enthalten. Wem soll man in dieser Welt trauen! Ich möchte fast sagen, man kann sich auf seinen eigenen Bruder nicht verlassen. (B III 413)

Heine an Maximilian Heine Paris, 3. September 1852
Du sagst mir nichts über [das] Messerchen in der Allgemeinen Zeitung. (B III 420)

Heine an Gustav Heine Paris, 8. September 1852
Welch ein Messerchen hab ich Max in der Allg[emeinen] Z[ei]t[un]g gegeben! Ich fand ihn sehr liebenswürdig, aber flau u. Egoist über alle Maßen. Jeder hat so seine Tugenden. (B III 422)

Au rédacteur
Entstehung: 1853. Erstdruck: Januar 1853

Heine an Auguste Nefftzer[107] Paris, 10. Januar 1853
J'ai l'honneur de vous envoyer ci-joint une lettre[108] adressée au Débats, que j'envois seulement à ce journal et à vous et que je vous

106 Zu dem Schlußsatz von Heines Artikel: »... seit dreißig Jahren diene ich der Freiheitsgöttin treu und redlich, und alles was ich in ihrem Dienst gewonnen, ist die Rückenmarkdarre« hatte die Redaktion der »Allgemeinen Zeitung« den Kommentar drucken lassen: »Daran ist die Göttin der Freiheit doch wohl unschuldig.«(B VI, 146)
107 Auguste Nefftzer (1820–1876), elsässischer Journalist.
108 »Au rédacteur«, Brief an Armand Bertin (1801–1854), den Chefredakteur des »Journal des débats«, dort gedruckt am 12. Januar 1853 (wiedergegeben WE VII, 539 f), betrifft den unberechtigten Nachdruck der »Tableaux de voyage« durch Lecou.

Digitized by Google

prie d'insérer dans un de vos prochains numéros, parce que par cette lettre je réponds indirectement à une réclamation[109] que le libraire Victor Lecou a fait insérer dans la Presse il y a une quinzaine.
J'attends ce service de votre impartialité et vous verrez vous-même, monsieur, qu'au fond cette lettre traite une question littéraire assez importante. (B III 453 f)

Heine an Saint-René Taillandier Paris, 26. Januar 1853
[. . .] je n'ai pas encore répondu à votre dernière et aimable lettre, parce que réellement j'étais trop accablé de mes souffrances corporelles, et par des tribulations extraordinaires qui me sont venues dans ces derniers temps. Je ne vous en parlerai pas. Peut-être, si vous avez lu une lettre que j'ai insérée dans les Débats, vous comprenez de quoi je parle. J'étais forcé de m'occuper des préliminaires d'un procès assez embrouillé, et dont je ne pouvais pas m'abstenir sans faire une lâcheté. Quelque moribond qu'on soit, l'homme doit faire son devoir de [son] vivant jusqu'au dernier moment. Notre ami Buloz s'est montré, à cette occasion, très-affectueux pour moi; il est accouru chez moi au premier mot de détresse que je lui ai adressé; il m'a procuré tout de suite un bon avocat, un bon avoué, et, lorsqu'on a vu que j'étais bien soutenu, on a filé doux, et j'ai pu sortir de cette affaire très-honorablement et avec beaucoup de dignité. (B III 456)

Heine an Julius Campe Paris, 9. Februar 1853
Ich hatte jemanden beauftragt, Ihnen unter Kreuzcouvert den Artikel des »Journal des Débats« zu schicken, der meinen Originalbrief über meine Prozeßeinleitung enthielt; bemerken Sie mir doch gelegentlich, ob Ihnen das Blatt richtig zu Händen gekommen. Ist letzteres der Fall, so werden Sie zugleich auch daraus ersehen haben, wie dumm, falsch und ekelhaft die deutschen Blätter Auszüge meines Briefes geliefert. Ich muß Ihnen bey dieser Gelegenheit bemerken, daß die französische Ausgabe der »Reisebilder« ganz anders geordnet ist und einen ganz andern Zuschnitt hat, als die deutsche;

109 Vgl. B VI, 155.

Digitized by Google

so sind z. B. die »Memoiren des Herrn von Schnabelewopski« darin aufgenommen. Auf diese bezieht sich meine Selbstanklage der *impiété*[110], nicht auf den übrigen Inhalt der »Reisebilder«, der harmlos ist, und bey dem ich auch bey gegenwärtiger Denkweise nichts umändern würde. Es wäre nicht übel, wenn Sie diesen Umstand etwas unter die Leute brächten, aber bey Leibe nicht als von mir ausgehend. Ich überlasse dem Pöbel sein Interpretazionsrecht und reklamire nie wegen Kleinigkeiten. (B III 458)

110 Vgl. WE VII, 540

Digitized by Google

B = Heinrich Heine, Briefe. Erste Gesamtausgabe nach den Handschriften. Herausgegeben und eingeleitet von Friedrich Hirth. Band 1–6. Mainz 1950–1957. (Fotomechanischer Nachdruck in 2 Bänden 1965)

Bar = Auguste Barbier, Souvenirs personnels et silhouettes contemporaines. Paris 1883

Beck = Heinz Becker, Der Fall Heine-Meyerbeer. Neue Dokumente revidieren ein Geschichtsurteil. Berlin 1958

Betz = Louis P. Betz, Heine in Frankreich. Eine literarhistorische Untersuchung. Zürich 1895

BW = Heinrich Heines Briefwechsel. Herausgegeben von Friedrich Hirth. Band 1–3. München, Berlin 1914–1920

Creiz I = Theodor Creizenach, Mitteilungen über Heine. In: Frankfurter Museum 2 (1856), Nr. 16 vom 19. April, S. 122 f

Creiz II = Theodor Creizenach, Heine und Gustav Schwab. In: Frankfurter Museum 2 (1856), Nr. 1 vom 5. Januar, S. 8

Critic = The Critic abroad [Bericht über ein Gespräch mit Heine von John Crockford]. In: The Critic, 15. April 1852, S. 211 f

GB = Heinrich Heine, Gespräche. Briefe, Tagebücher, Berichte seiner Zeitgenossen. Gesammelt und herausgegeben von Hugo Bieber. Berlin 1926

GH = Gespräche mit Heine. Zum erstenmal gesammelt und herausgegeben von H. H. Houben. Frankfurt a. M. 1926

Gren I = Edouard Grenier, Souvenirs littéraires (1): Henri Heine. In: Revue bleue, tome 50, Nr. 9 vom 27. August 1892, S. 267 ff

Digitized by Google

Gren II = Souvenirs littéraires (1): Le dîner Brizeux. In: Revue bleue, tome 51, Nr. 22 vom 3. Juni 1893, S. 679 ff

HF = Friedrich Hirth, Heinrich Heine und seine französischen Freunde. Mainz 1949

Hi = Friedrich Hirth, Heinrich Heine. Bausteine zu einer Biographie. Mainz 1950

Hil = Ferdinand Hiller, Briefe an eine Ungenannte. Köln 1877

HJb = Heine-Jahrbuch. Herausgegeben vom Heine-Archiv Düsseldorf. Jahrgang 1–9. Hamburg 1962–1970

HLB = Harvard Library Bulletin 18 (1970)

HR = Heine-Reliquien. Neue Briefe und Aufsätze Heinrich Heines. Herausgegeben von Maximilian Freiherrn v. Heine-Geldern und Gustav Karpeles. Berlin 1911

HZ = Heinrich Heine, Zeitungsberichte über Musik und Malerei. Herausgegeben von Michael Mann. Frankfurt a.M. 1964

Jaub = Souvenirs de Madame C. Jaubert. Lettres et correspondances. 4e édition. Paris 1881

Lew = Fanny Lewald, Zwölf Bilder nach dem Leben. Erinnerungen. Berlin 1888

Meiß I = Alfred Meißner, Charaktermasken. Band 2. Leipzig 1862

MH = Erinnerungen an Heinrich Heine und seine Familie. Von seinem Bruder Maximilian Heine. Berlin 1868

Sel I = Camille Selden, Henri Heine. In: Revue nationale et étrangère politique, scientifique et littéraire, tome 27, 1867, S. 211 ff

Sel II = Camille Selden, Les derniers jours de Henri Heine. Paris 1884

Star = Autographen aus allen Gebieten. Auktion J. A. Stargardt, Katalog 593. Marburg 1970

Tai = Saint-René Taillandier, Ecrivains et poètes modernes. Paris 1861

Wad = Walter Wadepuhl, Heine-Studien. Weimar 1956

WB = Heinrich Heine, Sämtliche Schriften. Herausgegeben von Klaus Briegleb. Band 1 ff. München 1968 ff

WE = Heinrich Heines sämtliche Werke. Herausgegeben von

Digitized by Google

Ernst Elster. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. Dritter Abdruck. Band 1–7. Leipzig, Wien 1896

Wed = Eduard Wedekind, Studentenleben in der Biedermeierzeit. Ein Tagebuch aus dem Jahre 1824. Herausgegeben von H. H. Houben. 2. und 3. Auflage. Göttingen 1927

Wei = Alexandre Weill, Souvenirs intimes de Henri Heine. Paris 1883

WW = Heinrich Heines sämtliche Werke. Unter Mitwirkung von Jonas Fränkel, Ludwig Krähe, Albert Leitzmann und Julius Petersen herausgegeben von Oskar Walzel. Band 1–10 und Registerband. Leipzig 1910–1920

Nachwort, Zeittafel, Namen -und Werkregister sowie ein Begriffs- und Sachregister und ein Zeitschriftenverzeichnis befinden sich im Anhang zu Band III.

Digitized by Google

Über einzelne Werke (Forts.)

Neue Gedichte – Der Schwabenspiegel – Atta – Troll Deutschland 9
Romanzero 81
Der Doktor Faust. Ein Tanzpoem nebst kuriosen Berichten über Teufel, Hexen und Dichtkunst 133
Vermischte Schriften 157
Lutèce 323
Poèmes et légendes – Verstreut gedruckte Gedichtübersetzungen 331
Œuvres complètes 353
Ungedruckte und nicht in Sammlungen aufgenommene Gedichte seit 1827 357
Kleine Prosaschriften und öffentliche Erklärungen seit 1831 369
Frankreich 370
Erklärung 370
An die hohe Bundesversammlung 371
[»Les Huguenots« von Meyerbeer] 373
Der sinnreiche Junker Don Quixote von La Mancha 374
[Fingierte Korrespondenzartikel gegen Menzel] 376
[Korrespondenzartikel gegen Wihl] 377
Shakespeares Mädchen und Frauen 378
Erklärung/Andeutung 384
Schriftstellernöten 385
Erklärung 392
Vorläufige Erklärung 392

Digitized by Google

Mitteilung 395
[Reklamation] 396
[Mitarbeit am »Vorwärts!« und an den »Deutsch-Französischen Jahrbüchern«] 397
[Fingierte Korrespondenzartikel im Erbschaftsstreit] 399
Berichtigung 402
[Verdi und Meyerbeer] 403
Zur Erläuterung 405
Sittengemälde aus dem elsässischen Volksleben von Weill 407
[Erklärung] 408
Berichtigung 411
[Maximilian Heines Besuch in Paris] 413
Au rédacteur 414

Anhang

Zitierte Quellen 417

Digitized by Google

© 1971 Heimeran Verlag München
Alle Rechte an dieser Zusammenstellung vorbehalten
Gesetzt aus der Sabon Antiqua, gedruckt und
gebunden bei der Passavia AG Passau
Umschlaggestaltung Horst Bätz
Printed in Germany 1971
Archiv 454
ISBN 3 7765 3011 1 (Leinenausgabe)
ISBN 3 7765 3014 6 (Studienausgabe)

Digitized by Google

RETURN TO ⟶ **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
1-month loans may be renewed by calling 642-3405
6-month loans may be recharged by bringing books to Circulation Desk
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

REC CIR JUL 7 '83

JAN 27 2008

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
FORM NO. DD6, 60m, 12/80 BERKELEY, CA 94720

Digitized by Google

BL-II-order
(to June-5-72)
a, R.

Digitized by Google